P.O.rcl. 6280-2
Mauvillon
III

Auswahl niederländischer Gedichte.

Ins Deutsche übertragen
nebst kurzen historischen, biographischen und niederländische
Sitten und Gebräuche schildernden Bemerkungen.

Bearbeitet
von

F. W. v. Mauvillon.

II.

Essen, bei G. D. Bädeker.
Rotterdam, bei Adolph Bädeker.

1839.

349-B,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem Herrn Baron

Snouckaert van Schauburg,

Oberschenk Sr. Maj. des Königs der Niederlande,

Commandeur des deutschen und Ritter mehrer

anderer hohen Orden,

als schwachen Beweis

seiner aufrichtigen Hochachtung und Freundschaft

gewidmet

vom Verfasser.

War auch dornenvoll die Bahn
Dir oft im bewegten Leben,
Schrittest Du doch fest voran,
Ruhig und in Gott ergeben.

Niederland sahst Du vergehen
Unter Stürmen dunkler Nacht,
Sahest Ruhm und Glanz verwehen,
Sinken Grösse, Reichthum, Pracht;

Schwinden Freunde um Dich her,
Selbst von Manchem Dich verlassen;
Drückte dies Dein Herz auch schwer,
Konntest Du sie doch nicht hassen;

Treu geblieben bist Du Allen.
Wen Du einmal Freund genannt,
Mocht' er steigen oder fallen,
Nie entzogst Du ihm die Hand.

In den Stürmen jener Zeit,
Die uns, Freund, zusammen brachten,
Sah ich stets Dich hülfbereit,
Lernt' als Mensch und Freund Dich achten.

Aus des Sturmes Wuth und Toben
Hat Dein schönes Vaterland
Wie der Phönix sich erhoben,
Der aus seiner Asch' erstand.

Frisch und kräftig steigt's empor
Unter'm Schutz von Nassau's Throne.,
Denn es blüht des Landes Flor,
Wo ein Weiser trägt die Krone.

Herbes hast Du viel erfahren,
Du, des Landes treuer Sohn;
Erndte nach den Prüfungs-Jahren
Nun den wohlverdienten Lohn.

Vielen hast Du wohlgethan,
Keiner bat Dich je vergebens;
Wolkenleer sei drum die Bahn
Dir am Abend Deines Lebens.

Heiter kannst Du um Dich schauen,
Nimmer siehst Du einen Feind;
Und Dir lebt in diesen Gauen
Noch ein treuer, alter Freund;

Ruft Dir zu vom Grabesrand,
Jetzt so wie vor dreissig Jahren,
Als er schied aus Niederland:
Unsre Freundschaft lass' uns wahren!

Cleve im Herbstmonat 1838.

Vorwort.

Da meinem ersten Versuche, niederländische Dichtwerke auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen *), der Vorzug geworden ist, von den Kunstkennern für keinen ganz misslungenen Versuch erklärt zu werden **), so wage ich es zum zweitenmale, mit einem ähnlichen den Schauplatz zu betreten. Ich muss mich indessen hier wiederum auf das bei meiner ersten Auswahl Gesagte berufen, dass ich nämlich nichts weiter bezwecke, als die Aufmerksamkeit auf die niederländischen Dichtwerke zu lenken, damit ein diesem Fache mehr als ich gewachsener Mann dadurch bewogen werde, Deutschland mit den Meisterwerken von

*) Auswahl niederländischer Gedichte, ins Deutsche übertragen und mit kurzen historischen und biographischen Erläuterungen begleitet. Essen bei G. D. Bädeker. 1836. 1 Thlr. 6 gGr.

**) Siehe Repertorium der gesammten deutschen Literatur für 1837 Nro. 3, Jenaer A.-L.-Z. v. 1838 Nro. 13. und die niederländischen Zeitschriften: de Gids Nro. 1, Athenaeum Nro. 2. 1837 und Algemeen letterlievend Maandschrift Nro 3 1837. Andere Beurtheilungen, deren ich mir sehr viele, besonders belehrende, gewünscht hätte, sind mir bis jetzt nicht zu Gesichte gekommen.

Niederlands Dichtern bekannt zu machen *); denn wenn es mir gelungen sein möchte, ein oder das andere Dichtstück auf eine Art wiederzugeben, die den Beifall des strengen und competenten Kunstrichters erwürbe, so würde ich dieses doch wol nur hauptsächlich dem Original-Dichter verdanken, indem bei der Verwandtschaft **) beider Sprachen das schön und edel Gesagte in der einen beinah unwillkührlich ähnliche Ausdrücke in der andern hervorruft.

Ob das, was dem poetischen Theile meines Werkes vielleicht an Werth abgeht, einigermassen durch den prosaischen Theil vergütet wird, entscheide der Leser. Die Niederlande und ihre Bewohner verdienen immer eine nähere Bekanntschaft, daher ich auch getrachtet habe, wenn die Gedichte mir Gelegenheit dazu boten, den Leser

*) Diesen von mir aufgestellten Gesichtspunkt, aus welchem ich wünsche betrachtet und beurtheilt zu werden, scheint der Recensent im Athenaeum aus den Augen verloren zu haben, indem er mir Schlegel, Tieck und Gries als Muster vorstellt. Ich mache gar keine Ansprüche, solche Meister, auch nur im Entferntesten, zu erreichen, im Gegentheil, sobald ein solcher aufträte, um uns mit der niederländischen Poesie bekannt zu machen, so hätte ich ja mein Ziel erlangt und würde gerne abtreten.

**) Diese Verwandtschaft macht es aber auch an der andern Seite äusserst schwer, sich vor dem Einschlüpfen von Construktions- und Sprachfehlern zu hüten. Man glaubt eine schöne niederländische Phrase wörtlich wiedergeben zu können, findet sie vielleicht selbst wohl klingend und den Gedanken sehr gut wiedergebend, so dass der eingeschlüpfte Verstoss dem nicht ganz geübten Ohre nicht auffällt, den aber derjenige, dem die niederländische Version nicht vorschwebt, gleich bemerkt.

mit solchen Gegenständen vorzüglich bekannt zu machen, die er wol vergebens in den Reisebeschreibungen suchen möchte. Bitten muss ich indessen, dass man sie nur für das ansieht, was *sie* sein sollen, nämlich für Skizzen einzelner Züge des Landes und Volkes.

Was die Wahl der Dichtstücke betrift, so habe ich mich darin, wie bei der ersten Sammlung, durch meinen Geschmack leiten lassen, d. h. diejenigen übertragen, welche mir besonders gefielen. Mit Ausnahme einiger, bei denen mich der besungene Gegenstand bestimmte, sind die übrigen grösstentheils aus Blumenlesen oder Auswahlen der vorzüglichsten Produkte von Niederlands Dichtern gewählt, und daher, wenn auch nicht als Meisterstücke, doch immer als eins der bessern Stücke des betreffenden Dichters anzusehen.

Auch bei dieser Sammlung bin ich dem von mir angenommenen Grundsatze treu geblieben, nämlich Versmaass, Strophen und Zeilen-Zahl des Originals genau beizubehalten; so wie auch da durch mehre Zeilen hin laufende gleichlautende Reime anzubringen, wo der Original-Dichter es thut. Ich weiss wol, dass dieses bei solchen Gedichten unmöglich sein würde, wo der Niederländer selbst sucht, den gleichlautenden Reim

beizubehalten, denn dazu bietet ihm seine Sprache zu viel Mittel an im Vergleich mit andern; aber in einzelnen Gedichten hierin gleich die Segel vor ihm zu streichen, das glaubte ich nicht thun zu müssen.

Was die Aussprache der niederländischen Namen betrifft, so habe ich da, wo sie von der deutschen abweicht, solches durch Beischreiben des Namens, so wie er ausgesprochen werden muss, bemerkt. In den Gedichten selbst aber zeigt der Rhythmus schon an, ob ein Name lang oder kurz ausgesprochen werden muss, oder auf welche seiner Silben der Accent fällt.

Inhalt.

Seite.

Adegild, friesische Legende, 1. und 2. Gesang, von *J. van Lennep*, mit Bemerkungen 1
Die Frau von Stavoren, von *Withuys (Witheus)*, mit Bemerkungen 59
Die Zeit, von *Withuys* 66
Die Einnahme der Stadt Briel, von *Karsten*, mit Bemerkungen 69
Bruchstücke aus dem Gedichte „die Frauen von *Spandaw*“, mit Bemerkungen 73
Hans Haring, von *Tollens*, mit Bemerkungnn . . . 86
Lieven Heere von Zierickzee, von demselben, mit Bemerkungen 89
Das Mitleiden, von demselben 98
Dichters Glück, von demselben 103
Der Tod Claassens, Episode aus dem Gedichte „das holländische Volk“, von *Helmers*, mit Bemerkungen 111
Die Menschenliebe, von *Erkelens*, mit Bemerkungen . 116
Die kleine Waise, von *Clemens*, mit Bemerkungen . 136
Bruchstücke aus dem Gedichte „Was die Künste den Frauen verdanken“, von *H. H. Klyn (Klein)*, mit Bemerkungen 146
Beruhigung, von *B. Klyn*, Bruder des vorhergehenden 151
Epigramme, von *Langendyk*, mit Bemerkungen . . . 155

Seite.

Das wahre Glück, von *P. Boddaert (Boddaart)* jun., mit Bemerkungen 157

Der Sternenhimmel, von demselben 163

Die Götter-Kirmes, von *Storm van 's Gravesande*, mit Bemerkungen 166

Die Wahrheit und Aesopus, von *Bilderdyk*, mit Bemerkungen 177

Der Bluthund, von *Bilderdyk*, mit Bemerkungen . . 189

Die Schicksale des Schuhflickers Jan (Johann) Barendse, von *Klaarenbeek*, mit Bemerkungen . . . 193

Die Schlittschuhfahrt nach Urk, eine wahre Begebenheit, von *J. von Osterwyk Bruyn (Breun)*, mit Bemerkungen 201

Der Sternkundige, von demselben 213

Das Ungewitter, von *Warnfinck* 218

Kenne dich selbst, von *Wiselius* 227

Urtheilt nicht, von *Nierstrass* jun. 232

Tugend und Freude, von *Boxman* 235

Der Prager Student, von *Staring* 240

Das Geld, von *Burlage* 246

Der Hirte auf dem Schlachtfelde von Cannä, von *D. L. v. Lennep* 248

M. Tullius Cicero, von *M. C. van Hall* 254

Die Brücke von Praga, von *A. v. d. Hoop* 261

Peter der Grosse zu Danzig im Jahre 1716, geschichtliche Anekdote von *Immerzeel* jun. 268

Jacob SimonsSohn de Ryk (Reik), Schauspiel in 5 Aufzügen, von *L. W. van Winter* geborne *van Merken*, mit Bemerkungen 275

Trauergesang am Grabe von Niederlands Königin, von *A. von der Hoop* 382

Thränenopfer am Grabe von Niederlands geliebter Königin, von *Clemens*, mit Bemerkungen 387

		Seite.
Bemerkungen zu dem Gedichte Adegild, 1. Gesang	.	391
id. id. id. 2. id.	. .	395
id. id. die Frau von Stavoren	.	396
id. id. die Einnahme der Stadt Briel	. . . .	402
id. zu den Bruchstücken die Frauen	. . .	412
id. zu dem Gedichte Hans Haring	. . . .	427
id. id. Lieven Heere	. . . . . .	429
id. zu der Episode der Tod Claassens	. . .	439
id. zu dem Gedichte die Menschenliebe	. .	442
id. id. die kleine Waise	. . .	444
id. zu den Bruchstücken Was die Künste den Frauen verdanken	. . . .	446
id. zu den Epigrammen	. . . .	455
id. zu dem Gedichte das wahre Glück	. . .	456
id. id. die Götterkirmes	. . . .	458
id. id. die Wahrheit und Aesop		471
id. id. der Bluthund	. . . . . .	482
id. id. die Schicksale von Jan Barendse	. . . .	483
id. id. die Schlittschuhfahrt	. .	493
id. zu dem Schauspiele Jacob Simons Sohn de Ryk	. . . .	502
id. zu dem Thränenopfer am Grabe von Niederlands geliebter Königin	. . . . . .	513

Subscribenten-Verzeichniss.

	Exemplare.
Seine Königliche Hoheit der Prinz *Friedrich der Niederlande*	1
Seine Excellenz der Generallieutenant *von den Bosch*, Minister der Kolonien in dem Haag	1
Seine Excellenz der Generallieutenant Baron *von der Capellen*, Gouverneur der Festung Bergenopzoom	1
Seine Excellenz der General der Infanterie Baron *Chassé*, Gouverneur der Festung Breda	1
Seine Excellenz der General der Infanterie a. D. *Cort Heyligers*, zu Deventer	1
Seine Excellenz der Generallieutenant Baron *Dibbets*, Gouverneur der Festung Maastricht	1
Seine Excellenz der Oberhofmarschall Graf *von der Duyn von Maasdam*, im Haag	1
Seine Excellenz der Generallieutenant *Howen*, Gouverneur der Festung Nymwegen	1
Seine Excellenz der Generallieutenant Baron *de Kok*, Minister des Innern, im Haag	1
Seine Ezcellenz der Minister der Justiz Mr. *C. F. von Maanen*, im Haag . . . . : : : : : :	1
Seine Excellenz der Baron *von Pallandt von Keppel*, Minister der evangelisch-kirchlichen Angelegenheiten, im Haag	1
Seine Excellenz der Generalmajor *Trip*, Direktor des Kriegs-Departements, im Haag	1
Seine Excellenz der Generallieutenant *Vermasen*, Commandant der 2. Territorial-Division, in Zütphen .	1

Exemplare.

Amsterdam.

Herr *Apostool*, Direktor des Musäums 4
„ *Burlage*, Makler 1
„ *Rynbende*, Brandassecuranz-Direktor 1
„ *Schermacher*, erster Kanzellist des städtischen Sekretariats 1
„ *Schouwenburg*, Brandassecuranz-Direktor . . . 1
„ *Schüller*, Rentner 14
„ *Schülte*, Buchhändler 1
„ *Smeenth*, Kaufmann 1
„ *Volck*, Administrator der Reichs- gen. Thesaurie a. D. 2

Bergenopzoom.

Herr *v. d. Valk Bouman*, Kapitain und Adjutant Sr. Exc. des Gouverneurs 1

Boskoop.

Herr *Duisenberg*, Notar 1

Cleve.

Herr *Fechotte*, Rentner 1
„ *Gildemeester*, Rentner 1
Douarière *de Loches*, geb. *Secveryn* 1
Herr *Ondereyck*, Bürgermeister der Stadt Cleve . . 1
„ *Saedt*, Bürgermeister (alt) zu Griethausen . . . 1
„ *Schlüter*, Hypothekenbewahrer 1
„ *Speck*, Justizrath 1
„ *Swart*, Rentner 1
„ *von Velsen*, Doktor und Kreisphysikus 1
„ *de Waal*, Rentner 1

Groningen.

Herr *Benninh Janssonius*, Cand. Theol. 1
„ *J. v. Duinen*, Cand. Theol. 1

Exemplare

Herr *Evers*, Generalmajor, Commandant der Provinzen Groningen und Drenthe 1
„ Baron *v. Ittersum*, Kammerherr Sr. Maj. des Königs 1
„ *Oomkens*, Buchhändler 1
„ *Smit*, Buchhändler 1
„ *Spandaw*, Greffier der provinzialen Staaten . . 1

Haag.

Herr *Hoogstraten*, Buchhändler 1
„ *Janssen*, Secretair und Advisor des Ministeriums der evangelischen kirchlichen Angelegenheiten . 1
„ *Jonker*, Kanzellist des Wohlthätigkeits-Vereins 1
Fräulein *Martuschewitz* 1
Ministerium der evangel. kirchlichen Angelegenheiten, (Bibliothek desselben.) 1
Herr *Mouton*, Dr. Med. 1
„ *v. Oosterhout*, Major und Militär-Intendant . 1
„ *Pols*, Referendarius am Finanz-Ministerium . . 1
„ *Ragay*, Obrist u. Thesaurier des Hauses Sr. Maj. des Königs 1
„ *Brouwer-Stark*, Dr. Med. 1
„ *v. Stockum*, Buchhändler 6
„ *v. Waldkirch*, Generalmajor und Adjutant Sr. K. H. des Prinzen Friedrich der Niederlande . 1
„ Baron *v. Yvoy*, Hofmarschal Sr. K. H. des Prinzen Friedrich der Niederlande 1

Kampen.

Herr *van Hülst*, Buchhändler 2

Kevelaer.

Herr *Griesenbeck*, Notar 1

Exemplare.

Leeuwarden.

Herr *van Belkum*, Buchhändler 1
Wittwe *Blom*, id. 1
Herr *Eckhoff*, Archivar der Stadt 1
„ *de Gelder*, Buchhändler 2

Leyden.

Herr *Boelen*, Major im 5. Infanterie-Regimente . . 1
„ *Boisminart*, *d'Auzonde*, Major und Commandant des Invaliden-Hauses 1
„ *Brown*, Prediger 1
„ *Brugemann*, Pr.-Lieutenant im 5. Infanterie-Regiment 1
„ *Clarisse*, Professor Theol. 1
Frau *v. Goor den Costerlingh* 1
Herr *van Hoorn*, Schöffe 1
„ *de Jongh*, Pr.-Lieutenant im 5. Infanterie-Regimente 1
Fräulein *E. de Jongh* 1
Lesegesellschaft *Miscens utile dulci* 1
„ *Luchtmans*, Buchhändler 2
„ *Verstege*, Pr.-Lieutenant im 5. Infanterie-Regimente 1
„ *v. Wattenwyl*, Hauptmann und Quartiermeister im 5. Infanterie-Regimente 1
Gesellschaft der schönen Wissenschaften 1

Maastricht.

Herr Baron *v. Boecop*, Generalmajor und Commandant der Provinz Limburg 1
„ *Buff*, Pr.-Lieutenant im 14. Infant.-Regimente 1
„ *Gulikers*, Professor am königl. Athenaeum . . 1

		Exemplare.
Herr	*Kerzmann*, Professor und Direktor am königl. Athenaeum	2
„	*Peltzer*, Professor am königl. Athenaeum	1
„	*v. Stracka*, Lieutenant im 15. Infant.-Regiment	1
„	*Verkouteren*, Generalmajor, Director der Artillerie	1

Neukloster bei Goch.

Fräulein	*Heinze*	1
„	*Schniewind*	1

Noordwyk.

Herr	*v. Lelyveld*, Rentner	1

Oudewater.

Herr	*Montyn*, Bürgermeister	1

Rotterdam.

Herr	*P. Havelaar*, Rentner	1
„	*Miquel*, Doktor Med.	1
„	*Mulder*, id.	1
„	*Sandifort*, id.	1
„	*H. Tollens*, Kaufmann	1

Tergoes.

Herr	*Kleeuwens* und Sohn, Buchhändler	1

Utrecht.

Herr	*Hoytema*, Advokat	1
„	*van Marle*, Münzinspektor	1

Woerden.

Herr	*de Haan*, Notar	1
„	*Oudheusden*, Fabrikant	1

Exemplare

Zegveld.

Herr *Astro*, Prediger 1
„ *Schmidt*, Schullehrer 1

Zütphen.

Herr Baron *v. Borsselen*, Obristlieutenant im Husaren-Regimente Nro. 6. 1
„ *Kool*, Ingenieur-Major 1

Adegild.

Friesische Legende

von

J. von Lennep.

Erster Gesang.

Des Königs Wort im hohen Chor
Klang schrecklich in des Bischofs Ohr:
„Zurück zum Franken, Priester, kehre.
„Den alten Göttern sei die Ehre,
„Da mir vor deiner Hölle graut
„Und deiner Paradieses-Lehre,
„Wo Ahnen nie mein Auge schaut.
„Nein, sind die Väter draus verwiesen,
„Hinweg mit Taufe, Fluch und Bann!
„Wie meine Völker will ich dann
„Mir Höll' und Himmel selber kiesen."

So sprach, erzürnt, der Fürst der Friesen,
Und hob das eingetauchte Bein
Rasch aus dem hohlen Marmorstein;

Riss wild aus seines Dieners Händen
Den Mantel, schlug ihn um die Lenden
Und hüllte sich im Pelze ein.
Das Fest war aus; die Lobgesänge,
Der hocherbauten Christenmenge
Und ihre frommen Litanei'n,
Umsonst zum Himmel aufgestiegen,
Der Priester Jubellieder — schwiegen,
Weil nicht getauft der Fürst will sein.

Ergrimmet auf den Trotz des Friesen,
Im Herzen heil'ge Bitterkeit
Für diesen Hohn, zu solcher Zeit
Dem Christengott' und ihm bewiesen,
Stiess gegen Radbod und sein Haus
Der Bischof seinen Bannfluch aus.
Doch, ob der Fluch, der ihn verdammte,
Des Fürsten Wuth noch mehr entflammte,
Bezweifel' ich, da, wie bekannt,
Der König kein Latein verstand.

Der Fürst verliess, in Grimm gesetzt,
Die Kirche von Hochwald.
Doch schien es, dass er sich ergötzt
An Wolframs Zorngestalt.
Im Kreise seiner Helden schritt
Er aus der Thür, mit raschem Tritt,

Zum nahen Wiesenfeld,
Wo er den wilden Grimmwald fand,
Der, mit den Rossen an der Hand,
Auf seinen König wartend stand
Und ihm den Bügel hält.

„So schnell zurück, mein frommer Herr?
„Ist schon der Spass vorbei?
„Des fränk'schen Pfaffen Chorgeplärr
„War kurz bei meiner Treu.
„Doch still, wer hier den Mund will rühren,
„Der könnte seinen Dienst verlieren.“

Der stolze König schien nicht gern
Den Scherz von Grimmwald anzuhören.
Doch diesem galt der Zorn des Herrn
Zu wenig, um sich dran zu stören.
Denn Grimmwald, in der Wilten Land
Aus rohem Heidenstamm geboren,
Hat von dem Trotze nichts verloren,
Den man bei jedem Wilten fand.
Doch, als zum Heile aller Frommen,
Willbord nach Wiltenburg gekommen,
Dort lehrend und bekehrend blieb,
War's Christenhass, der ihn, den Heiden,
Bewog sein Vaterland zu meiden
Und Grimmwald hin nach Norden trieb,

Wo WODAN Fürst und Volk verehrten,
Und darum gern ihm Schutz gewährten.
Stark, schön geformt und in der Kunst
Der Ritterspiele ohne Gleichen,
Fiel es ihm leicht, die höchste Gunst
Bei Volk und Adel zu erreichen;
Und dadurch, dass er frei und frank
Die Schwächen eines jeden rügte,
Und nur das Lob der Tapfern sang,
Den kriegerischen Hof vergnügte.
Der Fürst hatt' an der Dreistigkeit
Des kecken Heiden gross Behagen,
Und Sachen ihm, von Zeit zu Zeit,
Die Muth bedurften, aufgetragen.
Zu manchem Zuge, Fang' und Griff
Ward häufig GRIMMWALD ausersehen.
Und stach zum Raub' in See das Schiff,
Hoch sah man GRIMMWALDS Flagge wehen.
Dann lief er aus auf Beut' und Mord
Und plünderte an allen Enden;
Dann dreifach: Wehe! jedem Ort
Nach dem er liess dic Steven wenden.
Der wilde Heide schwamm in Blut
Und nichts verschonte seine Wuth.
Die Jugend würgt' er ohn' Erbarmen,
Den Greis, der seine Habe bot,
Riss Frauen aus der Gatten Armen,

Schlug am Altar den Priester todt,
Und hinterliess nur Schutt und Noth;
Denn, stiess die Flotte ab vom Lande,
Stand Haus für Haus in vollem Brande.
Und ob des Unfugs, den er trieb,
War er dem Friesen-Fürsten lieb.

Doch dieser blieb die Antwort schuldig
Auf GRIMMWALDS scherzenden Verweis,
Und schwang, vom Zorn die Wangen heiss,
Sich auf sein Ross, das ungeduldig,
Als wüsst' es, was den Herrn verdross,
Mit ihm davon im Fluge schoss.
Und sein Gefolge aufgestiegen
Mit wilder, ungestümer Hast,
Eilt nach dem Könige zu fliegen,
Bis hin vor Medenblicks Pallast.

Des andern Tages liess am Throne
Der Fürst die Edeln und Barone
In dichtem Kreise um sich stehn.
Es war der Zorn, den WOLFRAM weckte,
Und der die Ritter noch erschreckte,
Aus RADBODS Willen klar zu sehn,
Den ihnen bald sein Wort entdeckte:
„Gleich müsst ihr durch die Gauen gehn,
„Den Völkern Frieslands anzusagen:

„Es sei mein ernstlicher Beschluss,
„Dass jeder, binnen zweien Tagen,
„Aus meinen Staaten weichen muss,
„Der fest beharret beim Entschluss:
„Den Christennamen noch zu tragen;
„Und dass, wer diess nicht thut
„Es büsst mit seinem Blut.
„Denn Radbod will nicht mehr, dass Christen
„Sich ein in seinem Lande nisten.
„Er hofft, dass Wodan sich versöhnt
„Mit Fürst und Volk, die ihn verhöhnt.
„Und wenn in seiner Pracht,
„Zur Zeit wo Tag und Nacht sich gleicht,
„Der Vollmond aus dem Meere steigt,
„Dann werde dargebracht
„Das Jahresopfer am Altar
„Den Göttern, denen ich zu Ehre,
„Nach altem Brauche eine Schar
„Von Jünglingen zum Schutz bewehre.
„Ich Thor liess mich von Wollebrand,
„Dem zu Gebot die Lüge stand,
„Weit mehr noch als von Martels Degen
„Durch schnöde List zu leicht bewegen,
„Um, nach geschloss'nem Friedensband,
„Mich der Gefang'nen zu entschlagen,
„Die frei ich liess aus meiner Hand.
„Dir, Grimmwald, sei es aufgetragen,

„Mit einem Schiffe, gut bemannt,
„Die fremden Küsten abzustreifen,
„Dort Opfer für uns aufzugreifen,
„Werth, dass man sie den Göttern beut.
„Mein Sohn, zum Zuge schon bereit,
„Soll mit dir auf den Meeren schweifen,
„Zum Helden neben dir zu reifen."

Die Edeln traten aus dem Saal
Erfreut ob ihres Königs Wahl.
Doch Grimmwalds scharfer Sinn entdeckte,
Was eigentlich der Fürst bezweckte.

„Begreif' ich", sprach er: „recht sein Ziel,
„So zeigt, lass ich mich nicht betrügen,
„Die Gunst, die mir zu Theile fiel,
„Ganz deutlich Radbods Missvergnügen.
„Es goss mein scharfer, bitt'rer Scherz
„Dem schwachen Fürsten Grimm ins Herz.
„Er darf nach mir den Blick nicht wenden,
„Und darum will er mich versenden.
„Gut, was ich wünschte, ist geschehn,
„Des Pfaffen Lehre muss vergehn,
„Und seh' ich hier auch die nicht bluten,
„Die Radbods Willen widerstehn,
„Werf' ich, wo meine Flaggen wehn,
„Doch euch, ihr Christen, in die Gluthen."

Er schwang sich auf sein wildes Ross,
Das breite Schwert an seiner Seite;
Flog aus dem königlichen Schloss,
Mit seiner Schaar hinaus ins Weite
Entlang dem Medenblicker Meer,
Durch Heimrichs Moor wie Windeswehen,
Rechts längs den Hemelümer Seen,
Dicht an der Burg Stavorens her.
Und stand, noch vor des Abends Sinken,
Wo Workums hohe Zinnen blinken.

Doch Grimmwald gönnt sich keine Ruh;
Er eilt sogleich dem Hafen zu,
Wo er, nach Radbods Wort,
Auf Rüstung seines Schiffes dringt,
Zum Zug' erprobte Männer dingt,
Und rastlos fort und fort
Sein Volk so anhält Tag und Nacht,
Dass schon am zehnten Tag
Die Brick, in Ordnung ganz gebracht,
Bereit zum Segeln lag.

Da rief des Schiffes Steu'rmann: „Fort!
„Auf, Bootsgesellen, rasch an Bord!
„Hin nach des Oceanes Räumen.
„Kein Seemann darf die Zeit versäumen,

„Die Ebbe fällt, gut ist der Wind,
„Zum Ankerlichten her geschwind!“

Schnell scharte sich auf dem Verdecke
Der Krieger kleine Zahl.
Stark, muthig jeder wie ein Recke,
Und würdig Grimmwalds Wahl;
Der, mit dem Schwerte in der Hand,
Siegkündend an der Spitze stand
Im spiegelblanken Stahl.
Doch, wer sprengt im Galopp gestreckt,
Dort auf dem Hengste schaumbedeckt,
Zum Heldenkreis heran?
Die Lockenfülle blond und weich,
Der Rosenmund an Flaum nur reich,
Verräth den jungen Mann.
Doch zeigt der blauen Augen Gluth
Den edlen Sinn, den Rittermuth
Des echten Helden an.

Es ist der schöne Adegild,
Der edelste von Radbods Söhnen.
Bei Grimmwald will er, mutherfüllt,
An See- und Landkrieg sich gewöhnen.
Und, einem Helden beigesellt,
Wird er gewiss auch bald ein Held.

Doch, kaum am Ufer abgestiegen,
Hört laut er rufen: „Halte Stand!“
Und sieht heran von Weitem fliegen
Ein friesisch Weib zum Meeresstrand.
Und Grimmwalds Schar, von Bord geklommen
Dem Königssohne zum Willkommen,
Macht weichend diesem Weibe Bahn.
Der Krieger Jubeltöne schweigen
Und alle vor der Frau sich neigen.
Sie schreitet auf den Prinzen an,
Und scheint die Helden nicht zu achten,
Die tiefe Ehrfurcht dar ihr brachten.
Verehrung, wie durch Zaubermacht,
Beim Anblick dieser Frau erwacht.

Noch ist sie kraftvoll trotz der Jahre,
Noch schlank der Wuchs, hehr die Gestalt.
Ein Tuch umfasst die greisen Haare,
Das ab auf ihre Schultern wallt,
Ein woll'ner Mantel, dicht gewoben,
Am Rande unten, so wie oben
Bedeckt mit Runenschrift,
Weht flatternd um die Zauberin;
Ein Gürtel schlingt sich um sie hin
Mit einem Spruche, dessen Sinn
Nur sie, kein And'rer trifft.
Sie schreitet unaufhaltsam fort,

Steht erst am Meere still,
Und stumm horcht Jeder auf das Wort,
Was sie verkünden will.
Doch, lautlos stiert des Schiffes Bord
Sie an mit unverwandten Blicken;
Verloren scheint sie in Entzücken,
Bis endlich Adegild es wagt,
Das düst're Schweigen abzubrechen,
Und sanft die Friesin anzusprechen:

„Was ist es, Mutter, das euch jagt
„Von Wirons Fluren her zum Strande?
„Zu selten sieht man euch im Lande.
„Wollt ihr vielleicht die Abfahrt sehn,
„Mir nach den letzten Gruss noch wehn?
„Wollt ihr um eine Gunst mich fragen?
„Sprecht Tjetscke, was kann euch behagen?"

„Lass mich mit deiner Gunst in Ruh!"
Ruft sie ihm ungeduldig zu,
Und winkt, gebietend, ihm zu schweigen.
„Dir werd' ich eine Gunst erzeigen.
„Ist etwa schon das Schiff geweiht?
„Und muss es nicht vor See und Stürmen
„Der Zauberin Gesang beschirmen?
„Verschwunden ist die böse Zeit
„Wo Wolframs Götterhass uns drückte,

„Im Christenjoch sich Friesland bückte
„Und Wodans Dienst verboten war.
„Doch jetzt flammt wieder sein Altar,
„Drum, Adegild, soll dich mein Segen
„Begleiten auf des Lebens Wegen.
„Dich Liebling, denn ich habe schon
„Dich klein geliebt, wie einen Sohn,
„Oft Schlaf dir zugefächelt;
„Und du mich angelächelt
„Als Jenne, Radbods Ehgemahl,
„In ihren letzten Augenblicken,
„Dich, arme Waise, mir empfahl,
„Mich bat, dich an mein Herz zu drücken.
„Treu hab' ich meine Pflicht gethan,
„Und thu' sie heute mit Entzücken;
„Drum hört mein Wort mit Ehrfurcht an!"

Sie sprachs: liess nun an beiden Seiten
Herab den weissen Mantel gleiten,
Und hob im leinenen Gewand,
Zur Zauberfei'r bereit, die Hand.
Man sieht sie unbeweglich schauen
Mit stieren Augen auf das Schiff;
Sie reisst vom Schädel dann, dem grauen,
Das bunte Tuch mit raschem Griff,
Schlingt und windet es behende
Nun um ihre dürren Hände.

Durch ihre Locken streicht der Wind,
Indess sie den Gesang beginnt:

Gesang
der
Zauberin Tjetscke.

Adler, der du mit den Blitzen
Hoch im kalten Norden spielst,
Schäumend auf die Meere wühlst,
Dass sie Feld und Flur bespritzen,
Der, wenn Vater Thor ihm winkt,
Heulet durch die dunkeln Sphären.
Du hörst doch was Tjetscke singt,
Wenn gleich, wie Geschrei von Heeren,
Durch die Luft dein Heulen dringt,
Und wie Wellenschlag von Meeren
Laut dein Schlag der Flügel klingt.

Adler höre! Frieslands Stütze
Führt dies Schiff in Kampf und Schlacht:
Gieb auf Frieslands Hoffnung acht,
Sie und seine Helden schütze!
Dieser Locke Silberhaar
Will ich dir zum Opfer bringen;
Wache für das Wohl der Schar,
Lass mich deine Gunst erringen,

Schirm das Schiff hier in Gefahr,
Falte deine breiten Schwingen,
Sei uns günstig, hoher Aar!

Und du, der steigt,
Doch Licht nur zeigt
Wenn sich die Sonne neigt!
Der nur bei Nacht,
In Silberpracht,
Aus hohen Fernen
Zur Erde schaut mit seinen Sternen;
O Mond!
Der thront
Und herrschet über See und Fluth,
Der, wechselnd, bald des Meeres Wellen
Zur Tiefe senkt, bald an macht schwellen,
O Mond! sei gut,
Und wolle dieses Schiff bewahren
Auf seiner Fahrt vor Seegefahren!
Nahm meine Gift der Adler an,
Vom Schiffe seinen Zorn zu wenden;
Hab' ich ein Opfer auch in Händen
Für dich. Den Schwamm hier zünd' ich an,
Dir seinen Duft zu senden.
Mond, es zieht dein Schein
Dunst und Nebel ein;
Wohlgefällig lass dir sein
Dampf, den Tjetscke dir wird bieten:
Wolle ihren Schützling hüten!

Und du, der, wenn er brüllt,
Wie Vögel Heere scheucht,
Vor dem der Kühnste fleucht!
O Wolf von WODAN! steh, ja, stehe grimm-
erfüllt,
Gilt's in den Streit zu ziehen,
Den tapfern Friesen bei,
Dass nimmer sie entfliehen.
Es schalle dein Geschrei
Dem Feind' entgegen:
Schenk ihnen Segen!
Das Opfer schau, das ich, blutgier'ger Wolf
dir weih!
Dir, der nur Blut begehrt,
Sei auch mein Blut gewährt.
Dies Messer, blank und rein,
Von TJETSCKE selbst geschliffen
Auf dem herkul'schen Opferstein,
Hat sie, zu ehren dich, ergriffen.
Das Blut färbt meinen Arm schon roth,
Was TJETSCKE dir zum Opfer bot.
Dass dir mein Blut, o Wolf, gefalle!
Und schütze meine Helden alle
In Kampf und Schlachtennoth!

Ihr nahmet die Gaben, Wolf, Adler und
Mond;
Nun denkt auch der Pflichten, die Helden
verschont!

So klang der Zaub'rin hehres Wort;
Sie steckte Schwamm und Messer fort,
Um ihren Mantel aufzuheben;
Liess um den Leib ihn bauschend schweben
Und eilte weg sich zu begeben.

Die dichtgedrängte Schar sah lang
Der Zaub'rin nach, im Herzen bang.
Und alle, die sie hörten, blieben
Stillschweigend stehn das Haupt geneigt;
Bis, von der Ungeduld getrieben,
Zuletzt nicht länger Grimmwald schweigt:
„Auf, Freunde, frisch an Bord gestiegen!
„Treu bleibt uns sicher Wind und Fluth,
„Nun Segen auf dem Schiffe ruht.
„Auf, lasst zu Kampf und Sieg uns fliegen!
„Die Kabel los, die Segel spannt,
„Den Steven nach der See gewandt!"
Rief Grimmwald: und von allen Seiten
Schallt laut der Abschiedsgruss;
Und Boote, gross und klein, begleiten
Das Schiff hinab den Fluss.

Vom Ostwind' auf die Segel schwellen,
Des Vliestroms Mündung ist erreicht;
Das Schiff tanzt auf den Meeres=Wellen,

Dem Auge Land und Dün' entweicht.
Und kaum sind sie dem Blick entwichen,
Das Schiff kaum in dem off'nen Meer,
So kreuzet Grimmwald hin und her
Im Ocean nach allen Strichen.
So weit sein Falkenauge dringt,
Durchspäht er Tag für Tag nach Beute
Die gränzenlose Meeresweite,
Bis Nacht und Nebel ihn umringt.
So fliegt und kreiset in den Lüften
Der Sperber rastlos auf und ab,
Und wirft den scharfen Blick hinab,
Hin nach den Wiesen und den Triften
Wo Federvieh sich froh bewegt,
Den Thau vom Grase flatternd fegt,
Und, harmlos hin dem Spiel gegeben,
Den späh'nden Räuber nicht sieht schweben,
Der drohend mit den Flügeln schlägt.
Er kreisst in immer kleinern Bogen,
Bis er zuletzt sich nicht mehr regt,
Dann pfeilschnell kommt herab geflogen
Und fort das arme Küchlein trägt.

Doch, trotz dem Spähen wird indessen
Das Trinkhorn keineswegs vergessen,
Das fleissig in die Runde geht;
Auch durch ein Lied die Lust erhöht,

Von allen kunstlos, ungezwungen,
Zum Lob des Seemanns froh gesungen:

Lied
der
friesischen Seefahrer.

Unbegränzt der Ocean,
Frei und frank die Wogen.
Wir, die auf der Wasserbahn
Kommen angeflogen,
Ueben auch so unbegränzt
Und so frank und frei,
Wo der Wind durch Taue saust,
Wo die Welle schäumend braust,
Macht und Tirannei.

Wer auf See und Meeren fährt,
Muss uns Gaben reichen;
Wer nicht Frieslands Flaggen ehrt,
Soll die seinen streichen.
Bebe, wer zu unbedacht
Sucht zur See sein Glück,
Sie mit Hab' und Gut durchschifft
Und der Friesen Segel trifft,
Nie kehrt er zurück.

Ruh' und Arbeit kürzt die Zeit,
Ruhe kann uns freuen,
Da wir, wenn Gefahr gebeut,
Nimmer Mühe scheuen.
Denn des Schicksals Wechseltanz
Wehret dem Verdruss;
Kampfestoben, Schwerterklang,
Sturmgewühl und reicher Fang,
Herrlicher Genuss!

Wer kennt jene Wonne ganz,
Wer kennt das Vergnügen,
Wenn im hohen Wellentanz
Auf und ab wir fliegen?
Kennst du sie, verweibter Sclav?
Der im Ocean,
Wenn die Windsbraut tosend brüllt,
Heulend rufet, angsterfüllt:
Halt', o halte an!

Er nur, der mit freiem Muth
Fest sein Steuer führte,
Seinen Kiel auf wilder Fluth
Im Orkan regierte,
Kennt des Blutes schnellern Lauf,
So voll Seligkeit:
Ist wie wir auch, jederzeit,
Für die Lust am Heldenstreit,
Stets zum Streit bereit.

Feige zittern vor der Noth,
Womit Friesen scherzen.
Droht von allen Seiten Tod,
Wächst der Muth im Herzen.
Wo des Schwächlings Arm erschlafft,
Sind wir Muthes voll.
Wenn der Held nur Ruhm erwirbt,
Kümmerts ihn nicht, wie er stirbt,
Der doch sterben soll.

Mag im weichen Bett' ein Thor
Tausend Tode leiden,
Klingt der Ruf in seinem Ohr:
Kannst den Tod nicht meiden.
Hat die Dauer seiner Pein
Trost ihm je verliehn?
Doch im See- und Schlachtgetos
Wird den freien Geist ein Stoss
Schnell dem Leib' entziehn.

Lasst des Thoren Leichnam doch
Ruhn in Marmorhallen,
Mögen Barden-Lieder hoch
Ihm zu Ehren schallen,
Mag ein Stein am Grabe stehn.
Eines Helden Gruft
Liegt im tiefen Meeresgrund.
Lob dem Helden Heldenmund
Trauernd nach ihm ruft.

Ja, die Brüderschaar vermisst
Oft beim Becherklange
Helden, die sie nicht vergisst,
Rühmt sie im Gesange.
Und, wenn sie die Beute theilt,
Hört man jeden schrei'n:
O wie würde jetzt der Held,
Den ein wilder Feind gefällt,
Sich des Festes freu'n!

So klingen laut der Friesen Stimmen
Indess sie auf der Nordsee schwimmen,
Und starker Meth vermehrt die Gluth
Vom schon so heissen Heldenblut.
Nur Adegild blickt vor sich nieder,
Und stimmet in die Melodie
Des lärmenden Gesanges nie.
Des Jünglings Herz, war weich und bieder,
Drum sah er minder Ruhm als Leid
Zuvor, trotz dem Gesang' im Streit.
Er schaudert, Freuden zu geniessen,
Erkauft durch Mord und Blutvergiessen,
An dem er Theil doch nehmen soll.
Schon sieht sein Auge, thränenvoll,
Die Armen flehend vor sich knien,
Verdammt im Sclavenjoch zu ziehen.
Und wünscht daher, dass auf der Fahrt

Man weder Schiff noch Raub gewahrt.
Da kam auf ihn herangeschnoben
Der wüste Grimmwald voller Hohn,
Und sprach: „Dein Vater würd' es loben,
„Säh' er den hoffnungsvollen Sohn,
„Der, statt wie wir auf Beute lauernd,
„Hier über Menschenelend trauernd,
„Empfindsam bitt're Thränen weint.
„Doch, wenn ein Mädchen ihm erscheint,
„Gewiss . . . . .“

Von Wuth und Schaam erglühend
Springt auf der Jüngling, zornbewegt,
Das Feu'r, aus seinen Augen sprühend,
Zeigt, dass er Muth im Busen hegt.
„Gilt“, rief er aus: „dem Königssohne
„Dein spöttisch — frevelhaftes Wort?
„Dann schliesset dir dafür zum Lohne
„Den frechen Mund mein Schwert sofort.“
Die Klingen fliegen aus den Scheiden,
Auf Grimmwald ein dringt Adegild;
Doch, jener wehret mit dem Schild
Ab Hieb und Stoss, und zwischen beiden
Stürzt sich, von Schreck und Angst erfasst,
Das Volk mit ungestümer Hast,
Denn wer im Kampfe auch mag fallen,
Nur Unglück bringt der Ausgang Allen.

Da, plötzlich, hemmte ein Geschrei,
Der Ruf: „ein Schiff!“ dem fernern Streite.
Die Blicke fliegen in die Weite:
„Wo, wo denn? seht ihr's nicht an Lei?
„Dort taucht es auf, schaut hin nach Süden,
„Der Wind ist gut, das Schiff nicht weit,
„Als Beute ist es uns beschieden,
„Macht euch zum Entern nur bereit!“

„Gebt euch“, sprach Grimmwald, „Prinz, zufrieden,
„Zum Ruhme ist Gelegenheit.
„Dem Krieger wollt Verzeihung schenken,
„Der, ohne Absicht, euch zu kränken,
„Vielleicht zu kühn gesprochen hat.
„Gewohnt sich kräftig auszudrücken
„Nimmt er vor seinen Mund kein Blatt;
„Am Hof zwar schleift man Zungen glatt,
„Doch selten wir den Ort erblicken.“

„Hier meine Hand“, sprach Adegild:
„Wenn Kriegsgefahren sich verkünden,
„Muss aller Hader gänzlich schwinden.
„Komm, Knappe, bring' mir Speer und Schild.“

Des Schiffes Steven, tief gebogen,
Kliebt wie ein Pfeil die hohen Wogen,

Bricht durch der Wellen Schaum sich Bahn
Und schiesst aufs kleine Fahrzeug an,
Das zu entkommen sucht,
Rasch vor dem Winde wendet, kehrt,
In Eile seine Segel mehrt,
Heil hoffend von der Flucht.
Umsonst, zu schnell der Friese fährt,
Der, schaumumspritzt, sich immer näh'rt,
Und dessen Kriegsgeläut,
Das von den Fluthen widerhallt,
Schon in des Flüchtlings Ohr erschallt,
Ihm mit dem Tode dräut.
Schon sucht der Wilte zu erspähen
Die Flagge, die das Schiffchen führt,
Und welche Farbe diese ziert,
Die er vom Maste ab sieht wehen.

Doch sieh, ein ungewohnter Glanz
Schmückt dieses fremde Boot;
Denn jedes Segel deckt schier ganz
Ein Kreuz von Farbe roth;
Und seiner Flagge Fläche füllt
Ein heil'ges Muttergottesbild.
„Ha! steckt das Schiff voll Altarknechte".
Sagt, lachend, Grimmwald seiner Schar:
„So holen wir uns Beute zwar,
„Doch wenig Ehre im Gefechte.

„Indessen nein, es scheint fürwahr
„Mir Kriegsgesang ins Ohr zu dringen.
„Ja, ich seh Schild an Schild gereiht,
„Seh Helme strahlen, kampfbereit,
„Und blanke Schwerter blitzend schwingen.
„Auf, freuet euch, uns wird der Streit
„Nicht Beute bloss, nein, Ruhm auch bringen."

Und Grimmwald, der sich immer mehr
Dem Schifflein näh'rt, gewahrt
Die Mannschaft drauf zur Gegenwehr
Geordnet und geschart.
Da schrie des Wilten Donnerstimme
Dem Schiffe zu: „Die Flagge streicht!"
„„Der Britte lacht zu eurem Grimme!""
„Und doch seh ich, dass er entweicht;
„Wollt ihr nicht Flagg' und Segel streichen,
„Seid ihr in wenig Stunden Leichen.
„Ihr weigert? seht denn, Thoren ihr,
„Die Blutflagg' an dem Maste hier." —
„„Dir zum Verderben soll sie wehen,
„„Dein Schiff, du Räuber, untergehen!""
Rief Edwin aus: ein junger Held,
Vom König Albions bestellt,
Dass er der Britten Fahrzeug führte.
Und kaum gesprochen war das Wort,
So schwirrt der Pfeil vom Bogen fort,

Was GRIMMWALD auf der Stelle spürte,
Da, gut gezielt, der Schuss ihn traf.
„Die Frechheit wird, elender Sclav",
Schnaubt er dem Britten wild entgegen:
„Das eigene Geschoss dir legen.
„Für deinen mir gesandten Pfeil
„Fällt dir ein schärferer zu Theil."
Er riss das Eisen aus der Seite,
Und lachend, hält er's, roth von Blut,
Den Kriegern vor, die voller Wuth
Laut schreien: „Auf, führ' uns zum Streite!"
Indess zugleich, von Kiel auf Kiel,
Ein dichter Regen Pfeile fiel.
Das aber kann noch nicht genügen;
Man sucht dem Feinde sich zu nahn,
Und steuert Schiff an Schiff heran,
Denn Jeder will zum Entern fliegen,
Da zeigte GRIMMWALD, wutherhitzt,
Den Pfeil dem Volke in die Runde,
Der ihm die Seite aufgeschlitzt,
„Durch Wunden heil ich meine Wunde!"
Rief er: „Blut heischet Blut!" und fort
Stürzt er sich auf des Feindes Bord,
Entsetzen weckt der Sprung des Recken,
Dem jeder weicht voll Angst und Schreck;
Rund fliegt sein Blick auf dem Verdeck,
Um seinen Schützen zu entdecken.

Nur Edwin, merkend, wen er sucht,
Theilt nicht die allgemeine Flucht,
Darf Grimmwald kühn ins Auge sehen,
Und wagt es ihm zu widerstehen.
Doch Grimmwald fasst, voll Höllenwuth,
Den Jüngling mit den starken Fäusten,
Der ihm, trotz allem Heldenmuth,
Nur kurzen Widerstand kann leisten.
Da zog den Pfeil der Wilde vor,
Vom Britten auf ihn abgeschossen.
„Empfange nun, was ich dir schwor!"
Brüllt er: und hebt den Pfeil empor,
Den Edwin sich ins Herz fühlt stossen.
Der schöne Jüngling fällt zurück,
Seufzt auf, und stirbt im Augenblick.
Wie wird die arme Mutter trauern,
Wenn sie die Schreckenmähre hört!
Vergebens wird die Arme lauern
Ob bald ihr Liebling wiederkehrt;
Und wird noch oft den Tag verfluchen,
An dem er sich hinweg begab,
Um unter Edgars Herrscherstab
Als tapf'rer Ritter Ruhm zu suchen.
Ach, war ihm dieses Loos beschert?
Ihm, der, mit kühn geführtem Schwert
Den schönsten Sieg davon getragen,
Als er den Kampf einst musste wagen

Für Edgars Oberherrschaftsrecht,
Um der Heptarchen Heer zu schlagen,
Die immer Edgars Macht geschwächt.
Ach, haben ihm die Gunstbeweise
Des Königs nur den Tod gebracht?
Als dieser ihn erkor zur Reise
Gleich nach der schwer erkämpften Schlacht,
Um sich durch ihn beim Herrn der Franken
Für seinen Beistand zu bedanken,
Und Edgars Kinder, dem so werth,
Von Dagobert zurück zu fragen,
Die dieser, seit den Kindheits-Tagen
Erzog, beschützt von Martels Schwert.
Die Lieben dann, des Vaters Freude,
Nach Albion zu bringen beide.

Die Streitaxt Grimmwalds flog umher,
Zerschmettert Panzer, Helm' und Klingen
Der Streiter, die ihn dicht umringen,
Schlägt Allen Wunden tief und schwer.
Der Prinz, ihm muthig nachgesprungen,
Mit ihm in das Gefecht gedrungen,
Zeigt sich als echter Königssohn
In den Gefahren, die ihm drohn.
Der Feind muss ihrem Muthe weichen,
Denn jeder büsst, den sie erreichen,
Es auf der Stelle mit dem Tod.

Der Britten Tapfersten erbleichen,
Die Friesen stehn umthürmt von Leichen,
Gefallen ist, wer Wehre bot.
Da fühlte, plötzlich, tief bewogen
Sich Adegild und ganz entmannt;
Er starrt, steht still wie festgebannt,
Lässt sinken Schwert und Bogen,
Der Muth ist ihm entflogen.
Ein Anblick trifft sein Heldenherz,
So rührend, dass es himmelwärts
Sich gänzlich fühlt gezogen.

In Demuth kniend lag im Boot,
Erwartend den gewissen Tod
Von roher Sieger-Hand,
Doch nicht vor Tod und Marter bang,
Ein Häuflein Edler im Gesang,
Den Blick zu Gott gewandt.
Wer ist doch diese fromme Schar,
Die, trotz der dräuenden Gefahr,
Ihr Jubellied darf singen?
Verkünder sind's von Christi Wort,
Das, fest vertrauend Gottes Hort,
Sie nach Deïre bringen.
Ein Theil von ihnen schwach und alt,
Ehrwürd'ge Greise von Gestalt,
Schien reif zum Sterben schon.

Ein Theil noch in der Jugend Glanz,
Bat, muthig und ergeben ganz,
Gott um die Märt're-Kron.

Am stärksten aber doch entzückt
Die Maid im Jugendflor.
Ihr sanftes, blaues Auge blickt,
Ein Christusbild ans Herz gedrückt,
Verzückt zu Gott empor.
Umringelt wird vom blonden Haar
Das zarte, blasse Wangenpaar,
Der Hals, so blank und rund.
Der Unschuld Lächeln, die verzeiht,
Schwebt, mit der höchsten Frömmigkeit
Um ihren Rosenmund.
Wie wird sie und auch er genannt,
Der kniend mit ihr Hand in Hand
Nicht Tod noch Marter scheut?
Der noch so jung, doch unverzagt
Den Freuden dieser Welt entsagt,
Dem Priesterthum sich weiht?
Die Tochter Edgars und sein Sohn,
Die Wolfram, fromm und gut am Thron
Von Dagobert erzog,
Die Edwin in des Vaters Schooss
Geleitete, als Grimmwalds Stoss
Das Leben ihm entzog.

Gertrude ist's, die fromm und gern,
Erwachsen in der Furcht des Herrn,
Erwartet Tod und Grab.
Und Adelbert, der Königspracht
Vertauschte gegen Priestertracht,
Dem Himmel sich ergab.
O tugendreiches, edles Paar!
Wie jauchzt dein Herz bei der Gefahr.

Nach Blute dürstend, stürzt der Sieger,
Der wilde Grimmwald, wie ein Tiger
Sich mitten in die heil'ge Schar,
Zum Morden hoch die Streitaxt schwingend.
Doch Adegild, erstarrt wie Eis,
Und seinen Zorn mit Mühe zwingend,
Hält ihn und ruft: „Verschon den Greis,
„Und Kinder in des Lebens Rosen!
„Sind diese deiner Rache werth?
„Besudelt je ein Held sein Schwert
„Mit Blut von Wehr- und Waffenlosen?
„Dem Kriegsmann, der sich selber ehrt,
„Wird vor dem Mord von schwachen Frauen,
„Von Greisen und von Knaben grauen."

Der trotz'ge Wilte, tief verletzt,
Dass sich der Prinz ihm widersetzt,
Blickt auf ihn mit verbiss'nem Grimme.

Doch traf kaum Adegildens Stimme
Des frommen Adelbertens Ohr,
Hob dieser muthig sich empor.

„Muss“, sprach er: „hier ein Opfer fallen,
„So stillt an mir nur eure Wuth,
„Und schonet dort der Edlen Blut.
„Gekränkt hat keiner euch von Allen.
„Spart, Krieger, diese reine Magd
„Und jene Greise hoch betagt.“

Da schrie die Jungfrau: „Weh mir Armen!“
Und drückte mit den weissen Armen
Den Bruder an die Schwanenbrust.
„Wollt“, rief sie, seiner euch erbarmen,
„Mein Blut genüge eurer Lust!“

Doch Grimmwald sprach: „Das Weheklagen
„Ersparet euch und schweiget still.
„Ich habe keinen Rath zu fragen,
„Denn ich weiss, was mein König will.
„Mit Weibern fort und schwachen Alten;
„Ich muss, wie Radbod mir gebot,
„Dem Brauche nach, zum Opfertod
„Bereit, ihm Mann und Jüngling halten,
„Und schone darum die allein.
„Der Rest indess mehrt auf der Reise

„Den Ballast nur nutzloser Weise,
„Mit ihm daher ins Meer hinein.
„Wag's Keiner mir zu widerstreben!
„Ihr wisst es, Friesen, der Befehl
„Ist mir, und mir allein gegeben,
„Gehorcht mir also ohne Fehl."

Er sprach's: und alle Schwerter blitzen,
Bereit wie er, Blut zu verspritzen,
In mordgewohnter Faust.
Da hob die hülfelose Schar,
Der, trotz der drohenden Gefahr,
Nicht vor dem Tode graust,
Weil Kraft der Glaube ihr verlieh,
Ein Lied, in sanfter Melodie
Zum Lobe Gottes an.
Doch diese Gottergebenheit
Zähmt nicht des Wilten Grausamkeit,
Ergrimmt rennt er heran;
Sein Beil bedroht GERTRUDENS Haupt,
Die, aller Hoffnung ganz beraubt,
Den Nacken betend beugt.

Doch abgewandt wird die Gefahr;
Ein Schrei erschallt: „Halt ein, Barbar!"
Der Todesengel weicht.
Entschlossen Hülfe zu beweisen,

Entrückte GRIMMWALDS Hand das Eisen
Der edle Prinz mit raschem Griff.
Und eh sich GRIMMWALD kann besinnen,
Im Zweifel noch, was zu beginnen,
Fliegt schmetternd er hinab ins Schiff.
Das Fahrzeug schwankt vom Sturz des Recken
Im Wasser, wie ein leichter Ball.
Wo Blitze Eichen niederstrecken,
Schallt nicht so laut von deren Fall,
Im tiefen Thal der Wiederhall.
„Da lechze, Wüthender, nach Blute!
„Und, Keiner sei im Uebermuthe",
Sprach zu dem Volke ADEGILD,
„Wie dort der Trotz'ge, so verwegen
„An Unbewehrte Hand zu legen,
„Gedeckt von eures Prinzen Schild."

Erstaunt, erschrocken und verlegen,
Stehn Frieslands Krieger zu erwägen
Ob sie Gehorsam schuldig sind
Dem Prinzen, ihres Königs Kind
Bald schauen sie nach GRIMMWALD nieder,
Der zähneknirschend tobt und schilt;
Dann heben sie die Augen wieder
Zum unerschrocknen ADEGILD.
Doch dieser will zum Entschlussfassen
Den Friesen keine Musse lassen,

Er ruft daher: „Steckt ein das Schwert!“
Und Alle thun was er begehrt.
„Nach unserm Schiffe bringt die Leichen
„Der Tapfern, die euch mussten weichen,
„Nehmt ihnen Beut’ und Waffen ab,
„Und legt sie in ihr nasses Grab.“
Sie thun’s. „Jetzt müsst ihr euch vertheilen,
„Die Hälfte hier bei mir verweilen,
„Damit ihr, während uns’rer Fahrt,
„Mir die Gefang’nen gut bewahrt.
„Der Rest wird unser Schiff bemannen,
„Das unter Galama soll stehn;
„Und dann könnt ihr, ist dies geschehn,
„Zur Rückfahrt auf die Segel spannen.
„Doch Grimmwald, den sein wilder Sinn
„Zu neuer Schandthat würde treiben,
„Soll bis an Frieslands Küsten hin,
„So lang’ ich Herr im Schiffe bin,
„Gefangen in dem Raume bleiben.“

Des Jünglings Wille wird vollbracht,
Dem’s keiner wagt zu widerstreben.
O wunderbare Zaubermacht,
Dem Heldenherzen nur gegeben,
Die Völker zittern macht und beben,
Die Jeder fühlt, der Jeder weicht
Und willenlos vor ihr sich beugt.

Das ist die Geisteskraft, im Leben
Gut angewandt, und nicht geschont,
Bis der Erfolg die Mühe lohnt.
Sie kann den Willen dessen biegen,
Und über ihn für sich verfügen,
In dem die gleiche Kraft nicht wohnt.
Sie wird allein den Nutzen ziehen
Aus And'rer Thaten, And'rer Mühen;
Sie ist und bleibt auf dieser Welt
Dem Volk zur Herrscherin gestellt;
Natur hat dies Gesetz erlassen.
Doch ihr, die ihr den Schweiss vergiesst,
Dürft darum doch den Mann nicht hassen,
Für den er von der Stirn' euch fliesst.
Ach! kenntet ihr die schweren Sorgen,
Vom Goldgewande kaum verborgen,
Ihr fühltet Müh' und Schweiss versüsst.

Indessen Grimmwald, den's empörte,
Dass ihn der Prinz im Morden störte,
Fühlt noch, dass seines Geistes Kraft
Vor der des Prinzen nicht erschlafft;
Doch fühlt er, Widerstand zu zeigen
Sei jetzt durchaus Unmöglichkeit,
Drum lässt er seine Rachsucht schweigen
Und hofft auf mehr geleg'ne Zeit.

Ende des ersten Gesanges.

A d e g i l d.

Zweiter Gesang.

Wer kann das Räthsel mir erklären,
Dass der, vor dem sich alles beugt,
In dessen Joche jeder keucht,
Dem Ehrfurcht Tausende gewähren,
Die er am Sclavenbande führt,
Den Herr und Sieger Völker nennen,
Doch stets, will er's auch nicht bekennen,
Den Meister trifft, der ihn regiert?
Ihm, der Philister Geisselruthe,
Der, siegend, mit dem Leuen rang,
Der Askalon und Gaza zwang,
Entwich die Stärke mit dem Muthe,
Wenn Delila ihm bot die Hand
Und Kraft durch Liebe überwand.
Der macedon'sche Weltbezwinger,
Dem selbst zu klein die Erde schien,
Fühlt Macht und Herrschaft sich entziehn
So lang des Künstlers schneller Finger
Umher irrt auf der gold'nen Ley'r;

Das zeugest du, die er verheerte,
Als ihn des Sängers Gluth verzehrte,
Persepolis, zerstört durch Feu'r.
Der Stuart in die Augen sehen,
Dem Zauberlächeln widerstehen,
Das auf den Rosenlippen spielt,
Dazu kein Feind selbst Stärke fühlt.
Doch sehn Marien wir sich bücken,
In Reuethränen fast ersticken,
Als sie, das Herz mit Schuld beschwert,
Den strengen Puritaner hört.

So sah auch Adegild vollzogen,
Was seinen Friesen er gebot,
Die willig sich im Joche bogen,
Nicht achtend auf Gefahr und Tod.
Doch nur die Friesen in dem Boot
Beherrscht sein Geist so unbestritten;
Denn Adegilds Gewalt verschwand
Vor einer Macht ihm unbekannt,
Geübt von den gefang'nen Britten
Wenn er zu ihnen sich gesellt.
Die Geisteskraft fühlt er, die Weise,
Vertraut im Kunst- und Wissenskreise,
Hoch über Unerfahrne stellt;
Und doch sind's dieser Weisen Lehren,
Was ihm vor allem wohlgefällt,

Was er nicht müde wird zu hören
So finden wir, dass jederzeit
Ein edler Geist Gelegenheit
Sucht um Belehrung zu erlangen.
Der blöde Thor nur wird allein
Die Weisen und Gelehrten scheun,
Vor ihrem Unterrichte bangen.

Der Prinz kennt Namen jetzt und Ziel
Der Greise, die, rein vom Gefühl
Für Menschenwohl und Heil bewogen,
Aus ihrem Vaterlande fort
Hin nach den Küsten Englands zogen,
Dort zu verbreiten Christi Wort.
Doch blieb ihm noch der Stand verborgen
Der Jungfrau, die durch seine Sorgen
Beschützt sich sah vor Grimmwalds Schwert;
Auch kam es nicht zu seinen Ohren,
Dass der demüth'ge Adelbert
Wie er, ein Königssohn geboren.

Ach! wenig dachte Radbods Sohn
An hohen Rang und Standes Ehren,
Wenn er erfüllt sah sein Begehren:
Es sei den reinen Silberton
Von Gertrauts Lobgesang zu hören,
Es sei aus Adelbertens Mund

Des Heilands Wunder zu erfahren,
Die Lehren seiner Jünger-Scharen,
Beschrieben in dem neuen Bund.

Ja, mögen ewig hier auf Erden
Durch Abkunft, Würde, Gold und Pracht
Die Sterblichen geschieden werden,
Doch übt ihr Einfluss keine Macht
Auf zwei Gefühle, hier im Leben
Zum Glück der Seele uns gegeben,
Von Gott im Herzen angefacht;
Die, äussern Glanz und Prunk verachtend,
Nicht auf Geburt und Namen achtend,
Doch herrschen über Geist und Sinne —
Es sind — Religion und Minne.

Indessen ADEGILDS Gemüthe
Von GERTRAUTS schöner Jugendblüthe
Und ADELBERTENS Lehr' und Wort
Sich immer stärker fühlt ergriffen,
Setzt seine Fahrt nach Frieslands Riffen
Das träge Fahrzeug langsam fort.
Vergebens sucht's so schnell zu schiffen
Als wie die Brick von GALAMA,
Der schon die Küsten Flevo's sah.
Doch, nach vier Tagen, bald verschwunden,
Erblickte in den Abendstunden,

In weiter Ferne, ADEGILD
Den Saum von Texels hohen Dünen,
Vom letzten Sonnenstrahl beschienen.
Die Mannschaft jauchzt, die Luft erfüllt
Ihr Jubellied, das, froh gesungen,
Als Gruss dem Vaterlande gilt.
Doch Frieslands Prinz, bleich wie ein Bild
Von Stein, stand Arm in Arm verschlungen.
Er that des Vaters Willen nicht
Und fürchtet dessen Zorngericht;
Doch fühlt vor allem sich getroffen
Vom Loos, das den Gefang'nen droht,
Die, will der König ihren Tod,
Auf keine Rettung dürfen hoffen.
Was muss geschehen, was gethan,
Um frei sie wieder fort zu senden?
Wie fängt er wol dies Wagstück an?
Soll er die Pflichten nochmals schänden
Als Sohn, als Prinz und Unterthan?
Nichts kann er thun, wie für sie sprechen,
Um RADBODS harten Sinn zu brechen.

Indess er ängstlich überlegt,
Wie's ihm am besten kann gelingen,
Den Grimm des Königs zu bezwingen,
Begann von finst'rer Wuth bewegt,
Im Raume GRIMMWALD nachzusinnen,

Was er aus Rache soll beginnen.
Geduldig trägt er Haft und Hohn,
Denn, was er will, das weiss er schon.
Zu Medenblick soll's sich ergeben,
Dass Adegildens Frevelthat
Die Rechte gegen ihn zu heben,
Dem Fürsten selbst geschadet hat.
Die Zeit erwartend, ohne Klagen,
Wo er die Frucht pflückt seiner List,
Fällt es ihm leicht die Schmach zu tragen,
Da er gewiss der Rache ist.
Ja, Grimmwald steht bald wieder oben,
Bald sieht er seinen Wunsch erfüllt;
Gedanke, der die Wuth ihm stillt.
Doch horch! die Luke wird gehoben,
Und er gewahrte Adegild,
Den, in den Raum herabgeklommen,
Er tastend auf sich sieht zukommen.
„Du bist", sprach dies er, „Grimmwald, frei;
„Vernimm indessen auch dabei,
„Dass mir nicht, doch dem jungen Britten,
„Der unermüdet war im Bitten,
„Dein Dank dafür zu bringen sei.
„Um deine Freiheit bat er stündlich,
„Du litt'st um ihn, das schien ihm sündlich;
„Dein Glaube heischet Hass und Tod,
„Verzeihn und lieben sein Gebot."

„Ich kann", sagt Grimmwald, „deutlich spüren,
‚Was diese Güte mir beschert;
„Ein Gunstbeweis von solchem Werth
„Muss mich wol auf das tiefste rühren.
„Gewiss war't ihr drob sehr erfreut
„Und zum Gewähren gleich bereit.
„Ich fühle, was jetzt, nah dem Strande,
„Die Ueberlegung euch gebeut;
„Ihr wollt nicht gern im Vaterlande
„Den, dem der Schiffsbefehl gebührt,
„Und den er oft mit Ruhm geführt,
„Dort als Gefang'nen lassen sehen.
„Indess was eure Gunst mir beut,
„Will ich desswegen nicht verschmähen,
„Und nehm' es an mit Dankbarkeit."
Dem Prinzen nach aufs Deck geschritten,
Bezeugt, mit spöttischem Gesicht,
Er seinen Dank dem edlen Britten;
Doch dieser, Spott verachtend, spricht:
„Verzeih, was du um mich gelitten,
„Dass Liebe uns fortan vereint;
„Der Gott, den wir als Christen preisen,
„Will, dass wir nicht allein dem Freund,
„Nein, Liebe auch dem Feind beweisen."
Der Heuchler, schien es, war entzückt
Von Adelbertens Wort und Lehren;

Hält Grimm und Spottsucht unterdrückt,
Weiss seinem Zorn und Hass zu wehren.

Mit gleichem Eifer sucht Gertraut
Gefühl im Heiden zu entglühen
Für den, dem sie ihr Heil vertraut,
Und stimmt in hohen Melodieen,
Oft darum an den Lobgesang
Des Herrn, der seinen Sohn uns sandte.
Und sang sie, stand der Prinz und wandte
Kein Auge von ihr Stunden lang.
In Stille Gott die Britten loben,
Zu ihm durch den Gesang erhoben,
Der rauhe Seemann staunt und schweigt,
Empor fühlt sich sein Herz gezogen,
Von unbekannter Macht bewogen,
Der er doch gern gehorcht und weicht.
Ihm wird, schlägt singend sie die Saiten,
Kein Fluch, kein Wort, kein Laut entgleiten;
Heran drängt Mann für Mann sich dicht
Und denkt zuletzt, der Erd' entschwunden,
Fest an den Zauberton gebunden,
An Taue, Mast und Segel nicht.
Nie klang in Frieslands Eichenhainen
Das Spiel von Barden-Singvereinen
So schön in Kluft und Thal und Wald,
Als wie der Ton von Gertrauts Leyer,

Der reinen Stimme Kraft und Feuer
Von ihrer Hand und Lippe schallt,
Wenn sie die Andacht will entzünden,
Und ihres Schöpfers Lob verkünden.

Gertrudens
Lobgesang.

Lasst der Harfe hehren Klang
Ehre unserm Gott beweisen.
Bring' ihm, Erde, Dankgesang
Ihm, den Engelchöre preisen.
Erd' und Welten, gut ist Gott!
Lobt den Herren Zebaoth!

Lobt und preist ihn, Seraphim,
Dessen Macht euch rief ins Leben.
Himmel, Ehre bietet ihm,
Der das Dasein euch gegeben.
Wessen Liebe dich erschuf,
Künde, Welt, dein Jubelruf.

Betet, Menschen, an und liebt
Ihn, der über euch will wachen,
Sterblichen das Leben giebt,
Herrlich, selig sie zu machen;
Liebend beugt vor dem das Knie,
Der euch Glück und Heil verlieh.

Eitel ist der Menschen That,
Thöricht alles was sie denken;
Aber fest wird Gottes Rath
Welt und Nachwelt ewig lenken.
Glücklich werde drum genannt,
Wer die Macht des Herrn erkannt.

Huldvoll lässt sein Auge ruhn
Auf dem bunten Volksgewimmel
Und der Menschen Treiben, Thun,
Gott von seinem Thron' im Himmel;
Achtet stets mit Allmachtsblick
Auf ihr Heil und wahres Glück.

Reiche schützen nie allein
Ihrer Krieger starke Scharen;
Nie wird's Muth und List bloss sein,
Die im Kampfe Helden sparen.
Gottes Macht und Herrlichkeit
Ist es, die den Sieg verleiht.

Weis' und mächtig, will der Herr
Liebend auf die Seinen achten;
Auch am Grabesrand lässt er
Die Getreuen nicht verschmachten.
Lobt ihn, unsern Schutz und Hort,
Menschen, preist ihn fort und fort.

Dass sich dann des Frommen Herz
In dem Namen Gottes freue,

Muthig trage Leid und Schmerz,
Ganz sich Gottes Dienste weihe,
Dem das Opfer Freude macht,
Demuthsvoll ihm dargebracht.

Sie schwieg, die Töne aber klangen
Im Ohr des Prinzen lange nach,
Dem tief sie in die Seele drangen,
Was Gertrauts Hoffnung ganz entsprach.
Schwer schien's im Busen ihm zu wühlen,
Stumm stand er, wie des Worts beraubt,
Doch, plötzlich, hebt er rasch sein Haupt,
Entflammt von heiligen Gefühlen,
Und ruft: „O Himmels-Melodie!
„Dich hörte man auf Erden nie!
„Dein Gott hat selbst dies Lied gedichtet
„Und dich, Gertrude, unterrichtet.
„Ach, hätten damals Wollebrand,
„Beim Zuge nach der Friesen Land,
„Begleitet solche Sängerinnen:
„Wie hätte ihr Gesang so leicht
„Für eures Gottes Lehr' erweicht
„Die Herzen sammt den Sinnen."

Das Schiff, vom Winde, der sich hob,
Getrieben, vorwärts eilt;

Und wenn den Schaum der Steven klob,
Dann auf am Bug die Welle stob,
Die rauschend er zertheilt.
Die Dünen heben immer mehr
Die gelben Spitzen aus dem Meer,
Der Nebel sinkt herab;
Der Braunfisch treibt im Ocean
Sich tummelnd durch die Wasserbahn,
Taucht spielend auf und ab;
Die Sterne flimmern nur noch schwach,
Ihr Licht verschwindet nach und nach,
Der Wind bläst scharf und kühl;
Und bald steigt aus dem Dunkel ganz
Hervor der weissen Segel Glanz,
Der Flagge Farbenspiel;
Es hebt sich aus der Purpurgluth,
Die fern schon zittert auf der Fluth,
Der junge Tag empor.
Doch, eh das erste Sonnenlicht
Herauf am Horizonte bricht,
Steht Schreckliches bevor.

Umlagert von den Kriegesknechten,
Die, schlafend, träumen von Gefechten,
Lag eingeschlummert Adegild,
In seinen Mantel eingehüllt,
Geklemmt die Streitaxt in der Rechten.

Von süssen Träumen eingewiegt,
Die lieblich seine Sinne schaukeln,
Sah er Gefahr und Leid besiegt,
Von Lust und Freuden sich umgaukeln,
Sah, ruhmbekränzt, in Radbods Saal
Sich an dem reich besetzten Mahl,
Als Königssohn und Sieger ehren;
Und neben sich die reine Magd,
Die seinem Herzen so behagt,
Als seine Gattin hoch verehren.
Der Barden Spiel und Sang pries laut
Die Tugenden der schönen Braut.
Doch, ach! der Lobgesang,
Der tief zum Herzen drang,
Vor allen Adegild erbaut,
Hört auf, und Schreckensklänge
Verdrängen die Gesänge.
Mit Lust und Jubel ist's gethan,
Ein and'rer Ton hebt gellend an,
Ein schaurig Trauerlied,
Vor dem die Freude flieht.
Die Braut, das Mahl, der Saal verschwinden,
Statt dessen hebt aus schwarzem Moor
Sich eine weisse Frau empor,
Dem Prinzen Unheil zu verkünden;
Von ihrer Stimme grellem Ton
Wird schmerzhaft Adegild durchdrungen,

Und hört ein Zauberlied, ihm schon
Von Tjetscke öfters vorgesungen.

Zauberlied
der
weissen Frau.

Durch Sumpf und Moor,
Durch Meere, Schilf und Rohr
Zu schwimmen, zu fahren,
Gleich fliegenden Aaren,
Das ist der Zeitvertreib
Vom weissen Weib,
Mit den seegrünen Haaren.

Es stillt der Klang
Von meinem Zaubersang
Die wüthenden Seeen,
Orkane, die wehen;
Dann lässt das weisse Weib
Schiff, Gut und Leib
Des Seemanns nicht vergehen.

Die Welle sinkt,
Wenn das weisse Weib winkt:
Die Windsbraut muss schweigen,
Mag Masten sie beugen;

Des Menschen Herz allein
Wird trotzig sein,
Vor meiner Macht nicht neigen.

Doch geb' ich acht
Was der Sterbliche macht,
Weiss, was Menschen fühlen,
Seh wohin sie zielen.
Der Unschuld Schlaf stört nichts,
Angst den des Bösewichts,
Glaubt's, denn die Weisse spricht's,
Die fort die Wellen spülen.

So tönte des Gespenstes Sang,
Das gellend in die Tiefe sprang,
Verschwindend in dem Rohr.
Der Prinz erwachte, ganz verstört,
Und glaubt, dass er den Schrei noch hört
Des Weibes aus dem Moor.
Emporgesprungen, still er stand
Und horcht: O nein, der Traum verschwand,
Das war kein blosser Traum!
Was stürzt dort in die Fluth und platscht?
Das Wasser rauscht, die Woge klatscht,
Zum Decke spritzt der Schaum.
Woher der Schrei, das Meergebraus?

Er zittert, reibt die Augen aus,
Und stieret in die Fluth.
O Anblick, der Entsetzen weckt!
Vor dem zurück er schaudernd schreckt,
Zu Eis erstarrt sein Blut.
Wer ist es, den die Welle hebt
Und, brechend, wieder tief begräbt,
Wen wird die See verschlingen?
Gertrude ist's, die Adegild,
Von gränzenloser Angst erfüllt,
Sieht mit dem Tode ringen.
Zu Berge stand sein Haar empor,
Auf seinen Augen lag's wie Flor,
Ein banges Schrei'n stiess er hervor,
Das Aller Ohren traf,
Und seine Kriegerschar sofort
Erweckte aus dem Schlaf.
„Hilf Gott!“ hört sie, das letzte Wort
Des Prinzen, und sieht ihn von Bord
Hinab zum Meere springen.
Ein jeder starrt ihm nach voll Schreck,
Und hofft noch, dass ihn auf den Fleck
Zurück die Wogen bringen.
Umsonst, er tauchte nicht herauf,
Sein Nothgeschrei verschlang
Des Meeres Strom in seinem Lauf
Und Adegild ertrank.

Und, wo im wilden Element
Er in den Abgrund fiel,
Da ist's, wo man den Platz erkennt
Nur an dem Ringespiel;
Und weisser Schaum allein verrieth
Den Fleck, wo Frieslands Prinz verschied.
Ja hätte dieses nicht den Friesen
Die That nur allzuklar bewiesen,
Wer hätte seinem Blick getraut,
Und diesen Vorfall nicht beschaut,
Als wie das Spiel von wilden Träumen,
Die oft zur See, entweicht die Nacht,
Dem Seemann, eh' er noch erwacht,
Auf in dem dumpfen Geiste schäumen?

Die Fahrt ging auf den Meeresräumen
In Eile fort, denn Mitleid war
Beim Volk verschwunden ganz und gar,
Das sich vor finsterm Wahne bückte,
Und Zaubereien hier erblickte.
Dem einen hat das Angesicht
Des Prinzen hell geglänzt wie Licht;
Der and're schrie: „die Wellen haben
„Den wackern Fürsten nicht begraben!
„Ein Geist war's, der ihn uns entzog
„Und weg mit ihm im Wirbel flog.".
Und jeder, steif und fest, erklärte,

Dass, als er sich dem Borde näh'rte,
Der Prinz, der über Bord sich schwang,
Im Augenblicke, wo er sprang,
Das Ansehn hatte eines Riesen;
Was klar die Zauberei bewiesen.

Die Fahrt geht weiter, pfeilgeschwind,
Aus Westen bläst ein scharfer Wind,
Das straffe Segel wappert;
Am Bug hinan die Welle spritzt,
Die rauschend auf der Steven schlitzt,
Das Tauwerk drillt und klappert.
Schon sind sie nah dem Uferrand
Vom vogelreichen Eierland,
Und Vögel, gross und klein,
Verlassen flatternd Dün' und Strand,
Und kreisen um des Schiffes Want
Mit lautem, frohen Schrei'n.
Die Mannschaft aber seufzt und schweigt,
Betraurt, von Kummer tief gebeugt,
Den jungen Prinzen, ihr entzogen,
Durch britt'sche Zauberkunst betrogen.

Da sehn sie plötzlich Flammen wogen
Von Frieslands Ufer her.
Wer nähr't, dem Schiffe im Gesicht,
Das Feuer, dessen grausig Licht

Sich spiegelt in dem Meer?
Von wem und warum ward der Brand
Entzündet hier im Dünen-Sand,
Beim ersten Morgenstrahl,
Am Strande öd' und kahl,
So dass der Vögel Heer entfleucht
Von Rauch und Hitze aufgescheucht?

Und wer ist sie, die unermüdet
Das Feuer rastlos schürt und hütet,
Wirft dürres Holz und Reis hinein?
Ach, trotz des Abstands doch erkannte
Gleich jeder, der nur hin sich wandte,
Die Zauberin aus Wirons Hain.
Der Wind strich durch der Haare Flechten,
Es bauscht ihr schwarzes Kleid und wallt;
Von Nöthen sang sie und Gefechten,
Dass laut am Ufer hin es schallt.

Waffenruf

der

Zauberin Tjetscke.

Die Sonn' entsteigt der Fluth,
Ihr Glanz ist roth wie Blut,
Vom Horst der Aar sich hebet,

Hoch in den Lüften schwebet,
Der Wolf durch Wald und Heide eilt,
Der schwarze Rabe übers Feld,
Und alles schreiet, krächzt und heult
Mit rauhem Tone durch die Welt:
„Das Fasten währte lang,
„Doch jetzt sind wir Karls Gäste,
„Sein Horn und Paukenklang
„Ruft uns zum Leichenfeste."

Der Wind den Helmbusch wiegt,
Empor die Streitaxt fliegt,
Der Tapf're greift zur Wehre,
Karl kommt mit seinem Heere.
Laut wiehrt das Ross, das Schlachtschwert blinkt,
Der Schlachtruf schallt durch Thal und Dün',
Das Nothfeu'r flammt und Tjetscke singt:
„Auf, freie Friesen, muthig, kühn,
„Vertheidigt Land und Wall,
„Die Karl wagt anzutasten.
„Der Franken Führer fall',
„Die Schmach rächt sonder Rasten."

Hört ihr auf Tjetscke's Lied,
Dann hohes Glück euch blüht:
Sieg über Feindes Heere,
Mit Schätzen, Ruhm und Ehre.
Wo nicht — Walhalla's Göttersaal,
Dort Eberspeck in Ueberfluss,
Walkyrien, die euch beim Mahl

Das Methhorn bieten zum Genuss.
Wer könnte wol dabei
Noch schwanken, was zu kiesen?
Dem alten Spruch drum treu,
Bleibt frank' und freie Friesen!

So sang das greise Weib verzückt,
Als Grimmwalds Fahrzeug sie entdeckte,
Das auf und ab die Woge rückt
Die, kabbelnd, weg den Schelpsand leckte.
Doch um ihr Singen war's gethan,
Denn plötzlich hob sie klagend an:

Wehklage.

Auf der Friesen Jubel steigt,
Denn in See ihr Raubschiff fleugt,
Und vom Glück begünstigt weicht
Edgars Segler ihm und streicht,
Der zum Hafen hohe Beute
Bringt noch heute.
Frieslands Fahrzeug liegt im Port,
Das von Edgar seh' ich dort,
Doch es brachte Frieslands Brick
Radbods Sohn nicht mit zurück.

Seht, dort auf dem Ocean
Schwimmt, geschmückt mit Frieslands Fahn,

Das genomm'ne Schiff heran,
Bringend Schätze viel heran.
Willkomm wird, beim Wimpelwehen
Jeder krähen;
Aber bald schweigt das Gebraus,
Bricht die Schreckensmähre aus:
Weh! es bringt auch Englands Brick
Radbods Sohn nicht mit zurück.

Fürchte nicht des Stromes Wuth,
Ihn bezwingt oft Kraft und Muth;
Aber sei auf deiner Huth
Gegen stiller Bäche Fluth.
Achte sie, die Feindschaft zeigen,
Nicht verschweigen,
Minder schädlich wie der Feind,
Der sich fälschlich nennt dein Freund.
Rachsucht tobte auf der Brick,
Radbods Sohn kehrt nicht zurück.

So endigte der Klaggesang;
Schwer seufzte Tjetscke dreimal bang,
Eilt sich den Gürtel umzuwinden
Und dann im Thale zu verschwinden.

Ende des zweiten Gesanges.

Die Frau von Stavoren

von

Withuys.

An Frieslands Küste liegt Stavoren,
Die greise Stadt.
Ihr früh'rer Reichthum, jetzt verloren,
Kein Beispiel hat.

Denn Schätze häuft' aus allen Meeren
Der Handel dort.
Was Gold dem Menschen kann gewähren,
Das bot der Ort.

Kein Land vermochte aufzuweisen
So grosse Pracht;
Aus Gold bestand, was sonst nur Eisen
An Boot und Jacht.

Der Riegel an der Häuser Thüren
War reines Gold;
Des Kirchthurms Spitze sah man zieren
Ein Kreuz von Gold.

Und eine Frau, reich sonder Ende,
Die wohnte hier.
Doch Arme wies sie ohne Spende
Stets von der Thür.

Einst liess, von Uebermuth ergriffen
Und eitlem Wahn,
Sie segeln eins von ihren Schiffen
Auf Danzig an.

„Du kannst mir“, sprach sie, „Schiffer, bringen
„Was dir gefällt.
„Du brauchst nicht um den Preis zu dingen,
„Ich habe Geld.

„Das Edelste was dort zu finden
„Kaufst du mir ein;
„Und müssen Schätze dafür schwinden,
„Soll's lieb mir sein.“

Der Schiffer sah nach Monden wieder
Stavorens Küst;
Warf vor der Stadt den Anker nieder
In kurzer Frist.

Die Frau frug: „Nahmst du Diamanten
„Und Edelstein,
„Nebst reichem Sammet, feine Kanten,
„Und Pelzwerk ein?“

„Was Bess'res kauft' ich mit dem Gelde
„Als Stein und Pelz:
„Ich sah die Frucht dort blühn im Felde
„Mit frischem Schmelz.

„Ich sog ihn ein mit Lust und Freude,
„Den süssen Duft,
„Der aus der Blüthen buntem Kleide
„Stieg in die Luft.

„Die Eb'ne glich dem Regenbogen
„Im Farbenspiel;
„Das immer neu vom Halmewogen
„Ins Auge fiel.

„Ich stand entzückt um zu beschauen
„Der Früchte Pracht,
„Die mir auf diesen gold'nen Auen
„Ins Auge lacht.

„Da fühlt' ich in der Brust entglimmen
„Des Dankes Gluth;
„In Thränen meine Augen schwimmen,
„Rief: Gott ist gut!

„Das Edelste, was er gegeben,
„Ist Korn und Brod.
„Das Brod erhält des Menschen Leben,
„Stillt Armer Noth.

„Vom Brode muss der Mensch sich nähren,
„Arm oder reich;
„Drum acht' ich auch dem Gold der Aehren
„Nichts and'res gleich.

„Und so lud ich statt Diamanten
„Und Edelstein,
„Statt Pelzwerk, Sammet, feinen Kanten,
„Korn für euch ein."

Der Schiffer schwieg; die Frau indessen
Gerieth in Grimm,
Und schrie, von toller Wuth besessen,
Mit lauter Stimm:

„Mit Korn nur ist dein Schiff befrachtet?
„Du dummer Wicht!
„Die Last, von dir so hoch geachtet,
„Begehr' ich nicht."

„Die Fracht nahmst du an Backbords Seite
„Ins Fahrzeug ein;
„Vom Steuerbord werft ihr sie, Leute,
„Ins Meer hinein!"

Und so wie ihr das Wort entflogen
In Wuth und Zorn,
Rollt aus dem Schiffe in die Wogen
Das gelbe Korn.

Der Schiffer schauet mit Entsetzen
Den Frevel an,
Und hebt den Blick, den Thränen netzen,
Zu Gott hinan.

„Das Gold hat dich, o Weib! geblendet,
„Der Stolz gebläht.
„Glaub mir, dass Gott dem Hunger sendet,
„Der Brod verschmäht.“

Da schleudert sie, im frechen Wahne,
Dem Korne nach
Ein Prachtjuwel zum Oceane,
Den Ring, und sprach:

„Bevor mich Noth und Mangel drücken
„Und Hungers Weh,
„Lässt dieser Schmuck sich wieder blicken
„Aus tiefer See.“

Sie geht, und kauft nach wenig Tagen
Für ihren Tisch,
Um ihrem Gaumen zu behagen,
Den theu'rsten Fisch.

Und kaum hat diesen aufgeschnitten
Des Koches Hand,
Als im Gedärm, dem Fisch' entglitten,
Der Ring sich fand.

Da nahm der Frau durch Schicksalsschläge
Die Schätze Gott;
Und alt, sass bettelnd sie am Wege
Zum Kinderspott.

Die Stadt selbst muss den Frevel büssen,
Ihr Handel schwand.
Wo Schiffe sonst an Schiffe stiessen,
Wogt jetzt nur Sand.

Das Korn, im Wasser einst verschwunden,
Schiesst jährlich auf,
Und hemmt, dick um den Bug gewunden,
Des Schiffes Lauf.

Und spricht durch seines Wuchses Dichte:
Früh oder spät
Erreichen den des Herrn Gerichte,
Der Brod verschmäht!

Die Zeit

von

Withuys.

Ihr malt mich alt? Warum ihr blöden Thoren?
Hat euch mein Flug Ermattung schon gezeigt?
Noch hat er nichts an Schnelligkeit verloren,
Mein Blut braust wie ein Sturm, der Eichen beugt.
Wähnt ihr, mich je im Fluge zu erreichen?
Eh'r holt, Vermess'ne! euer Schneckenschleichen
Den Lichtstrahl ein, der durch die Sphären fleugt.

Ihr nennt mich greis? Wann wäre mir entwichen
Das Feuer? Lasst herum die Augen gehn:
Ihr seht das Grab von Völkern, längst verblichen,
Und Schutt, wo man ihr Banner stolz sah wehn.
Was war, verwischt mein Hauch; was ist, wird's dauern?
Eu'r Leben feg' ich fort, und eure Mauern?
Versucht's, ob sie auf festerm Grunde stehn.

Von Ewigkeit, um ewig fort zu leben,
Besteh' ich, die zugleich mit Gott begann.
Das Dasein sah ich ihn den Welten geben,
Sah ihren Wachsthum, Flor und Fall mit an.
Ein ew'ges Roth erglänzt von meinen Wangen.
Seit ihr mich kennt sind Stunden kaum vergangen,
Und thöricht setzt ihr Grenzen meiner Bahn.

Entreisset mir den Kranz von greisen Haaren!
Die Lock' ist blond und glatt der Stirne Rand.
Der Jugend und des Auges Gluth trotzt Jahren,
Kein Sonnenstrahl hat meine Haut verbrannt.
Für Sensen nicht ist meine Faust geschaffen,
Sie schmettert auch. Gebt Keulen mir als Waffen,
Das ziemt der Kraft, die meine Sehnen spannt.

Doch greif' ich auch zum segenreichen Horne,
Das nie sich leert und immer überfliesst.
Bin ich es nicht, die Ueberfluss an Korne
Und Frucht und Obst in eure Scheunen giesst?
Zerstör' ich nur? die, kühlend Thau lässt sprengen
Auf Flur und Halm, wenn Sommergluth sie sengen.
Und sorg' ich nicht, dass Blum' auf Blume spriesst?

Dankt mir, die ich auf allen Welten stille
Den Wunsch, der dem Geschöpf' im Herzen gährt.
Des Mannes Bild, in Kraft und Liebesfülle
Bin ich, die jung, sich immer selbst gebährt.
Die Welt vergeh! es öff'ne euch den Himmel
Der Tugend Hand; dort trefft ihr im Gewimmel
Der Engel mich, die, Gott gleich, ewig währt.

Die Einnahme der Stadt Briel

von

Karsten.

„Nein, das nicht", rief der tapf're Ryk,
„Ich, schäumen auf der See!
„Nein, wer, wie ich, die Freiheit liebt,
„Für sie sich gern dem Tod ergiebt,
„Dass der nur mit mir geh."

Er ging zum Grafen Lumei hin,
Der Geusen Admiral:
„Wir bieten, Herr, dir Herz und Hand
„Zum Kampfe für das Vaterland,
„Wir", sprach er, „allzumal!"

„Doch schmerzt es uns, dass Hollands Grund
„Noch immer trieft von Blut;
„Dass, während hier die Flotte treibt,
„Es hülflos Preis gegeben bleibt
„An Alba's Grimm und Wuth."

„Das dulden uns're Herzen nicht,
„Das drückt uns fort und fort.
„Zum Texel führe uns hinein,
„Enkhuisen muss erobert sein;
„Todt oder siegen dort!“

Und rasch in See die Flotte sticht,
Zieht Nassau's Flagge auf.
Doch Sturm die Schiffe westwärts schlägt,
Und hin zur Maas die Fluth sie trägt,
Mit immer schnellerm Lauf.

Hier, an des Stromes Munde liegt
Die greise Feste Briel.
Und hier war's, wo der span'schen Macht
Der erste Schlag ward beigebracht,
Wo ihre Herrschaft fiel.

„Auf! Pfort' und Thor geöffnet uns,
„Eh' um zwei Stunden gehn!
„Wollt, dass Prinz Wilhelm darauf dringt,
„Der Fahn' und Schwert für Freiheit schwingt,
„An Treslongs Ringe sehn!“

Zum Stadtrath sprach der Krieger so,
Den Lumei hin gesandt:
„Nichts habt ihr zu berathen hier,
„Ergebt euch, denn sonst steigen wir
„Mit Feu'r und Schwert an Land."

Und als die Frist verstrichen war,
Und dicht blieb Pfort' und Thor:
Da stürzte von der Schiffe Rand,
Mit Schwert und Moker in der Hand,
Die Geusenschar hervor.

Laut donnernd fällt der Moker Schlag
Auf Eisen, Stein und Holz;
Die Mauer dröhnt, die Pforte kracht,
Doch wich sie erst des Feuers Macht,
Das Schloss und Riegel schmolz.

Die Geusen stürmen in die Stadt,
Oraniens Fahne fliegt
Hoch im Triumph' auf Thurm und Wall,
Die Luft erbebt vom Jubelschall:
„Heil uns, die Freiheit siegt!"

„Gott Dank!“ rief Ryk, von Freud' entglüht:
„Frei wirst du Niederland!
„Jetzt sink' ich freudig in das Grab,
„Nun Gott dazu den Briel mir gab!
„Ich wünscht' es nur am Strand.“

„Gott Dank!“ rief wer die Freiheit liebt,
Wer wohl dem Lande will.
Für Holland bleibt der schönste Tag,
An dem's im Briel sein Joch zerbrach,
Der erste im April.

Bruchstücke aus dem Gedichte: die Frauen,

von

Spandaw.

...... Erfasst ein Missgeschick den Mann mit rauher Hand,
Dass unter Sorgenlast ihm Muth und Kraft entschwand,
Sanft weiss ihm Frauenhand die Falten wegzudrücken
Und seinen Dornenpfad mit Blumen auszuschmücken.
Dann macht ein Liebeskuss sein krankes Herz gesund,
Dann wird ein süsses Wort, aus holder Frauen Mund,
Dem tiefgebeugten Geist bald frischen Aufschwung geben,
Und neugestärkt der Mann die Augen wieder heben.
Ja, laut sei es gesagt: ich nenne Engel euch,
Und achte Seligen, durch eure Gunst mich gleich.

Erhab'ner Gegenstand, du füllest, gleich der Sonne,
Die Herzen alle, Weib, mit namenloser Wonne,
Du himmlisches Geschöpf, das eine Welt beglückt!
Wie male ich den Reiz, der Geist und Körper schmückt?
Wo ist der Sterbliche, dem dieses wird gelingen,
Der Dichter, der sich weiss so hoch empor zu schwingen?
O Frau! der Erde Zier, mein Herz klopft freudenvoll,
Ich fühle — doch sie bebt die Hand, die schildern soll;
Zu schwach ist Menschenkraft nach Wahrheit dich zu malen!
Des Auges Gluth und Glanz, das erst mit hellen Strahlen
Das Eis im Busen schmilzt, die kalte Brust durchglüht,
Und dann, voll Zärtlichkeit die Herzen an sich zieht.
Die Arme, lilienweiss, die Glieder sanft gebogen,
Den leichten edlen Gang, des vollen Busens Wogen,
Den süsse Sehnsucht schwellt; den kleinen zarten Fuss,
Der Wangen Roth, dem selbst die Rose weichen muss;
Das seidenweiche Haar, der Locken reiche Fülle,

Der schön gewölbten Stirn, des blanken Halses
Hülle;
Den Mund, der Liebe Thron, um den ein Lächeln
spielt,
Das Sieggebietende, vor dem man Ehrfurcht fühlt;
Den hohen, schlanken Wuchs, der Haltung edles
Wesen,
Der Schönheit Allgewalt, aus deinem Blick zu lesen,
Das lieblich Schmachtende, das lieblich uns berührt. —
Kein Zeuxis selber malt die Frau wie's sich gebührt.

Und, Schale ist dies nur. — Wie wird der Kern
behagen!

Ja, Frau, in deinen Geist will ich zu lesen wagen.
Von deiner Schönheit fühlt der Mann sich hoch entzückt,
Doch durch der Seele Reiz weit höher noch beglückt!
Beglückt durch Tugenden und reiche Himmelsgaben,
Die liebevoll getheilt mit dir die Engel haben;
Durch deinen schönen Sinn, der sich am Guten
freut,
Und auf des Mannes Pfad der Liebe Blumen streut;
Durch deine Gottesfurcht, die jeden so erbauet,
Dass Aller Aug' auf dich, wie eine Heil'ge schauet;
Durch deine Sittsamkeit und durch dein reines Herz.

Wie sehr durch die Geduid, die unter Druck und Schmerz
Du still in Demuth übst, die, ohne je zu klagen,
Mit wahrem Muthe weiss das schwerste Leid zu tragen;
Wie durch den hellen Geist, der klar erfasst und sieht
Was nur als Nebellicht vorüber Männern zieht;
Wie glücklich macht den Mann der Gattin Treu' und Liebe,
Die nie, auch dann nicht wankt, wenn er selbst treu nicht bliebe;
Wie ihr Geschmack, so fein, dem Edeln nur geweiht,
Der jede Lust erhöht, dem Schönen Glanz verleiht;
Das Duldende der Frau'n und ihr bescheid'nes Schweigen,
Das Weigern einer Gunst, die sie uns doch bezeigen,
Der Zauber, den die Frau unwiderstehlich übt,
Dem, scheinet sie auch kalt, der Mann sich gern ergiebt;
Ihr feiner zarter Scherz, der fester stets uns bindet,
Die holde Schüchternheit, die allgemach verschwindet;
Ihr sinnig Wesen, das nicht abschlägt, nicht verlangt,
Und mit dem Scheine bald von zarter Liebe prangt;

Das Weibliche — kein Wort vermag es auszudrücken —
Was leidenschaftlich gern wir in der Frau erblicken;
Der Fürstin auf dem Thron gewährt es Lieblichkeit
Und ziert die Bettlerin, trotz dem geflickten Kleid.
Und wie beglückt uns nicht des keuschen Busens Glühen,
Wenn in der Frauen Brust der Liebe Rosen blühen;
Wenn ihr, im Arm des Mann's, das Herz von Wonne hüpft,
Dass sie ein heil'ges Band an den Geliebten knüpft;
O Seligkeit, o Lust, o Freude ohne Gleichen!
Der Reichthum, Ehre, Glanz und Erdenhoheit weichen,
Wenn an des Mannes Hand, für den allein sie lebt,
Im Sturm von ihm beschützt, sie froh durch's Leben schwebt;
Und jene Kraft, die, wenn die Leidenschaften wühlen,
Sie zügelt und bekämpft und sanft versteht zu kühlen,
Die, Schutzgöttin der Frau, die Hand ihr helfend reicht,
Und, wenn das Herz auch murrt, doch nimmer von ihr weicht;
Die, schwiege selbst die Pflicht, die Ehre doch vertheidigt,
Wo Unanständigkeit das Zartgefühl beleidigt;
Die, hold erröthend, sich in Frauenbrust verschliesst,

Den Abglanz ihrer Gluth auf Wang' und Stirne giesst,
Und, Züchtigkeit genannt, sich unbescheid'nen Blicken,
In Schleier dicht verhüllt, bescheiden wird entrücken.

Und was vor allem noch im Weibe uns entzückt,
Ist sanfte Weiblichkeit, die Frau'n am schönsten schmückt.
Sie kann den stolzen Mann am leichtesten besiegen,
Und macht die Kniee ihn vor schwachen Weibern biegen.
Wie steht euch Schwäche schön! nein, ihr dürft stark nicht sein,
Der grosse Lessing irrt, der Thon war nicht zu fein,
Den für ihr Meisterstück sich die Natur erwählte;
Der Stoff, mit welchem sie des Mannes Glieder stählte,
War gröb'rer Art; denn, weis' in allem was sie schafft,
Formt sie die Frauen schwach, und giebt den Männern Kraft.
Liegt nicht der Weiber Reiz in ihren feinen Zügen?
In Formen rund und zart, die sich mit Anmuth schmiegen?
Wie nett ist Hand und Fuss, wie glatt und weiss die Haut,
Wie stark dagegen ist, wie fest der Mann gebaut!

Stillt je der Mund, gemacht zu süssem Kuss' und
Kosen,
Mit Worten, Donnern gleich, des Aufruhrs wildes
Tosen?
Wiegt nicht zu schwer das Schwert der kleinen
weichen Hand,
Die wol zum Schutz den Schirm, doch keinen Bo-
gen spannt?
Nur Männer sollen sich mit Helm uad Panzer
schmücken,
Doch zarter Frauen Leib nie Stahl und Eisen drücken.
Sehn wir nicht, dass die Brust, die oft so sanft
uns wiegt,
Dem wilden Ungestüm der Kriegerwuth erliegt?

Und diese Schwäche kann in Frauen keiner ta-
deln,
Sie wird vielmehr das Weib in Männeraugen adeln,
Denn Frauenzierde ist das Weibliche allein.
Mag hier und da ein Weib begabt mit Stärke sein,
Mag kraftvoll, wie der Mann, sie auch nach Ruhme
streben,
Und mögen Helden selbst vor ihrem Muthe beben:
Wir werfen, hocherstaunt, auf diese Frau den Blick,
Doch ziehet unser Herz sich kalt von ihr zurück.
Das Weib mit Manneskraft, wird Männer nie ent-
zücken,

Ein Mann, der weibisch ist, die Frauen nie beglücken.
Das schwache Weib neigt sich zum starken Manne hin,
Und zarte Frauenhand beugt starken Männersinn.
Dem Bache gleicht die Frau, der, hüpfend über Kiesel,
Durch blüh'nde Auen fliesst, mit murmelndem Geriesel;
Der Mann dem wilden Strom, der auf dem Berg' entspringt,
Und schäumend, mit Gewalt, durch Felsenspalten dringt.
Er ist der Eichenbaum, der König aller Forsten,
Der Zeit und Stürmen trotzt, auf dem die Adler horsten;
Der Epheu Sie, der sich am Eichenstamme hebt,
Ihn eng und fest umrankt, von seinem Safte lebt.
Im Manne, muskelstark, mag Stolz und Kühnheit wohnen,
Doch in der Frauen Herz darf nur die Sanftmuth thronen;
Die Frau ist wahrhaft schön, wenn wehmuthsvoll sie weint,
Der Mann muss thätig sein, so gegen Freund als Feind;
Im Manne soll man Kraft, Gefühl in Frauen achten.
Doch macht die Tugend sie Gefahren auch verachten;
Sie zeigen solchen Muth, wenn's ihre Ehre gilt,

Dass des Verfolgers Brust oft Schaam und Schande
füllt.
Gross ist der Frauen Schmerz, die immer Opfer
bringen,
Doch grösser die Geduld, mit der sie ihn bezwingen.
Betrachtet Mann und Frau, ist leidenschwer ihr Loos,
Dann werden Männer klein — und schwache Wei-
ber gross......

......O Stammvolk, reich an Ruhm! verewigt
im Gesange;
O Frauen, hehr von Geist! so abhold fremdem
Zwange;
Ein tapf'res Nachgeschlecht, das seinen Ursprung ehrt,
Zeigt eine Frauenschar der Ahnen Tugend werth.

Doch, neue Wunden wird uns deren Grösse
schlagen.
Die span'sche Tyrannei war nicht mehr zu ertragen,
Indessen ihr verdankt die Freiheit Niederland,
Das sich mit selt'ner Kraft dem schweren Joch'
entwand.

Wie tugendreich erscheint ihr, niederländ'sche
Frauen,
Auf deren Leid und Muth wir stets mit Rührung
schauen,

Wenn in bedrängter Stadt für Altar, Ehr' und Heerd
Ihr zu den Waffen greift, und ab den Spanier wehrt;
Wenn unter Feindes Aug' ihr Vater, Sohn und Gatten,
Gefallen neben euch, zur Erde müsst bestatten,
Nicht von den Mauern weicht, trotz Pest und Hungersnoth,
Nicht zittert, wenn der Feind mit Folterqualen droht,
Und euch noch glücklich schätzt, dass nicht, mit rohen Händen,
Der Lieben heil'ges Grab die Schergen Alba's schänden.

Ja, in der bangen Zeit, als feindliches Geschoss
Dich, Stadt am Sparen, hart bedrängte und beschoss,
Da waffnete ein Weib, am Muthe gleich Bellonen,
Zu ihrer Ehre Schutz dreihundert Amazonen;
Trotzt kühn und unverzagt der drohendsten Gefahr,
Denn, wo der Spanier stürmt, steht sie mit ihrer Schar.
Ihr weicht, wenn sie erscheint, Toledo voller Schrecken,
Stürzt von dem Wall herab, den seine Todten decken,
Und birgt im Lager sich, das selbst ihn oft nicht schirmt,
Wenn es die tapf're Frau, verfolgend ihn, bestürmt.

Hier wirft sie Schanzen auf, füllt dort des Boll-
werks Lücken,
Und häufig muss der Feind vor ihrem Schwert sich
bücken,
Denn seiner Macht zum Trotz, zeigt ihm sich überall
Als Mann die Frau, als Held der Mann auf Har-
lems Wall.

Doch leider kann ihr Muth den Spanier nicht
besiegen,
Und muss am Ende doch der Uebermacht erliegen.
Allein das Schreckensbild der rohen Tyrannei,
Des tollen Uebermuths, der wilden Raserei,
Des Blutdursts und der Wuth, mit der die wüsten
Horden
Das Kind an Mutterbrust, den Greis und Jüngling
morden,
Was die Geschichte uns zu Spaniens Schande beut,
Malt meine Feder nicht, nur Frauenlob geweiht.

O **Harlem!** edle Stadt, die du so viel gelitten,
Verewigt durch den Kampf, den glorreich du ge-
stritten,......
......Nenn' Kenau Hasselaar, lass Kosters Bild-
niss sehn,
Und dir wird nie der Preis von Kunst und Muth
entgehn!......

......Doch eurer muss ich auch, ihr edlen Frau'n gedenken,
Auf euren hohen Geist der Völker Blicke lenken;
O Gattin Hugo Groots! O Frau von Barneveld!
Die hoch in Werth, mit Recht, der Niederländer hält.
Ja, Gattin Barnevelds! wir staunen mit Entzücken
Den Muth, die Grösse an, die deine Seele schmücken.
Den Vater traf das Beil, dein Sohn auf Rache sann,
Da flehtest du für ihn des Fürsten Güte an.......
......Ich glaube dich zu sehn, das Mutterherz erschüttert,
Wie dir von Angst bewegt, die Thrän' im Auge zittert,
Doch, wie du plötzlich da den Blick zum Fürsten hebst,
Und der Erhaltung nur des Gatten Ehre lebst,
Als Moritz frug: Warum du nicht für den gebeten?
Da machtest schamvoll du des Prinzen Wangen röthen,
Als er dein schönes Wort vernahm auf seinem Thron:
„Unschuldig war mein Mann, doch, schuldig ist mein Sohn!"

Und du, wie oft bist du, o ed'les Weib! besungen,
Dem Gatten-Rettung einst so wunderbar gelungen;

Die du mit kühner List den Mann herabgebracht
Vom Schlosse Loevestein, trotz Mauern, Thor und
Wacht.......
......Wir werden, Reigersberg, dich ewig ehrend nennen,
Da ewig wir den Ruhm des grossen Groots erkennen.......
......Doch, da den Kerker du mit deinem Gatten theilst,
Wie er gefangen auch auf Loevestein verweilst,
Wie wird wol deine List, so gut bedacht, gelingen?
Wer hilft die Kiste dir herab vom Schlosse bringen,
Die deinen Gatten birgt? Wer sorgt dafür im Kahn,
Der sie nach Gorkum führt? Da bot die Magd sich an,
Und setzt ihr Leben ein. Sie will den Schatz begleiten,
Und für die Flucht des Herrn das Nöthige bereiten.
Du, edles Mädchen, bist durch deine Treue werth,
Dass, grossen Frauen gleich, dich Niederland verehrt.

Ja, wie auf Erden auch euch Rang und Stand mag scheiden,
Vor Gott seid ihr doch gleich, denn Tugend strahlt aus beiden.
Drum schreibe dankbar ich den Namen: Houwening
Maria, neben dich, die Aller Lob empfing.

Hans Haring,

von

Tollens.

„Wer ist von euch der kühne Gast,
„Der mehr auf Ruhm als Leben sieht,
„Und von des Admirales Mast
„Herab die span'sche Flagge zieht?
„Zwar sah ich nie euch, Männer, zagen,
„Doch sagt, wird dies wol Einer wagen?

So rief, im Donner heisser Schlacht,
Trotz Kugeln und Kartätschgesaus,
Wie schwer auch die Kartaune kracht,
Der Flottenführer Hollands aus.
„Wer trotzt Bossü von euch, ihr Leute,
„Wer ist so kühn und holt die Beute?"

Doch zweifelnd schauen alle hin,
Denn unausführbar scheint's zu sein.
Zwar reizt die That der Tapfern Sinn,
Sie setzten gern ihr Leben ein;
Doch wie sich auf das Schiff geschwungen,
Wie durch die Feinde hingedrungen?

Und heftiger wird Streit und Kampf,
Und dichter drängt sich Bug an Bord;
Der Donner schweigt, der Pulverdampf
Wälzt auf der Fluth sich langsam fort.
Ergrimmt wird jetzt auf beiden Schiffen
Das Enterbeil und Schwert ergriffen.

Da schoss hervor durch's Schwertgeklirr
Hans Haring, griff ein Tau und schwang
Sich mitten aus dem Kampfgewirr
An Bossü's Bord. Der Sprung gelang,
Und unbemerkt im Schlachtgetose
Schlüpft hin zum Maste der Matrose.

Er klettert längs den Takels auf,
Schlingt fest die Beine um den Mast,
Palmt immer höher sich hinauf,
Indem er Tau und Blöcke fasst;
Und kaum kann er den Stock erreichen,
Sieht man ihn schon die Flagge streichen.

Er rollt sie um den Leib sich fest,
Blickt jubelnd zum Gefecht hinab;
Und, froh der That und Beute, lässt
Er von den Takeln sich herab.
Er gleitet an dem Maste nieder,
Und steht im Kampfgewühle wieder.

Zwar stürmte gleich der Feind heran
Mit Beilen und mit Schiessgewehr;
Doch HARING machte freie Bahn
Und warf sich mit der Flagg' ins Meer.
Es sehn die Spanier fort ihn schwimmen
Und wiederum sein Schiff erklimmen.

Da lohnte plötzlich mordend Loth,
Aus dem Geschoss von Feindes Hand,
Ihm seinen Muth mit Heldentod,
Mit Heldentod für's Vaterland;
Und schleudert, durch und durchgeschossen,
Ihn in den Kreis der Schiffsgenossen.

Und taumelnd von dem Kugelstoss,
Stürzt er zu Boden und erbleicht,
Doch reisst er noch die Flagge los,
Die er den Brüdern überreicht;
Schlägt lächelnd hin nach ihr die Blicke,
Und sterbend sinkt sein Haupt zurücke.

Und aus der Gruft, die ihn begräbt,
Steigt auf sein Ruhm für ew'ge Zeit;
Der einst vergess'ne Namen lebt
Im Tempel der Unsterblichkeit,
Glänzt in des Vaterlands Geschichte,
Und zieret Niederlands Gedichte.

Lieven Heere von Zierickzee,

von

Tollens.

Der Spanier sass in Brauershafen,
Im Forte Bommenee,
War Herr von Schouwens Insellande,
Gehemmt nur noch vom Widerstande
Der Feste Zierickzee.

Die Woge brach sich an den Mauern,
Die tief im Wasser stehn;
Die Schleusen lagen abgebrochen,
Die Dämme waren durchgestochen,
Kein Land umher zu sehn.

Vergebens dringt der Feind in Schanzen,
Woraus der Geuse zog;
Umsonst besetzt er Schlösser, Mühlen,
Um deren Mauern Fluthen spülen,
Zum Sturm zu tief und hoch.

Seit Monden liegt er vor der Feste,
Doch kommt ihr näher nicht.
Und wie auch Mondragone wüthet,
Bald droht, bald freien Abzug bietet,
Die Thore bleiben dicht.

Doch in der Stadt stand's schlecht indessen,
Es fehlte ihr an Brod.
Die Feinde wusste sie zu wehren,
Doch nicht die Hungersnoth zu kehren,
Die täglich schwerer droht.

Wol lag der Niederländer Flotte
Im Scheldestrom vereint,
Wol konnte diese Hülfe bringen,
Doch Tag' und Wochen sie vergingen,
Und nicht ein Schiff erscheint.

Zwar liegt in Zierickzee zum Segeln
Ein Boot klar Tag und Nacht;
Doch wie damit die Flott' erreichen,
Wie nur sich aus dem Hafen schleichen,
Vom Feinde scharf bewacht?

Denn jeder sah sich gleich gefangen,
Der diese Fahrt versucht.
Zwar wurden Tauben aufgelassen,
Doch gut gezielte Schüsse fassen
Die Boten in der Flucht.

Kein Korn fand mehr sich zum Vertheilen,
Das Brod war aufgezehrt.
Jetzt war es um die Stadt geschehen,
Liess sich nicht bald die Flotte sehen,
Die ihrem Falle wehrt.

Da rief: „Wer folgt mir?“ Lieven Heere,
„Ich will nicht Kahn noch Boot;
„Ich hole Hülfe oder Speise!
„Wer unternimmt mit mir die Reise?
„Wer trotzt mit mir dem Tod?“

Nur Einer will es mit ihm wagen:
Der Schiffer Ewald Schacht.
Sie wollen mit des Abends Falle
Hinab sich lassen von dem Walle,
Und schwimmen in der Nacht.

Des Kriegsvolks Hauptmann setzt sich nieder,
Schreibt an den Admiral:
Beschwört ihn zum Entsatz zu kommen,
Schreibt ihm wie hoch die Noth geklommen,
Wie gross des Hungers Qual.

Und als sein Schreiben war zu Ende,
Zerreisst er den Bericht;
Rollt jeden Theil der Schrift in Linnen,
Bestrichen stark mit Wachs von innen,
Von aussen gut verpicht.

Der Abend fiel, die Schwimmer kamen,
Die froh das Volk umgab;
Und beide binden ihre Schriften
Mit Schnüren fest sich um die Hüften,
Und nun, mit Gott, hinab.

Mag auch der Sturm die Wolken jagen,
Mag stöbern dick der Schnee;
Mag auch das Wasser schäumend toben,
Doch springen sie, vom Walle oben
Hinunter in die See.

Und vorwärts geht's zur **Osterschelde**
Auf Hollands Flotte los.
Die kräft'ge Hand zertheilt die Welle,
Die Schwimmer schiessen fort mit Schnelle
Durch starken Schlag und Stoss.

Sie schwimmen vorwärts immer weiter,
Einander wechselnd vor.
Mit langen Strichen, breiten Schlägen
Geht's über Aecker, Wiesen, Wegen,
Fort über Sand und Moor.

Bald streifen sie längs Haus und Hecke,
Dann trifft ihr Fuss den Grund.
Bald sprudeln sie, von hohen Wogen
Zur Tiefe mit hinabgezogen,
Das Wasser aus den Mund.

Sie reissen sich an Bäum' und Pfählen
Oft Wunden hier und dort.
Bald schlingt sich Schilf um Leib und Glieder,
Bald stürzen in den Strom sie wieder,
Und schiessen weiter fort.

Stets kälter wird's, und durch die Wolken
Kein Strahl der Sterne bricht.
Der Feinde Feuer sehn sie brennen,
Und schwach, zuweilen nur, erkennen
Sie fern der Flotte Licht.

Und matter werden Stöss' und Schläge,
Und schwächer wird der Muth.
Ihr Odem fängt an auszugehen,
Und kaum, dass sie noch widerstehen
Dem Ungestüm der Fluth.

Der halbe Weg liegt hinter ihnen,
Doch träger wird ihr Gang.
Umtobet von des Sturmes Sausen,
Betäubet von der Wogen Brausen,
Fühlt jetzt ihr Herz sich bang.

Und auf dem Rücken langsam treibend,
Hebt Ewald keuchend an:
„Die Kraft ist weg, es gilt mein Leben,
„Ich kann nicht Stoss noch Schlag mehr geben,
„Es ist mit mir gethan."

Und neben ihm, nur schwach noch rudernd,
　　Nimmt Lieven Heer das Wort:
„Auch mir fängt an die Kraft zu schwinden,
„Wir werden unser Grab hier finden,
　　„Doch bis wir sinken, fort!

„Sieh her“, sprach Schacht „auf jenem Thurme
　　„Brennt eine Lampe noch.
„Wir werden freilich dort gefangen,
„Indessen wenn wir hingelangen,
　　„Bleibt uns das Leben doch.“

„Bei Gott nicht, nein, das nie, das nimmer!“
　　Bricht Lieven heftig los:
„Kein Spanier sieht meine Briefe,
„Eh' sink' ich in des Meeres Tiefe,
　　Eh' sei der Tod mein Loos!“

„Komm, Ewald, rühre deine Hände,
　　„Und schöpfe wieder Muth.
„Und können wir's zum Ziel nicht bringen,
„Dann lass uns Arm in Arm verschlingen
　　„Und sterben in der Fluth.“

Und schwimmend geht es vorwärts weiter
Mit angestrengter Kraft.
Doch beiden fängt, nach kurzem Quälen,
Der Odem wieder an zu fehlen,
Und Hand und Fuss erschlafft.

Und schmerzhaft hob um Frau und Kinder
Zu wimmern Ewald an:
„Im Meere muss ich hier erblassen,
„Und euch dem Elend überlassen,
„Gott! wer ist schlimmer dran?“

„So suche, Schacht, dann Schutz beim Feinde,
„Kehr' um nach Kind und Weib.
„Ist, leider, auch die Fahrt zu Ende,
„Fall' ich doch nie in span'sche Hände,
„Geh', Ewald, geh', ich bleib.“

„In deinem halben Briefe forsche
„Der Feind umsonst nach Sinn;
„Will er den Rest? bei Lieven Heere
„Kann er ihn finden, tief im Meere,
„Er komme da nur hin.“

Und Ewald schleppt sich fort zum Thurme,
Von dem das Licht ihm blinkt.
Doch Lieven lässt an beide Seiten
Herab die Arme langsam gleiten,
Befiehlt sich Gott, und — sinkt.

Das Mitleiden,

von

Tollens.

Ihr, die im Golde tief könnt wühlen,
Nichts Ed'lers kennt auf dieser Welt;
Wähnt nicht, dass Gott es wohlgefällt
Wenn, ohne Mitleid auch zu fühlen,
Ihr hin dem Armen schleudert Geld.
Glaubt ihr, weil euch um solche Gaben
Der Schmeichler dicken Weihrauch streut,
Dass sie auch Werth im Himmel haben,
Dass je sich drob ein Engel freut?
Meint ihr euch Heil dort zu bereiten
Wo nur Gefühl des Herzens gilt,
Wenn ihr, in kummervollen Zeiten,
Mit Geld der Armen Hände füllt?
Ihr irrt, das heisst nicht Arme letzen,
Die Wohlthat schreibt kein Engel an
Im Heiligthum, es wäre dann
Dass Zähren eure Gaben netzen.

Das ist kein Wohlthun, Reicher, nein,
Das heisst nicht seinen Nächsten lieben;
Die Hand kann keine Tugend üben,
Sie muss auch That des Herzens sein.

Wie würde ich nach Schätzen streben,
Und Wucher treiben Tag und Nacht,
Wenn bloss, durch Armen Gold zu geben
Der Mensch sich Gott gefällig macht.
Dann wär' es Pflicht am Geld zu hangen
Und nur der Reiche tugendhaft,
Wenn Gold allein die Mittel schafft
Des Schöpfers Liebe zu erlangen.
Dann werdet ihr von mir beklagt,
O Dürftige, so arm an Segen,
Dass ihr nicht könnt der Tugend pflegen,
Die Gott vor allen wohlbehagt!
Dann wär' es Pflicht, dass ich mich bückte
Im Staube vor den Zufall hin,
Wenn Gott nur auf die Hände blickte,
Und nicht auch auf des Herzens Sinn.

Einst irrend zwischen Dornen-Hecken,
Wo einsam eine Hütte stand,
Sah ich, durch die gespalt'ne Wand,
Den kranken Greis, vom Strohe strecken
Zum Himmel seine dürre Hand.

Zu Tische sass der Graf im Saale
Und sandte, als des Kranken Noth
Er hört', vom reich bedienten Mahle
Dem armen Alten Wein und Brod;
Und gab auch noch, mag's Gott gedenken,
Die gut gefüllte Börse her;
Liess frischen Wein den Gästen schenken
Und dachte an den Greis nicht mehr.
Ein Edelknabe bringt dem Greise
Was ihm der reiche Graf bestimmt,
Die Handvoll Geld, den Wein, die Speise,
Die dankbar an der Sieche nimmt.
Da stieg aus den verfall'nen Wänden
Des Grafen Lob zu Gott empor!
Der Greis bat mit gefalt'nen Händen,
Und um ihn alt und jung im Chor;
Laut priesen sie mit vollem Herzen
Den Reichen seines Reichthums werth;
Die Freude stillt des Kranken Schmerzen,
Der, Engel gleich, den Grafen ehrt.
Man wird nicht müde ihn zu loben,
Schwört Treue ihm auf Lebenszeit,
Und fleht, den Blick nach Gott gehoben,
Um Lohn für ihn in Ewigkeit.
Mit seiner Milch zur Seite schleichen
Sah ich den Nachbar ganz verstört;
Er kam Erquickung gleich zu reichen,

Als er des Alten Krankheit hört.
Da stand er, ferne vom Gewimmel,
Betrübt, die Augen thränenvoll,
Und schaute stumm hinauf zum Himmel,
Indess sein Herz von Kummer schwoll.
Wie gross mag jetzt wol das Vergnügen,
Dacht' er, des reichen Mannes sein,
Der über Schätze kann verfügen,
Um seinen Nächsten zu erfreu'n!
Ihm fällt's so leicht, das auszuführen,
Was mir so schwer, mir armem Mann!
Der, wenn ihn Fremder Leiden rühren,
Sie fühlen, und auch lindern kann.
So dachte still, das Haupt gebogen,
Er, dem der Jubel Schmerz erregt,
Fühlt Wünsche viel im Busen wogen,
Fühlt wie sein Herz voll Liebe schlägt;
Fühlt seine Brust von Gram verzehren,
Fühlt zwiefach seines Mangels Leid,
Und weinte seine bittern Zähren,
Dass er nichts mehr als Thränen beut.

O, das nur kann man Mitleid nennen!
Rief ich, zu Thränen selbst gerührt:
Wer wird hier das Gefühl verkennen,
Das näher uns dem Himmel führt!
Wer könnte sich hier noch bedenken,

Welch Opfer wol den Preis gewann:
Vom Reichen das, der Gold will schenken,
Vom Armen, der nichts geben kann?
Mit Gold die Armen abzuspeisen,
Wo's nicht das kleinste Opfer gilt,
Lässt dies sich wol als Tugend preisen,
Die aus der Liebe Born entquillt?
Das Schicksal mag die That uns gönnen
Und weigern, wie es ihm gefällt;
Der Wille ist es, nicht das Können,
Was uns der Herr zu Gute hält.
Gedanke, reich an Trost auch Armen!
Der in das Herz erquickend dringt;
Der Graf hier fühlte kein Erbarmen,
Doch Jener, der nur Thränen bringt.

Dichters Glück,

von

Tollens.

Nicht für Sardiniens Korallen,
Noch Irans Perlenschatz; nicht für den Goldgewinn
Aus Peru's reichem Schooss' und Mexico's Metallen,
Gäb' ich dich, meine Zither, hin.
Der Gottheit voll, empor im Singen
Weit über Sterne mich zu schwingen,
Das gilt mir mehr als Goldesglanz.
Nein, keine Krone von Rubinen,
Kein Stirnband aus Golconda's Minen,
Ziert wie des Dichters Loorbeerkranz.

Tyrannen, zwingt sein Haupt zu neigen
Den, der die Augen nur erhebt;
Gemüther, hart wie eures, beugen,
Ist das, wonach der Dichter strebt.
Ihr lasst in Ketten Opfer schliessen,

Die, hingeschleppt zu euren Füssen,
In Thränen schwimmen und in Blut;
Die Seelen durch Gesang entzücken,
Hinweg sie von der Erde rücken,
Das ist es, was der Dichter thut.

Heil dir, dem diese Götterblitze
In dem entflammten Geiste glühn!
Dem diese Strahlen, hoch herab vom Musensitze,
Ins Herz der Dichtkunst Funken sprühn!
Der, mit dem Feuer der Gesänge,
Verschmilzt die Ton- und Wohllauts-Klänge,
Durch die ein Orpheus Tiger zähmt,
Den Thracier zu Thränen rühret,
Der Hölle ihren Raub entführet,
Die Hand, bereit zum Morde, lähmt.

Monarch bist du in jeder Zone,
Dir unterthan die Seelenwelt;
Hoch schwebst du über Königsthrone,
Du, der Gesetze Allen stellt.
Jahrtausende wirst du regieren,
Der späten Nachwelt Zepter führen,
Als Schiedsmann, Fürst und Herr geehrt;
Du wirst belohnen, strafen, rächen,
Als Richter auf dem Stuhle sprechen,
Bestimmen jedes Menschen Werth.

Doch welcher Unmensch darf es wagen,
Dass er sein Herz verschliesst vor deines Liedes Ton?
Kein Dionys kann ihm sein Ohr versagen,
Kein Caesar auf dem Weltenthron!
Dem Zauber deiner Melodien,
Kann selbst ein Nero nicht entfliehen,
Der Hand entsinkt der Herrscherstab.
Sie steigen zitternd von den Höhen,
Nach deinen Augen nur zu sehen
Und betteln dir den Lorbeer ab.

Was gilt dir doch die Herrscherstufe,
Das Fesseln dessen was da lebt,
Der Fürst, gehorsam deinem Rufe,
Der Weihrauchduft, der dich umschwebt?
Bewusstsein seiner höhern Würde,
Des Rangs, verliehen ihm, doch nicht als ird'sche Bürde,
Das Lodern jener Gluth, die himmelwärts nur spielt,
In heisser Brust das süsse Wogen
Des Götterhauches eingesogen,
Das ist es, was der Dichter fühlt.

Dies innere Gefühl und Leben
Des Gottes, den er in sich trägt,
Das macht ihn stolz die Stirne heben,
Das ist es, was sein Herz bewegt.
Darum, wirft er umher die Blicke,

Beklagt er tief der Brut Geschicke,
Die unter ihm im Moder wühlt;
Die, unvermögend aufzufliegen,
Verdammt im Schlamme stets zu liegen,
Nichts Göttliches im Busen fühlt.

Dann fühlt er sich ein edler Wesen,
Zu gross für seiner Hülle Band,
Für bess're Sphären auserlesen
Und reinen Geistern nur verwandt.
Dann weiss er, höherm Stamm' entsprossen,
Hält ihn der Staub auch fest umschlossen,
Doch was sein Ursprung ihm gebeut;
Weiss, dass er auf Gesanges Schwingen
Vergängliches empor soll bringen
Zum Schoosse der Unsterblichkeit.

Kein Erdenglanz kann den beglücken,
In dessen Brust die Gottheit thront;
Kein Diadem den Sänger schmücken,
Den nur Apollo's Stirnschmuck lohnt.
Er kann nicht kleben an den Schollen,
Er, der die Erde fort auf ihrer Bahn lässt rollen.
Entweichend ihrem schweren Dunst,
Entreisst er sich des Staubes Zügeln,
Schwebt himmelan auf Geistes Flügeln,
Und eilt zum Urquell seiner Kunst,

Sich gegen Kummer dort zu schirmen,
Dem nie ein Sterblicher entfleucht.
Da wird sein Herz, von ird'schen Stürmen
Gedrückt, im Aether wieder leicht.
Der Dichter beut mit festem Muthe,
Der unglücksschweren Schicksals-Ruthe
Die Brust im Kampfe mit dem Schmerz;
Und, netzen Zähren seine Wange,
Haucht er ihn aus im Klaggesange,
Und frische Lust durchströmt sein Herz.

Seht, wie dort längs der Felsenmauer
Hin Kona's Barde trauernd schleicht;
In dunkler, feuchter Nacht, wo schwerer Stürme Schauer
Ihm durch die greisen Locken streicht,
Wankt' er aus seinen öden Hallen.
Malwine nahm der Tod, sein Oscar ist gefallen,
Kein Enkel, der sein Auge schliesst!
Er haucht die Wehmuth aus in Lieder,
Und Ossian fühlt Freude wieder,
Die der Gesang ins Herz ihm giesst.

Wer fleht dort, blind, am Bettelstabe,
Von dünnen Lumpen schlecht verhüllt,
In Dorf und Stadt um eine Gabe,
Die kaum des Blinden Hunger stillt?
Wer ist es, der mit Zaubertönen,

Gleich Wettgesängen der Kamönen,
Die Völker sammelt um sich her?
Den Bettler neiden Fürsten, Grosse,
Der Blinde ruht im Götter-Schoosse,
Ja, neidet ihn, es ist Homer!

Der Bande ledig, sich erhebend,
Entwunden dem, was endlich heisst,
Entflammt nur seinem Gotte lebend,
Fliegt fesselfrei des Dichters Geist.
Ihn stört kein irdisches Gewimmel,
Sein Auge schauet auf zum Himmel,
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Und dort, im Sitz des Heiligthumes,
Nicht achtend seines Erden-Ruhmes,
Schwelgt er in Unabhängigkeit.

Wer schildert Wonne, nie genossen,
So warm als es der Dichter thut?
Den Hochgenuss, dem Gott' entflossen,
Der Sängerherzen setzt in Gluth?
Nie bieten Sinnes-Ueppigkeiten,
Mag sie Verfein'rung auch bereiten,
Dem Dichter was sein Herz geniesst
Wenn sein Gesang in Melodien,
Die himmelwärts die Seelen ziehen,
Ihm funkelnd von den Lippen fliesst.

Das Zepter, hoch von ihm geschwungen,
Küsst jeder, wer's auch immer sei;
Und bei der Welten Huldigungen
Fühlt er sich selig, gross und frei.
Er trocknet Thränen, stillet Schmerzen,
Verwundet und zermalmet Herzen,
Gleich einem Gott, der schlägt und heilt;
Der wol aus seines Glückes Sphären
Lohn oder Strafe wird gewähren,
Doch nimmer auf der Erde weilt.

Wer könnte doch mit dir sich messen,
O Dichter! und wer steht dir gleich?
So hoch hat Keiner je gesessen,
Kein And'rer ist an Macht so reich.
Wer sprengt, wie du, des Geistes Hülle,
Und schwimmt in sel'ger Wonne-Fülle?
Von Keinem wird dein Flug erreicht!
Wem wird, wie dir, durch alle Zeiten
Der Völker Schar ihr Lob bereiten,
Der Kranz, dem jede Krone weicht?

Nicht für Sardiniens Korallen,
Noch Irans Perlenschatz, nicht für den Goldgewinn
Aus Peru's reichem Schooss' und Mexico's Metallen
Gäb' ich dich, theure Zither, hin.
Womit wollt ihr sie mir ersetzen?

Mit Flitter, Kinder zu ergötzen?
Mit Bodensatz aus Schacht und Meer?
Der Pöbel mag im Schlamme rühren
Nach Schätzen, die nur ihn verführen,
Der Dichter lebt in höh'rer Sphär'.

Gern gönn' ich euch, ihr Erdenwichte,
Den Sand, den ihr zusammen rafft,
Den ihr, steigt auf mein Geist zum Lichte,
Nebst Steinen aus den Gruben schafft;
Doch deren Glanz und mattes Funkeln
Im Schimmer einer Thräne dunkeln,
Die mein Gesang dem Aug' entrückt.
Nein, keine Krone von Rubinen,
Kein Stirnband aus Golconda's Minen
So schön wie Dichters Loorbeer schmückt!

Der Tod Claassens.

Episode aus dem Gedichte: das holländische Volk,

von

Helmers.

Heil! wer sein Vaterland mehr wie sein Leben
liebt,
Gern für des Landes Wohl sich preis dem Tode
giebt,
Den Schein der Liebe nicht durch List sucht zu er-
werben,
Den hehren Namen nie missbrauchet zum Verderben,
Doch durch die That beweist, dass, wenn der Noth-
sturm brüllt,
Er weiss, was Pflicht verlangt und diese Pflicht
erfüllt.
Im hellen Lichte wird sein Ruhm dann ewig funkeln,
Dem Diamante gleich, der Strahlen schiesst im
Dunkeln.
So wird auch immer noch im schönen Niederland
Dein Name, Claassens, hoch verehret und genannt.

Stolz sind wir auf den Glanz, den er herab uns
sendet,
Denn heller leuchtet Gold, dem Phöbus Strahlen
spendet.

Die Flotte Spaniens war auf dem eig'nen Strand
Von Hollands Seemacht kaum erobert und verbrannt,
So muss es abermals an frischen Wunden bluten;
Denn in Westindien streift CLAASSENS durch die
Fluthen,
Dem Wahlspruch treu: Mit Gott Sieg oder Unter-
gang!
Besiegt er jeden Feind, den er zum Kampfe zwang;
Das grösste Kriegsschiff muss vor ihm die Flagge
streichen,
Drum sucht mit Uebermacht der Feind ihn zu er-
reichen.
Acht Schiffe drängen sich an CLAASSENS Bord heran.
Er steht allein, doch wie ein Fels im Ocean,
Den kein Orkan bewegt, von dem an allen Seiten
Die Wogen, hochgethürmt, herab zerstiebend gleiten;
An dem, wie dünnes Glas, das stärkste Schiff zer-
springt,
Um den sich, kraftlos, selbst des Blitzes Schlange
schlingt.
So fest steht CLAASSENS auch. Mit kampfbegier'gen
Blicken

Sieht er die span'sche Macht sich immer näher
rücken,
Die als Gefangenen laut höhnend ihn begrüsst,
Und immer mehr den Kreis verengt, der ihn umschliesst.
Umsonst ruft man ihm zu, der Uebermacht zu weichen!
Erkaufen soll der Feind den Sieg mit seinen Leichen.
An Niederland, an Gott, an den geschwor'nen Eid
Denkt Claassens und macht sich zum Todeskampf
bereit.
Jetzt bricht aus dem Geschoss hervor ein höllisch
Feuer,
Zertrümmert Mast und Want, zerschmettert Bug
und Steuer,
Das lecke Fahrzeug kracht, in Strömen fliesset Blut,
Doch Claassens setzt den Streit zwei Tage fort mit
Wuth,
Versammelt dann sein Volk und spricht: „O meine
Freunde!
„Wir waren Sieger stets im Kampfe mit dem Feinde,
„Versinken muss das Schiff. Verlangt ihr, dass sich
jetzt
„An eurem Missgeschick der Spanier ergötzt?
„Wollt dem Tyrannen ihr euch schmachvoll übergeben,

„Beschimpft, verhöhnt, bei ihm noch betteln um
das Leben?
„Doch, wählet ihr mit mir den Tod fürs Vaterland,
„Dann fliegt des Pulvers Rest mit dieser Lunt' in
Brand,
„Dann werden wir den Feind im Tode noch besiegen,
„Und mit dem Wracke hier er in die Hölle fliegen!"
Er hebt die Lunte auf, und alles um ihn ruft:
„Lass sterben uns mit Ruhm! Das Schiff flieg' in
die Luft!"
Und Stille herrscht an Bord, und die Geschütze
schweigen,
Da zum Gebete sich die Häupter alle neigen;
Auch Claassens, tiefgerührt, kniet nieder zum Gebet,
Indem er Gott um Trost für Weib und Kinder fleht.
Er fühlet ihren Schmerz, er höret ihre Klagen,
Hört seine Kleinen nach des Vaters Ankunft fragen,
Dies Bild erschüttert ihn. Die Lunte in der Hand,
Stürzt er zum Raum, — der Blitz fliegt auf, — das
Schiff verschwand! —

Ruht sanft, Unglückliche, ruht sanft im tiefen
Meere,
Mit Rührung zollen wir euch die verdiente Ehre.
Starbt ihr auch weit entfernt vom theuren Vaterland,
Bot euch den Loorbeerkranz auch keine zarte Hand,
Sind eure Leichen auch den Wellen preisgegeben,

Doch werdet ewig ihr in Aller Herzen leben!
Hell flammen wird eu'r Ruhm durch aller Zeiten Nacht,
Hell wie das Schiff geflammt, das euch den Tod gebracht!
Mit Rührung zollen wir euch die verdiente Ehre,
Ruht sanft, Unglückliche, ruht sanft im tiefen Meere.

Die Menschenliebe.

Preisgedicht, dem am 12. October 1780, von der kunstliebenden Gesellschaft: Studium scientiarum genitrix zu Rotterdam, die goldene Ehrenmedaille zuerkannt wurde,

von

Erkelens.

Wer weckt in mir die Lust zum Singen?
Wer lockt mich in den Sängerkreis?
Wer heisst mich nach dem Kranze ringen,
Verbreiten durch mein Lied der Menschenliebe Preis?
Ein Engel schwebt vor meinen Blicken,
Mein Herz erfüllend mit Entzücken;
Sein Angesicht, voll Majestät,
Lässt Liebe doch im Auge lesen.
Wer bist du, holdes schönes Wesen?
Ha! Menschenliebe ist's, die strahlend vor mir steht!

Du, aus der Gottheit Schooss entsprungen,
Die höchste Güte uns verlieh,
Du, deren Lob schon oft erklungen,
Seit Ewigkeiten her, in Sphärenharmonie,
Wird dir, gewohnt von Himmelschören

Dein Heil allein zu singen hören,
Gefallen menschlicher Gesang?
Ach! kann es Sterblichen gelingen,
Sich bis zu dir hinauf zu schwingen!
Bleibt nicht zu schwach dafür der reinsten Zither Klang?

Doch still! Wie sanfte Harfenklänge
Tönt's in den Ohren mir; sie spricht:
„Du singst nur irdische Gesänge,
„Zum Lied der Seraphim stimmt deine Leyer nicht,
„So hoch wird nie der Mensch sich heben.
„Darum sollst du dich bloss bestreben,
„So weit die Kunst dir Mittel beut,
„Ihm zu entfalten meine Lehren,
„Auf dass die Herzen mich verehren
„Als wie den reichsten Quell von ird'scher Seligkeit.

„Nach Würden Gottes Liebe preisen,
„Wo ist der Mensch, der das vermag?
„Ihr die verdiente Ehr' erweisen,
„Dazu ist Dichterkunst auf Erden viel zu schwach!
„Das kann von Engeln nur geschehen,
„Die auf des Thrones Stufen stehen,
„Und denen Gott sein Antlitz zeigt;
„Da selbst der Auserwählten Menge,
„Hebt an sie ihre Lobgesänge,
„Wenn jenes hohe Lied erschallt, in Ehrfurcht schweigt.

„Drum singe nur, wie ich auf Erden
„Schon heilsam bin dem, der mich ehrt,
„Wie glücklich Menschen durch mich werden,
„Und jeder selbst sich straft, der mein Gebot nicht hört.
„Zeig' an, wie edel alle handeln,
„Die treu auf meinen Wegen wandeln,
„Damit die Welt sie nicht vergisst.
„Gieb Ehre wahren Menschenfreunden,
„Für die, gilt's Rettung, selbst von Feinden,
„Das Leben ohne Werth, zu gross kein Opfer ist."

Doch wie, so rasch empor geflogen!
Verschwunden in der Sterne Zelt?
So schnell sich meinem Aug' entzogen!
Ist denn mein schwacher Geist durch dich genug erhellt?
Ja, in mir flammt ein himmlisch Feuer:
Ich greife muthig nach der Leyer
Und kämpfe um des Sängers Lohn.
Der Menschenliebe Lob verkünden,
Den Kranz der Gottgesandten winden,
Sei das erhab'ne Ziel von meiner Saiten Ton.

Du, Herr und Schöpfer aller Dinge,
Von dessen Grösse alles zeugt;
Vor dem, im ganzen Weltenringe,
Voll Ehrfurcht, das Geschöpf sich im Gebete beugt;
Dem Menschen hast du nicht nur Leben,

Nein, auch Vernunft und Kraft gegeben,
Geformt ihn als dein Ebenbild.
Du willst, dass er die Schöpfung ziere,
Die Erde als ihr Herr regiere,
Damit er hier den Zweck, für ihn bestimmt, erfüllt.

So reich an Gaben deiner Gnade,
Mit solchem Ziel ihm vorgesteckt,
Darf er nicht irren von dem Pfade,
Den ihm dein Wort gezeigt, das nur sein Wohl bezweckt.
Du hast ihm liebreich vorgeschrieben:
Dich über Alles, Gott, zu lieben
Und seinen Nächsten so wie sich.
Und dadurch ist an seine Pflichten,
Sucht er mit Lust sie zu verrichten,
Sein wahres Glück geknüpft, so hier als ewiglich.

Den Nebenmenschen liebend pflegen —
O welches freundliche Gebot!
Und wer ihm folgt, dem lohnt mit Segen
Die heilig süsse Pflicht, mit seiner Liebe, Gott!
Ja, Menschenliebe, so beglückend,
Das Herz bis auf den Grund entzückend,
Ist hehrer Freuden reiner Born.
Willkommen ist ihr jede Bitte,
Heilbringend jeder ihrer Schritte,
Und was sie Gutes thut, zu Besserem ein Sporn.

Den werden höh're Reize schmücken,
Der dieser Liebe Opfer bringt.
Wohlthuend den ihr Licht erquicken,
Dem dessen sanfter Strahl in Herz und Seele dringt.
Ganz wird sich ihrem Dienste weihen,
Wer Hülfe ist bereit zu leihen,
Im Busen Edelmuth stets hegt;
Verklärt wird er zu Gottes Bilde
Durch sie, die ewig Himmelsmilde
So unverkennbar schön in ihren Zügen trägt.

Mag Staatskunst ihren Thron sich bauen
Aus Trümmern, feucht von Menschenblut;
Auf ihrer Schergen Macht vertrauen,
Und stempeln Grausamkeit zu kühnem Heldenmuth;
Mag Herrschsucht finsterer Tyrannen
Sich müh'n das Volk ins Joch zu spannen
Durch Waffen, Trug und innern Zwist;
Nach unumschränkter Herrschaft trachten,
Die Bürger nur wie Sclaven achten,
Und mit der Tugend Schein bemänteln ihre List.

Des Menschenfreundes höchste Freude
Ist Friede, Ruh' und Einigkeit.
Erst dann verlässt sein Schwert die Scheide,
Wenn Kriegsgefahr und Noth dem Volk und Lande dräut.
Der Menschheit Glück ist sein Verlangen,

Und Zähren nässen ihm die Wangen,
Fliesst Feindes Blut von seiner Hand.
Er wird beim schönsten Siege trauern,
Und, triumphirend, doch bedauern
Dass ihn sein Schicksal zwingt zum Kampf fürs Vaterland.

Als Menschenfreunde werden Fürsten
Nie Ungerechtigkeit begehn,
Nach unbegränzter Macht nicht dürsten,
Mehr auf des Landes Heil, als eitle Grösse sehn.
Der Fürst, der seinen Unterthanen
Der Wohlfahrt Wege sucht zu bahnen,
Sie wie die eignen Kinder liebt,
Der, selbst gehorsam den Gesetzen,
Das Recht von Keinem lässt verletzen,
Der ist's, dem ihren Kranz die Menschenliebe giebt.

Die Wittwen und die Waisen tragen
Ihm ihren Kummer gerne vor;
Denn jederzeit leiht Armer Klagen,
Doch nie der Schmeichelei, ein solcher Fürst sein Ohr.
Auf Recht darf Unschuld sicher hoffen,
Da ihr der Zugang immer offen
Zum Sitze des Monarchen steht.
Vom Throne Wahrheit, Tugend scheuchen,
Wird die Verleumdung nie erreichen,
Wogegen dem Betrug die Strafe nie entgeht;

Und hoch sind Land und Volk zu preisen,
Wo Menschenliebe jeden dringt
Dem Nächsten Beistand zu beweisen,
Doch niemand sich dafür erst einen Lohn bedingt.
Dort wird die Menschenliebe sorgen,
Mit regem Eifer jeden Morgen
Für Nachbar, Freund und Weib und Kind;
Für sie nicht Müh' und Arbeit scheuen,
Und, selbstvergessend, sich erfreuen,
Wenn ihr es nur gelingt, dass Alle glücklich sind.

Sie zähmt die Wuth der Leidenschaften,
Weiss nichts von Rache, Hass und Neid;
Bei ihr wird keine Schmähsucht haften,
Da sie geräuschlos sich am Wohlthun nur erfreut.
Sie weicht dem Trotz und Uebermuthe,
Thut still und ohne Prunk das Gute
Das sie an Arm' und Reiche übt.
Denn ihr sind alle Menschen Brüder,
Der grossen Kette gleiche Glieder,
Die Gott aus Staub erschuf und wie ein Vater liebt.

Willst du sie wirken, handeln sehen,
Wie's wahren Menschenfreunden ziemt?
So edel als es je geschehen,
So, dass die That uns Gott in seinem Worte rühmt?
Schlag' auf das Buch, das er hienieden

Zur Lebens-Richtschnur uns beschieden,
Das Christen heil'ge Bibelwort.
Auf allen Seiten wirst du finden
Die Menschenliebe laut verkünden,
Von Jesus, Gottes Sohn, der Menschen Heil und Hort.

Da lies: wie den Israeliten,
Den sie geplündert und beraubt,
Auch noch verwunden die Banditen,
So dass der Arme sich dem Tode nahe glaubt.
Doch sah er noch in ferner Weite,
Dass auf ihm zu ein Priester schreite;
Er hebt sein Haupt, winkt ihm und spricht:
„O frommer Mann nach Gottes Herzen!
„Hilf mir und lind're meine Schmerzen,
„Die Tugend, die du lehrst, versäumst du sicher nicht!"

Er fleht umsonst, der Priester wendet
Sich finster vom Beraubten ab,
Dem er kein Wort des Trostes spendet,
Sich nicht einmal die Zeit, ihn anzuhören, gab.
Da seht ihr, wie der Heuchler handelt,
Der nie der Tugend Pfad bewandelt
Und doch dem Volk' ihn täglich zeigt!
Der die Gebote nie betrachtet,
Nie, was er predigt, selbst beachtet,
Und doch mit Trotz verlangt, dass ihm sich Alles beugt.

Der Dulder seufzt, indess, ein Andrer
Naht sich und wirft auf ihn den Blick.
Er streckt die Arme nach dem Wandrer,
Fleht ihn um Rettung an, und sinket matt zurück.
Der Pilger, ein Levit, steht stille,
Es scheint, zu helfen ist sein Wille,
Der Arme wähnt sich schon erhört!
Vergebens, denn nach kurzem Weilen
Sieht fort er den Leviten eilen,
Der ihn verlässt, und sich nicht an sein Jammern stört.

Verzweifelnd fängt er an zu wimmern,
Sieht, aller Hoffnung ganz beraubt,
Nur matt den Tag im Auge schimmern,
Verschliesst den Mund, und senkt zum Sterben hin sein Haupt;
Und stärker bluten seine Wunden, —
Und alle Hoffnung scheint verschwunden,
Als sich ein Samariter näh'rt.
Doch dieser, den die Juden hassen,
Der wird auch ihn verschmachten lassen,
Da Samaritern nie Israel Schutz gewährt.

Der aber denkt an kein Vergelten;
Die Schmach, ihm oft schon angethan,
Lässt er dem Juden nicht entgelten.
Er steigt vom Maulthier ab und eilt besorgt heran,
Nimmt's eig'ne Kleid ihn einzuhüllen,

Bemüht sich ihm das Blut zu stillen,
Giesst in die Wunden Oel und Wein;
Reicht dem Hebräer Trank und Speise,
Hebt ihn auf's Maul zur Weiterreise,
Bringt ihn bis vor sein Haus und trägt ihn sanft hinein.

Hier stellt vom wahren Menschenfreunde
Der Heiland selbst euch vor das Bild;
Zeigt Art und Weise, wie dem Feinde
Beleidigung und Hohn der Menschenfreund vergilt.
In Noth ist der Israelite,
Sein Leiden sieht der Samarite
Und ist bereit zum Helfen gleich.
Denn, gilt es Hand ans Werk zu legen,
Nicht erst wird Menschenlieb' erwägen:
Bist Freund du oder Feind? Bist arm du oder reich?

Wo Menschen so die Liebe üben,
Da wird gewiss auch Gott verehrt;
Und Gott wird auch die Menschen lieben,
Die unermüdet sind zu thun was er begehrt;
Die, ihre Brüder zu erfreuen,
Nicht Opfer, Sorg' und Mühe scheuen,
Selbst suchen nach Gelegenheit
Ihr Herz Bedrückten aufzuschliessen,
Mit ihnen Thränen zu vergiessen,
Und beizustehn mit Rath und That zu jeder Zeit.

Sehn sie mit Widerwärtigkeiten,
Mit Kummer, der die Herzen bricht,
Den Nebenmenschen kämpfen, streiten,
Ach wie beruhigt ihn ihr sanfter Trost dann nicht!
Die Hülfe durch Verweise schwächen,
Durch Vorwurf ganz die Herzen brechen,
Thut nie der wahre Menschenfreund.
Dem Dulder will er helfen tragen,
Doch nicht ihm neue Wunden schlagen,
Die dieser oft noch mehr als frühere beweint.

Nie kann ihn Schwärmerei bewegen,
Dass Andersglaubenden er flucht;
Nie wird er Zwist und Zank erregen,
Da er nur Friede will, nie eig'nen Vortheil sucht.
Des Nächsten Fehler liebend decken,
Nicht dessen guten Ruf beflecken,
Das ist sein eifrigstes Bemühn;
Und will ihm Falschheit Fallen legen,
Tritt er mit Sanftmuth ihr entgegen,
Um sie vom Bösen ab, zum Guten hinzuziehn.

Dem, der die Wahrheit sucht zu beugen,
Von ihrem Pfade sich verirrt,
Den trachtet er zu überzeugen,
Wie leicht ein falscher Schritt den schwachen Geist verwirrt.
Zum rechten Wege And're führen,

Dass sie die Spur nicht mehr verlieren,
Ist was ihn mehr als Gold beglückt.
Die Strauchelnden, die Tugend achten,
Wird nie der Menschenfreund verachten,
Er weiss, dass Täuschung oft Verstand und Herz bestrickt.

Treu werden von der Menschenliebe
Des Nächsten Heil und Wohl bewacht;
Sie warnt ihn vor der Sünde Triebe
Und giebt unausgesetzt auf seinen Wandel acht.
Sie geht ihm vor mit edlen Thaten,
Wird stets zu seinem Besten rathen,
Zeigt ihm der Bibel Trost und Licht.
Mahnt ihn fürs Gute Gott zu ehren,
Was er uns hier schon will gewähren,
Und für die Ewigkeit uns schöner noch verspricht.

Kein Menschenfreund wird da sich sparen,
Wo Tod von allen Seiten droht;
Und kämpfen Menschen mit Gefahren,
Eilt er zur Rettung hin und trotzt der höchsten Noth.
Seht, wie geschleudert vom Orkane,
Im aufgewühlten Oceane
Dort auf und abwärts fliegt das Schiff.
Gepeitscht vom Sturm' und von den Wellen,
Muss es am Ufer bald zerschellen,
Hilf Gott da stösst's und geht zu Trümmer auf dem Riff.

Hört ihr, durch der Orkane Tosen,
Des armen Volkes Nothgeschrei?
Da sinken sie, die Rettungslosen,
Und winken, ach, umsonst zur Hülfe uns herbei!
Denn hin bis an das Wrack zu dringen,
Und die empörte Fluth bezwingen,
Wo ist der Held, dem das gelingt?
Doch wie, sprengt dort nicht Woltemade
Mit seinem Rosse vom Gestade
Kühn in das wilde Meer, obschon ihn Tod umringt?

Er kann, wenn Menschen untergehen,
Er, der von Menschenliebe glüht,
Dabei unmöglich müssig stehen,
Hin muss er, wenn er auch den Tod vor Augen sieht.
Was selbst der Kühnste nicht darf wagen,
Das unternimmt er ohne Zagen,
Ihn schreckt nicht Sturm, nicht Wogendrang.
Seht Mann und Ross dort mühsam kämpfen,
Doch nichts kann seinen Eifer dämpfen,
Das Wrack, es ist erreicht! die kühne That gelang!

Und alle, die sein Pferd kann laden,
Entreisset er der Wellen Wuth;
Doch das genügt nicht Woltemaden,
Er stürzt sich abermals zum Retten in die Fluth.
Ach, wird er jetzt nicht unterliegen?

Wird seine Kraft noch einmal siegen?
Seht, wie die Woge ihn begräbt.
Verloren ist der wackre Schwimmer!
Doch nein, dort greift er, zwischen Trümmer,
Nach Menschen, die aufs Ross er aus dem Meere hebt.

Und glücklich bringt er sie zum Lande,
Und trotzt zum drittenmal dem Tod;
Stürzt in die Brandung sich vom Strande
Zum Wracke hin, wo noch Gefahr so Manchem droht.
Doch hier will sich, mit wildem Drängen,
An Woltemade Jeder hängen,
Und diese Last wird ihm zu schwer.
Noch hofft er, dass es kann gelingen,
Die Rettung Aller zu vollbringen,
Vergebens, — ihn verschlingt das ungestüme Meer.

Lasst uns des Helden Tod betrauern,
Erheben diesen Menschenfreund!
Ja, Woltemadens Ruhm wird dauern,
So lang auf Menschen hier die Sonne Gottes scheint.
Sein Geist, der Hülle nun enthoben,
Schwebt dort, im reinen Lichte oben,
Von ird'scher Sorg' und Pein befreit.
Da wird er in den Seraphs-Kreisen
Die Menschenliebe Gottes preisen,
Die für die Ewigkeit Stoff zum Gesange beut.

Dem Lande Heil, wo die Bewohner
Sich solcher Brüder viel erfreu'n!
Wo jeder schönen That Belohner
Der Staat durch Ehre, Lob und Würden sucht zu sein.
Schön reifen da des Wohlstands Blüthen,
Wo Alle Allen Hülfe bieten,
Im Herzen Nächstenliebe wohnt.
Doch Strenge kann dies nicht vollführen,
Durch Zwang lässt sich kein Herz regieren,
Da Menschenliebe nur im freien Busen thront.

Wo Handel und Verkehr verschwinden,
Durch Wucher, Geitz und Gierigkeit,
Wird Aufschwung bald sich wieder finden,
Wenn hülfreich ihre Hand die Menschenliebe beut.
Das Recht nur leitet ihre Schritte,
Die Wohlfahrt folgt ihr auf dem Tritte,
Der Fleiss geht mit ihr Hand in Hand.
Ihr Werk, mit guter Treu bereitet,
Wird von Aufrichtigkeit begleitet,
Und, liebreich, der Gewinn für Menschenwohl verwandt.

Sie wird des Nächsten Gut nie wagen
An ungewisses Handelsglück;
Entbehrung lieber selbst ertragen,
Als And're mitzuziehn ins eig'ne Missgeschick.
Gern öffnet sie die Vorraths-Scheuern

Wenn Lebensmittel sich vertheuern,
Sein täglich Brod der Arm' entbehrt.
Auf And'rer Noth ihr Glück zu bauen,
Davor wird Menschenliebe grauen,
Die darum ihren Schatz durch Wuchern nie vermehrt.

Nie schleppt sie von Guinea's Strande
Den Neger in die Sclaverei;
Wol aber bricht sie seine Bande
Und kennt kein Sclavenrecht; ihr gilt der Mensch für frei.
Mag Habsucht sich daran vergnügen,
Dass, wie die Ochsen, Menschen pflügen,
Ihr Blut von Geisselhieben fliesst.
Die Menschenliebe wird sich mühen,
Dem Joche Menschen zu entziehen,
Sie will, dass Armuth auch des Fleisses Frucht geniesst.

Ihr sind ein Gräul die Folterkammern,
Wo Unschuld oft sich schuldig nennt,
Und, schwer gemartert, unter Jammern,
Dem Richter ohne Herz, was cr verlangt, bekennt.
Das Recht lasst Menschenliebe weisen,
Dann wird das Urtheil Jeder preisen,
Die Unschuld ruhig vor ihr stehn;
Ihr Spruch wird Tugend gern belohnen,
Unwissend Fehlende verschonen,
Doch das Verbrechen nie bei ihr der Straf' entgehn.

Sie richtet nicht nach Blut-Gesetzen,
Bei ihr natürlich Recht nur gilt;
Doch dieses wird sie nie verletzen,
Wie der Gelehrte auch dagegen schreit und schilt.
Um Gottes Pfad nicht zu verlieren,
Lässt sie von der Vernunft sich führen
Auf ihre eb'ne Richterbahn.
Sie wehret Rechtsverdrehereien,
Verachtet Ränkeschmiedereien,
Und hört nie das Gewäsch des Rabulisten an.

Schaut um euch in den Lazarethen;
Tritt mit den Aerzten auch zugleich
Die Menschenliebe an die Betten,
O dann ist ihr Besuch den Kranken segensreich!
Sie lassen Keinem Mangel leiden,
Sie suchen Quälerei zu meiden,
Sie geben auf das Uebel acht,
Und opfern nie des Siechen Leben
Um ihr System allein zu heben;
Auf Proben sind sie nicht, auf Heilung nur bedacht.

Sie helfen, wenn sie Menschen lieben,
Dem Armen wie dem Reichen gern.
Die Kunst zu Aller Rettung üben,
Liegt ihrem Herzen nah, doch eigner Vortheil fern.
Der Menschenfreund stillt Armer Qualen,

Vermögen sie auch nichts zu zahlen,
Hilft unermüdet Tag und Nacht;
Sucht ihnen Trost ins Herz zu sprechen,
Und fühlt das eigene dann brechen,
Wenn er am Krankenbett vergebens sorgt und wacht.

Willst du der Menschenliebe Lehren
In ihrer höchsten Reinigkeit
Aus Gottes Wort verkünden hören?
Besuch die Tempel nur dem Dienst des Herrn geweiht.
Da lerne, wie du ihre Pflichten
Nach Jesu Beispiel musst verrichten;
Vernimm dort, wie des Heilands Mund
Dir diese Tugend anempfiehlet,
Als Gott gefällig sie befiehlet
Dem unerlasslich, der gehört zum Christenbund.

„Du sollst dein Brod mit Armen theilen,
„Den decken, dem's an Kleidung fehlt;
„Am Bett des Siechen pflegend weilen,
„Dem reichen Speis' und Trank, den Durst und Hunger quält;
„Was Armen Gutes du erweisest,
„Ist Wohlthat, die du mir beweisest,
„Wär's dem Geringsten auch geschehn."
So spricht er, der uns Gott versöhnte,
Der, ob sein Volk ihn auch verhöhnte,
Am Kreuz dem Volke doch Vergebung konnt' erflehn.

Und da im schönen Niederlande
Gern jeder diese Tugend übt,
So knüpfen feste Liebesbande
An Herzen Herzen hier, weil jedes Menschen liebt.
Der Menschenliebe hehres Walten
Wird fest des Volkes Glück gestalten,
Durch sie blüht unser Vaterland!
Sie bringt die Saat des Heils zum Reifen,
Und nie kann Missbrauch um sich greifen,
Lässt treu sich führen Staat und Volk von ihrer Hand.

Wer, um sein Leben nur zu retten,
Verfolgt von blinder Glaubenswuth,
Bedrohet mit Schaffott und Ketten,
Dem Vaterland' entflieht, verlierend Hab' und Gut,
Dem stehen alle Herzen offen,
Der darf auf Schutz und Hülfe hoffen
Hier, in der Menschenliebe Schooss.
Hier wird man nie um ihren Glauben
Die Freiheit guten Christen rauben;
Und der Beschützten Fleiss macht Holland reich und gross.

Kein Zwang drückt hier auf die Gewissen,
Es dient Gott Jeder, wie er will;
Und Jeder lebt, fügt pflichtbeflissen
Er den Gesetzen sich, hier glücklich, frei und still.
Wir sehen Wohlfahrt sich verbreiten,

Bevölk'rung wächst an allen Seiten,
Das, Menschenliebe, ward dein Lohn!
Du sitzest an des Staates Steuer,
In Aller Herzen glüht dein Feuer,
Und seines Landes Glück erfreut Bataviens Sohn.

Die kleine Waise,

von

Clemens.

I.

Das Dorf Groesbeck.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und Gott sah, dass es gut war. (Moses.)

Dörfchen, das im blüh'nden Thale
Kühlend zartes Grün umringt,
Wo das Vieh in fetten Weiden
Friedlich graset, hüpft und springt.

Wo auf Berg' und Feldern wogend
Ceres gold'ne Frucht sich wiegt,
Und Pomona's reicher Segen
Ast und Zweig zur Erde biegt.

Dass dich nie der Krieg verheere,
Friede ewig dich beglückt,
Dörfchen, dessen stille Ruhe
Jeden, der dich sieht, entzückt.

Wenn des wilden Stromes Scholle
Dämme, Haus und Hof verheert,
Um in Seen wandelt Triften,
Die einst Heerden reich genährt,

Treffen, Dörfchen, dich im Thale,
Vor des Waalstroms Wuth beschirmt,
Nimmer Furcht und Angst und Sorge,
Ob sich Eis auch berghoch thürmt.

Zwar ragt nicht aus deiner Mitte
Hoch ein stolzer Dom hervor;
Aber auch in kleinen Kirchen
Leiht Gebeten Gott sein Ohr.

Schauet auch von deinen Höhen
Keine Burg auf dich herab,
Dörfchen, Thürme, Wall und Mauern
Sind ja nur des Friedens Grab.

Hoheit, Schätze wecken Sorgen,
Tödten oft der Menschen Heil.
Und es würde manches Blümchen
Ohne sie uns mehr zu Theil.

Reichthum wohnt nicht in der Hütte,
Unter Bäumen dort versteckt,
Die nicht Damm, noch Wall umgeben,
Nur die grüne Laube deckt.

Gold verdiente sein Bewohner
Nimmer, dürftig nur sein Brod;
Das zum Lohn für Schweiss und Mühe
Ihm sein kleiner Acker bot.

Dennoch ist, auch ohne Schätze,
Doch sein Glück und Reichthum gross.
Weil geliebt von Frau und Kindern,
Ruh und Frieden er genoss.

Friede, bleib' im Hüttchen wohnen,
Wenn es draussen stürmt und wühlt;
Weiche nicht vom Biedermanne,
Der das Glück der Liebe fühlt.

II.

Das Ungewitter.

Vor dem Herrn bebete die Erde. (Psalm 114.)

Natur ist still, kein Blättchen sich reget
Und stört die Ruh. Der glüh'nden Sonne Stich
Versengt den Halm, der dürr am Boden liegt;
Des Baches Quell, am Berge sprudelnd, siegt,
Und lechzend brüllt das Vieh, matt hingestreckt
In heisser Gluth, die Feld und Wiese deckt,
Indess umsonst der Mensch nach Kühlung sucht,
Im Sonnenbrand verschmachtend. Hülfe schenk,
O guter Gott! Erbarme dich, und denk
An dein Geschöpf, das dich als Vater ehrt,
Als Vater liebt, sich flehend zu dir kehrt.
Hör sein Gebet und, kann es sein, so stille
Des Herzens Angst. Doch es gescheh dein Wille!

Seht ihr dort über Feld und Wald
Die dunkeln, schweren Wolken schweben?
Hört ihr im Donner, der erschallt,

Dass wieder Kraft euch Gott will geben?
Seht, wie der Strahl die Feste theilt,
Und helle Blitze euch umfahen!
Heran die Schreckensstunde eilt,
Furchtbare Boten Gottes nahen!

Sie nahn, und ihnen zieht voran
Ein feierliches, dumpfes Brausen,
Sie kündigt Schwefelfeuer an,
Und überall, wo Menschen hausen,
Verkündet dessen Macht der Sturm,
Der donnernd sich wird offenbaren.
Bet an, im Staube, Erdenwurm,
Gott kommt auf Wolken angefahren.

Das Wetter steigt, die Eiche kracht,
Der Donner rollt, Orkane brüllen,
Ein Flammenstrom zertheilt die Nacht,
Die Herzen Angst und Furcht erfüllen.
Herab vom Himmel stürzt ein Meer,
Umwühlt den Berg und pflügt im Thale,
Und Hagel schmettert hinter her
Beim Sturmgeheul und Blitzesstrahle.

Des Menschen Herz erzittert bang,
Hört er des Wetters Wuth und Toben;
Indess im Feu'r und Donnerklang

Dich, grosser Gott! die Engel loben.
Die Erde bebt, Vernichtung droht,
Der Schöpfung Dasein scheint zu enden;
Traurt, Menschen, wenn sich in der Noth
Von euch die Augen Gottes wenden.

III.

Nothruf.

Herr! erbarme dich unser! (Gebet.)

Kennt ihr das Hüttchen, grün umrankt,
Von Laubgewind' umschürzt,
Wo Friede herrscht und Freude wohnt,
Des Landmanns Schweiss die Liebe lohnt,
Das dürft'ge Mahl ihm würzt?

Nach Hülfe schrei't die schwang're Frau,
Zu Gott der Vater fleht;
Die bangen Kleinen drückt, voll Schmerz,
Die Mutter an ihr klopfend Herz,
Sinkt nieder zum Gebet.

Zu Gott den Vater beten sie,
Der Wurm und Seraph liebt.
Zum Vater, der den Schwachen stützt,
Zum Vater, der die Unschuld schützt,
Gern Reuigen vergiebt.

Da schmetterte der Blitz herab,
Die Hütte steht in Brand,
Am Boden liegt der Arme todt,
Der bloss für seiner Lieben Noth
Zu Gott hob Herz und Hand.

Die Mutter rief: Ach, Herr, nimm dich
Nur meiner Kinder an!
Umsonst, die Flamme stieg empor,
Schlug prasselnd überall hervor
Im brausenden Orkan.

Die Kleinen deckt der Mutter Brust,
Ein Greis drang in das Haus.
Die Kinder rette unverweilt,
Schrie sie, ihr alter Vater eilt
Mit zweien schnell hinaus.

Da brach die Hütte krachend ein,
Dem Greise, der dies hört,
Entglitt ein Kind aus schwacher Hand,
Das, wie die Mutter schon verbrannt,
Der glüh'nde Schutt verzehrt.

Wo sonst das stille Hüttchen stand,
Von Glücklichen bewohnt,
Zeigt sich jetzt nur aus Schutt und Flamm,
Ein kahler, halb verkohlter Stamm,
Auf dem der Jammer thront.

Man löscht den Brand, durchwühlt den Schutt,
Sucht Leichen und Gebein,
Und findet in der Mutter Schooss — —
Furchtbares, schauderhaftes Loos!
O Gott, kann's möglich sein!

Denn, als der Blitz den Vater traf,
Ihm, betend, gab den Tod,
Und zündend um die Mutter wühlt,
Die keine Rettung sah, da fühlt
Sie plötzlich Kindesnoth.

Von Feu'r und Flammen ganz umringt
Und aller Hülfe bar,
Verbrannt schon halb, gestickt vom Dampf,
Geschah's, dass sie im Todeskampf
Ein Kindlein noch gebar.

Ich beuge, grosser Gott, mein Haupt
Vor dir bei solchem Leid.
Dein Wille war es, er gescheh;
Ich bet' in Ehrfurcht an und fleh,
O Herr, Barmherzigkeit!

Der Nothsturm und das Wetter schweigt,
Die Erde frisch erwacht;
Der Mutter Opfer ward belohnt,
Ein Kind blieb von dem Feu'r verschont,
Gott, dir sei Dank gebracht.

Was die Künste den Frauen verdanken,

von

H. H. Klyn. *)

(Ein Bruchstück.)

— — Doch hier, in Niederland, das mancher noch verkennt,
Wo auf der Kunst Altar der schönste Weihrauch brennt,
Wo fest ihr Heiligthum sich gründet auf Vertrauen,
Tönt meine Leyer nur für vaterländ'sche Frauen.
Ja, der, den Hollands Ruhm nicht rühret und entzückt,
Verdient nicht, dass sein Fuss den edlen Boden drückt.
O heil'ges Vaterland! dem hehre Frauenscharen
Nicht bloss in Noth allein bereit zu helfen waren,
O nein! sie brachten auch in deinem schwarzen Moor

*) sprich: Klein.

Die Kunst und Wissenschaft bis zu dem höchsten
Flor.
Jauchzt, Dichter! Maler, jauchzt! in den geliebten
Auen
Sehn wir, von Frauenhand, der Künste Feld bebauen,
Den Eifer für die Kunst befeuert und gepflegt,
Dass euer Ruhm die Welt, dankt's Frauen, noch
bewegt.

Ja, Frauen! Hollands Zier, euch tönen meine
Saiten,
Mein Auge sieht den Glanz von jenen schönen Zeiten,
Wo alles sich der Kunst, der Ehr' und Tugend
weiht;
Ich fühle mich versetzt in diese gold'ne Zeit,
Ich sehe eine Schar von edlen Frauen schirmen
Die Kunst, wenn Friede herrscht, das Vaterland in
Stürmen.
Das holde Schwesternpaar schwebt in der Reih voran,
Und ebnet echter Kunst in Niederland die Bahn.

Wer denkt nicht, huldigt er dem Frauenwerth
und Ruhme,
An Texelschade gleich, die zarte Dichterblume?
Seht, wie der Väter Herz ihr Kunstsinn an sich zieht,
Wie sich um ihre Gunst der grosse Hooft bemüht;
Hört Vondel selbst das Lob von Texelschade singen;

Was Kunst und Tugend ehrt, seht Huldigung ihr
bringen.
Hört, wie bezaubernd sie mit Kraft die Saiten
schlägt,
Durch Schild'rung der Natur die Seelen tief bewegt,
Durch ihre hohe Kunst das Herz versteht zu rühren,
Und durch der Tugend Bild zum Himmel weiss zu
führen.
Ja, Meisterin der Kunst! Aspasia entfleucht
Wo Texelschade glänzt, von Keiner noch erreicht.
Und Hoofman, für die Zeit zu gross, in der sie lebte,
Die, stark und hehr von Geist, im Missgeschick nie
bebte;
Sie hat, der Eiche gleich, die kein Orkan selbst
beugt,
So fest im Unglück sich, als wie im Glück gezeigt.
Stets rauschte Götterton aus ihrem Göttermunde,
Im Augenblick der Lust, wie in der Leidensstunde.
Entzückend, wenn sie uns des Frühlings Blühen malt,
Tief rührend, wenn ihr Schmerz aus dem Gesange
strahlt,
Hinreissend, wenn das Heil der Ehe sie begeistert,
Hoch, wenn Gefühl der Kraft des Geistes sich be-
meistert,
Wenn sie der Zukunft Schlei'r kühn aufzudecken
wagt
Und auf der Erde Schutt der Völker Loos beklagt.

Dich störet, hörst du sie mit Pindar's Schwunge
singen,
Der Hummel Summen nicht, die ihr sich nach will
schwingen......

......Sucht, Eingeweihte, sucht ihr Wahrheit
und Natur,
Gefühl mit Kraft verknüpft? Folgt eurer MERKEN
nur.
Hört, wie sie zart und kühn uns schildert DAVIDS
Streiten,
Lasst nach Germanien euch hin von ihr geleiten,
Erzittert, wenn euch dort, im düstern Eichenwald,
Vorbei zu schweben scheint des VARUS Kriegsgestalt;
Hört, wie GERMANICUS, der Held, den sie vergöttert,
Mit seinem Donnerwort die Meuter niederschmettert.
O MERKEN! ach, wie klopft in meiner Brust das
Herz,
Malst auf der Bühne du der Väter tiefen Schmerz,
Und ihren hohen Muth mit deinen Flammenzügen!
Das Drangsal zeigst du uns, dem Leyden muss er-
liegen,
Zeigst, wie dort Hungersnoth zu Boden alles streckt,
Doch fest bleibt VON DER WERF, den Feind und Tod
nicht schreckt.
„Erst mich verzehrt!“ rief er, „dann könnt ihr euch
ergeben!“

De Ryk malst du uns auch und weist uns zu erheben;
Für uns'rer Väter Ruhm sind wir durch dich entbrannt;
Ja, wir sind ihrer werth und deiner: Vaterland!

Doch, einer Lannoy Kunst, wer könnte die besingen,
Darum lass' ich für sie nicht meine Saiten klingen;
Wer malt den reinen Ton, die Himmelsmelodie,
Wer folget ihrem Flug, wer steigt so hoch wie sie?
Komm, Hollands Dichterin, ergreife du die Leyer,
Dir ziemt sie nur — ein Licht erbleicht im Sonnenfeuer —.
Dir, Vondel deiner Zeit, dir strömt durch Herz und Blut
Des Sanges Feuerkraft, der Dichtkunst heil'ge Gluth.
Mit Wehmuth sahest du die Muse dich umschweben,
Sie winkt, wolan tritt vor und lass die Saiten beben;
Besinge sie, die selbst dir ihre Leyer reicht,
Sing, Niederlands Juwel, dem jeder Sänger weicht.

Beruhigung,

von

B. Klyn.

(Bruder des vorhergehenden Dichters.)

Wen Gott bewahrt, ist gut bewahrt:
Der Spruch giebt Muth und Stärke;
Er ist es, der uns Ruh' verleiht,
Er füllt das Herz mit Dankbarkeit,
Schenkt Kraft zu jedem Werke.

Wen Gott bewahrt, ist gut bewahrt:
O reiche Trostesworte!
Wer euch auf rauher Bahn vertraut,
Der murret nie, und ruhig schaut
Er nach des Todes Pforte.

Fühlst, Sterblicher, du wohl die Kraft
Des Spruchs in deinem Herzen?
Fühlst du, wie er, wenn Nacht dich deckt,
Die Angst dich auf im Schlafe schreckt,
Dir lindert deine Schmerzen?

Fühlst du es, wenn der Tag erscheint,
Und mit ihm neue Plagen,
Wie dieser Spruch den Geist erhebt,
Den Kummer stillt, den Muth belebt,
Und Kräfte giebt zum Tragen?

Wie lang fällt uns die Stunde nicht
In der wir Trübsal leiden!
Doch dem zu schnell die Zeit verfliegt,
Der in des Glückes Schoosse liegt,
Umtanzt von Lust und Freuden.

Doch halte fest nur an den Spruch,
In jenen Trübsalsstunden:
Wen Gott bewahrt, ist gut bewahrt!
Wer mit Geduld Vertrauen paart,
Der hat bald überwunden.

Warum vor dem was kommen wird,
Mit Furcht und Sorge beben?
Wen Gott bewahrt, ist gut bewahrt,
Die Wahrheit wird uns offenbart
Durch das verfloss'ne Leben.

Gewaffnet mit dem Glaubensschild,
Gestärket durch Vertrauen,
Blickt ruhig auf den Tag voll Schmerz
Das leidende, doch muth'ge Herz,
Es weiss worauf zu bauen.

Doch Gott, der diesen Stab uns reicht
In Widerwärtigkeiten,
Will nicht, dass blind die Seele glaubt,
Verlangt kein Herz der Kraft beraubt,
Kein blindes Weiterschreiten.

Er fordert, dass mit Glauben du
Verbindest Kraft und Willen.
Den Mund zum Beten nur bereit,
Die Hand, die jede Arbeit scheut,
Wird nie sein Segen füllen.

Er ist es, der die Creatur
So liebevoll will nähren;
Der Blumen tränkt mit kühlem Thau,
Mit Blüthen schmücket Wald und Au,
Und reift des Kornes Aehren.

Doch für den Menschen wächst kein Korn,
Der nicht will sä'n und pflügen,
Der, arbeitsscheu, den ganzen Tag
Nichts anderes verrichten mag,
Als im Gebete liegen.

Wer ruchlos Gut und Leben wagt
Und rennt in sein Verderben,
Wird nie, wenn er vergebens ringt,
Der Jammer fester ihn umschlingt,
Sich Gottes Hülf' erwerben.

Doch wer, gebietet es die Pflicht,
Nicht achtet Gut und Leben,
Der spricht auf seiner Leidensfahrt:
Wen Gott bewahrt, ist gut bewahrt!
Und Gott wird Hülfe geben.

Epigramme

von

Langendyk.

Antwort eines Italieners an einen Niederländer.

Du wirfst den Römern vor, dass sie mit Unverstand
Den Knecht der Knechte Gott's, als Fürst der Fürsten preisen.
So sah ich auch, erstaunt, im freien Niederland
Statthaltern Ehre mehr, als ihren Herrn beweisen.

An einen predigenden Pater.

Ich frage, wenn dein Mund zu der Gemeinde spricht:
Der Herr ist überall, nur in der Hölle nicht!
Ist seine Gegenwart wol je in Rom vernommen? —
Wo sein Verweser ist, wird hin der Fürst nie kommen.

Glockenruhm.

Du, Rheinbewohner, prahlst: dass deine Vaterstadt
Weit gröss're Glocken noch als Hollands Kirchen hat.

Das war mir schon bekannt, eh' du es mir kamst
sagen,
Da grosse Narren stets die grössten Schellen tragen.

Als N. N. sich ein schönes Haus bauen liess.

Bewohnte dieses Haus ein Mann von reinen Sitten,
Ihm würde sicher nicht der Name Schloss bestritten.
Jetzt aber ist es nur ein schöner Schweinestall,
Weil drin ein Schwelger wohnt, verachtet überall.

Veränderlichkeit der Frauen.

Statt einer Henne trägt als Sturm und Wetterfahn'
In Holland jeder Thurm mit Unrecht einen Hahn,
Da Frauen lauter doch als ihre Männer krähen,
Und, wankelbarer Art, mit jedem Wind sich drehen.

Die redenden Thiere.

Wem könnte doch Aesop der Fabelhans behagen?
Sagt Jost, ich kann ein Vieh, das redet, nicht vertragen.
O Jost, du dummer Jost! hörst du denn täglich nicht,
Was dir zum Mund heraus ein grober Esel spricht?

Das wahre Glück,

von

P. Boddaert jr.

Gross ist's das Zepter fest zu schwingen,
Und, von des Herrschens Lust entzückt,
Ein kühnes Volk ins Joch zu zwingen,
Das sclavisch sich am Throne bückt.
Doch, kann man den wol glücklich nennen,
Den scharf Gewissensbisse brennen,
Wie laut auch Schmeichlerlob ertönt?
Den Sinnenlüste nur erfreuen,
Und der, bei wüsten Schwelgereien,
Des Armen Klagen frech verhöhnt?

Kühn ist's, längs Klippen, Bänken, Riffen,
Die Erde rund auf wilden See'n
An beiden Polen zu umschiffen,
Land zu entdecken nie gesehn.
Indess, wenn auch nach hundert Jahren

Dem, der einst um die Welt gefahren,
Noch immer Kränze Klio flicht,
Doch wird er nie sich glücklich fühlen,
Nach höh'ren Ehren immer zielen,
Da's ihm an wahrem Glück gebricht.

So sah Philippus Sohn beim Mahle,
Das ein verheertes Reich verschlang,
In Roxelanens Festpokale
Des Mondes Bild beim Becherklang.
Und ihm, dem Helden, siegestrunken,
Vor dem die Welt lag hingesunken,
Stört dieses Bild den Festgenuss,
Aus seinen Augen quellen Thränen,
Weil seiner Herrschsucht glühend Sehnen
Auf einen Wunsch verzichten muss.

So trau'rte sie in alten Tagen,
Die durch der Schönheit Zaubermacht
Das Lob der Welt davon getragen,
Und manchem Helden Tod gebracht;
Als sie, mit altersschwachem Schritte,
Einst trat vor ihres Spiegels Mitte
Und kaum ihr Angesicht erkennt.
Auf dem, von Furchen ganz zerrissen,
Die Augen jene Gluth vermissen,
Die Pergamus zu Asche brennt.

Was kann denn wahres Glück uns spenden,
Wenn's Schönheit, Thron und Ruhm nicht ist?
Zuweilen mag sein Schein uns blenden,
Den, leider, selbst man bald vermisst.
Soll's ewig unser Herz entbehren?
Entflog's durch Räume und durch Sphären,
Der Welt an wahrer Tugend Hand,
Die weinend auch sich aufwärts wandte,
Als ihren Werth der Mensch verkannte,
Sie keine Tempel mehr hier fand?

So grübelnd lag, beraubt des Schlummers,
Ich einst, gebeugt vom Missgeschick,
Und seufzte, voll des schwersten Kummers:
„Ach! find' ich irgend wahres Glück?"
Ich sah des Schicksals Macht auf Erden,
Und dachte: „Hier ein Mensch zu werden
„Ist doch ein jammervolles Loos.
„Warum nicht blieb ich ungeboren,
„Ich, nur für Elend auserkoren?
„Warum nicht in des Hades Schooss?"

Da, plötzlich, sah ich Strahlenschimmer,
Auf dem ein holder Engel schwebt,
Mit Augen, sanft wie Sterngeflimmer
Wenn sich der Mond dem Meer' enthebt.
In seinem himmlisch schönen Wesen

War Gottes Majestät zu lesen;
Sein Antlitz voll Erhabenheit,
Die Sprache Himmels-Melodien,
Die Worte Sphären-Harmonien,
Sein Alles höchste Heiligkeit.

„Wie thöricht, dass ein Mensch hienieden
„Von wahrem Glück und Grösse träumt!
„Der oft um Prunk, ihm nicht beschieden,
„Das Heil, das er besitzt, versäumt!
„Und liess ich dich im Golde wühlen,
„Wirst du doch wahres Glück nie fühlen;
„Vor äussern Glanz ergreift's die Flucht.
„Lasst euch vom Scheine nicht befangen,
„Unfehlbar wird es der erlangen,
„Der's in dem eignen Herzen sucht."

„Wer früh in seinen jungen Jahren
„Zu hoch nie seine Wünsche stellt:
„Mit Muth Gefühle weiss zu paaren,
„Im Zaum die Leidenschaften hält
„Und Gutes thut zu allen Zeiten,
„Der wird sich wahres Glück bereiten.
„Und ihn, der Menschen so beglückt,
„Den werden Engelchöre loben,
„Indess auf ihn die Gottheit oben
„Von ihrem Throne segnend blickt."

„Ihn kann kein Diadem erfreuen,
„Kein Kranz mit Menschenblut getränkt.
„Stets wird er Schmuck und Zierden scheuen,
„Die Gunst und Laune nur verschenkt.
„Er schmeichelt, um zu steigen, nimmer
„Im Forum oder Fürstenzimmer.
„Erhaben über Sclaverei
„Bleibt, wenn auch Volk und König zittern,
„Orkane schwer die Welt erschüttern,
„Sein edler Geist doch ewig frei.“

„Und dennoch wird er seine Pflichten,
„So gegen Gott als Vaterland,
„Mit Eifer immer treu verrichten,
„Als seines Heiles Unterpfand.
„Nichts kann ihm mehr Genuss verleihen,
„Als sich der Menschen Wohl zu weihen,
„In Nöthen ihnen beizustehn.
„Und nichts kann höher ihn beglücken,
„Als Dankesthränen in den Blicken
„Des Bruders, dem er half, zu sehn.“

„Und wahres Glück ist ihm bereitet,
„Wenn sie, die ganz sein Herz erfüllt,
„Ihn durch das Leben treu begleitet,
„Als reiner Tugend Lohn und Bild.
„Ihr Blick voll Liebe scheucht die Sorgen,

„Wie vor dem Sonnenlicht am Morgen
„Der Nebel von den Fluren fliegt.
„Und schöner fühlt sein Glück er blühen,
„Wenn auf der holden Gattin Knien
„Ein zarter Spross sich lächelnd wiegt.“

„Und dieses Glück kann nichts zerstören,
„Weil er's im eignen Busen nährt;
„Es hängt nicht ab von ird'schen Ehren,
„Drum bleibt es ewig ihm gewährt.
„Und ruft der Tod ihn aus dem Leben,
„Er scheidet ruhig, Gott ergeben,
„Spricht Trost in der Betrübten Herz.
„Und wenn sie in das Grab ihn legen,
„Begleitet ihn der Armen Segen,
„Erquickt von ihm so oft im Schmerz.“

„So nur ist wahres Glück zu finden,
„Kommt nicht gesucht von selbst zu dir;
„Wo Sorgen dann und Kummer schwinden,
„Und Rosen blühen für und für.“
Da rief ich: „Stärke meine Seele!
„Gieb, dass ich nie mein Glück verfehle!
„Wie find' ich, Engel, sprich, mein Heil?“
Doch ach! der Erde schon entflogen,
Rief er mir zu vom Himmelsbogen:
„Dir gnüge dein beschieden Theil!“

Der Sternenhimmel,

von

P. Boddaert jr.

Die Nacht ist still, auch nicht das kleinste Blättchen säuselt,
Der Mond nur gleitet sacht hin durch das Sternenheer,
Er spiegelt sich im See, den keine Welle kräuselt,
Und strahlt aufs goldne Halmenmeer.

Vom Himmelsglanze fühlt der Geist sich angezogen,
Wirft sehnsuchtsvoll den Blick nach der Gestirne Licht;
Und ist die Phantasie mit ihm empor geflogen,
Wie klein erscheint er dann sich nicht!

O Himmel voller Pracht! Ihr Welten, Sonnen, Erden,
Die Engel einst, entzückt, dem Nichts entsteigen sahn;

Bestimmt hat schon die Macht, die euch im Raum liess werden,
Den letzten Tag von eurer Bahn!

O Herr! der Sterne schafft, und wieder lässt vergehen,
Dess Auge Welt und Mensch, und Wurm und Engel sieht,
Wer kann das Kleinste nur von deinen Werken sehen,
Der nicht vor dir im Staube kniet?

Ihr müsst das Herz zu ihm, o Menschen, dankend heben!
Er wollt' euch Vater sein, doch ihr habt ihn verhöhnt;
Da hat zum Opfer sich für euch sein Sohn gegeben,
Und mit dem Vater euch versöhnt.

Drückt ohne Schuld dich hier ein jammervolles Leben,
Schau zu den Sternen auf, zur frohen Ewigkeit!
Im Lichte wirst du einst wie die Gestirne schweben,
Von Erdenqual und Schmerz befreit.

Und würde diese Welt durch alle Himmels-Zonen
Zum Bodenlosen hin des Lichts beraubt gerückt,

So weit und tief, dass sie nicht einmal nach Aeonen
Den Strahl des nächsten Sterns erblickt;

Doch würdest du im Schooss der Allmacht sicher liegen,
So sicher wie ein Kind am Mutterherzen liegt,
Das ihre Arme sanft in süsse Ruhe wiegen,
Und das sie liebend an sich schmiegt.

Erlöschen wird der Mond, in Nichts die Erde sinken,
Zerschmelzen wie der Schnee im warmen Sonnenschein.
Einst wird der letzte Stern zum letztenmale blinken,
Doch du — du wirst unsterblich sein!

Die Götter-Kirmes,

von

Storm van's Gravesande.

Es liess mit Peleus, Jupiter
Einst Thetis copuliren;
Und der Verlobung froh, will er
Den ganzen Hof tractiren.
Er wählte einen Tag sich aus,
Um grossen Thee und Abendschmaus
Der jungen Welt zu geben,
Und lud dazu das Götter-Heer,
Aus Himmel, Erde, Höll' und Meer,
Die Fête recht zu heben.

Doch Juno sprach: „Mein lieber Mann,
„Was sollen wir beginnen?
„Ich breche mir den Kopf und kann
„Wahrhaftig nichts ersinnen,
„Damit die Zeit bis zum Soupé

„Dem jungen Volke gut vergeh;
„Und etwas muss geschehen:
„Denn unsre junge Götterwelt
„Verlangt, dass man sie unterhält,
„Bis wir zu Tische gehen.“

„Was“, polterte der alte Herr:
„Was soll denn das bedeuten?
„Hör' auf doch nur mit dem Geplärr,
„Das sind ja Kleinigkeiten:
„Thee wird um sechs Uhr präsentirt,
„Hernach ein Stündchen musicirt,
„Dann geht es nach dem Garten,
„Wo du umher die Gäste führst,
„Nachher Parthien arrangirst
„Zum Pochbrett, Schach und Karten.“

Doch nichts von dem der Frau gefiel:
„Scher dich mit deinen Alten
„Ins Nebenzimmer hin zum Spiel,
„Ich muss das anders halten.
„So bringt das junge Götterthum
„Den Abend wahrlich gar nicht um,
„Du schwätzest wie besessen;
„Dein Unsinn hat mich ganz empört,
„Wer hat so etwas je gehört?
„Pfui, Karten für Deessen!“

„Weisst du es besser, albern Weib,
„So schone meine Ohren;
„Bedenke andern Zeitvertreib,
„Und lass mich ungeschoren."
Doch Hebe, die vom ganzen Zwist
Auch nicht das kleinste Wort gemisst,
Da beide laut sich stritten,
Und sie die Alten gern behorcht,
Kam, für das Resultat besorgt,
Ins Kabinet geschritten.

„Papa", so hub der Nasweis an:
„Wozu das Disputiren?
„Ich gebe was Gescheutes an,
„Das wird euch amüsiren;
„Hier eine Kirmes angestellt,
„Das ist was Neues, das gefällt
„Bei Jung und Alt, ich wette;
„Und kämen alle noch so früh,
„Die Kirmes divertiret sie
„Bis Luna geht zu Bette."

„Der Einfall scheint mir nicht so dumm",
Sagt Zeus: „ich muss ihn loben."
Und Juno sprach: „Es sei darum,
„Indessen nicht hier oben;
„Die Kirmes muss im Thale sein,

„Dann finden sich die Bauern ein,
„Vermehren das Getümmel.
„Drum schlagt die Buden unten auf,
„Zu uns steigt doch kein Bau'r herauf,
„Denn faul sind diese Lümmel."

Wahr ist's, dass vom Olymp herab,
Ein Elephant dem Blicke,
Fliegt er dahin in vollem Trab,
Erscheint wie eine Mücke.
Darum lag auch zu jeder Zeit
Für Zeus ein Telescop bereit,
Die Menschen zu belauren;
Und nahm er's Sprachrohr gleich zur Hand,
Doch konnt' es eh' man ihn verstand,
Oft dreissig Stunden dauren.

Zur Kirmes liess das Götterheer,
Zeus förmlich invitiren;
Und jeder brachte Waaren her,
Die er will debitiren.
Es stopft den Char-a-banc Apoll
Mit seinen Prima-Donnen voll
Und führet selbst die Zügel.
Kronion sattelt seinen Aar,
Frau Juno nimmt ihr Pfauenpaar,
Merkur braucht seine Flügel.

Diana will sich en chassant
Den Berg hinab begeben,
Indess von Tauben drei Gespann
Ins Thal mit Venus schweben.
Auf seinem Esel schwankt Silen,
Doch sicher trägt ihn von den Höh'n
Sein Grauchen frisch und munter;
Und Bacchus, dem's im Kopfe tollt,
Trinkt leer ein Fass, und damit rollt
Er vom Olymp herunter.

Der Rest kam endlich auch heran
Sich auf den Weg zu machen,
Doch nahm zuvor er Boten an
Für seine Siebensachen;
Bestieg dann einen Luftballon,
Flog mit dem jungen Paar davon
In Jubel und in Freude.
Und so stand bei Olympia
Mit Sack und Pack die Sippschaft da
Um zehn Uhr auf der Weide.

Merkur muss auf der Stelle fort
Ins Dorf zum Schulzen reiten,
Damit er gleich im ganzen Ort
Die Kirmes ein lässt läuten.
Apoll liess in der Offizin

Schnell ab zwölf Buch Annoncen ziehn,
Und rund im Dorfe tragen;
Und humpelnd holt, so rasch er kann,
Der Schmied VULKAN den Zimmermann,
Die Buden aufzuschlagen.

Auch setzten bald drauf ihren Kram
Die Götter alle offen;
Und dichtgedrängt in Haufen kam
Das Volk heran geloffen.
Frau JUNO hatte Kinderzeug
Und Windeln, o so fein und weich!
Geschmackvoll aufgehangen,
So dass manch Weibchen, kaum getraut,
Verschämt auf Schürz' und Laden schaut
Mit innigem Verlangen.

MINERVA kramte einen Schatz
Heraus von Folianten,
Der Bauern Bibel, Vater CATS,
Stand vorn in zwei Quartanten.
Auch stellt sie eine ganze Reih
Von Musenalmanachs dabei,
Die schöne Kupfer zieren;
Und gab umsonst bei jedem Kauf
Zehn Riess von dem noch oben drauf,
Was Recensenten schmieren.

Frau VESTA feilschte Holz und Torf,
Und Wasser gut am Kochen.
VERTUMNUS schob durchs ganze Dorf
Mit Schreien und mit Pochen
Den Schiebekarren vor sich her,
Von Mandeln in der Schale schwer,
So eben angekommen.
„Herbei ihr Leute!" THEMIS schreit,
„Ich wiege euch für einen Deut!
„Die Wage nur erklommen!"

MERKUR lief rund von Haus zu Haus, —
(Er wollte keine Bude) —
Bot Arduins und Guebhards aus,
Und schachert' wie ein Jude.
Bei FLORA sah man Töpfe stehn,
Mit blüh'nden Blumen, wunderschön,
Und ausgesuchten Rosen.
Um MARS schart sich ein Jungenkreis,
Denn der gab für civilen Preis
Soldaten her in Dosen.

DIANA zeigt Menagerie'n
Von zahm- und wilden Thieren,
Lässt NYMPHEN, Volk herbei zu ziehn,
In Fellen paradiren.
NEPTUN wies einen grossen Fisch

Im Wasserfasse auf dem Tisch,
Doch ward er überboten
Von Pluto, der zunächst ihm stand,
Und dessen Spitz: Cerber genannt,
Ein Trio kefft nach Noten.

Der Plebs gafft an Vulkanens Zelt,
Der bass die Bauern prellte,
Cyclopen zu besehn für Geld
Statt Riesen ihnen stellte.
Voll stand's bei Ceres wie gepackt,
Die delicate Waffeln backt,
Auch Brod- und andre Torten.
Mit Ganimeden als Marqueur
Schenkt Hebe Kaffee und Liqueur
Von sehr diversen Sorten.

Herr Aesculap, als Charlatan,
Rühmt seine Wunderkuren,
Und schmiert den Bauern wacker an
Latwergen und Tincturen.
Doch Bacchus hat vor seinem Zelt
Ein Fass mit Krätzer aufgestellt,
Nebst einer Tonne Fusel;
Er machte einen derben Schnitt,
Denn wer an seinen Schenktisch tritt,
Verlässt ihn nur im Dusel.

SATURN durchschnüffelt' jedes Haus
Vom Boden bis zum Stalle,
Und machte Jagd auf Ratz' und Maus,
Mit einer grossen Falle.
Man staunte ob dem Wundermann,
Der Nachbar sah den Nachbar an,
Und hört nicht auf zu fragen;
Doch einer, der das Handwerk kennt,
Der sagte: „Freunde, dieses nennt
„Bei Hof man Kammerjagen.“

Es wandelte zur Bühne um
Den Stall der MUSAGETE;
Und gab ein Stück dem Publikum
Von seinem Freunde GOETHE.
Doch hielt er um zwölf Uhr zuvor
Die Probe mit dem Sängerchor
Im Krug bei offnen Thüren.
Da gab es mit der Polizei
Im Volksgedränge Prügelei,
Und nachher Strafgebühren.

An APHRODITENS Bude sah
Man stets in ganzen Haufen
Die Schönen von Olympia,
Wie um die Wette kaufen.
Kein Wunder, denn Frau VENUS liess

Die neusten Moden aus Paris
Den Damen präsentiren.
Auch mancher junge Stutzer kam,
Der dutzendweis Korsette nahm,
Den Leib sich dünn zu schnüren.

Drum war es auch nicht wunderbar,
Dass bei so vielen Kunden
Frau Venus ihre lose Waar
Verkauft' in wenig Stunden.
Nun macht sie einen andern Plan:
Sie trifft mit ihrem Wirth im Schwan
Accord zu einem Balle,
Und bittet dann zum Thée dansant,
Der nach dem Schauspiel gleich begann,
Zu Gast die Götter alle.

Und in den jungen Herzen gohr
Es hoch von Lust und Freude,
Denn Schalk Cupido tanzte vor
Im bunten Flügelkleide.
Er gab die schönsten Touren an,
Und liess den alten Bocksfuss Pan
So heiser sich schalmeien,
Dass ihm beständig Aeolus
Wind in die Lungen blasen muss,
Soll stocken nicht der Reihen.

Und wer nicht tanzte, der versetzt'
Mit Wein und Punsch die Sorgen.
Man trank und hüpfte bis zuletzt
Auror' rief: „Guten Morgen!"
Die Lichter wurden ausgeputzt,
Sie sahn einander an verdutzt,
Und rannten schnell von dannen,
Entzückt vom Kirmesfest und Ball,
Nach den Remisen und dem Stall,
Um eilig anzuspannen.

Doch Abends, als im Speisesaal
Zeus seine Götter zählte,
Staunt die Familie allzumal,
Denn sieh, die Thorheit fehlte.
Sie blieb hier auf der Unterwelt,
Da wird sie, was ihr bass gefällt,
Verehrt gleich einem Gotte;
Denn jeder Mensch, gross oder klein,
Von welcher Farbe er mag sein,
Beugt sich vor der Marotte.

Die Wahrheit und Aesop,

von

Bilderdyk.

Es war einst Kirmse hier zu Land:
Die Bauernjugend sprang
Umher im Dorfe Hand in Hand,
Und jubelte und sang.

Um alle Buden stand ein Kreis
Von Bauern gross und klein;
Sie schmausten Kuchen Centnerweis
Und zechten Schnaps und Wein.

Ein Doctor mit Perück' und Zopf,
Zur Seite den Hanswurst,
Den Tressenhut quer auf dem Kopf,
Kurirte Fieberdurst.

„Kauft“, rief er, „für die Gicht den Trank,
„Die Pillen für den Tod,
„Die Brille wider Ohrenzwang,
„Den Saft für schwere Noth!“

Dort hielt ein african'scher Mohr,
Beschmiert mit Schornsteinruss,
Den Wärwolf fest am rechten Ohr,
Gezähmt an Zembla's Fuss.

Hier ritt ein Samojede rund,
Mit Lärmen und Geschrei,
Auf einem grossen Metzgerhund,
Den nannt' er einen Leu.

Ein Buschmann, glatt und ohne Haar,
Der tanzte hin und her.
Ihn gafft das Volk an, und es war
Doch nur ein kahler Bär.

Jan Klaassen der trat derbe auf,
Jack Pudding ebenfalls;
Doch Jean Potage im leichten Lauf,
Mit dünnem Bauch und Hals.

Auch sah man Jürgen und Kathrin
Dort kriechen aus dem Sack;
Und hier Bergamo's Harlekin,
Im bunten Lappenpack.

Durch Zufall traf's, dass grade jetzt
Ins Dorf die Wahrheit kam.
Sie will, weil sie der Lärm ergötzt,
Auch zeigen ihren Kram.

Sie zahlt dem Schulzen die Gebühr
Für ihrer Bude Stand;
Hängt einen Schild nun vor die Thür,
Auf dem die Wahrheit stand.

„Die Wahrheit? was mag das wohl sein?
„Wer kennt die hier im Ort?"
Hub gleich die Menge an zu schrei'n:
„Wer deutet uns das Wort?"

Ein Greis sprach: „Das ist Maziton,
„Den ich als Kind gesehn,
„Als er zuerst sein Spiel begonn,
„Das war ausnehmend schön!"

„Dann ist es Taschenspielerei,
„Und Seiletänzerskunst.
„Sie hexen Hühner aus dem Ei,
„Und machen blauen Dunst.“

Hanswurst trat aus der Bretterwelt,
Im roth und gelben Kleid,
Bläs't die Trompete, dass es gellt,
Reisst auf das Maul und schreit:

„Kommt, Freunde, her, und ihr erblickt
„Ein Wunderding im Zelt!
„Ein Spiel, was euch gewiss entzückt,
„Und das für wenig Geld!

„Ihr schaut, zahlt ihr zwei Groschen nur,
„Im Spiegel eu'r Gemüth.
„Kein Glas hat solche Politur,
„Erstaunt ist, wer es sieht!

„Wer Lust sich selbst zu kennen trägt,
„Der trete nur herein;
„Er sieht, was er im Herzen hegt,
„Sein Geld wird ihm nicht reu'n!

„Kommt, Freunde, her, und ihr erblickt
„Ein Wunderding im Zelt;
„Ein Spiel, das euch gewiss entzückt,
„Und das für wenig Geld!“ —

„Im Spiegel mein Gemüthe sehn,
„Das wär' ein rechter Spass!
„Komm, lass uns in die Bude gehn“,
Sprach Annemiekens Klas.

„Da muss ich hin mit Kind und Weib“;
So rief der lahme Theis:
„Auf Kirmes will ich Zeitvertreib,
„Zwei Groschen ist kein Preis.“

„Das will ich auch“, sagt Kasper, „sehn
„Mit meiner tauben Klar
„Und meinen Jungens alle zehn,
„Das Kunststück scheint mir rar.“

„Da geh' ich“, spricht der Förster, „hin“,
„Ich auch“, der Dorfbarbier;
„Und ich“, die Frau Gevatterin,
Und alle schrien: „Auch wir!“

Und nach der Wahrheitsbude drängt
Das Volk sich hin wie toll;
Und ehe einer daran denkt,
Ist sie zum Sticken voll.

Den Vorhang zog Hanswurst empor,
Die Wahrheit tritt heraus;
Hält Jedem ihren Spiegel vor
Durchs ganze Schauspielhaus.

Man schauet, doch ein Jeder prallt
Zurück ganz todtenbleich;
„Wie könnte ich das sein!“ erschallt
Von allen Seiten gleich.

„Was, mein Gemüthe wär so schlecht,
„Verdorben ganz und gar?
„Ich wäre so ein Sündenknecht?
„Ei pfui, das ist nicht wahr!“

„Ich bin kein solcher Bösewicht,
„Ich habe mehr Verstand;
„Den Geck uns nur das Weibsbild sticht,
„Drum gleich das Mensch verbrannt!“

Vergebens, dass die Wahrheit spricht:
„Macht euch doch nicht so breit!
„Mein Spiegel hintergehet nicht,
„Ihr seht euch wie ihr seid.“

„Ihr wisst nun, wo der Schuh euch drückt,
„Drum Besserung gesucht!
„Dann wett' ich, dass ihr einst beglückt,
„Nicht mehr dem Spiegel flucht.“

„So bin ich nicht, die Hexe lügt,
„Das ist der baare Neid!
„Ihr Teufelsspiegel der betrügt!“
Und Jeder lärmt und schreit:

„Sie lügt und stiehlt uns unser Geld,
„Sie will uns Nasen drehn;
„Wer hat doch je auf dieser Welt
„So etwas wol gesehn!“

„Das Mensch nur tüchtig abgeklopft!“
„Auf, Freunde, drauf und dran!
„Und wer ihr Maul mit Steinen stopft,
„Der ist ein braver Mann!“

„Heraus das Geld!“ die Menge brüllt,
Zusammen bricht der Kram;
Und der Rumor war erst gestillt,
Als Jeder Geld bekam.

Die Wahrheit seufzt: „Dass Gott erbarm!
„Man will hier nur Betrug.“
Sie floh, den Spiegel unterm Arm,
Verhüllt mit ihrem Tuch.

Aesop sah den Spectakel an,
Und rief der Wahrheit zu:
„Der Spiegel ist nicht Schuld daran,
„Nur ganz alleine Du.

„Willst du mir deinen Spiegel leihn,
„Dann nenne frei mich Tropf,
„Bring' ich dir nicht den Schaden ein;
„Ich wette meinen Kopf.“

Kaum hört die Wahrheit dieses Wort
Schrie sie: „Ich hab genug!
„Den Spiegel nimm, und mache dort
„Nur einmal den Versuch.“

Aesop wählt einen andern Stand,
Schlägt seine Bude auf;
Und setzt, mit breitem goldnen Rand,
Den Spiegel oben drauf.

Nun hängt er viel Gemälde aus
Von Thieren wild und zahm;
Bald drängte Volk sich um das Haus,
Und gaffte nach dem Kram.

Hanswurst mit Schnurr- und Backenbart
Blies die Trompet' und schrie:
„Hier zeigt man Thiere aller Art,
„Die sahet ihr noch nie!

„Kommt her und schaut den Bärentanz,
„Des Wolfs und Löwen Wuth;
„Seht streichen hier des Fuchses Schwanz,
„Die List der Schlangenbrut!

„Das alles könnt im Spiegel dort
„Ihr für zwei Groschen sehn.
„So etwas war noch nie im Ort,
„Das müsst ihr doch gestehn!

„Kommt Freunde her, und ihr erblickt
„Ein Wunderding im Zelt;
„Ein Spiel, das euch gewiss entzückt,
„Und das für wenig Geld!“

Heran eilt Jeder fern und nah,
Der Einlasskarten kauft,
Ein Spiel zu sehn, was er schon sah,
Nur anders umgetauft.

Aesop hielt nun das Spiegelglas
Der Wahrheit allen vor,
Nur dass man drüber: Fabel, las,
Bat um geneigtes Ohr:

„Ihr seht hier“, sprach er, „und erkennt
„Nur Thiere aus dem Feld;
„Doch ist's mit dem, was Mensch man nennt,
„Oft eben so bestellt.“

„Leicht, dass ihr in dem Eselshirn
„Des Nachbars Geist entdeckt.
„Dass hinter dieser Ochsenstirn
„Der Schulz' und Amtmann steckt.“

„Ihr seht dort in dem sanften Lamm
„Eu'r gutes Herz genau;
„Im Turteltäubchen auf dem Stamm
„Die Keuschheit eurer Frau.“

„Ein Jeder schaue mit Verstand,
„Es kann ihm nützlich sein.
„Nehmt selbst den Spiegel in die Hand,
„Blickt mit Bedacht hinein.“

„Ei!“ rief man, „das ist wunderbar!
„Das Kätzchen gleicht ja ganz
„Der kleinen Dore auf ein Haar,
„Der Esel dort dem Franz!“

„Die Hummel gleicht dem Junker recht,
„Der Bock dem Kappellan,
„Der Rekel hier des Amtmanns Knecht,
„Die Elster Jonathan.“

„Der dicke Frosch, der auf sich bläht,
„Das ist der reiche Bram.
„Das Füchschen, das so lauernd steht,
„Sieht aus wie die Madam.“

„Wie wunderschön! o, welche Pracht!
„Das ist der Mühe werth!“
So jauchzt das Volk, das Tag und Nacht
Das Spiel zu sehn begehrt.

Früh Morgens ging der Lärmen los,
Schon mit des Tages Grau’n;
Man achtet weder Schlag noch Stoss,
Um in das Glas zu schau’n.

Und warum wird jetzt keiner wild,
Kommt er dem Spiegel nah?
Ei, jeder sieht des Nachbars Bild,
Wo er sich selbst sonst sah.

Sich selbst erkannte nur ein Greis,
Ein pfiffiger Patron;
Doch was er sah, verschwieg er weis’
Und schlich sich still davon.

„Sieh“, rief Aesop der Wahrheit zu:
„Jetzt gilt dein Spiegel viel;
„Zeig ihn nun ferner fort in Ruh,
„Doch nur im Fabelspiel!“

Der Bluthund,

von

Bilderdyk.

Der Bluthund, der sein Band zerbissen,
Schnaubt wieder frei nach Raub umher,
Und stürmt, das Herz von Wuth zerrissen,
Zu neuem Morde durch das Meer.
Ergrimmt, dass er sich liess verjagen,
Und nie gewohnt, ein Joch zu tragen,
Verschmähend, müssig hingestreckt,
Am vorgeworfnen Bein zu nagen,
Erkühnt er sich, den Sprung zu wagen,
Der Schrecken in Europa weckt.

Aufs neue dann beginnt das Kehlen,
Bergt, Hirten! Lämmer, Weib und Kind;
An Helfern wird es ihm nicht fehlen,
Wo Heerden zu erwürgen sind.
Seht, wie er nach dem Blute schmachtet,

Das früher täglich ihn gekühlt,
Die Höllengluth zu löschen trachtet,
Die in dem schwarzen Herzen wühlt,
Und dann erst sich für glücklich achtet,
Wenn Furcht vor ihm die Erde fühlt.

Was soll geschehn, was aus euch werden,
Jetzt, wo der Bluthund um sich beisst?
Wollt ihr geduldig warten, Heerden,
Bis dass er euch in Stücken reisst?
Wollt ihr, verleugnend Stamm und Sitten,
Vergessend, was ihr schon gelitten
Von dieses Ungeheuers Wuth,
Wie Sclaven vor ihm kriechend bitten,
Um Platz in seiner Mörder Mitten,
Gleich ihm erpicht auf Raub und Blut?

Wähnt ihr das Unthier zu verblinden,
Das einst in eurem Blute schwamm?
Kann mit dem Wolfe sich verbinden
Zum Rauben je das sanfte Lamm?
Nein, jedes Herz wird Scheu erfüllen,
Das Liebe für die Tugend hegt,
Den Wüthrich fliehn mit Widerwillen,
Dem Mordlust nur die Brust bewegt,
Und nichts vermag den Hass zu stillen,
Der tiefversteckt in beiden schlägt.

Wolan, die Kniee dann gebogen,
Geduldig dargereicht die Brust;
Beim letzten Blute, euch entsogen,
Bleib' ungestört des Bluthunds Lust.
Doch nein, schöpft Muth, getreue Hirten,
Die euch zum Schutz das Schwert umgürten,
Sie stürmen schon zum Kampf heran.
Sie fürchten nicht des Wilden Wüthen,
Bereit, die Spitze ihm zu bieten,
Schliesst muthig fest sich Mann an Mann.

Beginn den Kampf nur, Ungeheuer,
Europa wird dann früher frei!
In Aller Blut brennt Rachefeuer,
Und: „Tod dir!" ist das Feldgeschrei.
Wag's nur, die Hürde zu bespringen,
Die Hirten werden dich schon zwingen,
Heran zu Tausenden wir dringen
Mit Jägermuth und Jagdgeschoss,
Statt Hirtenstäbe, Schwerter schwingen,
Und trotzen deinem Höllentross.

Der Stahl soll in dein Blut sich tauchen,
Den wir für unser Recht gezückt,
Und aus wirst du die Seele hauchen,
Vom Fluche einer Welt gedrückt!
Der Engel Chor wird jubelnd singen,

Wenn auf zu ihm der Päan fliegt;
Der Friede Wolf und Leu umschlingen,
Wenn todt im Staub der Tieger liegt;
Und späte Nachwelt Dank noch bringen
Dem Tage, wo wir ihn besiegt.

O, dass doch bald der Tag enthülle
Die schauderhafte Felsenwand,
Und einmal jenes Blutmeer stille,
Das endlos wogt um ihren Rand.
Heil! Heil dem Manne, der die Plagen,
Von allen Völkern lang' ertragen,
Am Bösewichte rächen kann!
Dich neuer Masaniello schlagen,
Die Kugel durch das Herz dir jagen,
Und stürzen wird dich Welttyrann!

Die Schicksale des Schuhflickers Jan *) Barendse,

von

Klaarenbeek.

Wer Freiheit liebt und Vaterland,
Der muss nach Haarlem gehen,
Um da die Milchbrück' anzuschau'n,
Das Eckhaus dort zu sehen.

Im Schoppen von dem schwarzen Hund,
Wenn kaum der Tag erschienen,
Sass Barendse und flickte Schuh,
Sein Brod sich zu verdienen.

Doch warb man für die Flotte Volk,
Der Feinde Trotz zu dämpfen:
Dann warf er Ahl' und Pechdraht fort,
Um für sein Land zu kämpfen.

*) sprich: Jann (Johann).

Er hatte auch als Bootsmann schon
Dem Spanier und Britten,
An Bord selbst seines Admirals,
Die Flügel oft beschnitten.

Drum, als er hörte, dass der Krieg
Mit England sei am Glimmen,
Da säumte Meister Jan auch nicht,
Ein Kriegsschiff zu erklimmen.

Doch dieses Schiffes Führer war,
Trotz seinem hohen Range,
Kein Mann von Muth, denn er bewies
Sich vor dem Feinde bange.

Die Schlacht begann, der Feige wich
Und suchte gleich das Weite;
Entgegen aber war der Wind,
Und Britten ihm zur Seite.

Die Feigheit schützt vor Kugeln nicht,
Der Führer musste fallen,
Und seines Stellvertreters Tod
Benahm den Muth fast allen.

Doch Barends rief: „Nun, Freunde, geht
„Es los erst mit dem Tanzen!
„Ich bin eu'r Haupt, jetzt wollen wir
„Die Hunde schon kuranzen!"

Er rafft die Lunte auf und schreit:
„Tod gilt es oder Siegen!
„Bangt vor den Feinden euch, dann lass
„Ich in die Luft euch fliegen!"

„Frisch drauf und dran, Hurrah!" erschallt
Aus der Matrosen Munde;
Und bald sinkt auch das erste Schiff
Durchbohrt zum Meeresgrunde.

„Das war", ruft Jan, die Nummer Eins,
„Die andre vorgenommen!"
Und bald sucht auch das zweite Schiff,
Enttakelt, wegzukommen.

So gab den Ausschlag Jan der Schlacht,
Der Feind fängt an zu weichen;
Doch musste mancher noch zuvor
Die stolze Flagge streichen.

Tromp, der die That gesehn und nicht
An Jan den Flicker dachte,
Begriff nicht, was den Feigen heut
Im Kampf so muthig machte.

Er liess die Capitaine nun
An Bord signalisiren,
Und seine Jolle musste Jan
Zu Tromp als solchen führen.

„Was soll das, Meister Jan", sprach Tromp,
„Verkennt ihr die Signale?
„Der Bootsmann nicht, der Führer kommt
„An Bord zum Admirale."

„Den bangen Pronk und seinen Maat,
„Die holte, Herr, der Teufel;
„Und dann ist doch wol Capitain
„Der Bootsmann ohne Zweifel."

„Es hatten die Matrosen schon
„Den Muth beinah verloren;
„Da nahm mit dem Befehle ich
„Die Feinde bei den Ohren."

„Der eine liegt tief in der See,
„Der andre wich dem Streite;
„Es war auch seine höchste Zeit,
„Sonst wurd' er meine Beute.

„Und kam von euch nicht der Befehl,
„Kann ich es, Herr, beschwören:
„Ihr sähet mich den Hunden noch
„Ganz andre Sprünge lehren."

„Mit Recht", sprach Tromp, „muss dir ein Sitz
„Als Führer hier gebühren;
„Ein Mann von solcher Tapferkeit
„Kann diesen Kreis nur zieren."

Und nach dem Kriege sass auch bald
Jan Barendse in Ruhe
Im Schoppen von dem schwarzen Hund
Und flickte wieder Schuhe.

Doch bald verbreitet sich der Ruf
Von seinen tapfern Thaten
Durch Niederland, und schön belohnt
Wird er von Hollands Staaten.

Mit einer goldnen Kette sieht
Er stattlich sich umwunden;
Dabei erhält er ein Geschenk
Von fünfmal hundert Pfunden.

Jan schaffte Leder, Kleider an,
Und an den heil'gen Tagen,
Ging er zur Kirche, sah man ihn
Die goldne Kette tragen.

Der Britte, noch nicht abgeschreckt,
Fängt wieder an zu rüsten,
Bedroht mit seiner Flotte Macht
Aufs neue Hollands Küsten.

Gefahren kam durch Haarlem Tromp,
Hin nach dem Haag zu eilen,
Doch grade stand die Milchbrück' auf,
Und zwingt ihn zu verweilen.

Jan sieht und grüsst den Admiral;
„Was muss ich hier erblicken!"
Rief Tromp: „Krieg giebts, und du, mein Held,
„Bist noch am Schuheflicken?"

„Ihr wisst, ich bin als Capitain“,
Sprach Jan, „vor euch erschienen,
„Drum kann ich auch als solcher nur
„Dem Lande wieder dienen.“

„Ei, Barendse“, erwiedert Tromp,
„Wer will so hoch gleich fliegen!
„Als Offizier!“ — „Nein, so kommt Jan
„Euch nicht an Bord gestiegen!“

Drei Tage waren aber kaum
Nach dem Gespräch verflogen,
Und Meister Jan ist nach dem Haag
Schon auf Befehl gezogen.

Stolz trat er in den Rathssaal dort,
Und hört die frohe Mähre:
Dass er auf einem Orlogschiff
Ernannt zum Führer wäre.

Und diese Nachricht hatte kaum
Jan Barendse vernommen,
So schrie er: „Britten, das wird euch
„Verteufelt schlecht bekommen!“

Und von der Zeit an blieb auch Jan
Bei Tromp auf allen Zügen.
Und vor des Flickers Ungestüm
Muss oft der Feind erliegen.

Fest schirmte seine Tapferkeit
Des Vaterlandes Rechte;
Und kam's zum Kampfe, dann war er
Ein Löwe im Gefechte.

Doch endlich raubte ihm ein Schuss
Von Feindes Hand das Leben,
Im Augenblicke wo er liess
Die volle Lage geben.

Die Schlittschuhfahrt nach Urk.

Eine wahre Begebenheit,

von

J. von Osterwyk Bruyn. *)

Wenn Eis bei strenger Winterzeit
Den Südersee bedeckt,
Und jedes Fahrzeug, weit und breit,
An allen Küsten, meilenweit,
Fest zwischen Schollen steckt:

Dann schnallt der Friese Schlittschuh an,
Und Lust herrscht überall;
Und wo sonst segeln Schiff und Kahn,
Fährt er dahin auf glatter Bahn,
Bis vor Enkhuysens Wall.

*) sprich: Breun.

Auch von Nordhollands Küsten ziehn
Auf der erstarrten Fluth
Nicht minder wie die Friesen kühn,
Auf Schlittschuh nach Stavoren hin,
Die Bürger wohlgemuth.

Wer solchen Zügen beigewohnt,
Zu denen Muth gehört,
Sieht die Gefahr mit Ruhm belohnt,
Sieht, dass man dort den Wein nicht schont,
Und hoch die Gäste ehrt.

Auch wird ihm, wenn zurück er kehrt,
Mit Tag und Namen dran,
Von Silber ein Geschenk verehrt,
Das oft den Enkel noch belehrt,
Was einst sein Ahn gethan.

Der Südersee bespült ein Land,
Ein kleines Eiland nur.
Auf diesem Ländchen, Urk genannt,
Nährt Fischer bloss der kahle Strand,
Und etwas Vieh die Flur.

Es zu umgehn ist ungefähr
Ein Stündchen schon genug;
Und segeln Sommers durch dies Meer
Auch tausend Schiffe hin und her,
Nach Urk hält keins den Bug.

Doch wandelt Urans kalte Hand
Zum Spiegel um den See,
Dann trotzen an dem Urker Strand
Enkhuyser, wie am Frauensand,
Gefahr von Eis und Schnee.

Wie Stavren, Urk den Gast empfängt,
Doch ihm, an Silbers statt,
Beim Gehn ein Feuerstübchen schenkt,
Worauf ins Holz man kurz gedrängt
Die Fahrt geschnitten hat.

Es fror im Jahre dreissig hart,
Nicht minder fror's gewiss
Als dazumal, da Bonapart
Den Zug begann und seine Fahrt
Von Moskau nach Paris.

So weit sich nur der Blick erstreckt,
Hat Eis mit dicker Krust'
Den ganzen Südersee bedeckt,
Ein Anblick, der bei Jedem weckt
Des Schlittschuhlaufens Lust.

Es liegt, nah bei Enkhuysens Wall,
Ein Dorf dem Meer entlang;
Da wohnte eine Siebenzahl
Von Männern, so wie HANNIBAL
Vor Bergen Eis nicht bang.

Doch da Geschichte und Gedicht
Beim Nova-Zembla-Zug,
Von HEEMSKERK nur und BARENDS spricht,
Nenn ich auch meine Sieben nicht;
An zweien ist's genug.

Es trug zuerst den Reiseplan
Nach Urk der kecke KLAS
Den übrigen sechs Freunden an,
Und sprach: „Kommt mit, fest ist die Bahn,
„Und diese Fahrt ein Spass."

Cornelis rief: „Ich bin bereit,
„Das Eis hält wie ein Kitt!
„Nur fort, dann bring' ich meiner Maid,
„Komm ich von Urk zu Hause heut,
„Das Feuerstübchen mit."

Den Beifall gaben mit Husseh!
Die and'ren allzumal.
Mit Tau und Stöcken ging's zum See,
Und bald strich über Eis und Schnee
Ihr glatt geschliff'ner Stahl.

Im Takte und mit nettem Bug
Fuhr jubelnd ab die Schar.
Mit solcher Schnelle ging ihr Flug,
Dass bald, so weit ihr Auge trug,
Kein Land zu sehen war.

Doch endlich tauchte Urk empor,
Das Ziel von ihrer Fahrt.
Das Volk schoss überall hervor,
Und pries der Gäste Muth im Chor,
Die ersten, die's gewahrt.

Und trotz der armen Fischer Noth,
Bringt jeder doch im Nu
An Branntwein, Kuchen, Bier und Brod
Das Beste, was die Insel bot,
Und trinkt den Gästen zu.

Auch bot man ihnen für die Reis'
Die Feuerstube an,
Bestimmt für den als Ehrenpreis,
Der nach der Insel übers Eis
Die erste Fahrt gethan.

Indessen auf die Rückfahrt war
Bei Zeiten KLAS bedacht,
Und rief: „Kommt Freunde, macht euch klar!
„Wir müssen fort, sonst droht Gefahr,
„Ereilet uns die Nacht.“

Die Schlittschuh werden angeschnallt,
Kein Abschiedstrunk gespart,
Und laut vom Urker Ufer schallt
Den Gästen nach von Jung und Alt
Ein Hurrah! auf die Fahrt.

Und diese wehn mit Mütz' und Hand
Den Urkern Dank zurück;
Doch bei dem raschen Fahren schwand
In kurzer Zeit das kleine Land
Bald aus der Läufer Blick.

Indess die Kühnen überfällt
Die Nacht bei ihrem Lauf,
Zu der sich Nebel noch gesellt;
Doch weder Nacht noch Nebel hält
Die Fahrt der Sieben auf.

Die Dunkelheit schreckt sie nicht sehr,
Läuft Krelis doch voran.
Von dem war längst ja weit umher
Bekannt, er sei im Südermeer
Der beste Steuermann.

Doch plötzlich rief er: „Halt, es geht
„Hier weiter vorwärts nicht!
„Da aufeinander, wie ihr seht,
„Zu Bergen Eis geschoben steht
„In Schollen Schicht auf Schicht.“

Das Eis, das in der Nordsee schwamm,
Schoss mit der Fluth herbei;
Schob, wie es angetrieben kam,
Auf festem Eise sich zum Damm,
Wie eine Hügelreih.

Indessen Krelis unverzagt
Verlor nicht Kopf und Muth,
Tappt durch die Schollen mit Bedacht,
Und giebt bei jedem Schritte acht
Auf das Gebraus der Fluth.

Und spricht: „Wer will, mag weiter gehn,
„Ich thu's um keinen Preis.
„Man kann nichts vor dem Nebel sehn,
„Am besten ist's, wir bleiben stehn
„Die Nacht hier auf dem Eis."

Sie kannten Krelis auf ein Haar,
Der, wenn's das Leben galt,
Im höchsten Grad verwegen zwar,
Doch unbesonnen nimmer war;
Drum machten Alle Halt.

Nun stehn sie Mann an Mann gedrängt,
Was ihnen Wärme schafft;
Dann werden Arm und Bein geschwenkt,
Damit der Schlaf sie nicht befängt
Und weg die Kälte rafft.

Und bitt'rer noch wird ihre Noth
In dieser bangen Nacht,
Da Durst und Hunger sie bedroht,
Denn mitzunehmen Trank und Brod,
Daran war nicht gedacht.

Und da die Kälte sie verwirrt,
Vergrössert sich ihr Weh.
Der eine wähnt, der Eisberg klirrt,
Der andre glaubt, er sei verirrt
Hinaus weit in die See.

Ja einer meinte gar es wär,
Pfiff ihm der Wind ins Ohr,
In seiner Näh' ein weisser Bär,
Der weit vom hohen Norden her
Im Eise sich verlor.

Der vierte, ein gar wilder Fant,
Ein Seemann, rauh und wüst,
Schrie laut: „O Freunde, welche Schand!
Erfrieren hier im Vaterland,
„Wär's noch an Grönlands Küst'!"

Ein fünfter rief: „Ich armer Mann!
„Sterb' ich im Eise hier,
„Unglücklich sind die Meinen dann,
„Was fangen Frau und Kinder an?
„Sie müssen betteln schier."

Das rührt den sechsten ganz und gar,
Er schweigt nicht länger still,
Schwatzt viel von seiner Kinderschar,
Und dass sein Sohn von sieben Jahr
Schon Schlittschuh laufen will.

Der wack're Krelis aber spricht
Muth den Verzagten ein:
„Geduld, bald kommt des Tages Licht,
„Wir sind ja hier in Grönland nicht,
„Wer wollte bange sein!"

Doch träge schlich die Zeit vorbei,
Und näher kam der Tod.
Auf ihnen lag die Nacht wie Blei,
Da tönte KLASENS lauter Schrei:
„Ich sehe Morgenroth!"

Die Sonne stieg, der Nebel schwand,
Verschwunden war ihr Leid;
Denn von der Schollen höchstem Rand
Hat KLAS die Gegend bald erkannt,
Enkhuysen lag nicht weit.

Gefunden war auch bald die Bahn,
Und sie der Stadt bald nah;
Froh drängte Jeder sich heran,
Die Todtgeglaubten zu empfahn
Mit Jubel und Hurrah!

Doch flüsterte man sich ins Ohr:
Dass unser NICOLAS
In dieser Schreckensnacht verlor
Ein Kleidungsstück, das fest ihm fror,
Als er im Eise sass.

Die sieben pflückten Ehr' und Ruhm
Von ihrer kühnen Fahrt,
Und trugen, wie ein Heiligthum,
Die Feuerstub' aus Urk herum,
Noch jetzt wie Gold bewahrt.

Der Sternkundige,

von

J. von Osterwyk Bruyn.

Dort sitzt er in der Mittagshitze,
Dort, auf der Sternenwarte Spitze,
Zum Dache hoch hinaus gebaut,
Und wird mit keinem Fürsten tauschen.
Da sitzt er vor dem Rohr zu lauschen,
Durch das er nach der Sonne schaut.

Da sitzt der weise Astronome
Voll Eifer, an dem Weltendome
Was kommen werde, zu erspähn.
Denn Venus kam herauf gezogen,
Am hellen, blauen Himmelsbogen,
Um vor der Sonne durchzugehn.

Sein Auge schweifte durch die Räume
Zum Gegenstande seiner Träume,
Nach jenem Durchgang, so ersehnt!
Da störten ihn des Dieners Worte,
Der, keuchend vor der Warte Pforte,
Die Meldung eines Gastes stöhnt.

Ein Fremder, sprach er, sei gekommen,
Der viel von seinem Herrn vernommen,
Und zu begrüssen ihn begehrt.
„Ein Fremder“, rief der Sternemesser,
„Ich bin allein, das trifft nicht besser,
„Sag' ihm, dass sein Besuch mich ehrt.“

„Geh, bitte ihn zum Mittagsmahle,
„Und führ' ihn nach dem Speisesaale,
„Ich komme gleich zu ihm herab.
„Zeig' ihm den Eingang nach dem Garten,
„Bitt' ihn, ein wenig nur zu warten,
„Bald läuft des Sternes Durchgang ab.“

Der Diener geht, der Herr indessen
Hat Gast und Erde bald vergessen
Beim Anblick, den sein Rohr ihm beut.
Denn Venus zeigt sich vor der Sonne,
Zu seiner namenlosen Wonne,
Auf die von ihm bestimmte Zeit.

Den Fremden aber, dem die Stunden
Mit Harren langsam hingeschwunden,
Ergriff die Ungeduld zuletzt;
Da sah herein den Knecht er schreiten,
Die Tafel decken und bereiten,
Auf die er eine Schüssel setzt.

Es war die Mahlzeit uns'res Weisen,
Nicht glänzend durch die Zahl der Speisen,
Nur ein Gericht, doch gut und nett.
Dem Gast behagt des Wirthes Küche,
Denn vor ihm dampfet Wohlgerüche
Ein Entenbraten, braun und fett.

Das Wasser läuft ihm aus dem Munde,
Da lange schon die Essensstunde
Beim Warten in dem Saal ihm schwand.
Er fühlte hohl und leer den Magen,
Und schwer hielt es, dass er dem Nagen
Des scharfen Hungers widerstand.

Und immer mehr wächst sein Begehren,
Denn, sich vom Braten abzukehren
Kann ihn vom Dufte nicht befrei'n;
Wozu die Qual auch länger leiden?
Ein Schenkelchen vom Vogel schneiden,
Das wird der Wirth ihm schon verzeihn.

Gedacht, gethan; doch ach, der Braten,
Er war so zart, so gut gerathen!
Nein, die Versuchung ist zu gross.
Es blieb nicht bei dem ersten Schritte,
Die Ente schwand mit jedem Schnitte,
Und bald sind alle Knochen bloss.

So wie sein Wirth beim Sternemessen,
Hat auch der Gast die Welt vergessen
So lange sich der Braten hält.
Doch kaum verschwand der letzte Bissen
Erwacht im Fremden das Gewissen,
Das vor ihm sein Vergehen stellt.

„Am Gastrecht hab' ich mich vergangen!"
Seufzt er: „was ist hier anzufangen?
„Wie werd' ich vor dem Gastherrn stehn?"
Er greift nach seinem Hut und Stocke,
Stülpt auf die Schüssel schnell die Glocke
Und eilt zur Thür' um wegzugehn.

Doch hat er diese kaum im Rücken,
So steht auch schon vor seinen Blicken
Der Herr des Hauses, noch entzückt
Von seinem himmlischen Genusse;
Und mit dem schmerzlichsten Verdrusse
Sah seine Flucht der Gast missglückt.

„Ach wollt mein Zögern mir vergeben“,
So sprach der Wirth, „in meinem Leben
„Sah ich die Venus nie so schön.
„Es war beim Schauen mir entschwunden,
„Dass Ihr schon meiner harrt seit Stunden,
„Kommt, lasst uns jetzt zu Tische gehn.“

Vergebens ist des Fremden Mühen
Sich diesen Bitten zu entziehen,
Er muss zurück zum Speisesaal.
Wer aber malt des Wirthes Schrecken,
Als er den Braten auf will decken,
Und vor sich sieht das Knochenmahl?

Bestürzt, weiss er sich nicht zu fassen,
Und, vom Gedächtniss ganz verlassen,
Sieht er sich selbst als schuldig an.
„Verzeiht mir!“ rief er, „mein Vergessen,
„Mir schien's, ich müsste erst noch essen,
„Und hatte schon mein Mahl gethan.“

Das Ungewitter,

von

Warnsinck.

Der Luftkreis glüht, und Feld und Aecker schweigen,
Kein Zephir, der im Uferschilfe rauscht;
Der Wald ist stumm, nichts regt sich in den Zweigen,
Auf denen still der Vogel lauscht.

Der Luftkreis glüht, im heissen Sonnenstrahle
Dörrt Korn und Frucht, so grün zuvor;
Auf hohem Berg' und in dem tiefen Thale
Versengt der Sonnenbrand den schönsten Blumenflor.

Der Luftkreis glüht, des Baches Wellen siegen,
Sein kühles Bette, berstend, klafft,
Und gelb gebrannt von Mittagsgluthen liegen
Am Ufer Halm und Klee erschlafft.

Sonst lag hier still, in frischer Grasesfülle,
Das Rind und Schaf, geschart am Fuss des Eichenstamms;
Jetzt tönt hier laut das Blöken und Gebrülle
Des durst'gen Stiers und matten Lamms.

Verschmachtend wühlt umsonst im trocknen Quell die Heerde,
Die ausgedörrte Flur, nicht Nahrung beut sie mehr;
Entkräftet stürzt das starke Ross zur Erde,
Und lechzend liegt das Vieh umher.

Natur versiecht, der Landmann sieht voll Sorgen
Der sauren Arbeit Frucht, des Schweisses Lohn zerstört.
Im Schatten hält er seufzend sich verborgen
Und weint, den Blick zu Gott gekehrt.

Was kommt dort fern heran gezogen?
Was schwebt den Horizont hinauf
Und steigt, in feierlichem Lauf,
Empor am hohen Himmelsbogen?

Noch sprüht herab vom Weltendom
Der heissen Sonne Feuerstrom,

Doch wird's schon Nacht, bevor die Nacht herauf darf ziehen;
Und immer tief're Dunkelheit
Bedeckt das Blau mit schwarzem Kleid,
Und löscht die Flammen aus, wovon die Felder glühen.

Und Todtenstille herrscht, so weit das Auge reicht,
Gleichwie um Mitternacht, wenn funkelndes Gewimmel
Von Sternenheeren uns erhellt den düstern Himmel,
Und Luna aus dem Meere steigt.

Ja, lautlos ist das Feld und still der finstre Wald,
In dem kein Jägerhorn, kein frohes Lied erschallt;
Der Hainbewohner sitzt in Nest und Bau gekauert,
Und durch die Stille der Natur
Tönt dumpf des Dorfes Glocke nur;
Die Schöpfung aber schweigt, in Nacht gehüllt, und trauert.

Und dichter wird der dunkle Flor;
Ein grausig Schwarz umzieht, so weit die Blicke tragen,
Die Decke von Azur, und die Geschöpfe schlagen
Zu ihr das Auge matt empor.

O Stille, die Entsetzen weckt,
Und eine Welterschütt'rung deckt!
Der Luftkreis birgt des schwersten Wetters Flammen;
Der letzte Strahl der Sonne schwand,
Und, wo sie eben glänzend stand,
Da ballt Gewitter sich zusammen.

O Stunde, hehr und gross! Der Menschen Herzen heb
Sich ehrfurchtsvoll nach höh'rem Kreis;
Sie beugen sich vor Gott, und geben
Der Allmacht Gottes Ehr' und Preis!

Er rauscht heran auf seinem Donnerwagen,
Er, der Beginn und Ende übersieht;
Und der, auf Wolken fortgetragen,
Sein gränzenloses Reich durchzieht.

Er naht, hört seinen Ruf, er donnert in den Lüften!
Er kommt, ein blendend Licht bezeichnet seine Spur,
Und an der Feste malt der Blitz in Flammenschriften
Des Schöpfers Majestät, als Vater der Natur.

Hört, wie die Donner schwer von Fels zu Felsen hallen,
Und dröhnen in dem tiefsten Schacht;

Der Allmacht Stimme hör' aus dunkeln Wolken
schallen, —
Knie, Erde, knie vor Gottes Macht!

Dort trifft des Blitzes Strahl, und krachend stürzt
die Eiche,
Des Forstes Königin, zerschmettert in den Staub;
Zerdrückt in ihrem Fall die zarten Blumensträuche,
So lang beschirmt von ihrem Laub.

Im stillen Felde, auf den Haiden,
Wo friedlich zahme Heerden weiden,
Verbreiten Schreck und Furcht sich rund.
Seht, wie sich Schaf' und Rinder mengen,
In dichten Haufen ängstlich drängen,
Die Augen stierend auf den Grund.

Das Raubthier sucht in Felsenritzen,
Im Waldes-Dickicht sich zu schützen,
Auf Selbsterhaltung nur bedacht.
Die Raub- und Mordlust hat's verloren,
Und, trifft der Donner seine Ohren,
Kriecht's tiefer in der Höhle Nacht.

Ein Grausen packt die Bösewichte,
Sie ahnen Gottes Strafgerichte,
Der sich so furchtbar ihnen näh'rt.

Zermalmet von Gewissensbissen,
Erbebt ihr Herz von Angst zerrissen,
Bei jedem Strahl, der niederfährt.

Doch sie, die fromm und christlich leben,
Der Tugend und dem Herrn ergeben,
Sind ruhig bei des Wetters Wuth.
Wenn Gott im Donner sich verkündet,
Dann beten sie, und Furcht verschwindet,
Denn Er, das wissen sie, ist gut.

Sie bleiben fest und unerschüttert,
Obschon der Welten Feste zittert,
Die Erde unter ihnen kracht.
Im Blitzstrahl, der die Wolken spaltet,
Sehn sie, dass Gottes Liebe waltet,
Sehn sie des Vaters Huld und Macht.

Der Christ sieht diese Liebe immer,
Blickt auf er in das Sterngeflimmer,
Mag er hinab zur Tiefe sehn.
Er hört sie rauschen in den Klüften,
Er hört sie säuseln in den Lüften,
Doch auch in des Orkanes Wehn.

Dank, unser Vater, dir! du schüttest reichen Segen
Auf deine Schöpfung, die du liebst;

Der neues Leben du, durch den erflehten Regen,
Und wieder Kraft der Erde giebst.

Ströme, frische Fülle schenkend,
Fliesset hin auf Feld und Flur.
Wasser, Vieh, und Pflanze tränkend,
Fruchtbarkeit ins Erdreich senkend,
Neu belebt ihr die Natur.

Frucht und Blume schien zu sterben;
Korn, Gesträuche, Gras und Kraut,
Alles wird sich grün jetzt färben,
Frischen Glanz und Schmuck erwerben,
Schön, wie eine junge Braut.

Leben strömt auf allen Auen,
Frisch in Halm und Zweig hinein.
Auf den Blumenknospen thauen
Perlen, herrlich anzuschauen,
Mehr an Werth als Edelstein.

Ziehn die Wolken aus den Lüften,
Lacht Natur uns fröhlich an;
Und ein Schatz von Balsamdüften
Steiget auf aus Feld und Triften,
Gärten, Hain und Wiesenplan.

Lässt die Sonne wieder fallen
Sanft erwärmend ihren Strahl
Auf die Erde, dann erschallen
Schlag und Lied der Nachtigallen,
Lieblich im Gebüsch' und Thal.

Springend treiben auf der Weide
Rinder sich im Grase rund;
Und es hüpfen, voller Freude,
Mutterschaf und Lämmchen beide
Durch den Klee im Wiesengrund.

Alles athmet Lust und Leben
In der kühlen, reinen Luft;
Und die jungen Blüthen heben
Neu gestärkt ihr Haupt und geben
Zarte Frucht und süssen Duft.

Der Wolken schwarze Schar hat endlich sich verzogen,
Hell wird's am Horizont, die Finsterniss entfleucht.
Herauf am Firmament schwebt Iris schöner Bogen
Und zeiget Farbenpracht, die keine Kunst erreicht.

Der Luftkreis glüht nicht mehr, die schwülen Dünste schwanden,
Natur wird länger nicht mit Untergang bedroht;

Die Welt fühlt sich erquickt, die Erde neu erstanden,
Und jede Creatur sich frei von banger Noth.

Jauchzt, Menschen! Gott ist gut! er wird euch sicher leiten;
Der Donner brüllt nicht mehr, nein, alles jauchzt und singt.
Harmonisch tönt das Lied, das froh von allen Seiten
Aus tausendstimm'gem Chor bis in den Himmel dringt.

Du hörst den Lobgesang, o Herr! der nie begonnen!
Gross bist du, mächt'ger Gott! im weiten Ocean,
Gross in dem Feuerstrahl von Myriaden Sonnen,
Gross, wenn dein Ruf erschallt im Donner und Orkan.

Preis Dir, Unendlicher! der liebevoll die Welten
Umfasst und hält im All, dem Werke deiner Macht.
Ja, Du bist gross und gut! lass meinen Jubel gelten
Als Amen dieses Lied's, Dir dankend dargebracht.

Kenne dich selbst,

von

Wiselius.

O Thor! der du nach Ueberfluss,
Nach Reichthum und nach Sinngenuss,
Nach Kasten voller Schätze schmachtest!
Der du, in aufgeblas'nem Wahn,
Auf glanz- und ehrenreicher Bahn
Dein Glück und Heil zu finden trachtest.

Wie dringend suchen Weise nicht
Durch Wort und Schrift dich ans Gewicht
Der wahren Lehre zu erinnern:
„Sucht nie in Fülle, Gold und Pracht
„Das Heil, das wahrhaft glücklich macht,
„Ihr findet's nur im eig'nen Innern."

Nichts hilft dir Schönheit, Jugendglanz,
Der Liebe Freuden, Spiel und Tanz,
Nichts Jagdenlust und Bachanale,
Nichts Spezerei aus Ost und West,
Noch gold'ner Rebensaft, gepresst
In diamant'ne Festpokale.

Umsonst wirst du mit Müh' und Fleiss,
In deines Angesichtes Schweiss,
In Haufen Gold zusammenraffen.
Umsonst führt man aus fernem Meer,
Für schweres Geld dir Marmor her,
Palläste daraus zu erschaffen.

Prunk nur in Pelz und Hermelin,
Lass zieren Jaspis und Rubin
Den schön bespannten Gallawagen.
Und wäre zinsbar dir die Welt,
Was hülf's, wenn Seelenruhe fehlt,
Und Schlangen dir am Herzen nagen?

Den Angel schleppst du mit umher,
Selbst wenn du über Land und Meer
Zum Nord- und Südpol könntest dringen;
Selbst dann, wenn es dir möglich wär
Empor, bis zu dem Sternenheer,
Im Adlerfluge dich zu schwingen.

Nur dem ist wahres Glück beschert,
Der eitle Ehre nicht begehrt,
Der sich vor Wollust weiss zu hüten;
Der die Begierden zähmt und stillt,
Und der gewissenhaft erfüllt,
Was seine Pflichten ihm gebieten.

Nur der verdient den Namen: Gross,
Der über den Naturgenoss
Sich nie mit Stolz zu heben trachtet;
Und der des blinden Pöbels Lob,
Das ihn bis in die Wolken hob,
Wie Schaum, der schnell verdunstet, achtet.

Nur der verdient den Herrscherkranz,
Der Schätze, Gaben, Gold und Glanz
Bloss zu des Nächsten Wohl verwendet.
Und der, dem fleiss'gen Bienchen gleich,
Den Honig aus dem Blumenreich
Zum Stocke bringt und Menschen spendet.

Nur der ist Fürst, der ruhig trägt,
Was ihm das Schicksal auferlegt,
Der nie im Sturme sich wird bücken,
Der nimmer vor Tyrannen bebt,
Der stirbt so wie er hat gelebt,
Mag Kette oder Kranz ihn schmücken.

Er wagt, ob guter Wind auch weh',
Sich ruchlos nie zu weit in See,
Wird nie zu nah am Strande fahren;
Und sucht, von Furcht und Hochmuth frei,
Ob gut, ob schlecht die Aussicht sei,
Den goldnen Mittelweg zu wahren.

Es ziehe launenhaftes Glück
Sich immerhin von ihm zurück,
Und kehre ganz ihm seinen Rücken;
Die Frömmigkeit und Tugend beut
Ihm einen Stab im Herzeleid,
Den nichts ihm aus der Hand kann rücken.

Schleicht Missmuth je sich in sein Herz,
Dann ist es bei der Tugend Schmerz,
Den Bosheit ihr so oft bereitet;
Dann ist es, wenn er Hass und Neid
Verfolgen sieht, mit Grausamkeit,
Den, der für Recht und Wahrheit streitet.

Doch ihm, der weiss, dass Gott ihn liebt,
Der seinem Schicksal sich ergiebt,
Mag es ihn beugen oder heben,
Ihm lacht die Morgensonne zu,
Ihm bringt der Abendhimmel Ruh,
Er lebt getrost dem Herrn ergeben.

Führt ihn der Tod von hinnen ab,
Dann schaut er ruhig in sein Grab
Als wär' ein Rosenbett die Erde.
Weiss er doch, dass aus Grabes Nacht
Der Mensch zur Seligkeit erwacht,
Ruft einst der Schöpfer wieder: „Werde!"

So bieten ihm in jedem Stand
Vernunft und Gottesfurcht die Hand,
Damit er nimmer ab sich wende
Von jener schönen Lebensbahn,
Ihm auf von der Natur gethan,
Sie fest bewandle bis ans Ende.

Nicht kalmer geht die Sonne auf,
Die Abends, nach vollbrachtem Lauf,
Mit Majestät ins Meer sich neiget,
Und wiederum im fernen Ost,
Der Welt zum Heile und zum Trost,
Empor am andern Morgen steiget.

O, dies gewährt dir mehr Genuss
Als ird'scher Güter Ueberfluss,
Von dem du dich doch einst musst trennen!
Ja, suchst du wahrhaft diesen Schatz,
Dann folge treu dem goldnen Satz
Im weisen Spruch: Dich selbst lern' kennen.

Urtheilt nicht!

von

Nierstrasz jr.

Nicht zu rasch den Stab gebrochen
Ihr, die strauchelt wo ihr geht;
Fragt, bevor ihr Andre schmäht,
Was für Urtheil euch gesprochen?
Nicht gleich was ein Mensch gethan
Vor den Richterstuhl gezogen;
Schreibt vorall nichts schwerer an
Als es Gott hat abgewogen!
Heget ruchlos kein Gericht,
Ihr, oft selbst noch gröss're Sünder,
Eure Schuld macht das nicht minder,
Schwerer eure Tugend nicht.

Schuld und Unschuld hier zu wägen,
Ist so leicht nicht als ihr glaubt,
Denn der Prüfstein anzulegen

Ist meist aller Kraft beraubt.
Schuld und Unschuld wird gemessen,
Werth und Unwerth keck gerügt;
Doch zu oft dabei vergessen,
Dass der beste Maasstab trügt.

Manche That, hier schwarz betrachtet,
Ja wol gar gebüsst mit Blut,
Gilt im Himmel doch für gut,
Wird als Tugend dort geachtet.
Manche That, hier schön in Schein,
Hier belohnt mit Ehrenstufen,
Ja, für edel ausgerufen,
Trägt uns Gott als Sünde ein.
Darum, wollt ihr Unrecht meiden?
Dürft ihr nimmer kühn entscheiden,
Denn nur Gottes Aug' entdeckt
Was euch ewig bleibt versteckt.

Warum seht beim Urtheilsprechen,
Blind für das was euch gebricht,
Ihr des Menschen Tugend nicht,
Aber Laster wol und Schwächen?
Seid denn ihr so tugendreich
Und so rein von dunkeln Flecken?
Ach, die eurigen entdecken
Sich ja jedem Auge gleich!

Nie darum im kurzen Leben,
Liebe, wem es sei, versagt;
Immer Andern gern vergeben,
Was am eig'nen Herzen nagt.
Nebenmenschen nie beschuldigt,
Stets der Eintracht nur gehuldigt,
Nie gefragt wer besser sei?
Keiner ist ja fehlerfrei!

Tugend und Freude,

von

Boxman.

Die Zeiten
Entgleiten
Wie Wasser dem Blick;
Und sind sie entglitten,
Kein Flehen, kein Bitten
Schafft sie uns zurück.

Sie schnellen
Wie Wellen
Des Stromes ins Meer;
Sie treiben und schwemmen
Ob wir uns auch stemmen,
Uns reissend daher.

Was plagen
Und jagen
Wir uns denn so ab?
Die Müh' ist vergebens,
Die Ströme des Lebens
Sie fliessen ins Grab.

Da sausen
Und brausen
Orkane mit Wuth;
Von schäumenden Wogen
Zur Tiefe gezogen,
Begräbt uns die Fluth.

Kein Greiser,
Kein Weiser
Entsegelt dem Riff;
Dort splittern in Späne
Die Boote, die Kähne,
Das mächtigste Schiff.

Da rasseln
Und prasseln
Die Berge Gebeins
Der Völker auf Erden;
Von allen wird werden
Verschonet nicht eins.

Wer kennt sie?
Wer nennt sie?
Millionen und mehr!
Ob Ruhm sie erwarben? —
Die Namen selbst starben,
Einst glänzend und hehr.

Und kamen
Auch Namen
Bis auf uns herab;
Die Lobesgesänge
Der lebenden Menge
Durchdringen kein Grab.

Was trabt ihr
Und grabt ihr
Im Leben so arg,
Um Schätze zu finden
Und Kränze zu winden,
So nutzlos im Sarg!

Im Grabe
Der Habe
Kein Raum ist gewährt;
Die Güter der Erde,
So voller Beschwerde,
Dort keiner entbehrt.

Die Gecken
Lasst strecken
Die Hände nach Geld,
Den Weisen nur bindet,
Was nimmer verschwindet,
Und ewig er hält.

Ihm geben
Im Leben
Zwei Schwestern Geleit:
Die Tugend und Freude,
Beglücken den beide,
Der einer sich weiht.

Sie schwingen
Und schlingen,
Um Leben und Tod
Uns Blumen, so süsse,
Und bieten Genüsse,
Die Gold uns nie bot.

Sie senden
Und spenden
In Leiden uns Trost;
Und lehren uns tragen
Die irdischen Plagen
Mit Muth und getrost.

Erblassen
Wir, lassen
Sie von uns nicht ab;
Und was wir hier fanden,
Dem Geiste verbanden,
Geht mit uns ins Grab.

Denn liebtest
Und übtest
Du Tugend: Heil dir!
Sie wird dich begleiten,
Dir Freuden bereiten
Im Himmel wie hier.

Entgleiten
Lasst Zeiten
Wie Wasser dem Blick;
Das Leben geniessen
Wir, während sie fliessen,
Nie kehrt es zurück.

Es scharren
Nur Narren
Nach Gold und nach Stein,
Denn um zum Vergnügen
Die Tugend zu fügen,
Muss Weiser man sein.

Der Prager Student,

von

Staring.

Ein alter Bursch mit sehr gesundem Magen,
Ein Theolog, der Prager Schule Zier,
(Er mag hier im Gedichte tragen
Den Namen Jaromir)
An Geldesnoth erkrankt, verging vor Hunger schier,
Da ihm kein Wirth will creditiren,
Und er für Ephraim nichts mehr zu schachern hat.
Deshalb trieb auch hinaus zur Stadt
Die Mittagsstunde Jaromiren.
Er schlendert im Gebirg' auf stillem Pfad' einher
Und sinnt und grübelt nach, ob es nicht möglich wär
Um kostenlos ein Mahl im Lande aufzuspüren.

Was er in seinem Ränzel trug
War leicht genug;
Denn schwer kann keines Menschen Rücken
Ein Plautus und Studentenlieder drücken;

Da, was sich weiter drin befand,
In etwas Tabak bloss bestand.
Doch schwitzte Jaromir, weil leere Eingeweide,
Gebläht von eitel Wind,
Im Gehn beschwerlich sind.
Er sank ermattet hin, als über Feld und Haide
Ein frischer Abendwind, die Hitze kühlend, zog,
Den labend in die Brust die trockne Lippe sog,
Indessen rings umher sein Auge spähend flog
Zu finden was ihm fehlt.

Umringt von grünen Hecken,
Und Bäumen, reich an Obst, lag rechts ein kleiner Ort;
Am Wege links, lief dicht umzäunt ein Anger fort,
Wo Aug' und Nase bald dem Jaromir entdecken:
Dass ihren Herrn die Flur am reichlichsten ernährt,
Wenn Drüs' und Rindviehpest des Bauern Stall verheert,
Und Anatomen hier die Kunst im Grossen üben;
Von Raben, nebenher, am Abfall mit getrieben.

Hier aber war es auch, wo ihm ins Auge fiel,
Was ihn unfehlbar führt an das ersehnte Ziel.
„Fortuna, Dank!" rief er, „für deine gute Laune!
„Ich seh im Geist
„Mich schon umsonst gelabt, gespeist,

„Empfangen wie ein Prinz, und ruh'n auf weicher
Daune
„Im Kruge jenes Dorfs."
Was fand er denn doch hier?
Ach, nichts was, Leser, dich und mich je kann be-
rücken!
Zwei Pferdefüsse und den Schwanz von einem Stier,
Die rafft er auf, verbirgt sie mit Entzücken
Im Sack, und schreitet wie ein Hahn,
Stolz auf den Schild der sieben Schläfer an.

„Herr Wirth! nur schnell ein gutes Essen,
„Kurz bin ich von Geduld, das müsst ihr nicht ver-
gessen,
„Und guten Wein bitt' ich mir aus."
In diesem Ton
Geht's fort, und Jaromir lässt es sich trefflich
schmecken,
Versteht's, wie Rübezahl, den dicken Wirth zu ne-
cken
Und schrie zuletzt: „Mein Bett!"

Zum Lohn
Gab er dem Knecht, der sich zum Stiefelziehen
bückte,
Flugs einen Tritt vor seinen Bauch,
Womit denn auch,

Der Gast dem Knecht, der sich zur Seite drückte,
Ins Bett entschlüpfte.
„Kerl, jetzt fang die Stiefel!“ ruft
Vom Bette JAROMIR, wirft hoch sie in die Luft,
Und schliesset rauschend die Gardinen.

Der andre Tag war kaum erschienen,
So ging's von neuem los. Ein grässlicher Rumor
Wie Reitertrab, trifft aller Ohr,
Und: „Stiefel! Stiefel! „schallt's durch Haus und Hof und Garten.
„Wie lange muss ich hier, du Esel, auf dich warten?“
Schnauzt JAROMIR den Knecht vom vor'gen Abend an:
Bebend, Mund und Augen offen, stand am Bett der arme Mann.
Die Stiefel warf er fort voll Graus, denn aus den Decken,
In die sich JAROMIR gehüllt,
Nachdem er an der Thür so fürchterlich gebrüllt,
Ragt, MICHELN zum gewaltigen Erschrecken,
Hervor ein gräulich Ding. Fort stürzt er leichenblass.

„Hilf, Nepomuck! was ist mir widerfahren!“
Bricht er am Ende los. „Ich komme, sehe, was?

„Zum Bette guckt heraus, mit schwarzen Haaren,
„Beim saubern Gast
„Ein Pferdefuss, so dick wie hier mein Schenkel fast.“

„Dir spukt der Schnaps im Kopfe, dummer Quast“,
Entgegnet ihm der Wirth, und eilet nach der Kammer
Den Pferdefuss im Bette dort zu schaun.
Indess, er spürt ein stilles Grau'n,
Und schien auch selbst dem Dinge nicht zu trau'n,
Da schwer ihm in der Brust das Herz pocht wie ein Hammer.
Mit Recht, denn er erblickt statt eines Hufes, zwei.
Bestürzt fährt er zurück mit schrecklichem Gejammer,
Und laut erschallt im Hause sein Geschrei.

Doch kam noch einer angestochen;
Ein Kürassier, in Ruh gesetzt, war Nummer drei:
„Die Pfoten muss ich sehn! Wer Pulver hat gerochen
„Wie ich, wagt selbst mit Teufeln einen Tanz.“
Doch, wie erschrack der Held, als er gar einen Schwanz
Sah lustig wedeln um die Hufen.
Er stolperte herab die Stufen,
Und alles floh mit ihm davon, doch Jaromir,

Für's Frühstück bang, erwischt den Wirth noch in der Thür.
Das Beste bringt der Wirth dem Gast mit Furcht und Beben,
Bis jener endlich rief: die Rechnung ihm zu geben.

Bei diesen Worten glitt dem Wirthe frischer Muth
Herab vom Scheitel zu den Sohlen.
Er merkt, dass diesmal ihn der Teufel nicht will holen;
Die Schonung fordert Dank, auch meint er es sei gut
Sich für den Nothfall dort mit Freunden zu versehen;
Darum sprach er und schenkte ein:
„Dass Küch' und Keller hier zu Gnaden Dienste stehen
„Ist schuld'ge Pflicht, und glücklich werd' ich sein
„Darf ich auch fernerhin des Zuspruchs mich erfreuen."
„Gut", sagt der Gast, „das soll euch wahrlich einst nicht reuen,
„Herr Wirth, ich spreche wieder ein."

Das Geld,

von

Burlage.

Ein nöth'ges Uebel ist's, das jeder eifrig sucht,
Das Jedermann begehrt, und mancher oft verflucht,
Es ist ein fester Grund, auf den sich Börsen stützen,
Ein Feuer, brennend heiss, vor dem wir gerne schwitzen.
Es schafft uns Ruh' und Sorg' und Mühe und Genuss,
Ist vieler Menschen Qual, läuft schnell, doch ohne Fuss,
Ein Sporn ist's, dessen Stich Poeten treibt zum Schreiben,
Ein Schirm, Verbotenes mit Sicherheit zu treiben,
Ein süsses Lockebrod, mit dem man Seelen fängt,
Ein Galgenstrick, in dem man kleine Diebe hängt,
Ein Freibrief, der umher den grossen Schelm lässt laufen,

Ein Schmutz, den Jeder gern zusammen scharrt in
Haufen,
Ein Taschenspiel, das selbst der Wahrheit Nasen
dreht,
Ein Helm, den mancher Wind uns doch vom Kopfe
weht,
Ein Bürge überall, auch in den fernsten Reichen,
Ein gern gesehner Freund, dem alle Riegel weichen,
Ein Pfad, der himmelwärts und in die Hölle führt,
Ein Gut von Werth, ein Spiel, das nur die Narren
rührt,
Ein Saft, dem Advocat die Kehle anzufeuchten,
Ein Fett, das hell das Licht der Prediger macht
leuchten,
Ein Trank, der Tugend weckt, und viele Laster nährt,
Dem Menschen Schmerzen macht, und Freuden viel
gewährt.

Der Hirte auf dem Schlachtfelde von Cannä,

von

D. J. von Lennep.

O du, Unbändigster der Flüsse
Apuliens, den nichts bezwingt,
Der, spottend aller Hindernisse,
Durch Ufer, Damm und Felsen dringt!
Dem selbst die Apenninen weichen,
Und dessen Strom die stärksten Eichen
Entwurzelnd, reissend mit sich führt,
Bis dass sich seiner Wogen Schäumen,
Wild brausend in den weiten Räumen
Des adriat'schen Meers verliert.

O zügle, Aufidus, die Eile
Von deinem ruhelosen Flug,
Und bei dem Hirten hier verweile,
Den jung schon deine Welle trug.
Von dir wünscht er sie zu erfahren,

Die Namen jener Heldenscharen
Aus früher, lang verschwund'ner Zeit.
Dann tönst du wieder in Gesängen,
Und kannst das Meer zurücke drängen
Das Widerstand vergebens beut.

O Strom! O Berge, Thäler, Klüfte!
O halmenreiche Flur und Höhn!
Ihr, vieler tausend Helden Grüfte,
Ist's wirklich Cannä, wo wir stehn?
O grauses Schlachtfeld von Titanen!
O Ruhm! O Ehre uns'rer Ahnen!
O Kampf der Herrn des Erdenballs!
In dem so schmählich ward verdunkelt
Roms Glück, das einst so hell gefunkelt,
Vom Siegessterne HANNIBAL's.

Von ihm, der für Karthago's Fahnen,
Hoch über Alpen, Schnee und Eis,
Den Weg durch Felsen wagt zu bahnen,
Erreichbar kaum der flücht'gen Geiss,
Der erst auf Bergen, nie bestiegen,
Nach seinem Willen sich zu fügen
Natur in ihren Festen zwingt,
Dann, wie ein Adler aus der Wolke,
Tod drohend dem gehassten Volke,
Herab schiesst und den Raub verschlingt.

Umsonst lässt Rom mit Doppelnetzen
Und tapfern Jägern, dicht geschart,
Der Marser Eichenwald umsetzen;
Nichts stört des wilden Ebers Fahrt.
Er kommt mit aufgesperrtem Rachen,
Durchbricht den Forst mit lautem Krachen,
Sein scharfer Zahn wühlt auf den Grund,
Zerreisst das Netz, wie leichte Weben,
Die Jägerschar entfleucht mit Beben
Und breitet Angst und Schrecken rund.

Nichts kann den Grimm des Rächers kehren,
Nicht Kriegeskunst gepaart mit Muth.
Rom sieht Italien verheeren,
Die Ströme roth von seinem Blut.
Und Asche, Leichen, wüste Fluren,
Bezeichnen des Karthagers Spuren,
Der treu, als Jüngling und als Mann,
Dem Eide bleibt, den am Altare
Des Zeus, in seinem neunten Jahre,
Er in des Vaters Hand gethan.

„Schwör", sprach der Greis, „dass du es hassen,
„Rom von der Erde tilgen willst;
„Ihm nie wirst Ruh' und Friede lassen,
„Bis dass du diesen Schwur erfüllst!"
Die Göttinnen der Rache hören

Des Knaben feierliches Schwören,
Und in dem düstern Tempelchor
Schwebt, fluchend auch den Aeneiden,
Beim Eide an die Eumeniden
Der Schatten Dido's beiden vor.

Seitdem wird von Numider Rossen,
Dir, Aufidus, die Flur zerstampft;
Auf der, zerstört von wilden Trossen,
Der Schutt von Stadt und Hütten dampft.
Deswegen färbt mit Römer Blute
Die Trebia des Krieges Ruthe;
Deshalb schallt von der Berge Reih,
Entlang dem Trasimener Meere,
Das Mordgebrülle beider Heere
Und der Karthager Siegsgeschrei.

Drum häuften, Aufidus, die Leichen
Sich hoch in deinem Schoosse an,
So dicht, dass du selbst musstest weichen,
Und träger dein Gewässer rann,
Bis dass du endlich deine Wellen,
Im Zorne furchtbar liessest schwellen,
Dein Strom nicht in den Ufern blieb;
Und hin nach Amphitritens Räumen
Mit Trümmer, Felsen, Stein' und Bäumen,
Den Rest so vieler Helden trieb.

Doch wie, wer stürmt dort in den Zweigen
Und rauschet durch des Waldes Laub?
Wer zwingt die Aehren sich zu neigen
Und wirbelt vor sich her den Staub?
Er ist's, die Geissel dieser Triften,
Ich hör' ihn sausen in den Lüften,
Ihn, der die Römer auch bekriegt;
Der, Africaner, euch begleitend,
Für euch, als Bundsgenosse streitend,
Mit dir, Karthago, Rom besiegt.

Er ist's, er kommt auf Sturmesflügeln,
Ein Sieger im bestaubten Feld;
Er, nicht zu bänd'gen, nicht zu zügeln,
Kommt fürchterlich heran geschnellt.
Vulturnus! du, von allen Winden
Der schrecklichste, glaubst du zu finden
Hier eine neue Riesenschlacht?
Wähnst du sie wieder da die Stunde,
Wo du, mit Hannibal im Bunde,
In Staub begrubest Roma's Macht?

Ha! stehn sie auf die Vorgeschlechte?
Ich fühle Grauen mich umwehn,
Woher, woher die Heeresmächte,
Die ich dort sehe vor mir stehn?
Es mäht der Tod in Roma's Scharen,

O Consul, suche dich zu wahren!
Entzieh dich, Edler, der Gefahr.
Ach, konnte keiner ihn beschirmen!
Ihn, der so weis' in Kriegesstürmen,
Nicht Schuld an Varro's Falle war.

Dich grüss' ich, Barca's Heldenblume,
Karthago's Feldherr sei gegrüsst;
Den Eid hast du gelöst mit Ruhme,
Und grausam hat es Rom gebüsst.
In seinen Augen Flammen wogen,
Empor fühlt sich mein Geist gezogen,
Der durch die Nacht der Zeiten irrt.
Dein Name, Hannibal, soll leben,
Dein Ruhm auf allen Zungen schweben,
Den nie die Welt vergessen wird.

Der Hirte schwieg, doch nur zu lauschen,
Da ihm aus Wind und Strom und Wald,
Der Klang der Saiten schien zu rauschen
Und sein Gesang ihm widerhallt.
Hoch hört er auf des Sturmes Schwingen
Den Namen Hannibal erklingen,
Der Strom nennt ihn im Wasserfall;
Und laut tönt von der Berge Gipfel,
Und aus der hohen Eichen Wipfel
Zurück im Thal' es: Hannibal!

M. Tullius Cicero,

von

M. C. von Hall.

Wer steigt mit einem Zauberstab,
Arpinum, deine Höh'n herab,
Bekränzt von Helikons Göttinnen?
Dem hehren Jüngling geht voran
Ein Gott, und zeigt ihm Roma's Zinnen
Als Ziel von seiner edlen Bahn.

Er kommt zu dir, Weltkönigin,
Zum Heile deines Volkes hin,
Das, ob sich Fürsten vor ihm bücken,
Doch unter schwerem Joche keucht,
Das Ungeheuer unterdrücken,
Ob's siegend gleich die Welt durchfleugt.

Dein Heldenruhm ist lange schon
Dahin, und Recht und Freiheit flohn
Die frech entweiheten Altäre;
Dein CATO hat kein Vaterland,
Und Bürgerblut befleckt die Heere,
So ruhmvoll einst der Welt bekannt.

Doch jetzt ertöne Dankgesang!
Es naht der Zwietracht Untergang,
ARPINUMS Sprosse wird dein Retter!
Er spricht, auf hohe Weih' gestützt,
Und Bosheit flieht, wie vor dem Wetter
Das Raubthier sich in Höhlen schützt.

Erhebe dich, o Rom's Senat!
Du ehedem ein Götterrath,
Zu lange drückte schon die Schande!
Er winkt, wirf ab die Sclaverei,
Zerreisse der Tyrannen Bande,
Steh' auf, sei wieder gross und frei!

Brüst', CAESAR, dich mit Blut und Ehr';
Ein Bürger, unbekannt bisher,
Den keine Siegeskränze schmücken,
Darf, unbewaffnet, ohne Wacht,
Dir kühn und fest ins Auge blicken,
Gestützt auf Wort- und Geistes-Macht.

Besteig' erzürnt den Richtersitz,
Tod drohe deiner Augen Blitz,
Er spricht: schon steht das Herz dir offen,
Er spricht: dein Edelmuth entflammt,
Der gold'ne Mund hat dich getroffen,
Ligarius wird nicht verdammt.

Sein Wort, das Meuterrotten fällt
Und aufrecht die Gesetze hält,
Weiss Throne wieder aufzubauen
Und wehret Catiliña ab.
Rom wird die Freiheit wieder schauen,
Denn er erweckt sie aus dem Grab,

Und Dank durch alle Herzen fliesst.
„Rechtschaff'ner Consul, sei gegrüsst!"
Ruft Jeder, wo er sich lässt blicken;
Selbst Cato's kalte Brust entbrennt,
Der laut ihn, Vater, mit Entzücken,
Und Vaterlandes Retter nennt.

Im Reiche waltet Fried' und Glück,
Zum Heerde kehrt das Heer zurück,
Kann ruhig seine Felder bauen.
Singt, Hirten, froh im Wiesenthal,
Schmückt Pales Altar in den Auen,
Denn Ruhe herrschet überall.

Ach, armes Volk! zu kurz beglückt!
Dein Brutus hat den Dolch gezückt,
Und Caesar fällt zu seinen Füssen.
Es schnaubet Rache der Senat,
Doch du nur wirst die Folgen büssen
Von Brutus schnöder Frevelthat.

Flieh, Cicero, dein Vaterland!
Denn Rom hat deinen Werth verkannt,
Und muss ins Joch sich wieder bücken.
Du, Edler, hast sie selbst genährt,
Die Schlange, die dich wird erdrücken;
Dein Blut Antonius begehrt.

Durch deiner Rede Zauberfluss
Entkam dem Tod Popilius;
Sein Schwert wird dir den Dank bezahlen.
Ihr Götter treibt den Frevler fort,
Zerschmettert ihn mit euren Strahlen!
Ihr schweigt — und er begeht den Mord.

Doch eurem Priester steht getreu,
Im Tod' ihr, Weisheit, Tugend bei;
Ihr bleibt um euren Helden schweben,
Und stärket ihn mit Himmelssinn;
Da fällt das Schwert — zum höh'rem Leben
Führt ihr den Liebling jubelnd hin.

Ihr Wackern, die sein letztes Wort
Vernahmt, bringt's auf die Nachwelt fort
Mit welchem Gleichmuth er gestorben.
Ihr bliebt ihm bis zum Tode treu,
Die Treue hat euch Ruhm erworben,
Lasst Römer kriechen, ihr seid frei!

Jetzt heb', Antonius, dein Haupt,
Die Hand ist ihrer Kraft beraubt,
Die deine Gräuel einst beschrieben;
Der Mund, der vielfach dich besiegt,
Das Auge, das dich oft vertrieben,
Ach, alles todt im Grabe liegt!

Weint, Römer, weint auf dieses Grab,
Kehrt schaudernd euch vom Mörder ab;
Doch nein, ihr tobet durch die Gassen,
Und ehrt das Ungeheuer noch,
Und, von den Göttern ganz verlassen,
Beugt ihr euch unter seinem Joch.

Die Rache naht, ihr Sclaven bebt!
Cleopatra, die Stolze, hebt
Sich von des Buhlen Schooss und fodert
Von ihm, für ihrer Liebe Gunst,
Das Zepter Roms. Die Fackel lodert,
Und er schwingt sie in wilder Brunst.

Verhülle dich, o Tibergott!
Dein Ufer wird mit Hohn und Spott,
Der schnöde Triumvir verheeren.
Dein heil'ges Capitolium
Wird seine Buhlerin entehren,
Und schänden Vesta's Heiligthum.

Ihr Götter, wehrt dem Missgeschick
Und haltet sie von Rom zurück,
Lasst Rom Cleopatra nicht sehen!
Nein, gebt sie Preis der Meereswuth,
Lasst sie im Sturme untergehen,
Vertilget sie mit ihrer Brut!

Doch, Heil dir, Weltgebieterin!
Es hat dein alter Heldensinn
Bei Actium die Macht gebrochen,
Die mit Vernichtung dich bedroht.
Ja, Tullius! du bist gerochen:
Dein Mörder giebt sich selbst den Tod.

Wer ist's, der diese Kunde bringt,
Zuerst mit ihr zum Markte dringt,
Auf dem, vor wenig bangen Jahren,
Dein Haupt die Rache aufgesteckt,
Gefällt von mordberauschten Scharen,
Mit Spott beschimpft, mit Schmach bedeckt?

Es ist — der Tugend wird ihr Lohn —
Es ist des grossen Redners Sohn,
An dessen Fasces Palmen schweben.
Er spricht, mit Jubel laut begrüsst,
Ein Festlied hör' ich euch erheben...
Die Blutschuld, Römer, ist gebüsst.

Dir, Edler, weiht die Erde Dank;
Noch hören wir den Zauberklang,
O Cicero, von deinen Worten!
Dein Geist, der Roma's Schutzgott war,
Schwebt noch um die zerstörten Pforten,
Umkreiset den gefall'nen Aar.

Und darum wird auch fort und fort,
In reinerm Lichte, Kunst von dort
Europa glanzreich überströmen.
Schwand, Latium, auch deine Kron',
Den Ruhm kann keine Zeit dir nehmen:
Arpinums Bürger war dein Sohn.

Die Brücke von Praga,

von

van der Hoop jr.

Dumpf rauscht es dort am Uferrand,
Ein kleines Boot stösst ab vom Land,
Den Mast kein Polenwimpel schmückt;
Ein Strahl von Feuer aber zückt
Vom Kahn der still sich naht empor.
Da, plötzlich, traf der Krieger Ohr,
Bei Praga's Brück' ein Ruf: Verrath!
Da flog die schwere Kugelsaat
Aus der Geschosse ehrnen Mund
Und bohrt das Fahrzeug in den Grund,
Und rückt die rothe Gluthflagg' ab.
Der Strom entschliesst sein wogend Grab,
Das brausend sich in Wellen hebt,
Und Feuer, Volk und Boot begräbt.
Nun donnert das Geschütz nicht mehr,

Still ist es wieder rings umher,
Doch kaum verschwand der Morgenstern,
Fand man von Praga's Wall nicht fern,
Ein Mädchen, reizend anzusehn,
Und einen Jüngling, blühendschön,
Von Erivansky's Kriegerschar;
Die beide, wie ein Rosenpaar
Vom Ungewitters Sturm zerknickt,
Der Tod dem Lichte hat entrückt,
Und so den Armen das beschert
Was Leben ihnen nie gewährt·
Der Liebe höchste Seligkeit,
Vereinigung für ew'ge Zeit.

An den Weichselstroms Gestaden, in dem Haine hoch und dicht,
Sah Pauleska, Fedors Tochter, ihrer Tage erstes Licht,
Wie das Lamm in Krakau's Triften, rein und schuldlos von Gemüth;
Ihre frischen Wangen glühen, wie die Rose kaum entblüht.

Blendend wie der Fürst des Winters, deckt sein Silber Land und Eis,
War ihr sanft gewölbter Busen, wie der Schnee so blank und weiss;

Herrlich glänzt die Augenbraue, auf dem Schnee
wie Elfenbein,
Und es strahlt wie Diamanten ihrer hellen Augen
Schein.

Um sein Vaterland zu schützen, griff der Vater nach
dem Schwert,
Und das schöne Polenmädchen blieb am väterlichen
Heerd.
Ach, kein Mutterbusen theilte mehr PAULESKAS Tren-
nungsschmerz!
Diesen Lebenstrost entbehrte lange schon ihr kind-
lich Herz.

FEDOR fiel bei Ostrolenka durch des Moscoviters
Stahl,
Und PAULESKA traurte jammernd; mit dem ersten
Morgenstrahl,
Und des Abends lag sie weinend in dem Grase hin-
gestreckt,
Wie die Lilie vom Thaue, war von Thränen sie be-
deckt.

IWAN, der für Russland kämpfte, kam als Sieger
angesprengt,
Sieht die Blume, die zur Erde ihren Kelch voll Per-
len senkt;

Voll des kriegerischen Feuers, das nicht Stand noch Namen fragt,
Fühlt sein junges Herz er glühen für die holde Polenmagd.

Bald umflicht auch heisse Liebe beider Herz mit ihrem Band,
Und die Glücklichen vergessen Kriegsgetümmel, Vaterland.
Mit dem Tage stand beim Heere, Iwan voller Kampfeslust,
Abends aber sank er liebend der Sarmatin an die Brust.

„Warum, Iwan", sprach Pauleska eines Abends angstbewegt:
„Warum fühle ich, Geliebter, dass dein Herz so heftig schlägt?
„Warum halten düstre Wolken Stirn und Augen tief verhüllt?
„Sag, o sage mir, du Theurer! welcher Schmerz dich so erfüllt!"

„Leiden sind's nicht, die mich drücken", rief er aus mit rauhem Ton:
„Eifer ist es, zu erringen eines Kriegeshelden Lohn;

„„„Heisser Wunsch nach Siegeskronen, der im Jünglingsblute wühlt,
„„„Macht, dass er das Zauberfeuer deiner Küsse nicht mehr fühlt.‘‘‘‘

Zitternd fragt Pauleska wieder, die des Lieblings Stimme schreckt:
„Warum hast du zu dem Schwerte noch den scharfen Dolch gesteckt?
„Warum zu dem Karabiner die Pistolen noch gefügt?
„Wähnest du, dass in dem Schilfe hier ein Feind verborgen liegt?“

„„„Iwan fürchtet keine Feinde. In des Eichenwaldes Nacht,
„„„Auf den Höhen und im Thale trotzet er des Feindes Macht;
„„„Kämpft für seinen Kaiser muthig, wenn ihn auch der Tod umschwebt;‘‘‘‘
Spricht zur Maid der wilde Reiter, und das sanfte Mädchen bebt.

„Lass mich die Pistolen sehen, gleich geb’ ich sie dir zurück,
„Lass in ihrem Glanz mich spiegeln, einen kurzen Augenblick“

Lachend reicht der kühne Jüngling der Geliebten seine Wehr:
„„„Liebes Mädchen, diese Waffen sind der kleinen Hand zu schwer.““““

„Iwan, siehe“, rief Pauleska, „weit von uns am Ufer dort,
„Fährt ein Boot ab, voll von Kriegern, nach der andern Seite fort;
„Rothes Fackellicht erzittert, auf des Kahnes Wellenbahn;
„Schau, sie rudern nicht nach Warschau, wol auf Praga's Schiffbrück' an.“

„„„Ha! sie sind es, die Gefährten! Hin zum Ehrenfelde jetzt,
„„„Gieb mir meine Waffen wieder, einen Kuss auch noch zuletzt.
„„„Liebes Mädchen, komm, die Thränen aus den Augen dir gewischt,
„„„Jauchz' mit mir und Russlands Scharen, der Sarmaten Stern erlischt!““““

„Welcher Stern?“ fragt ihn Pauleska, deren Rosenwang' erblich,
Und aus deren schönen Augen Glanz und Freude gänzlich wich:

„Welcher Stern? hast du denn, Iwan, in den Stunden stiller Nacht,
„Bei dem Feste treuer Liebe, je an Kriegsgewühl gedacht?“

„„„Welcher Stern?“ seufzt auf der Jüngling, mit schwer unterdrücktem Feu'r:
„„„Welcher Stern? gieb mir die Waffen, Taube was willst du vom Gei'r?
„„„„Steht in Flammen Praga's Brücke, wird erstürmet Warschau's Wall,
„„„„Siehst du Russlands Sonne steigen, und des weissen Adlers Fall.““““

„Gott, sei meiner Seele gnädig, an dem Auferstehungstag!“
Schrie sie, und das Ufer dröhnte von des Doppelschusses Schlag.
„Gut getroffen, o mein Iwan! ach, vergieb mir meine That!“
Doch im Lager rief man: Polen! schützt die Brücke vor Verrath!

Peter der Grosse zu Danzig im Jahre 1716.

Geschichtliche Anecdote,

von

Immerzeel jr.

Welcher Jubel allerwegen!
Alles auf den Strassen steht,
Um den weltberühmten Peter
Unter Jauchzen, unter Zeter,
Anzugaffen, wo er geht.

Haufenweise drängt die Menge
Sich auf Märkten, Werft und Kiel,
Ausgelassen sind die Buben,
Leer sind Spinn- und Arbeitsstuben,
Unabsehbar ist's Gewühl.

Flaggen wappern auf den Schiffen,
Wimpel hoch herab vom Mast;
Fahnen wehen von Balkonen,
Donnernd krachen die Kanonen,
Alle Raaen sind gebrasst.

Hoch, im Taumel lauter Freude,
Werden Mütz' und Hut geschwenkt.
Bratenröcke angezogen
Und den Rücken tief gebogen,
Stehn die Herrn, das Haupt gesenkt.

Tausende von Kerzen strahlen,
Hell im Saal wie Sonnenglanz.
Welche Fülle herrscht beim Mahle!
Edler Wein schäumt im Pokale,
Hoch geht's her bei Spiel und Tanz.

Doch heran die Bürger rücken,
Machen im Gedränge Raum;
Wo nur hin die Kolben reichen
Muss vor ihnen alles weichen,
Flüchten sich auf Dach und Baum.

Welcher Aufzug! O, wie prächtig!
In der Mitte geht der Zaar;
Unter dem Karthaunenknalle,
Ziehet mit Trompetenschalle,
Nach der Kirche hin die Schar.

Andachtsvoll tritt ein die Menge
Bei Posaun- und Orgelklang;
Doch der Ehrenplatz genügte
PETER'N nicht, der sich verfügte
In des Burgemeisters Bank.

Dieser, den die Ehre rührte,
Wirft die Nase hoch empor;
Sorgt, dass der Allonge Krüllen
Zierlich Brust und Bauch umhüllen,
Zupfet die Manschetten vor.

Und ihm wackelt auf dem Kopfe
Die Perucke hin und her;
Denn er dreht mit stolzem Blicke
Rechts und links bald das Genicke,
Kennt vor Hochmuth sich nicht mehr.

Auch die Andacht der Gemeinde
War verflogen ganz und gar;
Denn beschäftigt sind die Geister
Nur mit ihrem Burgemeister,
So geehrt vom grossen Zaar.

Machte mit dem Ehrenmanne
Sich vorher die Stadt schon breit;
Jetzt, mit welchem Stolz betrachtet
Sie den Mann, so hoch geachtet,
Strotzend voller Herrlichkeit.

Aber ach! nichts ist beständig
Hier auf diesem Erdenrund!
Wähnt euch fest im Glückesschoosse,
Und ihr rollt beim kleinsten Stosse
Von der Höhe in den Grund.

Still und ruhig hört der Kaiser
Auf Gebet und auf Gesang;
Doch der Zugwind strich dem Zaare
Kalt durch seine dünnen Haare,
Und die Predigt währte lang.

Darum griff er unbefangen
Nach des Burgemeisters Schopf;
Hob, mit einem raschen Rucke,
Ab die stattliche Perucke,
Setzt sie selbst sich auf den Kopf.

Hu, wie schwoll dem Bürgervater
Ueber diesen Spass der Kamm!
Er, noch eben erst so eitel,
Sah jetzt, mit dem kahlen Scheitel
Aus wie ein geschor'nes Lamm.

Nicht, dass er die Staatsperucke
Unwerth eines Kaisers hielt;
Aber hätt' er dies erwartet,
Anders wär sein Spiel gekartet,
Dieser Streich ihm nicht gespielt.

Lieber hätt' er zwölf Allongen,
Weiss gepudert, schön gekrüllt,
Vorher Peter'n angeboten,
Als vor Bürgern und vor Knoten
Seine Glatze so enthüllt.

Dazu kam der starke Schnupfen
Dem er nicht entgehen kann;
Denn er fing schon an zu husten,
Musste häufig niesen, prusten,
Und dann bog sich jedermann.

„Prosit, mag dir's wohl bekommen",
Flüstert ihm der Zaar ins Ohr:
Doch es war nach diesem Flüstern
PETER's Nachbar gar nicht lüstern,
Finster blickt' er wie zuvor.

Endlich sprach der Pfarrer: „Amen!"
Und der Küster rennt heran,
Reisst die Atzel sich vom Scheitel,
Bietet sie mit Lock' und Beutel
Seinem Herrn in Demuth an.

War sie zwar schon etwas röthlich,
Wärmt sie doch den kahlen Kopf;
Und so stülpte die Perücke,
Grimmig, mit erzürntem Blicke,
Sich der Stadtvogt auf den Schopf.

Trost sucht nun der schwer gekränkte
Bei dem Fürsten Menzikoff,
Und bekam aus dessen Munde
Antwort, die ihm in die Wunde,
Lindernd, wie ein Balsam troff.

„Ruhig nur, Herr Burgemeister“,
Zum Bescheid der Fürst ihm gab:
„Darum braucht ihr nicht zu heulen,
„Denn der Zaar reisst auch zuweilen
„Uns vom Kopf die Hüllen ab“;

„Und wir sind recht sehr zufrieden,
„Nimmt bei dieser Schäkerei,
„Mag auch scharfe Kälte wüthen,
„Mit Perucken oder Hüten
„Er den Kopf nicht noch dabei.“

Jacob Simonssohn de Ryk. *)

Schauspiel in fünf Aufzügen,

von

Lucretia Wilhelmine von Winter,

geborene **von Merken.**

---

*) sprich: Reik.

Personen.

Don Louis de Requesens, Statthalter des Königs von Spanien in den Niederlanden.

Christoph Mondragon, Burgvogt des Schlosses zu Gent, spanischer Feldherr.

Donna **Elvire de Moncada**, seine Gemahlin.

Don **Francisco de Bovadilla**, spanischer Feldobrist. Vertrauter von **Requesens**.

Don **Ozorio de Augulo**, spanischer Feldobrist. Freund von **Mondragon**.

Jacob Simonssohn de Ryk, Admiral der niederländischen Provinz Seeland. Kriegsgefangener in Gent.

Margarethe Hooft, seine Gattin.

Nicolas Hooft, ihr Bruder.

Alfonzo, Hauptmann der Trabanten des Statthalters.

Henrico, Diener **Mondragons**.

Spanische Feldobristen.

Trabanten des Landvogts.

Das Stück spielt zu Gent im Jahre 1574. Im ersten und vierten Aufzuge ein Zimmer des Burgvogts. Im zweiten und fünften Aufzuge ein Saal im Pallaste des Statthalters. Im dritten Aufzuge ein Säulengang in der Burg.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Elvire. Augulo.

Elv. Still, Augulo, dein Trost dringt nicht zu meinem Herzen,
Denn nie wird mein Gemahl mit seinem Eide scherzen.
Um keinen Schritt weicht er von dem, was Ritterpflicht
Und Tugend ihm gebeut.

Aug. Wort hält man Ketzern nicht.

Elv. Warum bemühst du dich, die Unwahrheit zu sprechen,
Da du doch selbst dein Wort, giebst du es, nie wirst brechen,
Und treu, wie Mondragon, es hältst bis an das Grab,
Der nie sein Wort, als mit dem festen Entschluss gab

Getreu, um jedem Preis, ihm ewig nachzuleben,
Wär's selbst dem ärgsten Feind, ja, Ketzern gar gegeben.
Das weiss ORANIEN, der auch, als Kriegesdrang
Die Feste Middelburg zur Uebergabe zwang,
Auf MONDRAGONES Wort ihn gleich in Freiheit setzte,
Doch meines Herzens Ruh durch dies Geschenk verletzte,
Indem mein Gatte sich verband auf Rittertreu,
Ihm fünf der Seinigen zu senden frank und frei,
Und, könn' er dieses nicht, alsbald zurück zu kehren.
Es stand bei REQUESENS dies Unheil abzuwehren,
Doch dieser, weit entfernt die fünfe zu befrei'n,
Will dem Schaffotte gar noch heute einen weihn.
Fühlst du nun meine Angst? ach! sprich, was muss geschehen?
Denn wie wird's MONDRAGON, stirbt jener, nicht ergehen!

Aug. Gerettet würde RYK, wär dein Gemahl nur hier.

Elv. Den Plan zum Morde RYK's erfuhr er schon von mir,
Und hat gewiss nach Gent die Rückkunft unternommen.
Doch leider fürchte ich, dass er zu spät wird kommen;

Und ist de Ryk dahin, eh' er ihn retten kann,
Welch fürchterliches Loos droht Mondragone dann!
Denn sicher giebt er sich dem Geusen in die Hände,
Und seinem Leben macht der Ketzer bald ein Ende.

Aug. Verbirg jetzt deinen Schmerz, ein Diener kommt herein.

Elv. Ach! Zeugen meiner Traur sind die gewohnt zu sein,
Da sie so gut wie ich, was mir bevorsteht kennen.

Zweiter Auftritt.

Henrico. Die Vorigen.

Henr. Zwei Fremde, die allein sich euch nur wollen nennen
Ersuchen um Gehör.

Elv. Geh, weise sie zurück;
Wie könnt' ich Fremde sehn in diesem Augenblick!
Du weisst es ja ich will jetzt keinen Menschen sehen.

Henr. Ich liess auch dem Befehl getreu weg jeden gehen
Doch hier ist eine Frau, von Stande wie es scheint,
Die, Todesangst im Blick, so rührend fleht und weint
Um euch zu sprechen, dass —

Elv. Erfülle ihr Begehren. (*Henr.* ab.)
(zu *Aug.*) Ach! dieser Armen Leid wird meinen Schmerz vermehren.

Dritter Auftritt.

Augulo. Elvire.

Aug. Wenn es dir möglich ist, beruhige dich doch.
De Ryk fällt nicht so schnell, ich hege Hoffnung noch.
Mag Requesens auch drohn, er wird sich wol bedenken,
Und Seelands Admiral gewiss das Leben schenken.
Er weiss wie hoch verdient sich dein Gemahl gemacht,
Durch den Entsatz von Goes und durch die Thol'ner Schlacht;
Wie lang' er Middelburg, trotz Mangel, Noth und Stürmen,
Trotz Feindes Uebermacht doch wusste zu beschirmen;
Mit welcher Kühnheit er den Starrsinn Nassau's zwang,
Den freien Abzug für sein Kriegesvolk errang,
Und, um der tapfern Schar das Leben zu bewahren,
Sein eignes Leben preis gab tausenden Gefahren.
Elv. Des grössten Kriegers Ruhm erlischt im Unglück leicht.
Der Feldherr trägt die Schuld, wenn ihm das Glück entfleucht.
Der neue Herr wird nie auf früh're Thaten achten,

Doch Middelburgs Verlust gewiss zu rächen
trachten.
Zwar drückte ALBA's Joch zu schwer auf Niederland,
Doch hat er stets den Werth von MONDRAGON erkannt;
Nicht aber REQUESENS, der sich vom Schein lässt trügen,
Und den nur allzuleicht die Schmeichler frech belügen.

Vierter Auftritt.

Hooft. Margarethe. Die Vorigen.

Hooft. Verzeihet, edle Frau, die Unbescheidenheit,
Dass Fremde Trost bei euch erflehen für ihr Leid.

Elv. Trost? edler Herr, von mir, die ich euch gar nicht kenne?
Ich bitte sagt mir doch —

Hooft. Vergönnt, dass ich mich nenne:
Ich spross in Niederland aus gutem Bürgerstamm,
Und bin ein Handelsherr im reichen Amsterdam,
Mein Nam' ist HOOFT —

Aug. (für sich) Wie! HOOFT!

Hooft (auf *Marg.* zeigend) Hier, meiner Schwester Klagen,
Um den gefang'nen Mann, konnt' ich nicht länger tragen,

Und reisete daher mit ihr nach dieser Stadt,
Wo sie, was ihn bedroht, erst ganz erfahren hat.

Elv. Sein Schicksal thut mir leid, doch ich kann ihn nicht retten,
Denn hier bricht Feuer nur, kein Flehen Ketzers Ketten,
Da sicher der Verdacht, wenn mich nicht alles trügt,
Von schwerer Ketzerei und Abfall auf ihm liegt.

Marg. Des Glaubens wegen nicht sitzt mein Gemahl gefangen.
Helft, Donna, mir für ihn Befreiung zu erlangen.
Ich bin euch unbekannt, doch hängt vielleicht eu'r Glück
Von seiner Rettung ab. Ach, stosst mich nicht zurück!

Elv. Sagt seinen Namen mir und was er hat begangen.
Wie könnte doch mein Heil an seinem Leben hangen?
Erklärt euch näher, (für sich) Gott, was werd' ich hören! (laut) sprecht:

Marg. Wenn ihr erst alles wisst, gebt ihr mir sicher Recht.
Mein Mann ist im Gewühl der Schlacht gefangen worden,
Doch büsst's der eurige, lasst ihr den meinen morden,
Darum —

Elv. (bewegt) O nennt ihn doch! (für sich) Ach, welche Angst und Qual!

Aug. Wer ist es? schnell.

Marg. Es ist DE RYK, der Admiral.

Elv. Gott!

Aug. RYK?

Marg. (zu *Elv.*) Ich bitte euch für ihn euch zu verwenden,

O rettet ihn!

Elv. Hab' ich dazu die Macht in Händen?

Hooft. Das nicht, indessen denkt an eures Gatten Pflicht,

Fällt RYK, steht MONDRAGON vor NASSAU zu Gericht,

Der dann gewiss an ihm den Tod DE RYK's wird rächen.

Aug. Herr! euch geziemt es nicht auf diese Art zu sprechen.

Ward nicht der Mann, für den ihr hier zu bitten wagt,

Um Bilderstürmerei in Amsterdam verklagt?

Hat er sich nicht, als ihm die Flucht mit Müh gelungen,

Zum Schäumen längs der Küst' an VON DER MARK verdungen?

Den er zum Ueberfall der Feste Briel bewog;

Von dort nach Vlissingen, zum Plündern weiter zog,

Dann haus'te in Terveer mit seinen Wassergeusen,
Von denen Stadt und Land uns flehn sie zu erlösen.
Ryks Blutflagg' ist bekannt und überall verflucht.
Marg. Ihr kennt ihn nicht, den Mann, den ihr zu lästern sucht.
Nie hat er in den Sturm der Kirchen eingewilligt,
Und um so weniger den Unfug selbst gebilligt.
Ich stand ja neben ihm, als aus dem Pöbeltross,
Auf Klosterraub erpicht, hervor der Führer schoss,
Und schrie: will uns der Herr ein klein Geschenk verehren,
Dann wollen wir sogleich bis auf den Grund zerstören
Der Minoriten Kirch' und Kloster und Altar!
Und an de Ryk heran drängt sich die wilde Schar;
Doch, dieser, weit entfernt der Menge Lärm und Dräuen,
Die keine Weig'rung will, im mindesten zu scheuen,
Rief laut: erwartet nichts von Männern, die eu'r Thun
Verabscheu'n, geht nach Haus und lasst die Kirchen ruhn,
Und ging dann langsam fort. Und doch trat, leider, später
Ein falscher Kläger auf, ein Böswicht, ein Verräther,
Der frech, auf Kosten Ryks den Richterstuhl belog,

Und, weil man da das Recht nach ALBA's Willen
bog,
So musste wol mein Mann, trotz seiner Unschuld
fliehen,
Um sich der Schmach, die ihn bedrohte zu entziehen.
Er floh nach Danzig hin, und setzte ruhig dort,
In Hoffnung bess'rer Zeit, sein Korngeschäfte fort.
Indess als er vernahm, dass ihm, der nichts verbrochen,
Als Bilderstürmer doch das Urtheil sei gesprochen,
Beschlag auf Haus und Hof vom Richter sei gelegt,
Da schwand ihm die Geduld, zu lange schon gehegt;
Sein Vaterland und sich von ALBA's Joch befreien
Will er, und trat darum in NASSAU's Heldenreihen.
Doch da die Schäumerei zur See ihm nicht gefiel,
Betrieb er bei LUMEI den Anfall auf den Briel.
Und dass er sich bewies als Mann von Muth und
Ehre,
Geht daraus schon hervor, dass selbst im span'schen
Heere
Er hochgeachtet wird. Auf Seelands Stimme hört,
Wo Vlissingen und Veer, RYKS Muth und
Milde ehrt.
Ihr kennt den Helden nicht, den Freund' und Feinde
achten.
Ach, minder gross würd' er in Fesseln hier nicht
schmachten!

Hooft. Wer Ryk aus Freiheitshass und finstrer Schwärmerei
Verfolgt, steht unter ihm, wie hoch sein Rang auch sei.

Aug. Ihr redet wie ich gern es höre, frei und offen,
Und wäre ich hier Herr; ihr dürftet alles hoffen.
Mein Freund ist Mondragon, ich wünsche selbst daher
Von ganzem Herzen, dass de Ryk sein Retter wär.

Marg. Ach! kennt eu'r edles Herz der Freundschaft süsse Freuden,
Dann theilt es auch gewiss des Fremden Schmerz und Leiden,
Dann hat das Unglück Ryks, mein Jammer euch gerührt,
Dann kann ich frei gestehn, was mich nach Gent geführt.
(zu *Elv.*) Es hielt mir das Gerücht nur kurze Zeit verhohlen,
Den Ausgang des Gefechts, geliefert bei Tertholen,
Und kündete zugleich von Rollé, Schoenewall,
Auch, leider! von de Ryk den Heldentod und Fall.
Dass diese Nachricht mich fast in Verzweiflung setzte,
Mit heissen Zähren ich mein Lager täglich netzte,
Die Kinder wehmuthsvoll in meine Arme schloss,
Und mein zermalmtes Herz in Klagen sich ergoss,

Fühlt ihr gewiss mit mir, auch wie dies Herz erbebte,
Als ich erfuhr, dass zwar der Todtgeglaubte lebte,
Doch Kriegsgefangen sei. Ach, wenig Hoffnung bot
Das mir, denn jetzt litt Ryk gar Missethäters Tod!
Ich sah auf dem Schaffott' ihn unter Henkers Händen,
Denn Alba schont kein Blut, sein Leben schmachvoll enden;
Drum fand ich keine Ruh bis an den frohen Tag
Wo ich Bericht empfing von Middelburgs Vertrag,
Und dass dort eu'r Gemahl, den wir auch hoch verehren,
Sein Wort dem Prinzen gab zurück zu ihm zu kehren,
Hab' er fünf Krieger nicht, die ihm der Prinz genannt,
Frei in zwei Monden Zeit Oranien gesandt.
Da wagte ich's zuerst ein wenig Muth zu fassen,
Weil man auf Mondragon sich sicher kann verlassen,
Und ihm der Prinz vorall Ryk's Freiheit anbefahl.
Bald hofft' ich ihn zu sehn, nach so viel Angst und Qual;
Voll Sehnsucht zählte ich die Wochen, Tage, Stunden,
Doch als die bange Frist schon dreimal war verschwunden,

Und ich von Auswechslung DE RYK's kein Wort vernahm,
Auch nichts von MONDRAGON zu meinen Ohren kam,
Vermochte ich die Angst nicht länger zu ertragen,
Und drang in HOOFT sich doch mit mir nach Gent zu wagen,
Denn hier nur konnte ich, war RYK noch nicht befreit,
Erinnern MONDRAGON an Ritterpflicht und Eid.
Doch, ach! kaum waren wir vom Wagen abgeklommen,
So hab' ich auch sogleich mein Elend ganz vernommen!
Denn durch die ganze Stadt geht das Gerücht, o Gott!
Es sende REQUESENS, RYK heute zum Schaffott.
Und MONDRAGONE ist's, der diese Schandthat duldet!

Elv. Ach! er hat diesen Gräul in Wahrheit nicht verschuldet,
Und weiss nicht was geschieht, denn er ist fern beim Heer.

Hooft. Wie, hält eu'r Gatte denn sein Ehrenwort nicht mehr?

Elv. Hört auf und quält mich nicht, Ihr seht ja wie ich leide.
Ich kenne meinen Mann, treu bleibt er seinem Eide;
Das Loos, das ihn bedroht, ist leider mir bekannt,

Wird Ryk von Requesens zum Richtplatz hingesandt.
Ich schrieb an Mondragon, doch schnell nach Gent zu kommen,
Doch fürchte ich, zu spät, als dass es könnte frommen.
Marg. So hab' ich denn umsonst auf Mondragon gebaut,
Vergebens seinem Wort und Rufe mich vertraut!
Mein Gott, so liess ich dann zur Reise mich verleiten,
Um den geliebten Mann zum Tode zu begleiten!
O Trau'r, o Herzeleid! vergebens ist mein Flehn,
Ach, arme Waisen ihr, wie wird es euch ergehn!
Schwer muss ich das Vertraun von unserm Prinzen büssen.
(zu *Elv.*) Ihr weint, was hilft es uns hier Thränen zu vergiessen?
Obschon wir Feinde sind, zerstört das Missgeschick,
Das mich verfolgt, zugleich auch eures Lebens Glück.
Ihr fühlt die Schmerzen mit, die mich so tief betrüben,
O helft, und rettet doch die Helden, die wir lieben!
Elv. Eu'r Leiden rührt mich sehr, und ständ' es nur bei mir,
Ihr sähet den Gemahl im Augenblicke hier.

Wie oft hab' ich nicht Gott um Rettung RYKS gebeten,
Seit REQUESENS das Amt als Landvogt angetreten.
Ach, nie ist wol ein Feind so bitterlich beklagt!

Marg. Das bleibt ein schwacher Trost, wenn ihr nichts für ihn wagt.
Ihr liebet MONDRAGON und stürzt mich ins Verderben,
Und wisst doch, dass auch er den Henkertod muss sterben,
Fliesst meines Gatten Blut.

Elvire. Wie mind're ich die Qual
Die euch verzehrt?

Margarethe. Es ist hier Burgvogt eu'r Gemahl,
Und RYK liegt im Verliess von dieser Burg gefangen;
Entlasst ihn seiner Haft, dann werd' ich Trost empfangen.

Elv. Ach, dazu hab' ich nicht die Mittel und die Macht;
Von MONDRAGONES Feind wird hier DE RYK bewacht;
Der würde uns gewiss des Kerkers Zugang wehren.
Und ihr könnt nicht von mir Unmögliches begehren.

Hooft (zu *Marg.*) Zurück nach Amsterdam, hier waltet doch kein Recht;
Indess ein Geuse weiss, wie er den Frevel rächt.

Augulo. Schweigt, Herr!

Hooft, Ich schweige nicht, wollt ihr uns Recht versagen.

Marg. Nein, mich soll man ins Grab mit meinem
Gatten tragen.
Ich theile seine Haft, sein Leiden, seinen Schmerz,
Ich pflege ihn, und fällt sein Haupt dann bricht
mein Herz.
Fort, Bruder, eil' zurück, sei Schützer meinen Kindern
Und uns'res Vaters Trost, versuch's die Trau'r zu
lindern
Der armen Mutter Ryk's. Gott! schenke allen Kraft,
Wenn Ryk und mich der Tod weg von der Erde
rafft!

Elv. (zu *Aug.*) Ach Gott, mein Herz wird auch der
eig'ne Kummer brechen!

Aug. (zu *Elv.*) Lass mich mit dir ein Wort im
Nebenzimmer sprechen.

Elv. (zu *Hooft* und *Marg.*) Verzieht ein wenig nur, ich
bitt' euch, seid so gut.

Aug. Wir kommen wieder gleich, verliert nicht
allen Muth. (ab mit *Elv.*)

Fünfter Auftritt.

Margarethe. Hooft.

Marg. Muth fühlt man immer, wenn die Sachen
sich entscheiden;
Ein Schlag erlöset Ryk und mich von allen Leiden.
Leb wohl, mein Bruder, geh, entfliehe einem Ort

Wo man nur treulos spielt mit Ehr' und Ritterwort.

Hooft. O, Schwester! dein Entschluss erfüllt mein Herz mit Grauen!
Verzweifele doch nicht, wir wollen Gott vertrauen.
Wähnst du, ich würde dich, die ich nach Gent gebracht,
Hier lassen ohne Schutz in uns'rer Feinde Macht?
Ich sollte Vater Hooft, noch blutend an den Wunden,
Die ihm der bitt're Tod, im Ocean gefunden,
Des greisen Vaters und des treuen Bruders schlug
Als sie ihr Schiff zurück zum Vaterlande trug,
Verkünden, dass de Ryk mit seinem Leben büsse
Den Treubruch Mondragons, ein Kerker ihn umschliesse,
Und dass ich, trostlos dich verliess in Feindes Land?
Wenn du das von mir glaubst, hast du mich sehr verkannt.

Marg. Befolge meinen Rath, du kannst mich doch nicht schützen,
Und darfst dich auf das Wort des Spaniers nicht stützen;
Der durch Versprechen erst uns trügerisch berückt,
Und im Geheimen jetzt vielleicht uns doch verstrickt.

Hooft. Das glaub' ich nicht, ich sah sein Aug' in Thränen schwimmen,

Und Freundschaft muss ihn ja zu unsern Gunsten stimmen;
Wer weiss, wie er uns hilft.

Marg. Ach, du betrügst dich sehr!
Für mich giebts keinen Trost und keine Hülfe mehr.
Wo ist die Hoffnung hin, die einst mich so erfreute,
Als Vater so viel Heil uns allen prophezeihte
Wie Mark den Briel bezwang? Mein Glück schwand seit der Zeit.

Hooft. Und sind nicht schon seitdem der Städte viel befreit?

Marg. Wie ging es denen dann, die für den Prinzen stritten?
Was haben Haarlem, Zütphen, Naarden nicht gelitten!
Und wie wird's Leyden gehn, fällt es in Feindes Hand?
Was kostet nicht der Briel schon Blut dem Niederland!
Und sähen wir nur noch die Freiheit triumphiren,
Doch, ach! sie unterliegt und stirbt.

Hooft. Ich seh' Elviren.

Sechster Auftritt.

Elvire. Augulo. Die Vorigen.

Elv. Werft nicht auf uns die Schuld, dass Ryk im Kerker traurt,

Wir haben euch und ihn aufs innigste bedaurt.
Säh' ich nur Möglichkeit, ich löste seine Ketten,
Und setzte alles dran, den Gatten euch zu retten.
Ach! ich vermag es nicht; doch (zeigt auf *Aug.*) MONDRAGONES Freund,
Der es so treu wie ich mit RYK's Befreiung meint,
Verbindet sich mit mir das Aeusserste zu wagen,
Und wird gleich um Gehör für uns beim Landvogt fragen.

Marg. (zu *Aug.*) Ach, darf ich hoffen, dass ihr Beistand uns verleiht?

Aug. Die Pflicht gebeut, dass sich der Freund dem Freunde weiht.
Ich denke REQUESENS wird Aufschub wohl gewähren,
Hört er, dass wir bestimmt uns für DE RYK erklären.

Hooft. Ach, beten kann ich nur zu Gott, dass er euch lohn'.

Aug. Ich handele für RYK und ihr für MONDRAGON.

Hooft. Wie gern!

Augulo. Ich bin eu'r Freund. (umarmt ihn.)

Hooft. (umarmt ihn wieder.) Ihr werdet RYK befreien.

Marg. (zu *Aug.*) O möchtet ihr euch bald des guten Ausgangs freuen!
(zu *Elv.*) Euch, Donna, die ihr uns so edel unterstützt,
Euch, hoffe ich, dass Gott vor gleichem Jammer schützt.

Doch träf' ein solcher euch, dann würdet ihr erfahren,
Dass nichts zu schwer mir fällt, euch Kummer zu ersparen.

Elv. Dies Wort stählt mir den Muth zu meinem schweren Gang.
Ihr bleibt und wohnt bei mir, denn Frau'n von eurem Rang,
Die müssen selten sich dem rohen Volke zeigen.
(zu *Aug.*) Komm, lass den Eigensinn von REQUESENS uns beugen.

Marg. Es sei, ich bleibe hier. Gott! du, der Dulder Hort,
Dein Segen kräftige der treuen Freunde Wort,
Auf dass in REQUESENS Gefühl für Recht entglimme,
Und er nicht Herz und Ohr schliesst vor der Wahrheit Stimme!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alfonzo. De Ryk (gefesselt). **Trabanten.**

Alf. (im Auftreten zu den Trabanten die Thür zeigend.)
Da bleibt, denn gleich erscheint der Landvogt hier im Saal.

Ryk. (langsam auftretend und die Hand über die Augen haltend.)
Wohlthuend fällt auf mich der warme Sonnenstrahl,
Im dunkeln Burgverliess so lange mir entnommen.
Doch stechend trifft der Glanz, obschon mir so willkommen,
Das Auge, nur gewöhnt an düstres Fackellicht,
Das kaum den dicken Rauch, der ihm entsteigt, durchbricht.
Gott, wie die frische Luft und Sonne mich erquicken,
Den Moderduft und Dampf im Kerker schier ersticken!
Zum letztenmal vielleicht ist mir dies Glück beschert,
Und nach dem Richtplatz geht's.

Alfonzo. Der Landvogt, Herr, begehrt
Euch hier zu sehn, schöpft Muth, wer weiss was dies bedeutet?

Ryk. Ich weiss es, meinen Tod, und bin darauf
bereitet,
Denn wer vor ALBA tritt, der nimmer Milde übt,
Ist sicher, dass er ihn dem Henker übergiebt.
Und wer, wie ich, so lang im Kerker hat gelegen,
Der ist gefasst und sieht dem Ende gern entgegen.
Im Anfang konnte mich, ich will es nicht verhehlen,
Der Abscheu vor der Schmach des Henkertodes
quälen;
Doch, Zuversicht auf Gott, und Ruhe im Gewissen,
Verleiht an Herz und Geist, selbst in den Finster-
nissen
Des Kerkers solche Kraft, dass alle Furcht verfliegt,
Und man die Kniee gern auf dem Schaffotte biegt.

Alf. Von eurem Schicksal fühlt mein Herz sich
tief getroffen;
Doch, wenn ihr ALBA scheut, so könnt ihr immer
hoffen,
Da dieser sich zurück nach Spanien begab.

Ryk. Was höre ich! wer führt denn jetzt den
Feldherrnstab?

Alf. Der König hat ihn an Don REQUESENS verlie-
hen.

Ryk. Erlaubt es eure Pflicht, dass ich euch darf
bemühen
Mit Fragen, dann sagt mir: wie geht es mit dem
Krieg?

Alf. Treu folgt dem Spanier, wohin er zieht der
Sieg.
Ganz Geldern fiel uns zu; es öffneten die Pforte
Uns Zütphen, Amersfoort und andre feste Orte;
In Holland steht das Heer.
Ryk. (für sich.) O schmerzlicher Bericht!
Alf. Das trotz'ge Haarlem traf Toledo's Straf-
gericht.
Wir nahmen bei dem Haag gefangen Aldegonden,
Und Leyden, hart gedrängt von uns seit vielen
Monden,
Ist seinem Falle nah. Des kühnen Ludwigs Macht
Besteht nicht mehr, er selbst fiel in der Mooker
Schlacht,
Wo uns der Tod von ihm, dem schlimmsten Feind
befreite,
Und unsre Waffenmacht sein ganzes Heer zerstreute,
Das auf der Haide todt fast alle Führer liess.
Ryk. Hört auf, bringt mich zurück ins dunkele
Verliess!
So drücken wieder dann des Jochs verhassten Bande,
Erst blutig kaum gelösst, die armen Niederlande,
Und eine Stütze brach von Nassau's Heldenstamm!
O sprecht: wo ist der Prinz?
Alfonzo. Man sagt in Rotterdam.
Ryk. Schwer wird sein edles Herz des Bruders
Tod betrüben.

Alf. Den Meutern geht es so, die treu dem Herrn
nicht blieben.

Ryk. Es ist der Kampf für Recht und Freiheit
Bürgerpflicht.

Die Helden die ihr schmäht, ihr kennt sie wahrlich
nicht!

Ein Volk, wie wir, regiert von eigenen Gesetzen,
Muss ihrem Bruche sich nach Kräften widersetzen,
Wenn ihn der Fürst versucht durch Waffen oder
List.

Doch sagt mir, bitt' ich euch: wo ALDEGONDE ist?

Alf. Zu Utrecht in der Haft geziemend seinem
Range.

Ryk. Dann geht es besser ihm als mir, der schon
so lange

Um Sonnenlicht und Luft, und bess're Nahrung bat,
Und nie für sein Gesuch Gehör gefunden hat.
Indess, warum geklagt, dass ich so viel gelitten?
Der Tod gleicht alles aus und naht mit schnellen
Schritten.

Alfonzo. Der Landvogt.

Zweiter Auftritt.

Requesens. Bovadilla. Trabanten. Die Vorigen.

Reques. Du, der mit dem Schwerte in der Hand
Des Königs Macht und Recht so ruchlos hast verkannt;

Der du als Admiral von Nassau's Aufruhr-Fahnen,
Seeschäumend plündertest die treusten Unterthanen,
Viel Städte mit Gewalt und List zum Abfall zwangst,
Und unter Raub und Mord in Seelands Fluren drangst;
Du weist doch, welcher Lohn den Hochverrath begleitet?

Ryk. Zum Tode bin ich schon seit lange verbereitet.
Doch, eh des Henkers Beil eu'r Machtgebot vollstreckt,
Ist's Pflicht, mich von der Schmach, womit man mich befleckt
Zu säubern, und vor Gott und euch hier laut zu schreien:
Es trete auf wer Ryk des Hochverraths kann zeihen!
Als einen Ehrenmann kennt mich ganz Niederland;
Und uns'rer Grafen Recht hab' ich noch nie verkannt.
Ihr seid an Alba's Statt, als Landvogt hergekommen,
Und habt vielleicht noch nicht die Wahrheit ganz vernommen,
Sie euch enthüllen, Herr, will ich, wenn ihr's erlaubt.

Reques. Wolan denn, sprich.

Ryk. Der Graf, des Landes Oberhaupt,
Schwört nach der Städte Recht und Handfest zu regieren;

Zum Schutz und Wohl des Volks die Waffen bloss
zu führen,
Und Steu'r zu heben nur mit ständ'scher Zustimmung.
Nach diesem Eide erst fand statt die Huldigung.
That Hülfe ihm nun Noth, sie wurde von den Ständen,
An die der Graf allein um Geld sich durfte wenden,
Nach Billigkeit gewährt, oft ganz, oft nur zum Theil.
So hielten Fürst und Volk den Bund zu beider Heil,
Und glücklich war das Land. Doch als Mariens
Sohne,
Johanna, Erbfürstin der reichen span'schen Krone,
Ihm diese in sein Haus zum Brautschatz mitgebracht,
Da wurde uns'res Rechts weit seltener gedacht.
Sein Sohn ging weiter noch, und schien den Plan
zu haben
Des Landes Rechte Stück vor Stück zu untergraben.
Viel gab man zu, denn Karl, des Volkes Achtung
werth,
That Gutes auch. Indess, als er begann mit Schwert
Und Feuer überall die Seelen zu bekehren,
Da mussten wir uns wol mit Kraft dagegen wehren.
Doch Karl sah dieses kaum, so zog er nicht allein
Im Augenblicke gleich die Blutbefehle ein,
Nein, er bat selbst den Sohn, als er ihm seine
Würden
Freiwillig übertrug, uns nimmer aufzubürden

Was mit des Landes Recht und Freiheit streitig sei.
Eu'r König schwor's; doch, blieb er seinem Eide
treu?

Req. Ich weiss, womit ihr sucht den Aufruhr zu
verhüllen;
Was PHILIPP schwur, wird er gewissenhaft erfüllen,
Doch, da rebellisch ihm das Volk entgegentritt —

Ryk. Weil's nicht mehr tragen kann, was es bis
jetzt erlitt.
Des Königs Statthalt'rin, die edle MARGARETHE,
Werwarf die Bitten nicht der Stände und der Städte,
Und Niederland, befreit von Inquisition,
Genoss, als ALBA kam, die tiefste Ruhe schon.
Da sah man wiederum die Scheiterhaufen lodern,
Vor ALBA's Richterstuhl die besten Bürger fodern,
Auf den Schaffotten floss von Tausenden das Blut,
Und viele Tausende entflohen seiner Wuth.
Die Grossen suchten sich umsonst dadurch zu schü-
tzen,
Dass sie der Unschuld Blut mit halfen zu verspritzen;
TOLEDO schonte nichts; wen er vor sich entbot,
Verwies, wenn schuldlos auch, sein Blutrath doch
zum Tod.

Req. Es stand euch gegen ihn der Weg zur Klage
offen
Am Thron, auf dessen Schutz ihr sicher durftet
hoffen.

Ryk. Man fand da kein Gehör; der Wütherich
fuhr fort
Mit Plünderung und Raub, Gewissenszwang und Mord,
Und liess noch mit Gewalt bei allen diesen Qualen,
Sich gegen alles Recht, den zehnten Pfennig zahlen.
Req. Das Volk vertheidigst du, warum nicht deine
Schuld?
Ryk. Mich treffe was da will, ich trag' es mit
Geduld.
Mehr von des Landes Weh, als eig'nem Leid be-
wogen,
Hatt' ich mich durch die Flucht der Tyrannei ent-
zogen
Die mich, aus Hass verklagt, verdammte ungehört.
Doch als ORANIEN, ob ALBA's Grimm empört,
Sich rüstete das Joch TOLEDO's abzustreifen,
Beschloss ich auch mit ihm die Waffen zu ergreifen;
Für Freiheit, Glauben, Recht, dem Tode mich zu
weihn
Und unser Vaterland vom Drucke zu befrein.
Alfonzo (für sich.) Wie edel!
Bovadilla (zur Seite.) Welcher Trotz!
Requesens. Ja, ich bin unterrichtet,
Dass du seeräuberisch den Handel hast vernichtet,
Und dass der Brieler Zug geschah auf deinen Rath.
Ryk. Wahr ist's, doch dieser Rath war heilsam
für den Staat.

Req. Und war's ihm heilsam auch, das Leben dem zu rauben
Der Kriegsgefangen sich ergab auf Treu und Glauben?

Ryk. Pachieco's Loos war hart. Doch, werft es mir nicht vor,
Ihn opferte Treslong, der sich zu rächen schwor
Für seines Bruders Tod, den Alba hin liess richten.
Wer so verfährt muss auch auf Schonung ganz verzichten.
Man weiss, dass voller Wuth die Wassergeusen sind,
Denn jeder fast verlor, sei's Vater, Bruder, Kind,
Durch Albas Grausamkeit, und will sich dafür rächen.

Req. Mit Schaudern hör' ich auch von ihren Gräueln sprechen.

Ryk. Vergeltung denken sie, thut Einhalt eurer Wuth.
Gebt Raum der Menschlichkeit, vergiesst nicht mehr das Blut
Der Kriegsgefangenen, dann werden uns're Scharen
Auch bald gemässigter mit eurem Volk verfahren.

Req. Das überlasse mir; doch antwort' und gesteh:
Ob du es nicht allein gewesen, der Zierksee
Durch List und mit Gewalt gezwungen hat zum Falle?
Der Vlissingen und Veer —

Ryk. Wozu die Fragen alle?
Was ich als Krieger that ist euch ja doch bekannt,
Und was ich that geschah für Gott und Vaterland.
Req. Zwar schuldig, hast du dich doch wie ein Held betragen,
Drum kann ich nicht umhin dein Schicksal zu beklagen.
Warum verliessest du den König deinen Herrn?
Der Helden fürstlich lohnt, und der, ich weis es, gern
Abtrünnigen verzeiht, die Treu' ihm wieder schwören.
Die Pflicht gebietet dir auf meinen Rath zu hören:
Verlass Oranien und diene Philipp treu.
Ryk. Wie, wähnet ihr dass ich Verrathes fähig sei?
Req. Du irrst; Verräther nur sind Ketzer und Rebellen,
Die an der Spitze sich von Irrgeführten stellen
Zum Sturze des von Gott gesetzten Oberhaupts,
An dessen Statt sie selbst regieren wollen. Glaubts
Mir, was geschehen ist wird Philipp gern verzeihen,
Und euch in seinem Dienst' ein höh'res Amt verleihen,
Als Admiral zu sein von einer Meuterschar.
Alf. (für sich.) Stark bist du, Ryk, verführt dich jetzt nicht die Gefahr.
Ryk. Und böte der Monarch mir Schiffe voll von Golde,

Ihr sähet mich doch nie in seinem Dienst und Solde.
Er schenke seine Gunst dem Schmeichler, der uns würgt,
Und ihm des Landes Noth aus Eigennutz verbirgt.
Ich hasse Philipp nicht, und will als Graf ihn ehren,
Sobald er nur auf Recht und Billigkeit wird hören.
Wenn er das freie Land nicht länger unterdrückt,
Die and'res Glaubenden nicht mehr zum Tode schickt,
Nicht Fremden preis uns giebt, die eigenmächtig schalten,
Die, auf Gewinn erpicht, tyrannenmässig walten,
Zurück das Kriegsvolk zieht, das Niederland verheert,
Nicht widerrechtlich mehr mit Schatzung uns beschwert,
Die Scheiterhaufen löscht, zurück ruft, was geflüchtet,
Und fortan so regiert, wie ihn sein Eid verpflichtet,
Dann setze Philipp kühn, de Ryk nur oben an
Als seinen besten Freund und treusten Unterthan.
Doch soll des Volkes Qual auch nie ein Ende nehmen,
Gewissenszwang und Druck die Freiheit ewig lähmen,
Wenn Ehr' und Eigenthum das Spiel der Willkühr bleibt,
Die Bürger, Lämmern gleich, zur Schlachtbank launisch treibt,

Dann hat der Fürst sein Recht auf Land und Volk verloren,
Und selbst den Eid der Treu gelöst, den wir geschworen;
Dann wär' es Hochverrath, hört' ich auf eu'r Gebot,
Jetzt wo mein Vaterland der Untergang bedroht.
Nein, Blut und Leben will ich ihm zum Opfer bringen
Und sterben, kann ich es dem Joche nicht entringen.

Bov. (für sich.) Das Opfer ist gebracht.

Req. Erstaunt hab' ich gesehn
Wie weit Rebellentrotz und Uebermuth kann gehn.
Wer seinen Herrn so frech zu schmähn sich darf erkühnen,
Kann seines Königs Huld und Gnade nie verdienen;
Dein Urtheil ist gefällt, zum Tode sei bereit.

Alf. (für sich.) Ach, wer befreiet dich vom Schicksal, das dir dräut!

Ryk. Das Licht der Wahrheit strahlt vergebens für die Blinden.
Ihr werdet mich bereit zum sterben immer finden.
(ab mit *Alfonzo* und einigen Trabanten.)

Dritter Auftritt.

Bovadilla. Requesens.

Bov. Ihr sehet, edler Herr, des Trotz'gen Eigensinn;

Die Nachsicht ihm gezeigt, bringt Hohn euch zum Gewinn.
Ein Ketzer lässt sich nicht durch Güte überzeugen,
Und seinen Widerstand kann nur die Strenge beugen;
Drum hat auch Alba nie des Rechtes Lauf gestört.

Req. Und doch bedaure ich, dass Ryk auf mich nicht hört.
r ist ein tapf'rer Mann, aus gutem Stamm entsprossen,
Der starken Einfluss übt auf seine Kampfgenossen.
Toledo's Grausamkeit erbitterte ein Land,
Das er, als er's betrat, in Ruh' und Frieden fand,
Und das erst, als er es durch Plündern, Sengen, Morden,
Aufs Aeusserste gebracht, rebellisch ist geworden;
Von seiner Tyrannei sehn wir die Folgen jetzt,
Zum Kampfe wird das Volk beständig aufgehetzt
Durch Raub und Plünderung, durch Marter, Schwert und Feuer;
Und er, der diesen Sturm erregt, verlässt das Steuer.
Das Staatsschiff soll ich nun erretten aus der Noth,
Doch, welche Mittel stehn dabei mir zu Gebot?

Bov. Weit mehr als früher noch, seitdem wir Haarlem zwangen,
Und dicht bis an den Fuss von Leydens Mauern drangen;
Ergiebt sich diese Stadt, die Pest und Hunger beugt,

Sind wir von Holland Herrn und NASSAU's Fahne
weicht.
Den Rücken musste BERG in Gelderland uns wenden,
Und wie viel Städte sind nicht schon in unsern
Händen!
Req. Ja, Städte, die der Hass dem Boden gleich
gemacht.
Mehr Vortheil hätte uns der Frieden doch gebracht;
Die Ruhe, dachte ich, sei Niederlands Begehren,
Und doch will Keiner dort auf meinen Vorschlag
hören,
Der, was das Volk verlangt an Städt' und Stände
schenkt,
Wird nur der Glaube nicht und PHILIPPS Recht gekränkt.
Wie eifrig MARNIX auch den Frieden hat betrieben,
Doch sind uns Catholik und Geuse Feind geblieben.
Ihr Muth wächst immer mehr, selbst nach verlorner
Schlacht,
Wogegen uns der Sieg beständig schwächer macht;
Der Widerstand, den wir vor jeder Stadt erfahren,
Wirft Tausende ins Grab von unsern besten Scharen.
Wie theu'r kam Bergen, Goes und Haarlen
uns zu stehn,
Und wie wird es dem Heer von Leyden noch er
gehn!

Der wilde Wassergeus, gereitzt durch unser Wüthen,
Sucht jetzt an Grausamkeit uns noch zu überbieten.
Du weisst, wie schlecht es mit den Truppen ist bestellt,
Sie meuten überall, verlangen trotzig Geld,
Und giebt man's ihnen nicht, drohn sie mit Ueberlaufen;
Und kaum sind hier zur Ruh gebracht die rohen Haufen,
So stehn dort andre auf, und fodern gleichen Lohn.
Antwerpens Bürger sahn, wie schwer mir's fiel den Hohn
Des Meuterer Gezüchts, das mich umgab, zu dämpfen.
Unmöglich kann man ja mit solchen Horden kämpfen,
Die zu befriedigen es mir an Geld gebricht;
Und geht noch überdies Ryk heute zu Gericht,
Wer weiss, was Mondragon alsdann wird unternehmen!

Bov. Er muss sich wohl nach dem, was ihr beschliesst, bequemen,
Da er doch Middelburg so schlecht vertheidigt hat.

Req. An ihm lag nicht die Schuld des Falles dieser Stadt;
Sie zu bewältigen, wär Nassau nie gelungen,

Sah MONDRAGON sich nicht durch Hungersnoth bezwungen,
Und die Besatzung dankt ihr Leben seinem Muth.
Bov. Mit Recht ist alles hier vor ihm auf seiner Hut,
Er hält sich für so gross, dass er sich darf erkühnen
Zu glauben, dass in Gent ihm jeder müsse dienen,
Und ihr sogar ihm selbst so dienstbar würdet sein,
Um fünf Gefangenen die Freiheit zu verleihn,
Die, wenn sie einmal frei beim Prinzen sich befinden,
Aus eurer Hand den Kranz des Sieges werden winden.
Denkt, dass ihr MONDRAGON weit über euch erhebt,
Wenn frei ihr MARNIX, RYK, PETAIN und andre gebt.
Er schmeichelt sich, der Thor, sie alle aufzuwägen,
Und doch ist euch schon mehr an MARNIX bloss gelegen,
Als wie an MONDRAGON und was ihm angehört.
Wünscht ihr doch selbst, dass RYK dem Fürsten Treue schwört.
Wollt ihr ORANIEN recht in den Sattel heben,
Dann die fünf Meuter nur ihm alle losgegeben,
Ihm, der für jeden gern drei MONDRAGONES giebt.
Gewährt ihr immerfort, was MONDRAGON beliebt,

Wird er mit eurer Macht nach seinem Willen spielen.
Zu oft schon liess das Heer euch eure Schwäche fühlen,
Und kommt ein kräft'ger Streich dem Hochmuth nicht zuvor,
Schreibt der Wallonen Haupt euch bald Gesetze vor.

Req. Das hiesse doch mit Schmach ihm seine Dienste lohnen.

Bov. Nur dadurch zügelt ihr die trotzigen Wallonen;
Kraft zwingt zur Folgsamkeit die Obristen allein.
So viel wie Mondragon glaubt jeder werth zu sein,
Und wird, wie dieser thut, macht man ihn Kriegsgefangen,
Die Auswechslung von euch mit Ungestüm verlangen.
Bleibt Herr und Meister doch in eurer Landvogtei!

Req. Wolan, dass Mondragon dem Heer ein Beispiel sei.

Bov. Dem Feldherrn ziemt es nicht, mit Ketzern und Rebellen
Zu unterhandeln um in Freiheit sich zu stellen.
Das ist ein Recht, das selbst dem Landvogt kaum gebührt.

Req. Freund, du sprichst wahr. De Ryk wird zum Schaffott geführt;

Dies sei dem Heer ein Sporn sich kräftiger zu wehren,
Und unbefugt nicht mehr mit Ketzern zu verkehren.

Vierter Auftritt.

Alfonzo. Die Vorigen.

Alf. Elvir' und Augulo, sie wünschen euch zu sehn.

Bov. Zeigt euch als Landvogt jetzt, und hört nicht auf ihr Flehn.

Req. (zu *Alf.*) Geh, führ sie her, und lass Trabanten sich bereiten,
Um Ryk auf meinen Wink, zum Richtplatz zu begleiten.

Alf. Ach, Herr, erlaubet mir —

Req. (strenge.) Thu was ich sage, fort. (*Alf.* ab.)

Fünfter Auftritt.

Bovadilla. Requesens.

Bov. Folgt meinem Rathe nur, und lasst sie nicht zu Wort.
Es lerne, wer fortan in Ansehn wünscht zu steigen,
Nach euren Augen sehn, gehorsam sein und schweigen.

Sechster Auftritt.

Elvire. Augulo. Die Vorigen.

Elv. Ein schreckliches Gerücht, treibt mich voll Angst zu euch;

Befohlen hättet ihr, sagt man, DE RYK zugleich
Mit Ketzern, schon bestimmt zu sterben in den Flammen,
Zum Tode durch das Schwert des Henkers zu verdammen.
O Herr! ihr fühlt gewiss, wie mich die Nachricht schreckt,
Bedenkt, dass mein Gemahl, wird der Befehl vollstreckt —

Req. Ein ferneres Gespräch, es nützet nicht uns beiden.
Die Strafe muss DE RYK nach allem Rechte leiden;
Sie lehre MONDRAGON, wer die Gewalt hier übt,
Und dass man nie sein Wort auf Königskosten giebt.

Elv. Jetzt siehst du, MONDRAGON, wie Fürsten Thaten lohnen!

Req. Ich kann die Geusen nicht ihm zu Gefallen schonen.

Aug. (eifrig.) Wie darf —

Req. (strenge.) Es lehre dies dem Krieger seine Pflicht,
Dass er die Festen wahrt, und nie mit Ketzer spricht.

(ab mit *Bovadilla.*)

Siebenter Auftritt.

Elvire. Augolo.

Elv. (*Req.* nachsehend.) Auf diese Art suchst du dein Ansehn zu erhalten,
Und zeigst dich undankbar, um freier hier zu schalten?
Was ist zu thun? Hier gilt Vernunft und Recht nichts mehr;
Jetzt fällt die Rettung Ryk's und meines Gatten schwer!

Aug. Ich glüh vor Zorn, und kann mit Mühe mich bezwingen.
Doch, was der Landvogt will, wird nimmer ihm gelingen!
Ich sagte Hülfe Ryk, des Freundes wegen zu,
Und gönne bis dahin mir weder Rast noch Ruh.
Verzweifele nur nicht, du sollst in kurzem sehen,
Was Augulo vermag.

Elvire. Was soll von dir geschehen?

Aug. Gleich mache ich bekannt den Obristen in Gent,
Wie man die Tapferkeit von Mondragon erkennt;
Ich fordere sie auf, um diesen Hohn zu rächen,
Und eh'r das Blutgerüst gewaltsam abzubrechen,
Als ruhig anzuschau'n, wie Ryk sein Blut vergiesst,
Weil diesen Mord ein Held mit seinem Leben büsst.

Dass Alba Mondragon und seine Dienste schätzte,
Das ist es was zu tief den Neid und Stolz verletzte;
Man hofft hier, dass, wenn Ryk auf dem Schaffotte fällt,
Den Geusen dein Gemahl sich augenblicklich stellt,
Und diese, schwer gereizt, ihn auf der Stelle würgen.
Doch dem wird vorgebeugt, dafür will ich dir bürgen,
Ryk's Rettung fodert Eil, drum an die Arbeit, fort;
Den Amsterdammern sag', ich hielte treulich Wort,
Und was geschieht sollt ihr in kurzer Zeit erfahren.
(ab.)

Achter Auftritt.

Elvire (allein.)

Elv. Dem Freunde hilf, o Gott! des Feindes Leben sparen!
Doch, foderst du von Ryk, für seine Schuld sein Blut,
Ach, schirme Mondragon dann vor der Geusen Wuth!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Margarethe. Hooft.

Marg. Ich fühle leichter mich hier in dem Säulengange;
Dort, in dem düstern Saal, wird mir zu angst und bange.
Die Luft erfrischt ein Herz, das Kummer schier erdrückt,
Und früher wird auch hier von uns ELVIR' erblickt.
Wird REQUESENS sich wohl von ihr erweichen lassen?

Hooft. Ich hoff's.

Marg. Ich kann so leicht, wie du, nicht Hoffnung fassen.
Ach, heissgeliebter RYK! was leidet nicht mein Herz,
Ob der Gefahr, die dich bedroht, für bittern Schmerz!
Ich habe Thränen viel seit deiner Flucht vergossen,
Die besten Jahre sind in Trauer mir verflossen,
Fort rauscht die Zeit, und, ach! mein Herzleid nimmt nicht ab.
Wie glücklich wäre ich, würf mich der Gram ins Grab!
Umsonst! Vermöchte uns der Schmerz den Tod zu geben,

Ich würde längst nicht mehr in Noth und Sorgen schweben.
O Gott, wie martervoll ist Ungewissheit nicht!
Hooft. Elvire kommt, doch deckt ein Tuch ihr Angesicht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Elvire.

Marg. Schnell, Donna, sagt es mir, was Requesens versprochen?
Elv. Mit schnödem Ungestüm hat er mich unterbrochen,
Als ich um Aufschub bat; auch warf er selbst mit Hohn,
Von Middelburgs Verlust die Schuld auf Mondragon.
Doch, Margarethe, mehr habt ihr noch zu erleiden,
Ryk kann —
Hooft. Ich bitt' euch, sprecht.
Elvire. Den Tod nicht mehr vermeiden.
Marg. Ich sterbe, Ryk, mit dir!
Hooft. Schwer prüfst du, guter Gott!
Marg. Dem Missethäter gleich, besteigst du das Schaffott,
Du, meines Herzens Trost! doch ich will dich begleiten;
Lasst neben seinem Grab auch eins für mich bereiten.

Elv. Der wackre Augulo, der treu es mit uns
meint,
Spricht mit den Obristen für Ryk und seinen Freund,
Und da sie Mondragon, als Helden, alle ehren,
So scheint es mir gewiss, dass sie dem Unheil weh-
ren.

Hooft. Ihr gebt uns einen Trost, an den ihr selbst
nicht glaubt,
Da Geusen, span'scher Trotz, zu helfen nie erlaubt.
Ach, warum musst' ich mich zu dieser Reis' ent-
schliessen!
Gieb, Schwester, doch Gehör —

Margarethe. Lass meine Thränen fliessen;
Da Rettung nicht mehr ist für den geliebten Mann,
So sind es Zähren nur, die ich ihm weihen kann.
Lasst rinnen sie daher, lasst mich zu Tode weinen,
Der Tod vermag allein mit Ryk mich zu vereinen.
Darf ich auch nicht mit ihm zum Blutgerüste gehn,
So hoffe ich doch bald mit ihm vor Gott zu stehn.

Elv. Bedauernswerthe Frau! ja, ihr seid zu bekla-
gen;
Ach, ich bin auch bestimmt dasselbe Loos zu tra-
gen!
Wär doch mein Gatte hier, wir würden Auskunft
sehn.
(sieht *Aug.* eintreten.) Was bringst du Augulo?

Dritter Auftritt.

Augulo. Die Vorigen.

Augulo. Um Ryk ist es geschehn,
Wenn einen kühnen Schritt ihr selbst nicht möget wagen.
Des Freundes Loos hab' ich den Häuptern vorgetragen,
Und lebhaft dargestellt, was ihnen allen droht,
Trifft sie mit Mondragon im Kriege gleiche Noth.
Den stärksten Zorn sah ich in jedem Auge brennen,
Und hörte sie die That des Landvogts gräulich nennen,
Sie fluchten Requesens, und ihr säh't Ryk befreit,
Erklärte einer nur zum Führer sich bereit.
Indessen keiner will sich an die Spitze stellen,
Denn jeder ist in Furcht, es werde als Rebellen,
Der Landvogt vor Gericht ihn augenblicklich ziehn.
Und, ach! die kurze Zeit wird unbenutzt entfliehn.

Hooft. O Sclaven, die ihr euch dem Joch nicht könnt entwinden!
Der Führer fehlt, wolan, in mir sollt ihr ihn finden,
Wo sind die Obristen? Kommt hin —

Augulo. Bleibt ruhig hier.
Der spanische Soldat folgt seinem Offizier,
Doch würd' er den Befehl des Bürgers nur verlachen,

Und ihr die Rettung Ryk's dadurch unmöglich machen.

Hooft. Ein Bürger Niederlands wird überall geehrt.
Was Bürgermuth vermag, hat Alkmaar euch gelehrt,
Wo Bürger ganz allein die Sieger sind geblieben,
Und schmachvoll auf die Flucht das Heer Toledo's trieben.
Mit seinem Boote streift im Meere von der Gracht,
Der Jagd auf jedes Schiff, das ihm begegnet macht,
Und fechtend einen Mann von Rang sucht aufzufangen,
Durch den er für de Ryk hofft Freiheit zu erlangen,
Da dessen Auswechslung ein solcher Fang verspricht.
Wenn dies ein Vetter thut, was kann ein Bruder nicht!
Ja, ohne Hülfe selbst wird's mir gewiss gelingen
Für Ryk und Mondragon in Aufruhr Gent zu bringen,
Vernehmen sollt ihr bald, was Freiheitsliebe kann,
Den Schwager rette ich, und stürze den Tyrann!
(will fort.)

Aug. (hält ihn auf.) Um Gotteswillen, Freund, nur nicht zu rasch verfahren,
Wenn grössern Jammer ihr der Schwester wollt ersparen.

Ich weiss zur Rettung Ryk's euch einen bessern
Rath:
Die Gattin Mondragons verehret der Soldat;
Wenn sich zum Bundeshaupt Elvire will erklären,
Wird Führer und Soldat ihr Beistand gern gewähren.
Der Zunder glüht, ein Hauch, und alles steht in
Brand!
Elv. Um meinen Gatten schon darf ich den Schritt
nicht wagen,
Von dem unfehlbar er die Folgen würde tragen,
Da Requesens, der ihn jetzt ohne Gründe hasst,
Gleich meine That gewiss zu seinem Sturz' erfasst;
Und Mondragon wird auch, wie ich, darüber denken.
Marg. Das ist die Hülfe dann, die ihr mir wolltet
schenken?
Die Liebe, die eu'r Herz erfüllt für den Gemahl?
Wer wird ihm Schützer sein vor Geusen-Wuth und
Stahl,
Wenn seine Gattin selbst sich weigert ihn zu schützen,
Dann wusst' ich kräftiger de Ryk zu unterstützen,
Als Hass und Neid ihn fort von meiner Seite trieb.
Ihm beizustehn verliess ich alles, was mir blieb,
Und trotzte Sturm und See und tausenden Gefahren.
Euch ist ein Wort zu viel den Gatten zu bewahren.
Elv. Ihr wagtet um den Mann euch selbst bloss
dazumal,

Ich aber opf're hier nicht mich, nein, den Gemahl.
Wer wird, wenn ich auch Ryk erlöse aus den Ketten,
Doch aus des Landvogts Hand wol Mondragone retten?

Aug. Die Rache Nassau's scheint mir mehr Gefahr zu drohn,
Gieb Mondragones Treu jetzt den verdienten Lohn.
Wie wird ihn der Beweis von deiner Liebe rühren!

Elv. Wie kann ich schwaches Weib zum Kampfe Krieger führen?

Hooft. Zur Heldin wird die Frau, die für den Gatten spricht.

Marg. Für so verzagt und feig hielt ich Elvire nicht.
Ihr sehet meine Angst, ihr theilet meine Schmerzen,
Erbarmt euch über uns, spricht nichts zu eurem Herzen?
Ihr würdet, glaubt' ich fest, dem Tode Ryk entziehn,
(kniet nieder.) Lasst mich im Staube hier zu euren Füssen knien —

Elv. (hebt sie auf.) Steht auf, ich kann nicht mehr! Komm, Freund, wir müssen eilen,
Doch unter Vorbehalt. (zu *Hooft*) ihr werdet hier verweilen
Und ruhig sein bis ihr uns beide wieder seht.

Hooft. Und schau'n, wie ihr vielleicht dem Tod' entgegen geht.

Aug. Ihr dürft der Schwester nicht den letzten Beistand rauben;
Und wär't uns hinderlich, wollt mir als Freund doch glauben.
Ihr würdet auf den Fleck vom Belgen umgebracht,
Geriethet ihr bei ihm als Geuse in Verdacht.
Verlasst euch nur auf mich, mein Wort hab' ich gegeben,
Wenn mich nicht alles trügt, dann retten wir Ryks Leben. (ab mit *Elvire.*)

Vierter Auftritt.

Hooft. Margarethe.

Hooft. Ach, wäre Möglichkeit —

Margarethe. Nein, theurer Bruder, nein;
Wie könnte Aussicht hier zur Rettung denkbar sein?
Auf Hoffnung müssen wir, in jedem Fall verzichten,
Getäuscht wird Augulo, Elvire nichts verrichten;
Gewiss sorgt Requesens, auf alles vorbedacht,
Dass Ryk beim ersten Lärm, zu Tode wird gebracht.
Ach, möchte ich zuvor ihn einmal nur noch sehen!
Ach, könnt' ich doch mit ihm zum Blutgerüste gehen!

Hooft. Ein Trupp Trabanten nähr't von jener Seite sich

(*Ryk* sehend.) **Ist's möglich! Schwester, ach! der Himmel stärke dich!**

Margarethe (sinkt an *Hoofts* Schulter.) **Gott! Bruder!**

Fünfter Auftritt.

Ryk (gefesselt). **Alfonzo. Trabanten. Die Vorigen.**

Ryk. (*Hooft* und *Margarethe* sehend.) **Kann es sein!**

Marg. (auf *Ryk* zueilend umarmt ihn.) **O mein Gemahl!**

Ryk. (sie an sein Herz drückend.) **Geliebte!**

Alf. (für sich.) **Was hör' ich! seine Frau ist diese tief Betrübte?**

Hooft. **Mein Freund!**

Ryk. **Mein bester Hooft!**

(zu *Margarethe.*) **Marg'rethe an mein Herz!**

Margarethe. **O fürchterliche Qual! o höllengleicher Schmerz!**

Ryk. **In welchem Zeitpunkt wirst du mir zurück gegeben!**

Was führte dich hieher?

Margarethe. **Die Sorge um dein Leben.**

Ryk. **Man führt mich aufs Schaffott, gieb mir den letzten Kuss.**

Margarethe. **Ach, Gott!**

Alfonzo. **Gern gönn' ich euch den traurigen Genuss**

Das letzte Lebewohl den Eurigen zu sagen.

Ryk. (drückt ihm die Hand.) Den wärmsten Dank dafür. (zu *Hooft*) Jetzt, Bruder, lass mich fragen:
Wie geht's in Niederland? Stehn uns're Sachen gut?

Hooft. Die Freiheitsliebe wächst, trotz der Tyrannen Wuth.
Viel Städte wurden frei, zwar manche auch verloren,
Doch hat der Bürger Muth viel Gutes auch geboren,
Obgleich das fremde Volk im Lande sengt und brennt,
Nicht Jung und Alt verschont, und kein Erbarmen kennt.

Ryk. Du armes Vaterland!

Hooft. Doch wird die Freiheit siegen.
Vor Alkmaar mussten uns die Feinde unterliegen,
Wo bloss die Bürgerei sie in die Flucht gesetzt;
Auch Middelburg ergab dem Prinzen sich zuletzt,
Vertheidigt tapfer zwar von Mondragon, dem Helden.
Doch das ist dir bekannt.

Ryk. Wer sollte mir das melden,
Der ohne Zugang sass? o Gott, seit Jahr und Tag.

Hooft. Wie, du hast nichts gehört von Mondragons Vertrag?
Er gab sein Ehrenwort, sich wiederum zu stellen,
Erhielt vom Landvogt er, für dich und Citadellen,
Für Marnix und Petain und Angrens Lieutenant,

Die freie Rückkehr nicht nach eurem Vaterland.

Ryk. Wie Wort der Spanier hält, kannst du jetzt leicht ersehen:
Zum Tode muss ich doch, trotz dem Vertrage gehen.

Hooft. Wär MONDRAGON nur hier, du kämest sicher frei,
Denn sein Versprechen hält er, wie bekannt, getreu.
Von Frieden wurde viel in dieser Zeit gesprochen,
Doch, was man angeknüpft, ist wieder abgebrochen.
Dem Prinzen aber schien der Friedensweg gebahnt,
Drum hat er MONDRAGON nicht an sein Wort gemahnt,
Doch will nunmehr mit Kraft zu seiner Pflicht ihn zwingen.
Die Nachricht wollten wir schnell MONDRAGONEN bringen,
Dich früher frei zu sehn; doch, ach! er ist hier nicht,
Und man schleppt dich, um ihn zu stürzen, zum Gericht.

Ryk. Hätt' ich von MONDRAGONS Vertrag ein Wort vernommen,
Mein Schicksal wäre mir so fremd nicht vorgekommen.
Was er versprach wird nie von REQUESENS erfüllt,
Der seinen Neid und Hass in unserm Blute stillt.

Hooft. Die Gattin Mondragons, für ihn die Wuth
der Geusen
Befürchtend, ist bemüht dich, Bruder, zu erlösen.
Sie nahm uns bei sich auf.
Ryk. Vertraut euch nicht so leicht;
Wer weiss, warum man sich so dienstgefällig zeigt.
Nach Holland kehrt zurück, da seid ihr sicher
beide,
Der falsche Fremdling spielt doch nur mit seinem
Eide.
Gut ist's, dass Niederland dem Spanier misstraut,
Sein Heil auf Frieden nicht, nur bloss auf Freiheit
baut;
Die Freiheit wird dem Staat den Frieden schon er-
werben,
Für sie hab' ich gekämpft, für sie will ich gern
sterben.
O theures Vaterland! ich habe für dein Heil
Zu jeder Zeit mein Gut, mein Blut und Leben feil!
Ach, hülfe mir mein Tod die Tyrannei besiegen,
Mit Freuden säht ihr mich zum Hochgerichte fliegen.
Hooft. Doch hat dein Vaterland dich ungerecht
verjagt.
Ryk. Hast du denn je gehört, dass ich deshalb
geklagt?
Ich widmete dem Wohl des Landes meine Sorgen;
Verstossen und verkannt, in Einsamkeit verborgen,

Im finstern Kerker selbst, war immer Niederland,
Von meinen Wünschen stets der erste Gegenstand.

Margarethe. Die Deinigen nicht auch?

Ryk. Dass dich dies nicht betrübe;
Du weisst, wie heiss ich dich und meine Kinder liebe.
Die Treue, die du mir so standhaft jeder Zeit
Bewiesen, wird gewiss belohnt in Ewigkeit.
Bring diesen letzten Kuss der Mutter von dem Sohne;
Euch alle schütze Gott! Auch dir, mein Bruder, lohne
Er deine Aufopfrung. Verlass die Meinen nie;
Du bist ihr einz'ger Trost. Dir übergeb' ich sie,
Und sterbe ruhig nun, denn du wirst sie beschirmen.
Wer aber, Niederland, schützt dich vor allen Stürmen!
Ach, ich war Bürger, eh ich Gatte, Vater war!
Entreisse, Gott! mein Land der drohenden Gefahr,
Schenk Amsterdam, das noch im Joche sich muss bücken,
Die Wohlthat, bald das Licht der Freiheit zu erblicken;
Dass einst die Stadt, erlöst von fremder Tyrannei,
Der Sitz von Nassau's Blut und wahrer Freiheit sei!
Leb' wohl geliebtes Weib, auf ew'ges Wiedersehen!
Noch einen Kuss gieb mir.

Margarethe. Nein, ich muss mit dir gehen.
Als aus der Vaterstadt Verfolgung dich verstiess,
Weisst du ja, dass ich dort auch alles gleich verliess
In Elend und Gefahr dir Hülf' und Trost zu bieten.
Gelungen wär' es mir vielleicht dich zu behüten,
Begab ich mich nur nicht nach Amsterdam zurück;
Es war dein Wille so, doch mit mir floh dein Glück.
Jetzt aber, nun mir Gott dich wieder hat gegeben,
Verlass' ich nie dich mehr im Tode und im Leben.
Ryk. Du machst, Geliebteste, uns nur die Trennung schwer;
Entreissen kannst du mich dem Tode doch nicht mehr,
Und aus Verzweifelung bloss diesen Entschluss fassen.
Du, Pflichtgetreue, willst die Kinder hülflos lassen?
Jetzt, wo auf dem Schaffott das Haupt des Vaters fällt
Stösst sie als Waisen gar die Mutter in die Welt.
Das unverhoffte Glück, uns einmal noch zu herzen,
Bewege dich zum Dank', und lind're deine Schmerzen.
Marg. Die Kinder liebe ich, Gott weiss es, ach, wie sehr!
Doch du, Geliebter, bist mir noch unendlich mehr!
Die letzte Bitte wirst du sicher mir gestatten:
Dass mich der Tod vereint mit dem geliebten Gatten.
Ryk (für sich.) Wie stille ich ihr Leid? (laut) Marg'rethe, bleibe hier,

Mach mir den Tod nicht schwer, ich hoffte Trost
von dir
Und du erschütterst mich. Willst du mir Liebe
zeigen —

Marg. Das werd' ich, und mit dir aufs Blutgerüste
steigen.
(zu *Alf*.) Unschuldig schleppst du Ryk zum Rabensteine hin,
Doch morden sollst du auch die schuld'ge Ketzerin.
Er suchte einst vor Sturm die Kirchen zu beschirmen,
Zum Tempel fliege ich, die Bilder dort zu stürmen!
(will fort.)

Hooft (hält sie.) Halt Schwester!

Ryk (zu *Alfonzo*.) Zürnet nicht.

Alfonzo. Verzweiflung spricht aus ihr.
Doch leider ist es Zeit, wir müssen fort von hier.

Margarethe (zu *Alfonzo*, *Ryk* umschliessend.)
Nein, deine Hand reisst nie de Ryk aus meinen Armen,
Wenn du dich über ihn und mich nicht willst erbarmen.
Viel Monden bracht' ich hin in Kummer, Angst und
Weh,
Und nun ich endlich jetzt den Gatten wiederseh,
Ihn drücke an mein Herz, willst du uns grausam
scheiden?

(zu *Ryk.*) Nein, nein, den Tod muss ich mit dir zugleich erleiden.
(zu *Alf.*) Nur schnell die Ketten her, schleppt mich mit ihm ins Grab.
Doch wie, du weinst, und kehrst die Blicke von mir ab?
Bist du gerührt, erfüllst du endlich mein Begehren?
(zu *Hooft.*) Mein Bruder, ruhig kannst du deinen Thränen wehren,
Du siehst der Schwester Glück. (zu *Ryk.*) Noch eine kurze Frist,
Und nichts trennt uns dann mehr. (zu *Alf.*) Nun schnell aufs Blutgerüst.

Alf. Ständ' es in meiner Macht, gern würd' ich Ryk befreien.

Ryk. Marg'rethe, der Vernunft musst du Gehör verleihen;
Raub mir doch nicht den Trost im letzten Augenblick,
Dass du es bist, die sorgt für uns'rer Kinder Glück,
An meine Mutter denk', um sie zu unterstützen,
Zum letztenmal leb wohl! Gott wolle sie beschützen!

Marg. Mein Ryk! ach, mein Gemahl! o Gott, mir bricht das Herz,
Ich fühle, wie der Tod — (fällt in die Arme *Hoofts.*)

Ryk. Mich übermannt der Schmerz!

Hooft. Mein Bruder, ach, sie stirbt!

Sechster Auftritt.

Bovadilla. Trabanten. Die Vorigen.

Bovad. (zu *Alf.*) Wie lange wollt ihr zaudern?

Alf. Könnt ihr den Jammer hier betrachten ohne Schaudern?

Zum Abschied von der Frau liess ich DE RYK die Zeit.

Bovad. Und bringt euch in Verdacht, dass ihr Verräther seid.

Fort, fort, des Rechtes Lauf darf keiner wollen hindern.

Ryk. Hilf, Bruder, ihr, leb wohl! sei Vater meinen Kindern.

(alle ab ausser *Hooft* und *Margarethe.*)

Siebenter Auftritt.

Hooft. Margarethe (bewustlos.)

Hooft (sieht *Ryk* nach.) Befiehl du, Edler, dich in Gottes Vaterhand,

Und lebe glücklicher im bessern Vaterland!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hooft. Margarethe (an einem Tische sitzend, auf ihren linken Arm gestützt, in der Hand ein Tuch das ihr Gesicht bedeckt, den rechten Arm herab hängend.)

Hooft (in Trauer versunken auf- und abgehend.)

Furchtbare Tyrannei! mein Bruder, so zu enden!
(sieht *Marg*. an.) Beklagenswerthes Weib! (für sich) könnt' ich nur Trost dir spenden!
(laut.) Geliebte Schwester, (für sich) Ach, wie blutet mir das Herz!
Wer stillt der Kinder Trau'r, der greisen Mutter Schmerz?
(fasst ihre Hand.) Hör, MARGARETHA, mich, kann nichts dein Leiden lindern?

Marg. (versucht aufzustehen.) Warum wollt ihr mich doch mit ihm zu sterben hindern?
(sinkt wieder zurück.) Des Lebens bin ich müd' und sterben soll ich nicht!
Wie hart.

Hooft (fasst ihre Hand wieder.) Beruh'ge dich.

Marg. (in Thränen ausbrechend.) RYK auf dem Hochgericht!

Hooft. Am besten ist es wol, die Stadt schnell zu verlassen.
Margarethe. Bring mich wohin du willst.
Hooft. Doch liess sich Hoffnung fassen,
Dass man den Leichnam uns —
Margarethe. Und wessen Leichnam, Gott!
Hooft. Ich bitte um die Gunst, dass ich ihn vom Schaffott
Gleich holen lassen darf, des Pöbels Wuth zu trügen.
Marg. Mit ihm kann ich dann bald in einem Sarge liegen!
Gedanke, der mir Trost in meinem Jammer giebt.
(zu *Hooft.*) Die Leiche schaffe mir, hast du mich je geliebt.
Hooft. Ich will's, doch musst du mich dann auch nicht länger kränken,
Und der Vernunft Gehör, dem Herrn Vertrauen schenken.
Vergiss die Pflichten nicht, die du als Mutter hast,
In Gott ergeben trag' als Christin deine Last.
Hat für die Kinder nicht Ryk selbst dich noch gebeten?
Die Mutter nur vermag den Vater zu vertreten.
Marg. Die Kinder Ryk's! (Pause) Ja, Hooft, ich kenne meine Pflicht;
Zwar wiegt sie schwer, doch ich entziehe mich ihr nicht.

Durch Sorg' und Liebe für die vaterlosen Waisen
Kann ich des Herzens Treu am besten Ryk beweisen.
Doch fürcht' ich, der Tyrann schlägt deine Bitte ab,
Und gönnt dem Geusen nur des armen Sünders Grab.
Auch selbst den Todten wird uns seine Wuth versagen.

Hooft. Das darf um Mondragon der Landvogt schon nicht wagen.
(für sich.) Doch wo bleibt Augulo?

Margarethe. Wie, sollt' ich nicht einmal
Im Tode dich noch sehn, geliebtester Gemahl?
Mit meinen Thränen nicht noch einmal dich benetzen,
Den letzten Kuss —

Hooft. Halt ein! ich höre mit Entsetzen
Dich an. Bedenke doch, Ryk starb auf dem Schaffott!
Bei ihm beschwör' ich dich, steht er schon jetzt vor Gott,
Lass über dich nicht Herr Verzweiflung wieder werden.
Du weilst nicht lange mehr, ich ahnd' es, hier au Erden,
Und wirst ihn wiedersehn, dort in der Herrlichkeit,
Wo man kein Leiden kennt.

Margarethe. Wie lang fällt mir die Zeit!
O kann das Irdische, euch, Selige, noch rühren,
Dann bete Ryk, dass Gott mich bald zu dir mag führen!

Hooft. Gäbst du der Hoffnung Raum, das wäre
besser doch;
Elvire bleibt zu lang, de Ryk lebt sicher noch.
Marg. Und eben darum acht' ich alles für verlo-
ren.
Hooft. Wär' ich zu bleiben nicht so stark von ihr
beschworen,
Gewissheit hätten wir schon längst, doch ihr Ver-
bot —
Marg. Ach! lieber Bruder, Ryk ist unbezweifelt
todt;
Es fehlt ihr nur an Muth, uns dieses mitzutheilen.
Hooft. Nein, Hoffnung schöpfe ich aus Beider lan-
gem Weilen,
Macht sie de Ryk nicht frei durch ihren kühnen
Schritt,
Reisst sie ja Mondragon in ihr Verderben mit.
Auch Augulo wagt hier die Freiheit und sein Leben.
Marg. Ach, Hooft, du suchst mein Herz durch
Hoffnung zu erheben,
Und weisst, es ist mein Tod, wird sie jetzt nicht
erfüllt.
Hooft. Nein, noch hat nicht sein Blut des Land-
vogts Grimm gestillt.
Margarethe (fliegt auf.) Was sagst du da?
Hooft. Dass ich von Hoffnung bin durch-
drungen;

Wir wüssten es gewiss, wär' alles nicht gelungen.

Marg. Du hoffest, weil du wünschst, und siehst wir sind allein.

Hooft. Fass, Schwester, Muth.

Margarethe. Wie gern, könnt' es nur denkbar sein!

Hooft (*Elvire* sehend.) Elvire! nein, mich hat die Hoffnung nicht betrogen!

Zweiter Auftritt.

Elvire. Die Vorigen.

Elv. Zum Beistand habe ich die Obristen bewogen,
An Mondragons Gefahr gezeigt, was ihnen dräut,
Und sie erklärten sich, in Zorn entflammt, bereit,
Durch Rettung Ryk's die Schmach vom Feldherrn abzuwenden,
Den jeder liebt.

Hooft. Gott will durch euch uns Hülfe senden.

Marg. Elvire! Dank — mein Herz — ach, ich bin zu gerührt!

Elv. Zum Richtplatz zogen sie, von Augulo geführt,
Und gingen schon zu weit um wieder umzukehren.

Margarethe. Zu spät vielleicht!

Hooft. Der Herr wird, hoff' ich, uns erhören.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Augulo.

Elv. Wie steht es Augulo? Habt ihr de Ryk befreit?

Aug. Ja, Freundin, es gelang, er ist in Sicherheit.

Hooft. Ist's wahr, und dürfen wir uns hin der Freude geben?

Marg. Mein Ryk! mein theurer Ryk! so bist du noch am Leben!
Mein Bruder, Ryk ist frei! (zu *Aug.*) Hab' ich auch Recht gehört?

Aug. Glaubt meinen Worten nur, und freut euch ungestört.

Hooft. O beispielloses Glück —

Marg. (zu *Aug.* schnell.) So einen Freund zu finden
Dank, Donna, heissen Dank! Ach, meine Kräfte schwinden.
Mein Herz, so lang gebeugt von herbem Missgeschick,
Erschüttert jetzt zu sehr das Uebermass von Glück.

Hooft (zu *Aug.*) O theilet uns doch mit, wie alles zugegangen.

Aug. Zum Richtplatz hatten wir viel Mühe zu gelangen,
Da, dichtgedrängt, das Volk am Blutgerüste stand,
Es stierte Alles hin, die Augen unverwandt,

Weil dort zwei Leichen schon enthals'ter Ketzer
lagen.
So standen wir gedeckt, bereit den Sturm zu wagen;
Da trat aufs Hochgericht de Ryk mit festem Muth,
Barhaupts und fesselfrei, in einer Hand den Hut
Schritt er mit Ruhe vor, erbat sich zum Gebete
Noch eine kurze Frist, eh' er zum Blocke trete.
Auf seinem Antlitz lag Gefühl der Seligkeit,
Und jeder sah, dass er den Tod auch jetzt nicht
scheut.
Nun war der Zeitpunkt da, wo wir, das Schwert
geschwungen,
Durch Volk und Wachen hin, bis an's Schaffott ge-
drungen,
Laut riefen: Schont de Ryk! Aufs Blutgerüste
sprang
Von uns ein Haufen, nahm de Ryk dort in Empfang,
Worauf wir mit dem Schwert Bahn durch die Menge
machten,
Und rasch den Admiral in ein Gefangniss brachten,
In welchem er, bewacht von uns, bis zu der Frist
Wo Mondragon erscheint, vollkommen sicher ist.

Elv. Liess denn des Landvogts Wacht euch unge-
hindert gehen?

Aug. Alfonzo, der begriff, worauf es abgesehen,
Hielt Bovadilla ab von aller Gegenwehr,
Bewies mit seinem Volk die schuld'ge Kriegesehr

Den Obristen —

Hooft. Wie hat der Landvogt sich betragen?

Aug. Er konnte sich nicht gut in das Gedränge wagen,
So wie er sah, dass uns die Wacht nicht widerstand;
Auch war des Auflaufs Grund ihm gänzlich unbekannt.

Marg. (zu *Aug.*) Dürft ihr in Freiheit nicht jetzt meinen Gatten setzen?

Aug. Schon war es viel gewagt, den Rechtsgang zu verletzen,
Aus Achtung thaten wir's für Kriegerehr' und Wort;
Mehr wäre Hochverrath.

Margarethe. Erlaubt denn, dass ich dort
In dem Gefängniss' ihn, in eurem Beisein sehe.

Aug. Es wäre lieber mir, wenn dieses nicht geschähe.

Marg. Ist's euch verboten dann? Ach, Freund, wenn ihr es könnt.

Aug. (nach kurzem Besinnen.) Wolan, ich will es thun.

Hooft. Nun ihr uns dies vergönnt —

Vierter Auftritt.

Henrico. Die Vorigen.

Henrico. Der Landvogt, Donna, kommt.

Elvire. Führ' ihn nach diesem Saale.

Aug. (zu *Hooft* und *Marg.*) Benutzen wir die Zeit,
und gehn zum Admirale.
(Alle ab ausser *Elvire.*)

Fünfter Auftritt.

Elvire (allein).

Elvire. Was deutet der Besuch in diesem Augenblick?
Vielleicht verlangt er gar de Ryk von mir zurück.
Soll ich zur Stifterin des Anschlags mich bekennen?
Das würde Mondragon gewiss viel schaden können.
Ach, stände der mir nur mit seinem Rathe bei!

Sechster Auftritt.

Requesens. Elvire.

Req. Das Meisterstück gelang euch, Donna, Ryk ist frei.
Wahr ist es, ihr versteht's Soldaten aufzuwiegeln,
Doch giebt es Mittel noch die Frauen auch zu zügeln.

Elv. Hier fand kein Aufruhr statt. Doch schweigt kein Krieger still,
Gewahrt er, dass man ihn dem Feinde opfern will;
Und unbegreiflich bleibt für jeden dies Verfahren.
Gilt Mondragon euch nichts, wen werdet ihr dann sparen?

Lohnt ihr auf diese Art des Kriegers Muth und Treu,
Nennt Selbstvertheidigung dann keine Meuterei.

Req. Wer hat denn hier ein Recht Gesetze mir zu stellen,
Zieh' ich vor mein Gericht die Ketzer und Rebellen?
Wenn selbst der Edelmann zu meuten sich erfrecht,
Dann gehn natürlich wol des Königs Sachen schlecht.
Verbrecher dem Gericht gewaltsam zu entrücken,
Sagt, welcher Lohn gebührt doch solchen Heldenstücken?
Doch fühlen sollt ihr bald, wer Meister bleiben wird.

Elv. Vermengt nur alles nicht, der Zorn macht euch verwirrt.
Des Heeres Helden sind bereit ihr Blut und Leben,
Gilt es des Königs Dienst, mit Freuden herzugeben.
Doch, wenn auf euren Ruf, dem tausendfachen Tod,
Gern jeder seine Brust in Kampf und Schlachten bot,
Dann fällt's den Tapfern hart, für Wunden und Gefahren,
Statt Ehr' und Lohn nur Schmach und Undank zu erfahren.
Und dass dies Wahrheit ist, beweiset Mondragon.
Wer that wol mehr wie er, und wer litt grössern Hohn?

Req. Es hat sich Mondragons der Stolz zu stark bemächtigt.
Warum gab er sein Wort? war er dazu berechtigt?

Elv. Vernehmen müsst ihr das aus seinen eig'nen
Mund.
Req. Dass er auch hier mit wirkt, vermuthe ich
mit Grund.
Doch, wenn er die Gewalt, mir angethan, vertheidigt
Werd' ich —
Elv. Noch weiss er nicht, wie schwer ihr ihn
beleidigt;
Doch, wenn er es erfährt, dann klagt er auch mit
Recht.
Toledo war für ihn zu jeder Zeit gerecht,
Erkannte seinen Werth, und wusste ihn zu ehren.
Req. Verrathet nicht zu sehr eu'r sträfliches Be-
gehren.
Wer solcher Meuterei bei Alba sich erkühnt,
Der hätte schon die That mit seinem Blut gesühnt.
Indessen weiss auch ich Gerechtigkeit zu üben.
Elv. Wollt dann die Schuld nur nicht auf den
Unschuld'gen schieben.
(sieht *Mondr.*) Da kommt mein Gatte selbst! (eilt auf
ihn zu) Willkommen, Mondragon!

Siebenter Auftritt.

Mondragon. Die Vorigen.

Mondr. Elvire, treues Weib! (zu *Req.*) Wie treff'
ich hier euch, Don?
Man sagt, dass ihr de Ryk —

Requesens. Von Geusenfurcht bewogen
Hat eure Gattin ihn der Ketzerstraf' entzogen,
Und Meuterer dazu, ich weiss es, aufgehetzt.
Mondr. Vertrauen hab' ich stets in ihren Muth
gesetzt.
Was sie gethan verdient nur Lob von meiner Seite.
Wir Krieger ziehen Tag für Tag hinaus zum Streite,
Das Leben opfern wir für uns'res Königs Heil,
Und dafür wird uns nichts als Undank nur zu Theil.
Für die Befreiung Ryk's hab' ich mein Haupt ver-
pfändet,
Und unser Feldherr ist's, der ihn zum Richtplatz
sendet!
Wo wäre ich, hätt' ihn Elvire nicht befreit?
Ist solche Schmach der Lohn, den ihr mir schuldig
seid?
Req. Nicht ihr, noch jemand sonst kann mir die
Hände binden
In dem, was ich zu thun als Landvogt gut mag fin-
den.
Ich weiss zu gut, was mir des Königs Dienst ge-
beut.
Mondr. Erheischt er, dass dem Tod' ihr seine Die-
ner weiht?
Hab' ich denn darum bloss acht Jahre lang gestritten,
Den höchsten Grad der Noth in Middelburg er-
litten,

Um mich dafür mit Schimpf und Schmach belohnt
zu sehn?
Sagt, würd' es um den Dienst Don Philipps besser
stehn,
Wenn ich, den Hunger zwang die Stadt zu über-
geben,
Dabei noch opferte der tapfern Krieger Leben?
Denn, gab ich waffenlos sie preis der Geusen Wuth,
Floss bis zum letzten Mann ihr letzter Tropfen Blut.
Statt dessen zwang mein Schwur, die Stadt in Brand
zu stecken,
Und fechtend das Gewehr im Fallen erst zu strecken,
Den Prinzen, der besorgt für Stadt und Leute war,
Zur Schonung Middelburgs um meiner Krieger-
schar
Mit Waffen und Gepäck den Abzug zu gewähren.

Req. Auch weiss man euren Muth bei Freund und
Feind zu ehren.
Doch, warum übernahmt ihr im Vertrag die Pflicht,
Zu senden Nassau frei fünf Männer von Gewicht?
Hinreichend war's gewiss ihm einen nur zu stellen.

Mondr. Man hat wol keine Wahl in rettungslosen
Fällen.
Doch, glaubt ihr, dass ich mehr als mir gebührt
gethan,
Zum Opfer biet' ich mich dann selbst dem Prinzen
an.

Req. Ein Mann wie ihr darf nicht mit seinem Leben spielen.
Mich hindert der Vertrag, das müsst ihr selber fühlen;
Mein Ansehn ist gekränkt, geb' ich die Fünfe los,
Und doch, fehlt ihr dem Heer, ist der Verlust zu gross.

Mondr. An meinem Dienste scheint euch wenig doch zu liegen,
Vermag er nicht einmal fünf Geusen aufzuwiegen.

Req. Auf eure Tapferkeit stell' ich den höchsten Preis;
Ryk's Freiheit sei davon der sicherste Beweis.
Schickt ihn zurück, doch wollt zuvor von ihm bedingen,
Bei Nassau auf Erlass von eurem Wort zu dringen.

Mondr. Wenn ihr die andern vier nicht auch in Freiheit stellt,
Ist's sicher, dass der Prinz an den Vertrag sich hält.

Req. Wer weiss, und wenigstens wird Zeit damit gewonnen.

Mondr. O führt doch aus, was ihr so löblich habt begonnen!
Ein Nassau hält sein Wort, doch hasst er Trug und List.

Requesens. Dass Aldegonden's Rath der Prinz mit Schmerzen misst,

Wisst ihr, drum werd' ich nie zurück ihm diesen
senden.
Doch, da zum Dank sich RYK für euch wird stark
verwenden,
Wär's möglich, dass der Prinz —
Mondragon. Ich geh' zum Admiral.
Req. (zu *Elv.*) Verzeih' ich was geschehn, dann
dankt es dem Gemahl;
Doch hüte man sich wol je ähnliches zu treiben.
(zu *Mondr.*) Ihr geht zu RYK und ich lass' ihm
den Freibrief schreiben.
(ab mit *Mondragon.*)

Achter Auftritt.

Elvire (allein).

Elvire. Ich seh erstaunt, wiewol es zu erwarten
stand,
Dass hier an Hof gewiss sich keiner unterwand
Um feindlich MONDRAGON, erschien er, zu behandeln,
Den Hass von REQUESENS in Freundschaft sich ver-
wandeln.
So plötzlich und so rasch, wer hätte das gedacht?
MARG'RETHENS Kummer ist ein Ende jetzt gemacht,
Doch ich muss leider noch in Angst und Sorgen
schweben,
Ob mir ORANIEN den Gatten frei will geben.
O falscher REQUESENS! ich habe dich durchblickt.

Ach, du gewährst uns nur, was wir dir schon entrückt!
Was kann die Rettung Ryks uns mehr als Frist verleihen,
Wenn es uns nicht gelingt, die andern zu befreien?
Und Nassau, der nicht weiss, wie kühn mein Gatte sprach,
Hält sicher am Vertrag und giebt gewiss nicht nach;
Und ich seh Mondragon, der nie sein Wort wird schänden,
In Kriegsgefangenschaft sein Leben schmählich enden.

Neunter Auftritt.

Margarethe. Ryk. Hooft. Elvire.

Marg. (zu *Ryk* auf *Elv.* zeigend.) Hier, diese edle Frau hat dich vom Tod befreit.

Ryk (zu *Elv.*) Nehmt die Versichrung an von uns'rer Dankbarkeit —

Hooft. Und die wir gerne euch durch Thaten möchten zeigen.

Elv. Das könnt ihr da mich jetzt so schwere Leiden beugen.
(zu *Ryk.*) Ich nehme, Admiral, an eurem Glücke Theil;
Ja, ich war es, die euch entriss dem Henkerbeil.
Den Gatten wollt' ich ihr (zeigt auf *Marg*) und mir dadurch bewahren;

Ihr rettete ich ihn, doch mir drohn noch Gefahren.

Ryk. Wie kann das möglich sein? hielt MONDRAGON doch treu
Dem Prinzen Wort und Eid! Wir Fünfe sind ja frei?

Elv. Nein, REQUESENS, vom Hass' und Neide hingerissen,
Will nichts von Freigebung der andern Viere wissen.

Ryk. Wie, ich allein bin frei? das kann der Landvogt nicht.
O, macht, dass MONDRAGON sich gleich mit mir bespricht,
Denn auf dem Spiele steht hier Ehre, Ruhm und Leben!

Elv. Ach Gott! (zu *Ryk.*) Ich werde gleich mit ihm mich herbegeben. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ausser **Elvire.**

Marg. Ach RYK! was willst du thun? Zorn färbt dein Angesicht,
Noch steht dein Loos bei dir, verscherzen darfst du's nicht.
Bewahr die Freiheit doch, mit so viel Müh' errungen.

Ryk. Wie lieblich hat dies Wort im Ohre mir geklungen!

Wie gerne blieb' ich frei, könnt' es mit Ehren sein!
Doch Feindes Trug macht selbst die Freiheit mir
zur Pein.
Nein, REQUESENS muss los uns alle Fünfe geben
Sonst sieht der Prinz —

Marg. Der Prinz! ich schöpfe wieder Leben.
Hier ist ein Brief von ihm, den er mir zugesandt,
Um ihn, sobald du frei wärst selbst in deine Hand —

Ryk (nimmt rasch den Brief). Lass sehn. (er liesst ihn.)
Ich wusst' es wol!

Marg. (für sich.) Was mag er ihm doch schreiben?

Ryk. Verborgen kann euch nicht der Wille NASSAU's bleiben;
Hört beide, was er schreibt, und was der Prinz verlangt:
(er lieset.) „Ihr seid in Freiheit, RYK, wenn ihr den
Brief empfangt;
„Doch müsst aufs neue ihr die Freiheit wieder wagen,
„Und kräftig darauf an bei MONDRAGONE tragen,
„Dass er nicht länger säumt, mir sein gegeb'nes
Wort
„Zu halten, und mit euch den andern Vier sofort
„Die Freiheit auch verleiht; besonders müsst ihr
streben,
„Um die Gefangenschaft von MARNIX aufzuheben.
„Dass ein erfahr'ner Rath in ihm dem Lande fehlt,

„Und eine Stütze mir, sei, Freund, euch nicht verhehlt.
„Ihn schafft vor allen frei, auf euch kann ich vertrauen,
„Doch ihr auch wiederum auf euren Fürsten bauen.
Ja, edler Prinz, mit Recht vertraust du meiner Treu;
De Ryk fällt oder macht auch die Gefährten frei!

Marg. Ach, dazu ist kein Weg beim Spanier zu bahnen,

Ryk. Ich werde Mondragon an sein Versprechen mahnen
(zerreisst den Brief und giebt ihn *Marg.*) Vernichte diesen Brief, bevor man ihn entdeckt.

Marg. O, welche neue Angst hast du in mir erweckt!

Hooft. Und wär' auch Mondragon beseelt vom besten Willen,
So ist er doch beschränkt, und kann ihn nicht erfüllen.

Ryk. Zum Prinzen kehr' er dann gefangen gleich zurük;
Das fodert seine Pflicht.

Margarethe. O herbes Missgeschick!
Glaub mir, du wirst das Ziel, wonach du strebst, verfehlen,
Du opferst dich umsonst.

Ryk. Hör auf dich so zu quälen.
Mein Wohl und Wehe steht allein in Gottes Hand.
Ein Bürger opfert gern sich für sein Vaterland;
Ihm schwur ich Treu, soll ich nun diesen Eid verletzen,
Und schandvoll mich vom Feind in Freiheit lassen setzen?
Wer bleibt in Niederland, wenn NASSAU ruft, zurück?
Wem gilt dort Gut und Blut mehr als des Landes Glück?
Mit Fingern würde dort ein jeder auf mich zeigen
Und rufen: sehet ihn, den Schnöden und den Feigen,
Sein Leben galt ihm mehr als Fürst und Vaterland!
Marg. Schien nur ein Hoffnungsstrahl, dann, Gott ist es bekannt!
Dann würde, glaub' es mir, dein Muth mein Herz erheben.
Hooft. Nur zu gewiss wagst du umsonst dein theures Leben,
Vor wenig Stunden noch dem Ende schon so nah.
Ryk. Dem ich auch unverzagt, wie jetzt, entgegen sah.
Hooft. Was musste nicht geschehn, dem Tod dich zu entringen!
Ryk. Ich bau' auf den Vertrag, und hoff' es wird gelingen.

Marg. Verlasse Gent mit uns. Gilt dir denn nichts mein Schmerz?
Die armen Kinder nichts? Hast du kein Vaterherz?

Ryk. Mehr Liebe kann ich doch euch allen nicht beweisen,
Als wie durch den Entschluss von Gent nicht abzureisen?
Was wäre, folgt' ich dir, wol deiner Treue Lohn?
Die Schande des Verraths und ew'ger Schimpf und Hohn!
Nein, diese Schmach muss ich von meinen Lieben wehren.

Eilfter Auftritt.

Mondragon. Elvire. Augulo. Die Vorigen.

Mondr. (*Ryk* den Freibrief gebend.) Glück, Admiral, ihr könnt zurück zum Prinzen kehren;
Seht euren Freibrief hier.

Ryk (lesend.) Den wärmsten Dank sag' ich
Dafür, indessen bliebt ihr Bürge nur für mich?
Wie wird's den Andern gehn, für die ihr euch verbunden?
Ihr schweigt? o sprecht! Hätt' ich allein nur Recht gefunden?

Mondr. Sie wären frei mit euch, ständ' es allein bei mir;

Der Landvogt aber ist, nicht ich, Gebieter hier.
Doch, ihretwegen könnt ihr ruhig auf mich bauen,
Bald werdet ihr sie frei im Vaterlande schauen.
Ryk. Es wartete darauf der Prinz schon lange Zeit;
Und für ihr Leben ist hier keine Sicherheit,
Das habt ihr an mir selbst ja heute noch gesehen;
Trotz eurem Eide war es um DE RYK geschehen,
Riss ihn ELVIRE nicht herab vom Rabenstein.
Wie könnt ihr Bürge dann für die Gefang'nen sein?
Und sollen sie die Qual des Kerkers länger dulden?
Und wie, wenn einer stirbt, tilgt ihr der Ehre Schulden?
Ihr wagt zu viel, der Prinz gab euch zwei Monden Zeit,
Und ihr verspрachet ihm —
Mondr. Bin ich's, der hier gebeut?
Ich halte meinen Eid, und werde nichts versäumen,
Um jedes Hinderniss, nach Kräften wegzuräumen.
Auch bin ich überzeugt, dass dieses mir gelingt;
Ihr wisst, dass Aufschub oft den grössten Vortheil bringt —
Ryk. Und Nachtheil öft'rer noch; könnt ihr sie nicht entlassen
Dann muss ich, pflichtgemäss, selbst einen Entschluss fassen:
Ich fod're euch demnach in NASSAU's Namen auf,

Nach **Niederland** zu gehn; doch, nehmt mein Wort darauf —

Elv. O schändlicher Verrath! O Undank ohne Gleichen!

Ryk. Beruhigt euch, kein Leid kann MONDRAGON erreichen.
Befürchtet nichts für ihn. Er bleibt in Freundes Hand,
Und für sein Leben stellt euch RYK sein Haupt zum Pfand;
Mit Liebe werden ihn die Meinigen empfangen.

Mondr. RYK, kann ich Freiheit nicht für alle Fünf' erlangen,
Auf Ehr' und Ritterwort, ich stelle mich sogleich;
Nur gönnt mir etwas Zeit.

Ryk. Ich bleibe hier bei euch.
Fern ist's von mir um euch im mindesten zu eilen,
Bis zur Entscheidung nur will ich in **Gent** verweilen.

Mondr. Es drohet euch Gefahr. Ihr seid nicht sicher hier.

Ryk. Die Burg verlass' ich erst, sind frei die andern Vier.

Mondr. Den Freibrief gab ich euch, ihr habt nichts mehr zu fodern.

Ryk. Muth fühl' ich in der Brust wie jene Viere lodern;
Ich stellte mich wie sie auch oft dem Tode bloss,

Gefangen theilte ich mit ihnen gleiches Loos,
Und ihr wollt, dass ich mich vor Gott und Welt entehre?
Wollt, dass ich ganz allein zurück zum Prinzen kehre?
Den Brüdern hier entflieh, mit dem Verdacht beschwert,
Als wär' ich minder euch, wie diese Tapfern werth,
Die ihr auf keinen Fall, doch mich wol könnt entbehren?

Margarethe. Ach Ryk!

Ryk. Nein, den Verdacht soll nie mein Handeln nähren.
Frei alle, oder mir das Leben nur geraubt!

Mondr. (für sich) O, welcher Edelmuth! (zu *Ryk.*) Ihr irret, wenn ihr glaubt,
Dass den Gefangenen eu'r Bleiben würde nützen.
Beharrtet ihr darauf, könnt' ich euch selbst kaum schützen.

Marg. Mein Ryk! mein theurer Ryk! ach nimm den Rath doch an!
Rührt dich mein Kummer nicht, gedenk der Kinder dann,
Und deiner Mutter Schmerz. Willst du uns alle tödten?

Ryk. Auf Gott den Herrn vertrau! Er schirmt in Leid und Nöthen.

Elv. So wagt' ich es umsonst, vom Tod' euch zu befrei'n?

Ryk. Nie kann ein edles Herz die edle That bereu'n.

Aug. Ihr seht, wie jeder traurt, lasst euch durch uns bewegen.

Ryk. Ein guter Namen ist der unschätzbarste Segen.
Ich habe ihn bewahrt, bis heute vorwurfsfrei,
Und bleib' im Angesicht des Todes selbst ihm treu.
Kein Niederländer wird, gilt's Ehre oder Leben,
Je über seine Wahl in Ungewissheit schweben!
(zu *Mondr.*) Nehmt diesen Brief zurück, der mir nicht mehr gebührt,
Befehlt auch, dass man mich zum Kerker wieder führt.

Mondr. Der euch gefangen nahm, hat Recht euch zu entlassen.

Ryk. Mit Wortstreit darf ich hier mich länger nicht befassen,
Ich warte im Verliess mein Schicksal ruhig ab,
Befreit uns, oder folgt dem Beispiel, das ich gab. (ab.)

Marg. Er geht, o grosser Gott! und lässt mich trostlos schmachten,
Indess sein hartes Loos will ich zu lindern trachten.

(zu *Hooft.*) Komm, Bruder, folge mir, vielleicht dass es gelingt,
Und man mich auf mein Flehn in seinen Kerker bringt. (ab mit *Hooft.*)

Zwölfter Auftritt.

Elvire. Mondragon. Augulo.

Elvire. Bleibt, MARGARETHE, bleibt, es kann euch doch nicht frommen.

Mondr. Nie hat ein Sterblicher sich edeler benommen!
Mein Herz, von seinem Muth aufs Aeusserste gerührt,
Wird schwer von der Gefahr, die ihn bedroht, berührt.
Ja, edler Kriegesheld, ich will euch alle retten,
Wo nicht, dann siehst du mich in deines Prinzen Ketten.
(zu *Aug.*) Komm, Freund, zu REQUESENS bevor die Zeit verfliegt.

Aug. Ach, selten wird der Hass vom Edelmuth besiegt.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Bovadilla. Requesens.

Bovad. Ja, ich sah Ryk zurück in das Gefängniss kehren;
Die Wacht selbst konnte sich der Rührung nicht erwehren,
Und seine Gattin, wie ihr wisst, seit heute hier,
Sitzt, tief in Trau'r versenkt, vor seines Kerkers Thür.
Ihr Bruder steht dabei, die Schwester zu beschützen,
Und, was man ihr auch sagt, sie schwört sie bleibe sitzen,
Und fodert, wie ihr Mann, den Tod von Henkerhand,
Erfüllt ihr nicht, wozu sich Mondragon verband.
Ein jeder wünscht und hofft, ihr werdet Ryk befreien,
Und neuer Aufruhr scheint uns abermals zu dräuen,
Wenn ihr nicht gleich mit Kraft ihm vorzubeugen wagt.

Req. Ich weiss nicht, was zu thun, aufrichtig sei's gesagt.
Wird Mondragon, der mich so gröblich hat beleidigt,

Den Hohn mir angethan, mit kühnem Trotz vertheidigt,
Nicht mit Gewalt bestehn auf Middelburgs Vergleich?

Bov. Euch rettet aus dem Drang ein kühner Meisterstreich.

Requesens. Sprich: Wie?

Bovadilla. Unfehlbar muss, was ihr verlangt, gelingen,
Lasst ihr mich unverweilt DE RYK nach Brüssel bringen,
Nebst seiner Frau und HOOFT.

Requesens. Es wäre gut bedacht,
Wenn nur von Amsterdam, des Königs Stütz' und Macht,
Der dort'gen Bürger Haft nicht übel wird genommen,
Da sie mit frei Geleit gewiss sind hergekommen?

Bov. Spricht Wahrheit das Gerücht, sind Ketzer diese zwei,
Und Stifter, wie ich weiss, der heut'gen Meuterei,
Durch die der Admiral dem Rechte ward entzogen;
Sie haben AUGULO zu diesem Schritt bewogen,
Und schuldig sich daher des Hochverraths gemacht;
Auch wieder jetzt das Feu'r des Aufruhrs angefacht,
Das MONDRAGON gewiss zum Ausbruch sucht zu treiben.

Es bleibt euch keine Wahl wollt ihr Gebieter bleiben.

Als Burgvogt leihet Schutz den Geusen MONDRAGON,
Selbst gegen euch, eil' ich mit ihnen nicht davon.
Er gilt in Gent zu viel, eu'r Ansehn würde leiden,
In Brüssel aber lässt sich alles leicht vermeiden.
Die Geusen bring' ich hin, ihr folgt uns auf dem Fuss,
Dort seid ihr Herr, drum schnell, bleibt fest bei dem Entschluss.
(sieht *Mondr.*) Er kommt, reizt ihn jetzt nicht, sucht dass ihr hin ihn haltet.

Zweiter Auftritt.

Mondragon. Die Vorigen.

Mondr. Es hat sich hier ein Fall besond'rer Art gestaltet:
RYK, der sich ebengross im Glück und Unglück zeigt,
Verlangt den Freibrief nicht, den ich ihm überreicht,
(giebt den Brief an *Req.*)
Und schwört, dass er sich nie bequemt nach eurem Willen,
So lang' ihr den Vertrag verweigert zu erfüllen.

Req. Eu'r eig'ner Vortheil heischt, dass er nicht drauf besteht.

Mondr. Ihr kennt DE RYK und wisst, dass dies unmöglich geht.

Fest wie ein Fels ist er, um mich zu überzeugen,
Dass Bitten oder Drohn ihn nimmer werde beugen,
Zurück in seine Haft, trotz allem Flehn gekehrt.
Was ist zu thun?

Requesens. Ihm sei der Kerker unverwehrt;
Kann er die frische Luft der Freiheit nicht vertragen,
Und findet er im Dunst des Kerkers mehr Behagen,
So trag' er Ketten dann, bis sie der Tod zerbricht;
Und dank' es meiner Gunst, straf' ich ihn härter nicht.
Er hat den Tod verdient, und wenn ich ihn verschone,
Geschieht's zur Ehre nur des Helden MONDRAGONE.

Mondr. Gescheh's warum ihr wollt; entschieden ist es jetzt,
Dass in Verlegenheit mich RYK's Verfahren setzt.
Drum bitt' ich ernstlich euch, gebt noch an diesem Tage
Die Krieger frei, für die ich bürgte im Vertrage.

Req. Wo denkt ihr hin, frei, sie, von denen ihr ja wisst,
Wie wichtig ihre Haft in diesem Zeitpunkt ist!
Kann doch ORANIEN nichts ohne sie beginnen.

Mondragon. Von dem ich noch den Sieg mir schmeichle zu gewinnen,
Sind selbst die Fünfe frei. Entlasset ihr sie nicht,

Geh ich zum Prinzen hin, das fodert meine Pflicht.
Wenn ihr fünf Geusen mehr als Mondragone achtet,
Wollt ihr auch, dass er Wort und Ritterpflicht be-
trachtet,
Und seinen Eid erfüllt.

Requesens. Ein abgezwung'ner Eid
Gilt nichts, ich achte euch von eurem Wort befreit.

Mondr. Ein Schurke nur vermag der List sich zu
bedienen,
Nicht ich, der Achtung will bei Freund und Feind
verdienen.
Gebt die Gefang'nen los, wo nicht, so halt' ich
Wort,
Und bin Gefang'ner selbst. Ihr schweigt? Wolan
denn, fort —

Req. So rasch nicht, lasst mir Zeit die Sache zu
erwägen;
An euch ist unserm Heer und mir zu viel gelegen.
Indessen wist ihr auch, dass Nassau seine Kraft
Und beste Hülfe misst durch dieser Geusen Haft.
Die Wahl, zu der ihr mich mit Ungestüm wollt
zwingen,
Kann, wie ich seh' voraus, uns grossen Nachtheil
bringen.
Wie dem gewehrt? das zu bedenken lasst mir Zeit.
Vielleicht giebt's Mittel noch; bald geb' ich euch
Bescheid.

Mondr. Es sei; doch hütet euch durch Täuschung mich zu äffen!
Trefft eure Wahl nur schnell, sonst werd' ich selbst sie treffen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Bovadilla. Requesens.

Bovadilla. Ich sagt' es euch vorher. Ihr seht die Frechheit nun.

Req. Ich schwanke hin und her, und weiss nicht, was zu thun.

Bov. Am besten ist es schnell die Beute ihm zu nehmen,
Sind die Gefang'nen weg, muss er sich wol bequemen.

Req. Er geht in seiner Wuth gewiss zum Prinzen fort.

Bov. Zur Strafe treffe ihn dann sein Gefängniss dort.

Req. Die Krieger fürcht' ich nur, die ihn auf Händen tragen.

Bov. Der wandelbare Tross wird sich für ihn nicht wagen.
Streut das Gerücht nur aus, als wäre, euch zum Hohn,
Zum Prinzen Mondragon vor dem Beschluss' entflohn,

Den ihr nach seinem Wunsch bereit wart abzufassen.
Sieht der Soldat ihn nicht, wird er ihn bald verlassen.

Req. Nach **Brüssel** eil'; du hast dich nicht in mir geirrt,
Nur sorg', dass in der Burg kein Blut vergossen wird,
Sonst giebt es Meuterei. (*Bovadilla* ab.)

Vierter Auftritt.

Requesens (allein.)

Requesens. Will ich in Ruh regieren,
Muss ich nach **Brüssel** Ryk und Marnix lassen führen.
Dort liegt in meiner Hand ihr Schicksal ganz allein,
Dort brauch' ich Mondragon in keinem Fall zu scheu'n,
Kann zum Gehorsam ihn und seinen Anhang zwingen,
Lass ich zum Tode dort die fünf Rebellen bringen.
(Pause.) Zwar träte ich dadurch in Alba's blut'ge Spur,
Und dessen Grausamkeit erweckte Abscheu nur.
Noch werde ich geliebt, dann würde man mich hassen;
Schwer fällt mir der Entschluss und doch muss ich ihn fassen.

Der Landvogt, giebt er nach, verlieret Ehr' und
Macht.
Ach, welche Sorgen hat mir schon mein Amt gebracht!

Fünfter Auftritt.

Elvire. Requesens.

Elvire. Mein Eintritt, edler Herr, wird hoff' ich
euch nicht stören.
Ihr werdet unser Loos bestimmen, wie wir hören.
Ach, Leben oder Tod entscheidet eure Wahl!
Verstosst nicht MONDRAGON, erbarmt euch meiner
Qual!
Er will sich ungesäumt nach Niederland verfügen,
Kann er sich nicht mit dem, was ihr beschliesst,
begnügen.
Verhindert dies, bedenkt, dass dieser wackre Held,
Wenn er in die Gewalt der rohen Geusen fällt,
Mit seinem Leben büsst die grossen Heldenthaten,
Von ihm bewiesen oft in den empörten Staaten.
Er, der so oft gesiegt in mörderischer Schlacht,
Wird kaum verstecktem Hass zum Opfer dargebracht.
Wollt doch eu'r Ansehn nicht für Schranzen nur
verscherzen,
Betrogen werdet ihr, gewinnt dem Fürsten Herzen,

Das Volk macht euch geneigt, und reizt die Krieger nicht;
Ihr seid ja Ritter auch, so übt dann Ritterpflicht;
Euch werdet ihr gewiss mehr als den Prinzen schwächen,
Wird er an MONDRAGON des Landvogts Wortbruch rächen.

Req. Von höchster Wichtigkeit ist, Donna, was ihr sagt;
Doch wär's im Augenblick zu viel von mir gewagt,
Wenn ich unüberlegt —

Sechster Auftritt.

Mondragon. Die Vorigen.

Mondr. (stürmisch zu *Req.*) O Schande! kaum zu glauben;
Nicht den Gefang'nen bloss wagt ihr es mir zu rauben,
Nein, Frau und Bruder auch habt ihr, trotz frei Geleit,
In Haft zu setzen selbst euch nicht einmal gescheu't.
Wähnt ihr, dass MONDRAGON dies ruhig wird ertragen?

Elv. Verhaftet! Gott! vielleicht in Ketten gar geschlagen,

Req. Meint ihr, dass REQUESENS vor eurem Trotz sich bückt?

Ja, ich, der Landvogt bin's, der Ryk nach Brüssel schickt,
Und ist er noch nicht fort, so soll es gleich geschehen.

Mondr. Ihr sollt die Schandthat nicht, ich schwör' es euch, begehen.

Req. Wagt's nicht, dass ihr euch dem, was ich will, widersetzt.

Mondr. Mein Kriegsvolk hält das Thor des Schlosses stark besetzt;
Mag Bovadilla es mit den Trabanten stürmen,
Es werden mir die Burg schon die Wallonen schirmen.
Euch sprechen will de Ryk, ich hab' es ihm erlaubt.

Requesens. Den Trotz werd' ich —

Mondragon. Tragt ihr Begehr nach meinem Haupt,
Warum nicht frei heraus den Wunsch mir kund gegeben?
Ein Meuter bin ich nicht, und opfre gern mein Leben;
Doch duld' ich nie, dass ihr mit Listen mich umstrickt,
Mir heimlich Ryk, den ich gefangen nahm, entrückt.
Ich liefre ihn euch aus, erklärt euch frei und offen:
Entscheidet unser Loos, was haben wir zu hoffen?

Siebenter Auftritt.

Ryk. Margarethe. Hooft. (alle gefesselt.) **Alfonzo. Spanische Obristen. Trabanten. Die Vorigen.**

Ryk (zu *Req.*) Verzeihet, wenn euch Ryk nach dem Beweggrund fragt
Der That, worüber er mit allem Rechte klagt:
Hier, meine Gattin, die um mich nach Gent gekommen,
Mit frei Geleit, das sie von Amsterdam genommen,
Nebst ihrem Bruder dort, sehn sich von eurer Wacht
Ergriffen plötzlich jetzt und ins Verliess gebracht.
Warum? was thaten sie? sprecht Hohn ihr den Gesetzen?
Darf diese, ungestraft, hier jedermann verletzen?
Glaubt nicht, dass Amsterdam zu der Verachtung schweigt,
Die seinen Bürgern ihr und seinem Rechte zeigt.
Die Stadt, ein Prachtjuwel an des Monarchen Throne,
Stützt nur, wenn man ihr Recht erkennt und schirmt, die Krone.
Nehmt den Befehl zurück, wenn Ehr' und Ruhm ihr liebt.

Req. Der Strafe schuldig ist, wer Hülfe Ketzern giebt.

Ryk. Und wer gab dies Gebot?

Requesens. Der König hat's gegeben.
Wer Ketzern hilft, verwirkt, wie Ketzer selbst, das Leben.

Ryk. Den Menschen stellt ihr dann noch tiefer als das Vieh.
Der mächtigste Monarch erzwingt den Glauben nie.
Die Schuld der Ketzerei ist auch noch unerwiesen,
Denn Amsterdam hat sich nie ketzerisch bewiesen.
Ihr wisst, wie treu die Stadt sich zu Don Philipp hält,
Doch kennt ihr auch den Werth, den auf ihr Recht sie stellt.
Im Namen Amsterdams muss ich von euch verlangen:
Gebt seine Bürger frei, gewaltsam hier gefangen!

Req. Vertheidigt ihr die Stadt, aus der man euch verbannt
Und weg getrieben hat?

Ryk. Es ist mir wol bekannt,
Dass weniger der Stadt, als Alba's Henkerstreichen
Die Schuld zu geben ist, dass man mich zwang zu weichen.
Das Unrecht, was mich traf, gilt mir ja nur allein,
Darum darf ich noch nicht als Bürger treulos sein;

Treu schwor ich dieser Stadt, treu bin ich ihr geblieben.
Hat mich auch dort der Hass von Haus und Hof vertrieben,
Vertheidige ich doch zu jeder Zeit ihr Recht;
Glaubt ihr das Gegentheil, kennt ihr mich wahrlich schlecht.
Sieht seines Landes Recht der Niederländer kränken,
Wird er an dessen Schutz, doch an sich selbst nie denken.

Letzter Auftritt.

Augulo. Die Vorigen.

Aug. (zu *Req.*) Ich bringe, leider, euch den traurigsten Bericht.

Req. Was giebt's?

Augulo. Antwerpen fällt, errettet ihr es nicht.

Req. Antwerpen! Wie?

Augulo. Lasst mich euch alles klar enthüllen.
Des Kriegsvolks Aufruhr dort habt ihr gewusst zu stillen,
Und durch Geschenke Ruh' und Ordnung hergestellt.
Die Meuterrotte nun, die Taschen voller Geld,
Will die Versöhnungsfei'r auf's festlichste begehen;
Dass sie befriedigt ist, soll Stadt und Flotte sehen.

Ein Mahl wird angestellt, in Strömen fliesst der
Wein,
Das Volk schmaust, tanzt und singt und lässt es
wohl sich sein.

Hooft (für sich.) Nach spanischem Gebrauch.

Augulo. Doch mitten im Vergnügen
Von Becherklang und Spiel, wo die Dublonen flie-
gen,
Erscheint der Wassergeus' im Angesicht der Stadt.
Die Flotte war von euch, wie er erfahren hat,
Des Aufruhrs wegen nach der Rhede hingezogen,
Und frei der Fluss, worauf Boisot kommt angeflogen,
Die Flotte überfällt, sie in Verwirrung bringt,
Und beinah Schiff für Schiff zum Flaggestreichen
zwingt.

Ryk (für sich.) Heil dir, mein Vaterland, ich seh
dich triumphiren.

Aug. Das Kriegsvolk schart sogleich sich unter
den Panieren,
Springt auf von Spiel und Wein, stürmt eilig hin
zum Damm,
Und watet mühsam durch Morast und dicken Schlamm,
Die Flotte, hart bedrängt, wo möglich zu erlösen.

Reques. (für sich.) Verderben über euch, verhasste
Wassergeusen!
(laut.) Und es gelang?

Aug. Ach nein, das Kriegsvolk kam zu spät;

Denn kaum dass auf dem Damm ein Theil der Banner weht,
Sehn die Soldaten hell in Flammen Schiffe stehen,
Zertrümmert andere im Strome untergehen,
Sehn selbst das Kriegesschiff, das HAAMSTED's Flagge ziert,
Vom Geusen im Triumph den Fluss hinab geführt,
Und sehen wie der Feind, mit lautem Hohn' und Spotte,
In Ketten ihnen zeigt den Admiral der Flotte.
Von dem verspritzten Blut färbt sich die Schelde roth,
Die Seemacht ist zerstört, Antwerpen selbst bedroht,
Das Wasser ganz bedeckt mit tausenden von Leichen,
Und muthlos will das Volk aus Stadt und Schloss entweichen.

Req. (für sich.) Antwerpen in Gefahr? hin muss ich ungesäumt.
(zu *Aug.*) Das Volk ist nicht so feig, dass es die Feste räumt;
Zu oft wand es den Sieg den Geusen aus den Händen,
Als dass es seinen Ruhm auf solche Art kann schänden.
Es war der Schrecken nur vom ersten Augenblick.

Ich eile hin. (zu den Obristen.) Ihr folgt, (zu *Mondr.*)
auch ihr bleibt nicht zurück.

Mondr. Ich opfere dem Dienst des Königs gern
mein Leben,
Wollt ihr mir frank und frei die fünf Gefang'nen
geben.
Doch, wenn mein Ehrenwort sie nicht befreien kann,
Dann sehet MONDRAGON auch als gefangen an;
Zum Prinzen eile ich.

Elvire. Und bist des Todes Beute.

Req. Seid ihr der Held, der nie Tod und Gefahren scheute,
Und einen Vorwand jetzt für seine Feigheit sucht?

Mondr. Ich will nicht, dass man mir nach meinem Tode flucht,
Mich ehrlos nennt. Umsonst wollt ihr durch Spott
mich fassen;
Uns beide kennt das Heer, mich wird es nie verlassen.
(zu den Obristen.) Wem folgt ihr? (alle umringen ihn.)
seht ihr nun, dass ich euch nicht betrog.

Reques. (für sich.) O BOVADILLA! du, der mich so
schnöd belog,
Jetzt hältst du dich versteckt, tritt auf zum Widersprechen.
(zu *Mondr.*) Versichert könnt ihr sein, den Frevel
werd' ich rächen.

Ich glaube zu durchschaun, was man im Schilde führt;
Doch, wenn der Steuermann im Schiff des Staates spürt,
Dass ihn sein eignes Volk am Ruder sucht zu stören,
Dann tritt er ab. Ich will es andern nicht erschweren. (will fort.)

Mondr. (hält ihn zurück.) Das gebe ich nicht zu.

Requesens. An mich legst du die Hand?
Verräther der du bist an Fürst und Vaterland!
An deines Königs Statt muss ich den Staat verwalten.
Den König greifst du an.

Mondragon. Ich werde euch nicht halten,
Sobald ihr euch bestimmt und offen hier erklärt:
Ob den Gefangenen die Freiheit ihr gewährt,
Dann, ob ihr wollt, dass ich zum Prinzen hin soll gehen?

Reques. Zu nichts von beiden wird sich Requesens verstehen.

Ryk. Vom Zorne übermannt, treibt ihr den Zwist zu weit,
Vergesset eure Pflicht, und das zu einer Zeit,
Wo ihr dem Feinde rasch entgegen solltet eilen.
Mir, eurem Feind', erlaubt, den Freundschaftsbruch zu heilen.

Requesens. Wie so?

Ryk (zu *Reques.*) Hört mich nur an. Ihr wagtet schon zu viel,
Und setzt aus Eigensinn des Landvogts Macht aufs Spiel.
Toledo's tolle Wuth ist Requesens nicht eigen,
Will er nur nicht sein Ohr zum falschen Schmeichler neigen.
Ich selbst erfuhr es schon, dass ihr nicht grausam seid,
Dass andrer Menschen Qual euch keineswegs freut.
Regierte Alba noch, längst wär' ich bei den Todten,
Ihr aber habt mir Amt und Würden angeboten.
Gewalt erbittert nur, wo Güte Eindruck macht,
Warum denn gegen euch den Helden (zeigt auf *Mondragon*) aufgebracht?
Er ist ein Biedermann, der euch die Schmach will sparen
Wortbrüchig da zu stehn. Lasst Recht ihm widerfahren,
Und mich das Mittel sein, das eure Zwietracht hebt.
Mondr. Nur dann, wenn ihr mir frei die fünf Gefang'nen gebt,
Bin ich bereit mein Blut im Kampfe zu verspritzen.
Req. (zu *Ryk.*) Du willst hier, wie ich seh, dich und die Deinen schützen,
Da Lebenslust das Wort dir auf die Lippen legt.
Ryk. Es ist nur Dankbarkeit, die mich dazu bewegt.

Gebt frei uns oder nicht, behaltet uns gefangen,
Unfehlbar wird den Sieg die Freiheit doch erlangen.
Der Niederländer hat ihr Gut und Blut geweiht,
Für sie zieht Katholik und Ketzer gern zum Streit,
Vor Fremder Trotz und Macht wird Holland nie sich bücken,
Und nie gelingt es euch, mein Volk zu unterdrücken.
Die Thaten staunet an, die seine tapfre Hand
Verrichtet für das Wohl vom theuren Vaterland;
Wenn NASSAU's Heer auch wich und wir gefangen lagen,
Ist eure Flotte doch zerstreuet und geschlagen;
Und das geschah als hier noch alles einig war;
Jetzt, wo die Zwietracht herrscht, droht euch noch mehr Gefahr.
Folgt meinem Rathe nur, sucht Unheil abzuwenden,
Zwingt MONDRAGONE nicht, sein Ehrenwort zu schänden,
Lasst meine Freunde frei und mich im Kerker ruhn.

Req. Berechtigt bist du nicht, mir dies Gebot zu thun.

Ryk. Ihr irrt. Lasst euch durch mich wo möglich doch bewegen,
Nehmt meinen Vorschlag an, den Hader beizulegen;
Entsag' ich meinem Recht, hab' ich nur Pflicht erfüllt.
Der Einzelne gilt nichts, wenn es das Ganze gilt!

Mein Vaterland kann nie durch meine Haft verlieren,
Befrei ich Helden ihm, die es zum Ruhme führen;
Ihr aber raubet euch die Stützen eurer Macht,
Wird Zwietracht, die schon glimmt, zur Flamme
angefacht.
Was diese Helden hier, die Zierden eurer Fahnen,
Verdienen, muss daran ein Feind den Landvogt
mahnen?
Verkennt nicht ihren Werth, belohnet ihren Muth,
Als Feinde dürsten wir mit Recht nach ihrem Blut;
Das aber dürft ihr nicht; den Brand löscht, der
schon lodert,
So wie es eure Pflicht zum Dienst des Königs fo-
dert.
Ach, liess der König auch Recht vor Gewalt ergehn,
Es würde besser dann um ihn und Völker stehn,
Die er durch Waffen sucht gewaltsam zu bekehren,
Und deren freies Recht er grausam will zerstören.
Doch leider habt ihr nicht sein Herz in eurer Hand!
Der Streit schwebt zwischen ihm und meinem Va-
terland.
Indess, fehlt euch die Macht, den harten Kampf zu
schlichten,
So zeigt dem Könige, wie Fürsten sollten richten.
Behaltet ihr mich hier und lasst die andern frei,
Beweist ihr, dass der Wunsch nach Frieden Ernst
euch sei.

Erlaubt, dass Hooft sich darf zum Prinzen hin verfügen,
Für mich Oranien ersucht, sich zu begnügen
Mit vier Gefangenen, mehr jeder werth als ich.
Mein Weib und Hooft entlasst, um diese Gunst bitt' ich.

Marg. Nein, dich verlass ich nicht, 'fort darfst du mich nicht senden.
(zu *Req.*) Vergönnt mir mit de Ryk mein Leben hier zu enden.

Mondr. (umarmt *Ryk.*) Du wackrer Held und Freund, dem jeder andre weicht!

Aug. Heil, Amsterdam, Heil dir! das solche Männer zeugt!

Reques. (für sich.) Getroffen fühl' ich mich; hinweg mit List und Ränken,
Wie könnt' ich länger noch so edle Herzen kränken!
(zu *Mondr.*) Der Spanier weicht nie in Grossmuth seinem Feind;
Das Unrecht euch gethan vergesst und seid mein Freund.

(*Mondragon* küsst ihm die Hand.)

(zu *Ryk.*) Und euch, der ihr so wahr und edel konntet sprechen,
Den Tod, der euch gedroht, an mir nicht sucht zu rächen,
Euch sei der Lohn gewährt, dem Edelmuth geweiht,

Ich halte MONDRAGON, ihr aber seid befreit;
Mit euren Freunden kehrt zurück zum Vaterlande,
Mit Freuden löse ich, der Landvogt, eure Bande.
(Entfesselt ihn. *Mondragon* die andern.)

Ryk. Ihr zeigt durch diese That euch hoher Achtung werth;
O, hätte PHILIPP auch so unser Recht geehrt,
Er wäre noch der Herr in allen Niederlanden,
Die sich mit Treu' und Muth jetzt fest an NASSAU banden.

Hooft. Auf ewig sei durch Muth, auf Tugend fest gestützt,
Das freie Niederland und NASSAU's Stamm beschützt!

(Der Vorhang fällt.)

Trauergesang

am Grabe von Niederlands Königin,

von

A. von der Hoop.

Ein Trau'rruf stürzt am Nordsee-Strand,
An Maas und Amstels Uferrand,
In Seelands fruchtbedeckten Feldern,
An Yssel, Rhein und Süder-See
Und in dem auenreichen Geldern
Ein ganzes Volk in tiefes Weh.

Er, dem der Bettler und Monarch,
Winkt er, gehorsam folgt zum Sarg,
Mit dem vergeblich Menschen ringen,
Zwang uns, an Weinmonds zwölftem Tag
Ein solches Opfer ihm zu bringen,
Dass jedes Herz vor Kummer brach.

Die theure Mutter Niederlands,
Sie, die der milde, reine Glanz
Von allen Tugenden umstrahlte;
Des Königs Trost in Lust und Noth,
Der Frauen edelste bezahlte,
Den Zoll der Erde an den Tod.

Sie starb. Der ird'schen Kraft beraubt
Neigt sie das lebensmüde Haupt,
Doch blieb ihr Aug' empor geschlagen,
Und sah, auf fromm Gebet gestützt,
Als Engel sich zum Throne tragen,
Auf dem die Gottheit segnend sitzt.

Doch am verwaisten Lager bückt
Der Landesvater sich bedrückt,
Und weint der Scheidung bittre Zähren.
Denn, ach! kein Thron und Zepter wird
Dem treuen Gatten Trost gewähren,
Der einsam hier auf Erden irrt.

Und mit dem Vater kniet im Staub
Der Söhne Paar, des Schmerzes Raub,
Wie er die Brust von Leid durchdrungen.
O Trau'r! sie, die fürs Vaterland
Gebetet und das Schwert geschwungen,
Sie weinen jetzt mit Niederland.

Und sie, an Huld und Liebe reich,
An Tugenden der Mutter gleich,
Sie, ihres Vaters höchste Freude,
Sie, Niederlands und Preussens Zier,
Erliegt beinah dem schweren Leide,
Giebt preis sich der Verzweiflung schier.

Der Kummer, Fürst, der dich beschwert,
Der Wermuthskelch, den du geleert,
Ach! herb' und bitter sind sie beide!
Vernimm indess, wenn's Trost dir giebt,
Ganz Niederland theilt Schmerz und Freude
Mit dir, den es als Vater liebt.

Die Landesmutter sinkt ins Grab,
Der Tod holt dir die Gattin ab,
Du und des Landes Kinder weinen.
Doch werden sie in Leid und Lust
Sich treu um deinen Thron vereinen,
Dich trösten über den Verlust.

Ja, Tröster will dein Volk dir sein.
Vergessend Kron' und Edelstein
Will es wie Kinder dich umringen,
Die, ob der Mutter Tod betrübt,
Doch Trost dem lieben Vater bringen,
Dass er sich nicht dem Schmerz ergiebt.

Verhülle dich in Trau'rgewand,
O schwer getroffnes Niederland!
Die Glocke tönt, die Freuden fliehen,
Und, wenn im Herbstes Sonnenschein
Du dir noch Pflanzen auf willst ziehen,
Dann werden es Cypressen sein.

Mit Thränen, Waisen, netzt die Gruft
Des Engels, den der Himmel ruft,
Der Mutter euch hier war auf Erden.
Die Welt mag diese Zähren sehn,
Die dort, wo nichts verhehlt kann werden,
In seiner Kron' als Perlen stehn.

Zieh, Delft, des Grabes Riegel fort —
Verehrter Todten Ruheort —
Die Pfort' entschliess vom Todtenreiche.
Ihr Fürsten, die dort ruhn, erwacht,
Des Königs Gattin wird als Leiche
In euern düstern Kreis gebracht.

Grüsst, Schatten, Hollands Königin,
Sie setzt sich schweigend bei euch hin,
Nicht stolz geschmückt mit ird'schem Glanze.
Nein, diesen edeln Schädel sieht
Man nur geziert mit einem Kranze,
Der nie verwelkt und ewig blüht.

O schweb' Oranien herab!
Dein Enkel legt zu dir ins Grab
Sie, die ihm so viel Glück bescherte.
Auch strahlte nie mit reinerm Glanz
Ein Diamant von solchem Werthe
Im Diademe Niederlands.

Und nun — doch nein, bleib, Muse, stumm;
Das Heil'ge sei dem Heiligthum
Vertraut. Ein Engel soll's bewachen.
Schöpf, König, Trost aus Gottes Wort,
Der Herr, der alles gut wird machen,
Vereint, was er hier trennte, dort.

Thränenopfer

an dem Grabe von Niederlands geliebter Königin,

von

Clemens.

Zerwühlt wird, Brüder, unsre Brust
Vom herben, schmerzlichen Verlust,
Der Hollands Herzen tief betrübte!
Die Mutter, die uns alle liebte,
Weint, Niederländer, ist nicht mehr!
Ein Engel wallt auf Erden minder,
Im Himmel thront ein Engel mehr!

Die Mutter, traure Niederland,
Mit der uns Liebe fest verband,
Ist ihrer Kinder Arm entrissen,
Die, ach! so schmerzlich sie vermissen,
Und weinend seufzen, kummerschwer:
Ein Engel wallt auf Erden minder,
Im Himmel thront ein Engel mehr!

Theil, Holland, deines Vaters Schmerz,
Ach, dieses edle Frauenherz
Hielt einen reichen Schatz verborgen
Von Tugend, Lieb' und Muttersorgen,
Und war des Landes Stolz und Ehr';
Ja, hier wallt jetzt ein Engel minder,
Im Himmel thront ein Engel mehr!

Im Staube kniend, beten wir,
Demüthig hoffend, Gott, zu dir
An der geliebten Mutter Bahre:
Den Landesvater, Herr, bewahre,
Drück' unsre Herzen nicht zu sehr!
Ein Engel wallt ja hier schon minder,
Vor deinem Thron ein Engel mehr!

Bemerkungen

zu vorstehenden Gedichten.

Adegild.

(1. Gesang. Pag. 1.)

Den meisten Lesern wird es aus der alten deutschen Geschichte gewiss schon bekannt sein, dass der Fürst oder Herzog der Friesen, *Radbod*, dem fränkischen Bischof von **Sens** in der Champagne, *Wolfranus* oder *Wollebrand* genannt, im Augenblicke wo er von diesem die christliche Taufe empfangen sollte, die Frage that: »ob er auch im Paradiese seine, als Heiden gestorbenen Voreltern wieder finden würde?« und auf die, gewiss sehr unpolitische Antwort des Bischofes: »das sei unmöglich, da sie alle zur Hölle verdammt wären«, seinen schon in das Taufbecken getauchten Fuss zurückzog und dem Christenthum entsagte.

Karl Martel wird in diesem Gedichte häufig als der Machthaber im fränkischen Reiche erwähnt, was vorbedächtlich vom Dichter geschieht, da, wenn auch nicht das Zepter, doch die eigentliche Macht sich in den Händen dieses grossen Kriegers befand, und er bekannter ist, als sein Monarch.

Obgleich, wie mehre Schriftsteller sagen: die Tauffeierlichkeit *Radbods* in **Medenblick** statt gefunden haben soll, so verlegt sie doch unser Dichter, mit gutem Grunde, ausserhalb derselben nach **Hochwald** *), weil aller Wahrschein-

*) **Hochwald** (niederländisch: **Hoogwoud**) ist ein nicht weit von **Medenblick** in der Provinz **Nordholland** gelegenes Dorf, dessen Name schon andeutet, dass es in einem Walde

lichkeit nach, der Bischof einen heidnischen Tempel zu einer christlichen Kirche eingeweihet hatte, und diese Tempel sich nie in den Städten, sondern ausserhalb derselben in Wäldern befanden.

Was die Wilten betrifft, so ist über dieses Volk und dessen Ursprung die nöthige Erläuterung in der ersten Sammlung dieser Gedichte, bei der Legende vom Hause Leede schon gegeben, und folglich dort nachzusehen.

Dass die Friesen schon in den frühesten Zeiten Seeschäumer waren, beweiset der von den Römern zur Zeit des Kaisers *Claudius* erwähnte friesische Seeräuber *Gannascus*, der die Küsten Galliens unsicher machte.

Der Dichter verlegt die Residenz *Radbods* nach Medenblick, was zwar nicht geschichtlich erwiesen ist, wofür er aber triftige Gründe anführt. Am Ende des 7. Jahrhunderts bestand das friesische Reich aus den gegenwärtigen Provinzen Friesland, Groningen, Drenthe, Holland, Utrecht und Ostfriesland, und nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Schriftsteller, hielten sich dazumal die friesischen Fürsten meistens in Utrecht, an der südlichen Gränze ihres Reichs auf, um bei den häufigen Angriffen der Franken in der Nähe zu sein. Letztere eroberten indessen im letzten Viertel des erwähnten Jahrhunderts Süd-Holland und Utrecht; die friesischen Könige mussten daher ihren Sitz nach einer andern Stadt verlegen, und dazu war Medenblick die geeignetste, da dieser Ort nah an der Südgränze

lag, von dem indessen keine Spur mehr zu sehen ist. Das Dorf, früher sehr ansehnlich, hat inzwischen viel von seiner vorigen Grösse verloren. Im Jahr 1674 zerstörte ein heftiger Sturm die sehr alte Kirche, doch bewahrt man in der neuerbauten noch jetzt den Taufstein, in welchem Radbod sollte getauft werden. Da diese misslungene Taufe im Jahr 719 statt fand, und höchst wahrscheinlich der damalige heidnische Tempel in die 1674 eingestürzte Kirche umgewandelt wurde, so ergiebt sich, dass letztere weit über 1000 Jahre alt sein musste.

des Reiches lag, und mit den andern Provinzen leichte Gemeinschaft hatte. Nimmt man nun dazu noch das oben in Bezug auf die Taufe *Radbods* zu Hochwald Gesagte, so kann dies nur die Vermuthung des Dichters bestätigen. Bedenkt man auch, dass zu *Radbods* Zeit die Gestalt des Landes so war, wie ich sie in den Bemerkungen zu dem Gedichte: die Schlittschuhfahrt nach Urk *) beschrieben habe, so zeigt sich dadurch noch mehr die günstige Lage Medenblicks, das dazumal von Friesland nur durch den Vliestrom geschieden war.

Auf diese frühere Gestaltung Niederlands bezieht sich auch, was der Dichter vom Medenblicker Meer sagt, das nördlich von Medenblick lag, und bei der grossen Ueberströmung verschwand, eben so wie Heimrichs Moor, der östlich von der Stadt gelegen war. Die Hemelumer Seen,

*) Es würde zu weit führen, wenn ich mich hier tief in die vielfältigen, durch Kunst und Natur bewirkten Veränderungen des niederländischen Grund und Bodens einlassen wollte. Unser Dichter führt bei Gelegenheit des Medenblicker Meeres noch an: dass sich ehemals, bei der jetzigen Stadt Elburg, ein kleiner Rheinarm in den Südersee (Flevosee) ergossen, von da das Medenblicker Meer durchströmt, und sich in den Dünen Texels verloren habe, vielleicht zwischen Texel und Eierland. Eben so vermeint er, dass die bei Stavoren liegenden niedrigen Gründe noch Ueberbleibsel vom Heimrichs Moor wären. Vom Vliestrom (Flevofluss), welches die jetzt bei Campen im Südersee mündende Issel sei, sagt er: dass er früher die Hemelumer Seen (jetzt die Fluyssen genannt) durchströmt habe, und die gewöhnliche Fahrt der Schiffe gewesen sei, was der noch bestehende Name eines friesischen Distrikts: (Grietenei) der Hemelumer Oldefaart (deutsch: die alte Hemelumer Fahrt) beweise. Der Fluss verschwand natürlich bei den Ueberströmungen, welche den jetzigen Südersee bildeten.

Es wäre wol eine vergebliche Mühe, alle die unendlichen Gewässer, welche früher den von der See verschlungenen Theil Niederlands durchflossen, bestimmen zu wollen, da es schon schwer hält, die Veränderungen, die der noch bestehende Theil mit Bezug auf kleine Ströme, Bäche und andere fliessende Gewässer, Meere, Seen, Teiche, Moore, Moräste, Ab- und Anspülungen u. s. w. im jetzigen Südersee, erlitten hat, in ih- ganzen Umfange anzugeben.

nordöstlich von Stavoren liegend, bestehen noch, so wie auch das Dörfchen Hemelum, welche ihnen den Namen gab.

Man muss die im Gedichte genannte Stadt Workum nicht mit der noch bestehenden friesischen Stadt dieses Namens verwechseln, denn zur Zeit *Radbods* bestanden zwei Workums am Vliestrom, wovon die eine hier bezeichnete und West-Workum genannte Stadt von dem Südersee verschlungen wurde.

Radbod hatte zwei Söhne, *Poppo* und *Adegild;* der erstere starb aber schon jung, daher unser Dichter seiner auch nicht erwähnt, um so mehr, da, wie er sagt, dieser Name durchaus nicht dichterisch klinge.

Wiron, die jetzige nordholländische Insel Wieringen, war ehemals mit dem festen Lande verbunden.

Dass *Hercules* unter dem Namen *Macusanus* in Niederland verehrt wurde, sagt der Dichter, sei bekannt, und glaubt, die Thaten eines vaterländischen Helden wären dort auch, wie in andern Ländern, dem so allgemein verehrten *Hercules* zugeschrieben worden. Er sucht bei dieser Gelegenheit den Bericht des *Macrobius:* als habe *Hercules* sich in einem Becher eingeschifft, dahin zu erklären, dass diese Erzählung nordischen Ursprunges sei, und als solche keine Schwierigkeit, um sie natürlich zu erklären, darbiete, denn dann sei es ein Schiff gewesen, was *Hercules* bestiegen habe, aus welchem Worte (Schip, Skip) *Macrobius* durch Hinzufügung der griechischen Endung: Scyphos (Becher) gemacht haben soll.

Der im Gedichte genannte englische König *Edgar*, Beherrscher von Deïre (York), der mächtigste unter den Heptarchen, heisst, den Chroniken zufolge, eigentlich *Dagobert*, welchen Namen der Dichter in *Edgar* umwandelt, um, wie er sagt, Verwechslung zu verhüten, weil der gleichzeitige König von Frankreich auch *Dagobert* geheissen habe.

A d e g i l d.

(2. Gesang. Pag. 37.)

Der vom Verfasser bei der Zerstörung von Persepolis angedeutete Sänger ist *Timotheus*, so wie der, ebenfalls nicht genannte Puritaner, den der Dichter, mit Bezug auf *Maria Stuart* anführt, der puritanische Prediger *Knox* ist, dessen feurige Rede, wie bekannt, die Königin so traf, dass sie in Thränen ausbrach.

Die *Adegild* im Traume erschienene weisse Frau, ist eine sogenannte Alraune, Priesterin der alten Germanen und also auch der Friesen. Eine solche Alraune ist die in der Legende uns vorgeführte *Tjetscke* ebenfalls.

Berichtigung eines sinnstörenden Druckfehlers im Gedichte.

Pag. 36 Zeile 12 v. o. statt: ihr, die ihr, den lies: ihr, die euern

Die Frau von Stavoren.

(Pag. 59.)

Stavorum, Stavoren, Staveren, Stavren, ist eine sehr alte, gegenwärtig ganz zurückgekommene Stadt der niederländischen Provinz Friesland, mit etwa 11 – 1200 Einwohnern, und liegt an der äussersten Spitze von Frieslands Westküste, gegenüber den nordholländischen Städten Enkhuyzen und Medenblick. In früheren Jahrhunderten aber war sie eine freie, sehr reiche, blühende, und ausgebreiteten Handel treibende Stadt, im Hansebunde die dritte im Range, deren Schiffe zuerst den Sund durchfuhren, und die im Anfange des 13. Jahrhunderts auf dem höchsten Gipfel ihrer Blüthe stand. Ihre vortheilhafte Lage und ihr, damals guter Hafen musste sie auch dazu machen. Die alten Chroniken und Legenden sind voll von Beschreibungen des ungeheuren Reichthums, den der Handel in Stavoren häufte. Die Einwohner, sagen sie, wussten keinen Rath mit ihrem Gelde, daher sie es denn auch dazu verwandten, um solche Gegenstände aus Gold verfertigen zu lassen, wozu man sonst nur Eisen nimmt, wie z. B. die Riegel an den Hausthüren, den Beschlag an ihren Jachten und Lustfahrzeugen, das Kreuz des Kirchthurms u. dgl. Auch trieb der Geldüberfluss die Einwohner Stavorens zu allerhand Uebermuth und unsinniger Verschwendung, so dass man sie im ganzen Lande nur: die muthwilligen oder verwöhnten Kinder von Stavoren nannte. *)

*) Es liegt durchaus nichts Unwahrscheinliches in dieser Verschwendung des Goldes zu jenen Zeiten, denn wer dazumal grossen

Da die Friesen schon in der frühesten Geschichte als ein muthiges, unternehmendes, seefahrendes Volk bekannt sind, nach Britannien zogen, mit den nordischen Reichen in Verbindung standen, also die See befuhren, so lässt sich leicht ermessen, dass der Handel einer dazu so vortheilhaft gelegenen Stadt wie **Stavoren**, auch frühzeitig blühen und

---

Reichthum erwarb, der konnte nur auf solche Art Gebrauch davon machen. Daher sehen wir auch, dass die Reichen, selbst bis auf spätere Zeiten herab, um ihr Geld los zu werden, es auf irgend eine Art so zu sagen wegwarfen, sei es durch Feste, wobei ein jetzt unbegreiflicher Ueberfluss herrschte, sei es durch ein Gefolge von Dienern und Hausbeamten, die bis in die Hunderte stiegen, durch Jagden, Marställe, Kleiderprunk, Gold- und Silbergefässe in solcher Menge, dass man davon gegenwärtig keinen Begriff hat. Wie viel mehr mussten also Kaufleute, die beständig Geld verdienten, damit verlegen sein, denn damals war noch keine Gelegenheit für sie, die gewonnenen Kapitalien zu andern grossen Spekulationen anzuwenden. Wie Fürsten und Edelleute leben, durften sie nicht; Anleihen, Papierhandel, Börsenspekulationen, Fabrikanlagen, weitaussehende Unternehmungen, wozu Friede und Gesetzesschutz nöthig sind, kannte man nicht; grosse Reisen nach Italien, der Schweiz und andern Ländern wie heut zu Tage, liessen sich nicht machen; der schnelle Modewechsel war unbekannt; was blieb also anders übrig, als, wenn für alles Nöthige reichlich gesorgt war, das durch den Handel immer zuströmende, sich häufende Geld dazu zu verwenden, da Gold und Silber anzubringen, wo man gewöhnlich nur Eisen und Stahl brauchte. Haben wir doch noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts davon ein merkwürdiges Beispiel an einem Amsterdamer Kaufmanne gesehen, der in vollem Ernste beabsichtigte, das eiserne Gitterthor seines Landgutes an der Heerstrasse in ein goldenes zu verwandeln, ein Plan der nur deswegen scheiterte, weil man ihm die verlangte permanente Militärwache abschlug, für die er ebenfalls sich erbot, eine erkleckliche Summe jährlich zu zahlen.

Es ist unglaublich, welcher Reichthum an edelen Metallen und Edelsteinen in Niederland, dessen Flor erst durch den Krieg gegen England 1781 anfing abzunehmen, in allen Volksklassen bis zum Jahr 1795 herrschte und noch herrscht. Was der geringste Bauer und Schiffer von Metall am Körper trägt, ist Silber oder Gold. Der nationale Kopfputz der Nordholländerinnen und Friesländerinnen kostet oft mehre tausend Gulden; denn ausser der obligaten breiten, goldenen oder silbernen Platte, die den ganzen Hinterkopf bedeckt, tragen viele Frauen noch reiche Edelsteine daran, besonders an den goldenen Spangen, die über die Stirne liegen. Alles was die Frauen zu ihren Handarbeiten brauchen: Fingerhut, Nadelbüchse, Schere u. s. w., ist von Silber, bei den

sich weit ausbreiten musste. Was daher die Chroniken darüber sagen, kann man als geschichtlich begründet annehmen, um so mehr, da urkundlich die Stadt Stavoren Bündnisse mit den Königen von Dänemark, Schweden, Schottland und Frankreich geschlossen hatte. Minder indessen, was sie uns von dem Verfall dieses Handels erzählen.

Nach der vom Dichter hier besungenen Legende nämlich, soll zur Zeit von Stavorens höchstem Flore daselbst eine Kaufmannswittwe gelebt haben, deren ungeheurer Reichthum sie zwar zu mannigfaltigen verschwenderischen Ausgaben verleitete, die aber, wenn es auf wohlthätige Gaben oder nützliche Stiftungen für Arme ankam, sich desen hartherzig entzog. Einst nun gab diese Frau einem ihrer Schiffer, der mit seinem befrachteten Schiffe nach Danzig segeln sollte, den Auftrag: das Reichste und Kostbarste, was er dort fände, ohne Rücksicht auf den Preis, als Rückfracht einzunehmen.

Der Schiffer, ein einfacher, frommer Mann, glaubte die versteckte Absicht des ihm so unbestimmt gegebenen Auftrages am besten zu erfüllen, wenn er dasjenige mitbrächte, ohne welches alle anderen Schätze doch ihren Werth verlieren würden, nämlich das zur Erhaltung des Lebens so unentbehrliche Korn. Er nahm daher eine Ladung des besten Weizens ein. Als er nun auf der Rhede vor Stavoren den Anker fallen liess, eilte die reiche, neugierige Wittwe hin an

Reicheren von Gold. Bekannt ist es, dass, als die Gemahlin des letzten Erbstatthalters zuerst den Kreis der Amsterdamer Kaufmannsfrauen um sich sah, sie ihr Erstaunen nicht unterdrücken konnte über den Reichthum an Juwelen, der alle diese Frauen bedeckte. Als im Jahre 1795 die Franzosen Niederland eroberten, mussten die Einwohner einiger Provinzen Hollands (von denen jede damals souverain für sich war) alle ungemünzten edelen Metalle, die sie besassen, bis auf wenige Gegenstände, in die Staatskassen abliefern, um die grossen Kosten, welche die französischen Heere dem Lande verursachten, zu bestreiten; aber viele Familien zahlten, statt ihr Silber abzugeben, die 70, 80 oder 100,000 Gulden, wofür es taxirt worden war, in Gelde, und behielten ihre Service und Pretiosen.

Bord ihres Schiffes, um zu hören, was es mitbringe. Der Schiffer sagte ihr, seine Ladung bestehe in Frucht, und auf die höhnische Frage: ob Korn denn das Kostbarste sei, was er in Danzig gefunden habe? erwiederte er: Ja! denn da ohne Brod jeder Reichthum nichts helfe, indem sonst die Menschen nicht bestehen und ihre anderen Güter geniessen könnten, so habe er geglaubt, den Sinn ihres Auftrags am sichersten zu treffen, wenn er das mitbringe, was für Jedermann, arm oder reich, unentbehrlich, und daher natürlich das Kostbarste sei. Mit wuthblassem Angesichte fragte ihn hierauf die Frau: an welcher Seite des Schiffes er in Danzig seine Fracht eingenommen habe? An Backbord, war die Antwort. Nun denn, schrie sie den Matrosen zu: so werft sie jetzt vor meinen Augen über Steuerbord in See. Dies geschah auf der Stelle, obgleich der Schiffer, während die schöne Frucht aus den Säcken in das Wasser geschüttet wurde, alles Mögliche anwandte, seine Patronin zu bewegen, ihren ruchlosen Befehl zurück zu nehmen, und ihr besonders heraushob, wie viel besser sie das Korn, wenn sie es denn durchaus nicht haben wolle, zum Nutzen der Armen und Kranken verwenden könne. Aber das übermüthige Weib blieb taub gegen alle Vorstellungen, und sah mit lachendem Munde dem in die Wellen rollenden Korne nach, und, als der Schiffer zuletzt, über den Frevel entrüstet, ihr mit Gottes Zorn und Strafen drohte, und prophezeite: sie, die jetzt das Brod so sündlich vergeude, werde einstens noch an den Thüren um Brod betteln, da zog sie einen Ring von ihrem Finger, zeigte ihn dem Schiffer und sprach: So gewiss dieser Ring, den ich jetzt in die See werfe, (und bei diesen Worten schleuderte sie ihn uber Bord weit ins Meer hinaus) nie wieder in meine Hände kommen wird, so sicher bin ich, dass mich nie Mangel und Armuth drücken werden; und als der letzte Sack mit Frucht ausgeschüttet war, verliess sie frohlockend ihr Schiff, und fuhr nach der Stadt zurück.

Nach Verlauf von einiger Zeit indessen kaufte die reiche Wittwe einen prächtigen Kabliau für ihren Tisch, erschrack aber nicht wenig, als die Köchin ihr den von ihr in die See geworfenen Ring, der sich beim Aufschneiden des Fisches in dessen Eingeweiden vorgefunden hatte, zurück brachte. Auch ging von diesem Augenblicke an die Prophezeihung des Schiffers mit furchtbarer Schnelle in Erfüllung. Sturm und Meer verschlangen und vernichteten die Schiffe der reichen Wittwe, Brand verheerte ihre Niederlagen, Gelder gingen verloren, Schuldner bemächtigten sich ihrer Habe, und nach wenig Jahren sah man das einst so reiche und übermüthige Weib in Stavoren von Haus zu Haus an den Thüren ihr Brod erbetteln; und zwar bis in ihr hohes Alter; denn sie sollte den ihr beschiedenen Strafkelch bis auf den Boden leeren, und den Enkeln noch zum grässlichen Beispiele des bestraften Uebermuths dienen.

Auch die Stadt, welche das Gott verhöhnende Weib in ihrem Schoosse erzeugt, und ebenfalls mit dem ihr zu Theil gewordenen Segen vielfach gefrevelt hatte, musste ihre Schuld büssen; denn es bildete sich von dieser Zeit an, längs der ganzen Küste vor Stavoren, nicht allein eine grosse Sandbank, die nach und nach den Hafen verstopfte, und das Einlaufen grosser beladener Schiffe ganz verhinderte, sondern es schoss auch, wie man sagt, aus dem verschütteten Korn, ein sich alljährlich erneuerndes Seegewächs auf, was tauben Kornähren nicht unähnlich sieht, und zwar so hoch und dicht, dass es selbst die Fahrt der leichtesten Schiffe aufhält. Die Bank, Frauensand *) genannt, ist auf allen Karten zu se-

*) Dieser Name der den Hafen von Stavoren unbrauchbar machenden Bank, scheint zu beweisen, dass der von den Legenden erzählte Vorfall mit der reichen Wittwe nicht ohne historischen Grund ist. Wahrscheinlich, dass der ruchlose Uebermuth dieses Weibes die ganze Stadt empörte, und Jedermann, als später Verschwendung und Handelsunglück sie an den Bettelstab brachte, dieses als die göttliche Strafe ihres Frevels mit dem Korne an-

hen, und wol, in Verbindung mit veränderter Handelsrichtung, die Hauptursache des Verfalls von Stavoren, denn das kornähnliche Gewächs, was vom Grunde der See aufgeschossen sein, und die Oberfläche des Meeres bedecken soll, ist eigentlich am Lande zu suchen, in den Dünen der friesischen Küste, und gehört zu der Art Pflanzen, welche dem lockeren Dünensande Festigkeit geben, sein Verwehen und Abspülen hindern, folglich sehr nützlich sind.

Natürlich musste nun der Handel von Stavoren bald ein Ende nehmen, und die einst so reiche und blühende Stadt, welche überdem noch ein alles vernichtender Brand im Anfang des 15. Jahrhunderts heimsuchte, zusehends verfallen, so dass sie gegenwärtig nur ein unbedeutender Ort ist, dessen ganze Schifffahrt sich auf etwas Fischerei beschränkt.

---

sah, und die, um diese Zeit immer drohender werdende Erhöhung der Bank, vielleicht auch einige zufällig empor schiessende Seegewächse damit in Verbindung brachte, so dass man die Sandbank das Frauensand nannte. Das Finden des Ringes im Fische freilich, wird der von den Chronikschreibern hineingemischte poetische Schmuck sein. Das Versanden der Häfen und Flussmündungen, und die Erhöhungen der Flussbetten in Niederland, ist überhaupt ein diesem Lande furchtbar drohender Umstand, der schon seit Jahren die Aufmerksamkeit aller Wasserbauverständigen dort beschäftigt, und dem abzuhelfen riesenmässige Plane entworfen sind, zu deren Ausführung man dennoch mit der Zeit wird schreiten müssen, trotz den ungeheuren damit verknüpften Kosten, soll das ganze Land nicht Gefahr laufen unterzugehen. Zum Beweise dieser allmähligen Versandung will ich nur die Versiegung des Rheinarmes anführen, der von Utrecht über Leiden geht und früher in die Nordsee mündete, und dem man im Anfang dieses Jahrhunderts durch Anlegung eines wundervollen Schleusenbaues bei dem Dorfe Katwyk, den Ausfluss in das Meer wieder eröffnen musste, um das Land vom überflüssigen Wasser zu entledigen. Kein Reisender, der Niederland besucht, wird versäumen, diese Schleusen zu bewundern, die dem Drange der oft furchtbar empörten Nordsee widerstehen, und erstaunen, da, wo ihm die alten Karten eine breite Flussmündung anzeigen, jetzt nur eine künstliche zu finden. (Siehe über diesen Gegenstand auch das bei dem Gedichte: die Schlittschuhfahrt nach Urk, Gesagte.)

Die Einnahme der Stadt Briel.

(Pag. 69.)

Die Einnahme der Stadt Briel, auf der Insel Voorne am Ausfluss der Maas liegend, durch die sogenannten Wassergeusen am 1. April 1572, war der Grundstein zu Niederlands Freiheit. Dadurch bekamen die zahlreichen Gegner der spanischen Zwangherrschaft, deren vielfältige Insurrectionsversuche bis dahin immer noch gedämpft und unterdrückt worden waren, einen festen Punkt für ihre Unternehmungen, einen Sammelplatz und Hafen für ihre Schiffe. Von diesem Augenblicke an erhielt der Aufstand der Niederländer Consistenz, griff um sich und verwandelte sich in eine geregelte Kriegführung, wo es ganzer Heere für die Spanier bedurfte, um die abgefallenen Provinzen und Städte wieder zu erobern. Ehe ich indessen die gedrängte Beschreibung der Ueberrumpelung des Briels gebe, wird es nöthig sein, für die Leser eine kurze Erklärung über die Geusen und Wassergeusen vorhergehen zu lassen.

Geusen nennen noch gegenwärtig alle katholische Einwohner Belgiens und der an Niederland und Belgien gränzenden deutschen Länder jeden evangelischen Christen, und im engern Sinn geben die Belgier diesen Spitznamen besonders den Niederländern. In den Augen des ächt-katholischen Belgiers ist der König der Niederlande selbst nichts anders als ein Geuse, und wenn von den Niederländern in Belgien die Rede ist, werden sie durchweg nur die Geusen genannt. Der Ursprung dieses Namens ist folgender:

Bekanntlich besassen die Provinzen und Städte der spanischen Niederlande (gegenwärtig die Königreiche Bel-

gien und Niederland) bedeutende Freiheiten und Privilegien.

Zwar standen sie unter spanischer Hoheit, und der König ernannte in den Provinzen seine Statthalter, liess auch die gesammten 17 Provinzen durch einen General-Statthalter oder Landvogt, der zu Brüssel residirte, regieren, aber jede Provinz verwaltete sich durch ihre Staaten selbst, gab zur Hebung ausserordentlicher Abgaben erst ihre Bewilligung; die Aemter mussten durch Inländer besetzt werden, und Inländer nur konnten den Rath des General-Statthalters oder Gouverneurs bilden; fremde Truppen durften auch nur mit Zustimmung der Staaten im Lande gehalten und bezahlt, und nur mit Bewilligung der Städte in dieselben gelegt werden u. dgl. m., Privilegien, die zu erhalten und zu schützen der jedesmalige Throninhaber, ehe ihm die Niederländer den Huldigungseid leisteten, beschwören musste. Welche Macht und Vorrechte aber die niederländischen Städte besassen, zeigt uns Gent, das im 14. Jahrhunderte nicht allein seine Grafen, sondern selbst Frankreich bekriegte.

Der König von Spanien, *Philipp* der II., hatte *Margarethe*, Herzogin von Parma, zur Gouvernante der Niederlande ernannt, regierte aber grösstentheils selbst von Madrid aus, suchte die Privilegien der Provinzen, seinem Eide entgegen, zu untergraben, wollte, als die Reformation in den Niederlanden Feld gewann, die Inquisition dort einführen, und erregte durch seine Gewaltschritte daselbst ein so allgemeines Missvergnügen unter allen Klassen des Volkes, dass den 2. November 1565 einige niederländische Edelleute, eilf an der Zahl, in Brüssel einen Bund schlossen, dem sehr bald eine grosse Anzahl anderer aus allen Provinzen und aus den vornehmsten Häusern beitrat, und ausmachten: dass sie zwar ihrem Könige treu bleiben, sich indessen mit allen Kräften der Einführung der Inquisition widersetzen wollten. Dass dieser Schritt viel Gährung verursachte, da die verbundenen

Edelen sich Anhang im Volke zu schaffen versuchten, war wol natürlich.

Die Edelen beschlossen jetzt, der Gouvernante eine Bittschrift, die Abschaffung der Inquisition bei dem Könige zu bewirken, zu überreichen, was auch am 5. April 1566 durch 300 von ihnen, zu Brüssel unter Anführung des Herrn *von Brederode* und des Grafen *Ludwig von Nassau* (Bruder des königlichen Statthalters von Holland, Seeland und Utrecht, des Befreiers der Niederlande und Gründers der Republik der 7 vereinigten niederländischen Provinzen, Prinzen *Wilhelm von Oranien*), geschah.

Während dieser Vorfälle aber hatten die spanisch-gesinnten Grossen, wie man behauptet der Herr *von Barlaimont* zuerst, diese Edelen einen Haufen Bettler (une trouppe de gueux) genannt, den die Gouvernante nicht zu fürchten brauche. Dieser Spottnamen, der, wie es bei Staatsumwälzungen immer der Fall ist, auf manchen Edelmann, der das Seinige durchgebracht hatte, und nun im Trüben zu fischen hoffte, wol anwendbar sein mochte, verbreitete sich schnell, aber die Verbundenen waren so klug ihn anzunehmen, und sich selbst Geusen zu nennen. Sie trugen darauf anspielende Sinnbilder, selbst eine, dem Namen entsprechende graue Kleidung, gleichsam als ein Vorzeichen, was aus dem Volke werden würde, wenn der König seine Beschlüsse nicht ändere. Dadurch wurde der Namen erst recht allgemein, und erhielt sich in dem Theile der, dem Könige und ihrem Glauben treu bleibenden Provinzen, als Spitznamen für die, welche die Reformation annahmen und von der spanischen Regierung abfielen, bis auf den heutigen Tag.

Die Schritte der Edelen und ihre Gesuche fanden, wie vorherzusehen war, bei dem Könige wenig Eingang, die Reformation breitete sich immer weiter aus, an allen Orten traten ihre Prediger auf, die mit vielen Ausschweifungen verbundene Bilderstürmerei hub im August 1566 an, und ver-

breitete sich wie ein Lauffeuer durch beinah alle Städte, besonders in den nördlichen Niederlanden, Flandern und Antwerpen.

Diese Unruhen schienen dem Könige ein gewünschtes Mittel, seine Absichten zur Unterjochung der Niederlande durchzusetzen. Sein Entschluss, *Alba* mit einem Heere hinzusenden, reifte, und nur bis dieses bereit war, hielt er die Bekanntmachung seiner Absichten durch Schein-Unterhandlungen hin. Inzwischen bewirkte die Bilderstürmerei eine Trennung unter den Edelen, denn viele derselben, fürchtend, dass es auf eine gänzliche Vernichtung des katholischen Glaubens abgesehen sei, suchten sich mit der Gouvernante zu versöhnen, die ihrerseits Kriegsvolk sammelte, um die Meuter zu Paaren zu treiben. Dieses bewog viele der Edelen, nicht allein zu ihrer Sicherheit ihre Schlösser zu verstärken, sondern selbst Versuche zu machen, das missvergnügte Volk zum Aufstande zu bewegen. Sie misslangen aber alle, und wurden, wo es zum Ausbruch kam, bald unterdrückt.

Der Statthalter von Holland, Prinz *Wilhelm von Nassau-Oranien*, als Mitglied des Rathes der Gouvernante beständig in Brüssel festgehalten, im Stillen der Reformation geneigt, (später, als er 1568 den Krieg gegen Spanien begann, sich öffentlich dazu bekennend), hatte immer zu milden Maassregeln gerathen, und die Sache der Provinzen so viel er vermochte, vertreten, jedoch nie öffentlich an irgend einem entscheidenden Schritte direkten Theil genommen, im Gegentheil nannte er sich immer einen treuen Diener des Königs, und wandte seinen Einfluss mehrmalen zur Dämpfung ausgebrochener Unruhen, wie z. B. in Antwerpen, an. Es ist indessen nicht zu bezweifeln, dass er unter der Hand die verbündeten Edelen begünstigte; allein er sah, wie wenig fürs Erste noch auf das Volk zu rechnen war; er sah, dass die Spaltung, welche der Bildersturm unter den Bundesgenossen und der Geistlichkeit erweckte, auf lange Zeit wenigstens, wo

nicht für immer, unheilbar bleiben würde, dass die Reformirten durchaus ungeneigt waren, Geld, ohne welches nichts angefangen werden konnte, herzugeben; dass Calvinisten und Lutheraner sich nicht einigen wollten, und ihm daher die deutschen Fürsten keine Hülfe bieten würden; er wusste des Königs Macht viel zu stark, um mit Frucht etwas dagegen unternehmen zu können, sich selbst aber am Hofe in viel zu grossem Verdachte, um nicht alles bei der Ankunft *Alba's* befürchten zu müssen; darum legte er seine Aemter nieder (als Statthalter, an seiner Stelle folgte ihm Graf *Bossü*), verliess den 11. April 1567 Niederland, und begab sich nach seinen deutschen Ländern.

Dieser Schritt des Prinzen, die misslungenen Aufstandsversuche der Edelen, die angefangenen Verfolgungen der Calvinisten in Brabant und Flandern, die Uebermacht der Truppen der Gouvernante und vor allem die Furcht vor dem anrückenden *Alba*, bewog die Edelen und ihre Anhänger, nebst vielen Calvinisten aus allen Ständen, mit den später noch nach *Alba's* Ankunft geflüchteten an die 130,000 Personen stark, die Provinzen zu verlassen und im Auslande Schutz zu suchen, und somit sah sich, noch ehe ein Jahr verflossen war, der so viel versprechende Bund der Edelleute ganz aufgelöst, und die Niederlande beugten geduldig und angstvoll den Nacken wieder unter das alte Joch, und hätte man jetzt den Weg der Sanftmuth eingeschlagen, wie es die Gouvernante wünschte und rieth, so behielt *Philipp* seine Niederlande; allein er blieb hartnäckig auf dem Wege der Strenge.

Alba trat nun in den Niederlanden an *Margarethens* Stelle auf, und mit welcher Grausamkeit er und sein Blutrath dort verfuhren, lehrt uns die Geschichte. Die edelsten Häupter fielen, die Inquisition erklärte alle Niederländer mit wenig Ausnahme für Ketzer; der Plan, aus den 17 Provinzen ein unumschränktes Königreich zu bilden, entwickelte

sich immer mehr; kein Wunder daher, dass schon 1568 wieder neue Unruhen begannen, und zwar in Flandern, wo ein Trupp Unzufriedener aufstand und die Klöster plünderte. Man nannte diese Aufrührer die wilden Geusen. *Alba* erstickte aber bald diesen ersten, schwachen Aufruhr.

Unterdessen hatte der Prinz *von Oranien*, den *Alba* gleich bei seiner Ankunft vor sein Gericht zur Verantwortung laden liess, bestürmt von den niederländischen Flüchtlingen, gedrängt durch die unterdrückten Niederländer, die ihm alle Hülfe und Beistand versprachen, den Krieg gegen Spanien begonnen. Dieser, mit abwechselndem Erfolg angefangen, nahm aber ein so unglückliches Ende, dass *Wilhelm von Nassau* schon im Winter 156$^{3}/_{9}$ sein Heer wegen Mangel an Geld zu Strasburg entlassen musste, und in Frankreich bis Juni 1569 bei den Hugenotten blieb, von wo er sich den 11. desselben Mts. wieder heimlich nach Deutschland begab.

Alba *), durch den glücklichen Erfolg seines Feldzuges gegen *Oranien* ermuthigt, fuhr in seinen Verfolgungen mit

*) Dass das Andenken dieses Wütherichs, der sich selbst rühmte, er habe während der kurzen Dauer seiner Statthalterschaft in den Niederlanden von 1567 — 1573, wo Requesens an seine Stelle trat, 18000 Menschen hinrichten lassen, als Schreckbild Jahrhunderte lang im Volke lebendig blieb, ist wol natürlich. Am vollständigsten characterisirt ihn die Volkssage, er habe nur einmal in den Niederlanden gelacht. Hört man nun die Ursache, warum er lachte, so erhält man gleich das grellste Bild eines Tyrannen, dem Menschenqual allein Freude verursachen kann. Es wird nämlich erzählt:

Ein Soldat habe, an der Bretterwand eines Hauses stehend, ein darin befindliches Loch benutzt, um ein kleines Bedürfniss zu befriedigen. Zufällig indessen sei gerade die Magd des Hauses auf dem Hofe mit dem Tödten von Hechten beschäftigt gewesen, und habe, die Unart des Soldaten bemerkend, den Kopf des zum Abstechen in ihrer Hand befindlichen Hechtes vor das Loch gehalten, und dieser sein offnes Maul geschlossen. In demselben Augenblicke sei Herzog Alba vorübergegangen, und habe gar herzlich über die Gesichtsverzerrungen des armen Soldaten gelacht, dem der Biss mit den scharfen Zähnen des Hechts die grausamsten Schmerzen verursachte.

erneuerter Wuth fort, was abermals viele Niederländer (gegen 10,000) zum Auswandern bewog, zog die besondern Privilegien der Provinzen und Städte ein, und wollte eine neue Auflage (bekannt unter dem Namen des 10. Pfennigs) einführen. Dies gab zu grosser Unzufriedenheit im Lande, und zu vielen Diskussionen mit den in Brüssel versammelten Staaten der Provinzen Anlass, so dass der Prinz *von Nassau* auf Andringen der Niederländer beschloss, sein Glück zur See zu versuchen, und an viele der niederländischen Flüchtlinge Kaperbriefe gegen Spanien gab. Diese rüsteten jetzt, manche ganz für eigene Rechnung, unter *Nassauischer* Flagge, eine grosse Anzahl Schiffe verschiedenen Kalibers aus, zu deren Bemannung, da Wasser das Element des Niederländers ist *), von allen Seiten Flüchtlinge und unzufriedene, verfolgte Einwohner herbeiströmten. Der Prinz ernannte zu seinem Unteradmiral *Adrian von Bergen* Herrn *von Dolhain*. So schnell bildete sich diese Flotte (deren Stamm indessen wahrscheinlich wol schon vorher bestand, indem sich voraussetzen lässt, dass manche der flüchtigen Niederländer, durch Noth und Neigung gezwungen, Seeschäumerei trieben), dass sie schon im Sommer 1569 auf dem Südersee streifte. England, das dazumal mit Spanien in Streitigkeiten lag, gab den Wassergeusen, denn so nannte man allgemein diese Nassauische Seemacht, Zuflucht in seinen Häfen, auch Rochelle, wo die Hugenotten Meister waren; ebenfalls fanden sie Zufluchtsörter in der Elbe und der Ems.

Dieser Volkswitz vereinigt die ganze Schilderung jener Zeit, den Hass der Niederländer gegen die spanischen Söldner, der selbst Frauen zu Grausamkeiten bewog, die Verachtung der Spanier gegen die Ketzer, die sie auf alle Art verhöhnten und den Character Alba's, der nur lacht, wenn Menschen leiden.

*) Wie sehr dieses von den frühesten Zeiten an der Fall gewesen ist, beweiset schon die niederländische Sprache selbst, in welcher die Begrüssungsformel zweier sich treffender Bekannten nicht wie in andern Sprachen in der Frage: Wie befinden Sie sich, wie geht es, was machen Sie? u. dgl. besteht, sondern in der: Wie schiffen Sie? (Hoe vaart Uwe?)

Diese sogenannte, immer anwachsende prinzliche Flotte, lauter kühne Seeleute, artete indessen bald zu wahren Seeräubern aus, die Freund und Feind plünderten, zwar durch ihre verwegenen Unternehmungen an den niederländischen Küsten die Gährung unterhielten und die Spanier beunruhigten, aber auch den niederländischen Kaufleuten durch Wegnahme ihrer Schiffe vielen Schaden zufügten, und so eigenmächtig mit der Beute verfuhren, dass der Prinz, dem mittlerweile alle Versuche sich zu Lande irgend eines festen Platzes zu bemächtigen, fehlgeschlagen waren, genöthigt wurde, im August 1570 einen andern Befehlshaber über die Flotte zu setzen. Ein Drittheil der Beute fiel ihm zu, die Hälfte des Restes den Schiffskapitainen, die dafür Schiff und Volk unterhalten mussten, die andere Hälfte den Seeleuten und $^1/_{10}$ des Ganzen dem Admiral. Jetzt ging das Kapern der Wassergeusen mit verdoppeltem Eifer fort, sie verwilderten aber so, dass manches Schiff der Flotte eigenmächtig sich entfernte, um für eigne Rechnung zu kapern, und man selbst des Prinzen Befehle nicht achtete. Darum wünschten die meisten Schiffsführer, unter denen sich viele der angesehensten Niederländer befanden, dass es gelingen möchte, einen niederländischen Hafen zu bekommen, als das einzige Mittel, der Seeräuberei ihrer Leute Einhalt zu thun. Prinz *Wilhelm*, dem es durchaus nicht gelang, trotz seiner zahlreichen Anhänger und der wiederholten Versuche, in Niederland festen Fuss zu fassen, suchte vergebens die Hülfe fremder Mächte nach; selbst England, was sich mit Spanien versöhnte, versagte der prinzlichen Flotte die fernere Zuflucht in seinen Häfen.

Unter diesen Umständen beschloss der Graf *von der Mark* Herr *von Lumei*, der schon dem Feldzuge des Prinzen im Jahre 1568 beigewohnt und ein Gelübde abgelegt hatte, Haar und Bart wachsen zu lassen, bis er die Hinrichtung der Grafen *Egmont* und *Hoorn* gerächt habe, zu der Zeit Ad-

miral der nassauischen Flotte, angespornt von *Jacob Simonssohn de Ryk,**) einem reichen aus Amsterdam verbannten Kornhändler, der sein eignes Kriegsschiff führte, und besonders auf Eroberung eines niederländischen Hafens drang, im März 1572 die englischen Häfen zu verlassen, mit seiner 24 Schiffe starken Flotte nach dem Texel zu segeln, dort die Seemacht *Alba's* anzugreifen, und sich der Stadt Enkhuisen zu bemächtigen. Indessen auf der Fahrt dahin sprang der Wind um, und nun wurde beschlossen, die Maas hinauf zu fahren und die Stadt Briel, derzeit ohne Besatzung, einzunehmen.

Am 1. April 1572 liessen die Wassergeusen ihre Anker vor dem Briel fallen, und sandten dem Fährmann, dem sie den Siegelring des Schiffskapitains *Bloys van Treslong,***) aus einer gekannten Familie, im Briel wohnhaft, stammend, zu seiner Beglaubigung mitgaben, zur Stadt, mit dem Auftrage, dem Stadtrathe zu sagen: er möge Bevollmächtigte heraussenden, um wegen der Uebergabe mit des Prinzen Flotte

*) Siehe über diesen das bei dem Schauspiele gleichen Namens Gesagte.

**) Oder Blois de Trelon nach alten Urkunden, ein in den Niederlanden noch blühendes edeles Geschlecht, von den Grafen v. Blois abstammend, das sich besonders dem Seedienst gewidmet hat, daher man zu allen Zeiten ausgezeichnete Officiere dieses Namens in der niederländischen Marine findet. In der Seeschlacht vom 11. October 1797 zwischen der englischen Flotte unter Admiral Duncan, und der batavischen Flotte unter dem Admirale de Winter auf der Höhe von Camperduin in der Nordsee, die dem Sieger Duncan den Beinamen: Lord Camperdown erwarb, verlor der batavische Contre-Admiral Blois van Treslong einen Arm durch eine Kanonenkugel.

Dass man gerade Treslong's Siegelring dem Fährmanne mitgab, möchte auch wohl darin seinen Grund mit gehabt haben, weil das Motto des Treslongschen Wappens, statt wie jenes, von dem ehemaligen Wappen der Familie von Pirch, durch seine rauhe Unzartheit den Frauen anstössig zu sein, vielmehr wegen seiner Ritterlichkeit und dem schönen Geschlechte ausschliesslich gewidmeten Huldigung, süss in Frauenohren klingt, und daher auch in ganz Niederland von jeher allgemein bekannt gewesen ist. Es heisst: Treslong vit pour les Dames.

zu unterhandeln, die blos gekommen sei, um die Stadt gegen *Alba's* Tyrannei zu beschützen und von der Abgabe des 10. Pfennigs zu befreien. Dies geschah, denn der Fährmann gab dem bestürzten Stadtrathe die Stärke der Wassergeusen auf 5000 Mann an. *Lumei,* der sich an's Land begeben hatte, giebt zwei Stunden Bedenkzeit und fordert die Stadt auf im Namen des Prinzen *von Oranien*, Statthalters des Königs in Holland. Als aber die Frist ohne Resultat verstrich, liess der Graf seine Leute landen, an einigen Thoren angehäufte Brandstoffe entzünden, die Pforten mit Mastbäumen vollends einrennen, und zog nun Abends um 9 Uhr mit 250 Mann in die Stadt ein. Am andern Tage wurden Klöster und Kirchen geplündert, die Bürger aber verschont. *Lumei* wollte nach der Plünderung wieder abziehen, aber *Treslong*, *de Ryk* und andere Schiffsführer widersetzten sich dem, und so wurde beschlossen, des Prinzen Befehle abzuwarten und mittlerweile die Stadt zu befestigen. *Bossü* suchte zwar gleich den Briel durch eine rasche Ueberrumpelung wieder wegzunehmen, wurde aber von den Geusen abgewiesen, die das Land unter Wasser setzten, seine Schiffe vernichteten, und ihn zwangen, sich schwimmend und watend mit Mühe zu retten. Dem Prinzen missfiel zwar diese Eroberung, weil er nun fürchten musste, dass grössere Wachsamkeit *Alba's* seine Anschläge auf andere Städte vereiteln würde; indessen versprach und verschaffte er dem Grafen *Lumei* Unterstützung, zu dem übrigens auch noch viele flüchtige Edele und Bürger stiessen. Ebenfalls fehlte es nicht an Zulauf von allerhand Gesindel, so dass die Macht *Lumei's* täglich zunahm. Auch gab dies Ereigniss dem unter der Asche glimmenden Aufstand einen mächtigen Anstoss, so dass er bald an mehren Orten ausbrach und schnell allgemein wurde. Achtzig Jahre dauerte der Kampf der Niederlande gegen Spanien; denn er endigte erst ganz mit dem Frieden von Münster 1648.

Bruchstücke aus dem Gedichte: „Die Frauen."

(Pag. 73.)

Es ist wol natürlich, dass der Dichter in seinem ausschliesslich dem Lobe der Frauen gewidmeten Gedichte vorzugsweise alle ausgezeichneten Frauen seines Vaterlandes anführt und preiset. Nachdem er die frühere Geschichte Niederlands in dieser Beziehung durchlaufen hat, und in die verhängnissvolle Zeit tritt, wo der, nach lange vorhergangenen Unruhen, endlich im Jahr 1568 ausgebrochene Aufstand und Kampf der vereinigten Niederlande gegen spanische Inquisition und Tirannei, alle Leidenschaften in Bewegung setzte und zu manchen grossen, schönen und edelen Thaten, im Gegensatz von den vielen verübten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten Anlass gab, führt er uns aus der Reihe berühmter niederländischer Frauen zuerst *Kenau Simons Hasselaar* vor.

Diese muthige Frau, aus einer der besten Familien*) entsprossen, war im Jahr 1572, als die Spanier die Stadt Haarlem belagerten, eine 46jährige Wittwe und bildete unter ihrer Anführung, zur Unterstützung der Vertheidiger eine Schar von 300 Frauen, die in weiblicher Kleidung, mit Schutz- und Trutzwaffen versehen, während der ganzen Belagerung, mit allen andern Korps der Besatzung gleichen Dienst verrichtete und den Feind tapfer bekämpfte.

*) Noch gegenwärtig blühet dieses Geschlecht in Amsterdam, woselbst es schon seit Jahrhunderten in Ansehen stand; denn wir finden in der niederländischen Geschichte mehre Hasselaars, die hohen Aemtern und wichtigen Staatsgeschäften vorstanden. Das Andenken der muthigen Ahnfrau wird in der Familie durch häufige Ertheilung des Taufnamens Kenau an ihre weiblichen Mitglieder erhalten.

auf, bemächtigte sich, durch Hülfe einiger katholischen Bauern,*) des festen Postens bei Sparendam, und erschien am 11. 30000 Mann stark vor Haarlem.

Diese Stadt, schwach befestigt, hatte ausser ihren bewaffneten Bürgern noch eine Besatzung von circa viertehalbtausend Mann, ein Corps von 1000 sogenannten Gräbern (Pionieren, die Schanzen aufwarfen, Minen anlegten etc.) und die bewaffneten Frauen, war aber schlecht mit Kriegs- und Mundvorrath versehen. Da jedoch die Communication zu Wasser über das Haarlemer Meer und den Fluss Sparen offen war, so erhielt sie auf diesem Wege die nöthige Zufuhr.

Don *Friedrich*, in der Meinung, die Stadt werde sich nicht lange halten, zumal da *Bossü* einen anrückenden Entsatz zurückgeschlagen hatte, unternahm schon am 21. Dec. einen Sturm, der aber abgeschlagen wurde, und schritt nun zu einer regelmässigen Belagerung, welche die Haarlemer, da sie immer ihre Truppen erneuern konnten, durch häufige Ausfälle sehr in ihren Fortschritten hinderten. Indessen gelang es den Spaniern doch zuweilen, solche anrückende Ablösungen zu schlagen, was unter andern selbst mit einem Corps von 2000 Mann, das nach Haarlem marschiren wollte, stattfand. Sie schlugen dem Anführer des Corps den Kopf ab und warfen ihn über die Mauer der Stadt mit der Beischrift: dies sei der Führer des abgeschlagenen Entsatzes. Die Belagerten hingen augenblicklich 12 Gefangene auf, schlugen eilf Köpfe herunter und warfen diese, in eine Tonne gepackt, den Spaniern zurück mit dem Bedeuten: das sei der 10. Pfennig, den *Alba* verlange, und man gäbe den eilften zu, damit er nicht über schlechte Zahlung klagen könne.

*) Es ging dazumal in Niederland wie in allen im Revolutionsstande begriffenen Ländern. Die spanische Regierung hatte, selbst in den von ihr abgefallenen Städten und Provinzen, immer noch zahlreiche Anhänger, besonders unter den katholisch gebliebenen Einwohnern. Daher in diesem langen Kampfe so viel Beispiele

Die Belagerung rückte indessen immer weiter unter gegenseitigen Chicanen, die besonders in einen zerstörenden Minenkrieg bestanden. Da indessen wegen der strengen Kälte die Belagerer sich stark zu verlaufen*) anfingen, so unternahm Don *Friedrich* am 31. Januar einen zweiten Sturm, der aber ebenfalls abgeschlagen wurde.**)

Nach diesem zweiten misslungenen Versuche wollte man zu einer blossen Blokade übergehen, ja es scheint, dass Don *Friedrich* selbst die Absicht hatte, ganz abzuziehen; aber *Alba* schrieb ihm: „er werde entweder selbst kommen, die Belagerung fortzuführen, oder *Friedrichs* Mutter aus Spanien entbieten, um an dessen Stelle das Heer zu befehligen.“ Dieser Spott wirkte, die Belagerung wurde fortgesetzt, und beson-

auf beiden Seiten von Verrath, heimlichen Anschlägen, stiller Unterstützung der Gegenpartei u. dgl. Hier weisen katholische Niederländer dem Spanier einen Pfad über das Eis, damit er ihre Landsleute überfallen könne, die einen festen Posten vertheidigen.

*) Es ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt, dass die Heere damaliger Zeit nur durch Geld und glückliche Unternehmungen zusammengehalten werden konnten. Ging eine Schlacht verloren, dann entliefen die Leute dem geschlagenen Feldherrn und nahmen Dienst bei dem Sieger, wo Beute zu erwarten stand. Wurde der Sold nicht regelmässig gezahlt, dann fingen die Soldaten, selbst die sogenannten Kerntruppen, Meuterei an, verweigerten den Gehorsam, und die schönsten Unternehmungen, die besten Pläne scheiterten, gerade im Augenblicke, wo ein guter Erfolg sie gekrönt haben würde, nicht selten am Eigensinn der Truppen, die ihre Dienste weigerten. Wäre dieser Fall, wegen öftern Geldmangels, nicht häufig bei den spanischen Heeren eingetreten, so würde wol schwerlich der Abfall der Niederlande ein so gutes Ende genommen haben.

Auch hier sehen wir, dass eine langwierige Belagerung in schlechter Jahreszeit ein Verlaufen der Belagerer zur Folge hat, und zwar so stark, dass der Feldherr, ehe sein Heer zu schwach dadurch wird, einen Sturm wagt, in der Hoffnung, wenn er gelänge, die Entlaufenen durch Aussicht auf Beute und Plünderung wieder an sich zu ziehen.

**) Wie unblutig übrigens diese Stürme waren, ergiebt sich aus dem angegebenen Verlust, den die niederländischen Geschichtschreiber für die Spanier, in beiden Stürmen auf circa 500, und für die Haarlemer auf etwa 30 Köpfe berechnen.

Kenau Hasselaar erhielt zum Lohne ihrer, bei dieser Belagerung bewiesenen Dienste, von den Staaten der Provinzen Holland und Seeland, im Jahre 1574 das Amt als Wagenmeister und Empfänger*) einer neuen Auflage auf

---

*) Die Ertheilung solcher Aemter an eine Frau wird manchem Leser sonderbar vorkommen, sie war aber eine natürliche Folge der bis 1795 bestanden habenden Regierungsform der vereinigten Niederlande; denn jede der sieben Provinzen war vollkommen souverain für sich und nur in sehr wenigen Punkten durch die Union gebunden. Dasselbe fand statt mit den Städten, besonders den sogenannten stimmhabenden, d. h. solchen, die Deputirte zu den Staaten ihrer Provinz sandten. Die Communal- und Provinzial-Aemter wurden daher alle von den respectiven Behörden nach Willkür vergeben, und, bei der oligarchischen Regierungsform, von den am Ruder sitzenden Familien vielfach an ihre Mitglieder, Günstlinge und Clienten, zwischendurch auch wol, wie bei Kenau der Fall war, für dem Staat oder der Stadt bewiesene Dienste. Da nun aber, anscheinend sehr niedrige und geringe Aemter, in den grossen und reichen Städten und dem blühenden Lande ansehnliche Einkünfte abwarfen, so war es durchaus nichts Seltenes, männliche und weibliche Glieder der angesehensten Familien den Posten eines Wagenmeisters, Acciseeinnehmers, Küsters, Feuerkiekenvermiethers in den Kirchen, Strassenreinigers, Marktaufsehers u. dgl. bekleiden zu sehen. Sie übergaben die Verwaltung des Amtes gegen mässigen Lohn einem Stellvertreter und strichen die bedeutenden, oft mehre 1000 Gulden betragende Einkünfte des Amtes ein. Das Recht der Vergebung solcher Stellen, wobei indessen keine Venalität statt fand, stand entweder dem zeitlichen Vorsitzer des Collegiums zu, oder, wenn dieses ernennen musste, so beobachtete man eine gegenseitige Rücksicht. (Heute mir, morgen dir.)

Auch auf die Landmacht erstreckte sich dieses Stellenvergeben. Jede Provinz besoldete eine gewisse Anzahl Truppen und ernannte zu den bei denselben vacanten Plätzen Officiere; daher es denn wol zuweilen statt fand, dass ein Mitglied der Staaten, welches im General und Soldaten nur einen zum Todtschiessen tauglichen Söldner sah, einem treuen Bedienten eine Officierstelle für seinen Sohn verlieh. Von jeher verachtete der Niederländer die Landtruppen, nur die Marine stand beim Volke in Ansehen. Erst als die Statthalterwürde erblich wurde, war es möglich, diesen und mehr andere Missbräuche aus der Armee zu bannen, wie z. B. die Verkäuflichkeit der Compagnien, selbst der Regimenter. Unter dem letzten Erbstatthalter Wilhelm V. wurde die Landmacht auf einen regelmässigen Fuss gebracht, viele eingeschlichene Gebrechen wurden abgeschafft, überhaupt die Truppen so gut organisirt und eingerichtet, als es die bestehende Regierungsform, und der nur auf Handel und Seefahrt gerichtete, des Landkrieges entwöhnte Geist des Volkes zuliess.

den Torf in dem, in demselben Jahre vom Prinzen *von Oranien* zu einer Stadt erhobenen Dorfe Arnemuiden auf der Insel Walcheren in Seeland. Die Blüthe dieser Stadt hat sich aber nicht erhalten, denn sie ist gegenwärtig ein ganz verfallener Ort von etwa 800 Einwohnern, die sich vom Fischfang nähren; ein Verfall, den sie mit mehren anderen Städten dieser Provinz theilt, in welchen ganze Strassen mit leerstehenden Häusern keine Seltenheit sind, eine Folge der veränderten Richtung des Handels in den vereinigten Niederlanden, welche durch die grossen politischen und merkantilischen Umänderungen und Umwälzungen, die seit 60 und mehreren Jahren stattgefunden haben, herbeigeführt ist, die aber keinen Einfluss auf den noch immer blühenden Landbau dieser fruchtbaren Provinz geübt hat.

Da der Dichter in einigen Zeilen auf die von den Spaniern, nach der Eroberung von Haarlem in der Stadt verübten Grausamkeiten anspielt, so will ich hier eine kleine Beschreibung dieser merkwürdigen Belagerung geben.

Das spanische Heer, vom Herzog *Alba* zur Dämpfung des Aufstandes in den Niederlanden nach Holland, unter dem Commando seines Sohnes Don *Friedrich von Toledo*, gesandt, war, nach der Einnahme von Naarden nach Amsterdam gedrückt, woselbst der spanische Statthalter von Holland Graf *Bossü* residirte, der schon im Laufe des Sommers 1572 dort versucht hatte, sich Haarlem durch List, Verrath, Drohungen und Unterhandlungen zu bemächtigen, welche aber alle an dem festen Sinne der Bürger scheiterten, obgleich mehre der Stadt-Regenten nicht ungeneigt waren, sich zu unterwerfen und desshalb in Amsterdam mit *Bossü* und Don *Friedrich* heimlich unterhandelten. Da nun die Spanier sahen, dass in Güte nichts auszurichten war, so brach ihr Heer am 8. December 1572 zur Belagerung von Haarlem

ders gesucht der Stadt die Zufuhr, welche jetzt nur auf Eisschlitten angebracht werden konnte, abzuschneiden.

Im Februar trat Thauwetter ein, und nun versuchte *Bossü* durch Dammdurchstechungen Fahrzeuge in das Haarlemer Meer zu bringen. Hieran verhinderten ihn aber die Haarlemer, die selbst am 25. März bei einem grossen Ausfall, mit 1000 Mann unternommen, sieben Geschütze eroberten und grosse Beute machten, bis zu Ende des Monats, wo es endlich *Bossü* gelang, mit 40 Schiffen durch einen neuen Dammeinschnitt in dem Haarlemer Meere zu erscheinen. Von diesem Augenblicke an wurde die Zufuhr sehr erschwert, alle Versuche dazu, so zu Lande, als zu Wasser, abgewiesen, und wegen Brodmangel die Bewohner Haarlems auf Portionen gesetzt, in der Art, wie der niederländische Geschichtschreiber sagt: dass das schlechte Volk (der Pöbel) und die Jungens nur Malzkuchen erhielten; auch wurden Nothmünzen geprägt. Man versuchte zwar, Mehl und Pulver durch einzelne Leute in die Stadt zu schaffen, die zwischen den spanischen Schildwachen durchzuschlüpfen suchten, aber viele wurden gefangen und gleich im Angesicht der Belagerten aufgeknüpft, was diese so erboste, dass sie zwei alte Burgemeister, die des Verrathes verdächtig gefangen sassen, mit noch acht anderen Personen, theils Kriegsgefangenen, theils verdächtigen Einwohnern, an einen Galgen, auf dem Walle errichtet, aufhingen, und der Pöbel die Frau und Tochter eines der Bürgermeister, welche diesen zum Richtplatz begleiteten, in das Wasser warf; auch verwandte man die Bilder der Heiligen zum Ausfüllen der Walllücken, um die Spanier zu ärgern.

Der Prinz *von Oranien* wandte alles Mögliche an, um die Stadt zu entsetzen und Lebensmittel hineinzuschaffen; aber *Bossü* schlug den 28. Mai die zu diesem Endzweck im Haarlemer Meer erscheinende prinzliche Flotte mit Verlust von 22 Schiffen gänzlich zurück, und die Verstärkungen,

welche das spanische Heer erhielt, erlaubten eine so enge Einschliessung, dass auch nichts mehr in die Stadt gebracht werden konnte. Zwar wollte *Oranien* den Spaniern auch die Zufuhr abschneiden, aber alle dazu angewandten vielfältigen Versuche misslangen, und die Hungersnoth in Haarlem nahm so zu, dass man Brod aus Hanfsamen backte, die Pferde schlachtete und Jagd auf Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten machte. Es gelang indessen, den Prinzen, der Haarlem schon aufgegeben hatte, durch ein schnellsegelndes Fahrzeug, das der Wachsamkeit *Bossü's* entwischte, von der herrschenden Noth zu unterrichten, und man drang so stark von allen Seiten in ihn, noch einen Versuch zum Entsatze zu wagen, wozu sich selbst viele Freiwillige aus den Städten Leiden, Delft, Rotterdam u. a. anboten, dass er, obgleich wider Willen, Anstalten dazu traf.

Während dieses geschah, hatte Haarlem am 1. Juli Unterhandlungen mit Don *Friedrich* angeknüpft, doch diese zerschlugen sich, und die Belagerung und Beschiessung der Stadt wurde mit solchem Ernste betrieben, dass die Spanier einen neuen Sturm unternehmen wollten, der blos desshalb unterblieb, weil sie erfuhren, es sei nur noch für 6 Tage Vorrath in der Stadt, und man nähre sich mit Gras, Thierhäuten und Schuhleder, auch plündere schon die meutende Besatzung. Mittlerweile rückte der Entsatz an, der 400 Wagen mit Munition und Proviant bei sich führte. Aber Don *Friedrich* hatte den ganzen Plan durch zwei niedergeschossene Brieftauben entdeckt, und war so vorbereitet, dass er, statt überfallen zu werden, selbst überfiel, die Truppen zurückschlug und den ganzen Transport erbeutete, was den Belagerten, wie gewöhnlich, durch zugeworfene abgeschlagene Köpfe verkündigt, und später durch den Rath des Prinzen, nach Möglichkeit für sich allein zu sorgen, bestätigt wurde.

Jetzt wollten die Haarlemer sich in Massen durch die Feinde schlagen, und mit Hinterlassung der

Frauen und Kinder zu entkommen suchen, doch diese jammerten so, dass man sie mitzunehmen beschloss. Don *Friedrich* liess auffodern, eine Verwirrung entstand, indem der Eine dieses, der Andere jenes wollte; mittlerweile aber capitulirten die Oberhäupter und übergaben den 12. Juli die Stadt auf Gnade und Ungnade, doch konnte die Plünderung für 240,000 Gulden abgekauft werden. Die Spanier zogen ein, Truppen und Bürger gaben ihre Waffen ab, und mussten sich alle in den verschiedenen Klöstern und Kirchen versammeln. Trotz des Vertrags wurde doch geplündert,*) und als Don *Friedrich* und *Bossü* in die Stadt kamen, fing das Strafen der Bürger und Soldaten an, die an den Unruhen des Jahres 1566, in welchen Bilderstürmerei und Aufruhr sich wie ein Lauffeuer durch ganz Niederland verbreitete, Theil genommen hatten. Fünf Scharfrichter waren eine ziemliche Zeit lang täglich beschäftigt mit Hängen und Enthaupten (letzteres als Gnade für diejenigen, welche sich zum Beichten bequemten); ausserdem wurden noch 300 Personen, paarweise an einander gebunden, im Meere ertränkt. Viele der vornehmsten Einwohner waren unter den Hingerichteten, deren Zahl circa 1000 betrug.

Die Spanier verloren bei dieser Belagerung etwa 10,000 Mann. Don *Friedrich* hielt seinen feierlichen Einzug im August, und liess nun endlich Amnestie verkündigen, mit Ausnahme von 57 Personen. Von den 240,000 Gulden brachte Haarlem circa 100,000 auf. Uebrigens wurde der gelittene Schaden der Stadt auf die dazumal enorme Summe von 1,283,000 Gulden geschätzt.

Die zweite merkwürdige Frau, welche uns der Dichter nennt, ist die Gattin des, in der niederländischen Geschichte hoch berühmten, grossen Staatsmannes *Oldenbarneveld* *), Ad-

*) Johann von Oldenbarneveld war einer der freiwilligen Bürger, welche sich im Jahre 1573 anboten, den letzten Versuch zum Entsatz der belagerten Stadt Haarlem zu machen. Er

vokaten von Holland, d. 13. Mai 1619 als Landesverräther im 72. Jahre seines Alters in dem Haag enthauptet. Es ist hier der Ort nicht, um in die Erzählung der ohnehin aus der Geschichte hinlänglich bekannten Ursachen dieses begangenen Justizmordes einzugehen; soviel sei hierüber nur gesagt, dass gegenwärtig kein Zweifel mehr über die Unschuld dieses Mannes obwaltet, und man seine Hinrichtung als die unselige Folge der, bei Staats- und religiösen Umwälzungen immer herrschenden Parteienwuth, wovon sich ebenfalls manches

---

war ein vertrauter Freund der Prinzen von Oranien, besonders von Moritz, wurde zu den wichtigsten Unterhandlungen mit fremden Mächten, zu den höchsten Staatsgeschäften in mancherlei Beziehungen gebraucht, und genoss einer allgemeinen Achtung als Staats- und Biedermann In religiöser Hinsicht duldsam widersetzte er sich den Anmassungen der Geistlichkeit und schützte die sogenannten Remonstranten. Eifersüchtig auf die Freiheiten seines Landes, scheint der Grund der, zwischen ihm und Prinz Moritz entstandenen Spannung in der Widersetzlichkeit zu liegen, die er gegen die Versuche des Prinzen, seine Macht auszubreiten, bewies. Dieser bewirkte daher durch seine Anhänger in den General-Staaten die Gefangennehmung Barnevelds, wozu in jenen bewegten Zeiten, bei dem ausgebreiteten Wirkungskreise des Mannes, sich leicht Scheingründe finden liessen. Sehr viel Bewegung verursachte dieser Gewaltschritt. Seinem natürlichen Richter wurde Barneveld nicht vorgeführt, sondern vor ein zu diesem Prozesse besonders ernanntes Gericht gestellt. Auf dem Schaffotte sagte er zum Volke: „Glaubt nicht, dass ich ein Landesverräther bin, ich habe aufrichtig und fromm gehandelt, wie ein guter Patriot, und als ein solcher sterbe ich.“ Die Zuschauer tauchten ihre Tücher in das Blut des Enthaupteten, sammelten den blutigen Sand und schnitten Späne aus dem Schaffotte Der Prinz sah der Hinrichtung im Verborgenen zu, die Richter wurden vielfach verspottet, verhöhnt und verloren die Achtung ihrer Mitbürger. Einem derselben, den man einst in einer Gesellschaft hart über diese Verurtheilung mitnahm, und der sich mit dem Sprüchwort: „Was die Richter weisen, soll man preisen“ rechtfertigen wollte, entgegnete eine geistreiche Frau: Also auch das Urtheil des Caiphas?

Man würde indessen sehr unrecht thun, den grossen Moritz von Nassau deswegen für einen blutdürstigen Tyrannen auszuschreien. Ihm, der Spaniens Heere bekämpfen musste, schien es vielleicht zum Besten des Staats nothwendig, mit einer Macht bekleidet zu werden, die ihm freieren Spielraum zu seinen Kriegsoperationen liess. Man muss, ehe man urtheilt, Zeit, Lage und Verhältnisse berücksichtigen.

traurige Beispiel aus der neuern Zeit anführen liess, betrachtet. Er selbst verschmähete es auch, im Gefühl seiner Schuldlosigkeit, um Pardon und Gnade zu bitten, obgleich ihm öfters zu verstehen gegeben wurde, sich dazu zu bequemen, als dem sichersten Wege, sein Leben zu erhalten.

Dass übrigens die zahlreichen Anhänger *Barnevelds*, und besonders dessen Blutsverwandte, wegen dieser Hinrichtung

*) (Zu S. 419, Z. 10 v. o.) Von dieser Belagerung schreibt sich ein, noch in Haarlem geltender, und dieser Stadt ganz allein eigner Gebrauch her, der des sogenannten Klopfers. Es hatte nach Einnahme der Stadt nämlich die Obrigkeit von den spanischen Behörden mit Mühe die Gunst erlangt, dass wenigstens den Häusern, in welchen sich Wöchnerinnen befanden, Ruhe, sowohl gegen die Plünderer, als auch gegen andere Verfolgungen und Verhaftungen für die Dauer der Wochenzeit, also für 6 Wochen, zugesagt wurde, und um diese Häuser einem jeden kennbar zu machen, war die Verfügung getroffen, dass der Hausbewohner ein weisses leinenes Tuch um den Klopfer der Hausthüre winden solle, sobald sich eine Kindbetterin darin befinde. Die Wohlthätigkeit dieses Gebrauchs für die in einer solchen Zeit in jedem Hause so nöthigen Ruhe machte, dass man ihn beibehielt, und so sieht man noch gegenwärtig zu Haarlem vor jedem Hause, worin ein Wochenbett statt findet, den Klopfer aufgesteckt. Zwar ist der Gebrauch von Klopfern an den Hausthüren in ganz Niederland schon lange verschwunden und statt dessen die Schelle angebracht; aber trotz dem ist in Haarlem der Name Klopfer geblieben, um das Zeichen zu benennen, was an den Knopf der Hausthüre befestigt wird, und was den Vorübergehenden andeutet, hier sei eine Kindbetterin. Dass dieses Zeichen nicht mehr wie ursprünglich in einem weissen leinenen Lappen besteht, lässt sich denken. Luxus und Mode haben auch hier ihr Recht geltend gemacht, und der Klopfer ist jetzt eine kostbare drückende Ausgabe. Er besteht ganz aus Spitzen, die zu einer runden platten Verzierung verarbeitet, mit jedem Wochenbett erneuet werden müssen. Im Mittelpunkt angebrachte besondere Zierden zeigen das Geschlecht des Kindes an, und es ist kaum denkbar, welchen Luxus mit den Klopfern getrieben wird, die oft 100 und mehre Gulden kosten.

So lange das Recht des Klopfers dauert, also 6 Wochen, darf das Haus nicht mit Einquartirung belegt, der Hausvater nicht um Schulden belangt oder arretirt werden, kein Polizeidiener es betreten u. dgl. kleine Vergünstigungen mehr, welche zum Zweck haben, der Wöchnerin Ruhe zu erhalten und ihr in diesem Zustande besonders schädliche Schrecken zu ersparen. Zu bedauern ist es nur, dass die unerbittliche Mode diesen humanen nützlichen Gebrauch statt ihn wohlthätig zu lassen, so vertheuert hat, dass er drückend geworden ist.

auf den Prinzen *Moritz von Nassau*, den ersten von den Staaten der Provinzen Holland und Seeland, als Souverainen des Landes, unmittelbar ernannten Statthalter, dessen Herrschsucht sie als die alleinige Ursache derselben ansahen, einen tödtlichen Hass warfen, war natürlich, und es kann daher keine grosse Verwunderung erwecken, dass *Wilhelm*, der jüngste Sohn des Enthaupteten, mit seinem Bruder *Reinier*, die beide ihrer Aemter entsetzt worden waren und durch die Confiscation das väterliche Vermögen verloren hatten, und die jeder, der die Gunst der Regierung suchte, sorgfältig mied, einen Anschlag auf das Leben von *Moritz*, den sie als den einzigen Bewirker des schmähligen Todes ihres Vaters betrachteten, machte.

Wilhelm von Oldenbarneveld, Herr von Stolzenburg (Stoutenburg), fing daher im Jahre 1622 mit mehren unzufriedenen Remonstranten und ihrer Aemter entsetzten Personen eine Verschwörung an, um dem Prinzen bei schicklicher Gelegenheit das Leben zu nehmen, und in den Städten, wo es an Unzufriedenen mit dem Prinzen und den durch ihn nach der Festnehmung des alten *Barnevelds* am 29. August 1618, in vielen Städten nicht ohne Widerspruch eingesetzten Regenten nicht fehlte, Volksbewegungen anzustiften, die eine Regierungsveränderung bewirken sollten. Es waren aber in diesen Plan so viele Personen verwickelt, man zögerte mit dessen Ausführung so lange, und gebrauchte solche Menschen dazu, dass es unvermeidlich war, Verräther unter den Theilnehmern zu finden. Als daher endlich nach früheren, immer misslungenen oder vereitelten Versuchen der 6. Februar 1623 zur Ausführung bestimmt worden war, und sich die Verschworenen im Haag versammelten, gingen 4 Matrosen, die man in Rotterdam zu Vollführung eines ihnen unbekannten Anschlags zum Besten des Landes beredet und mit 300 Gulden für jeden erkauft hatte, nach Ryswyk (einem Dorfe und herrschaftlichen Schlosse zwischen dem Haag und Delft)

zum Prinzen, entdeckten ihm dieses, zeigten das erhaltene Geld vor, und frugen, ob der Prinz auch etwas von dieser Unternehmung wisse? *Moritz*, der schon lange Argwohn hegte, dass etwas gegen ihn im Werke sei, indem bei den vielen Mitwissern es wenigstens nicht an dumpfen Gerüchten fehlte, die aber bei den damaligen mangelhaften Polizei-Einrichtungen nicht näher erforscht werden konnten, verfolgte die gegebene Spur und die Betheiligten wurden in ihren verschiedenen Schlupfwinkeln überfallen und festgenommen. Einem derselben gelang es indessen, zu entwischen, und *Wilhelm von Oldenbarneveld* zu warnen, der sogleich mit seinem Bruder die Flucht nach dem Auslande ergriff.

Wilhelm entkam glücklich, nahm den katholischen Glauben an, trat zu Brüssel in spanische Dienste, und focht später als Rittmeister gegen sein Vaterland. *Reinier* aber, der als Fischer vermummt, auf der Insel Vlieland sich nach England einzuschiffen suchte, wurde, da man seine Spur entdeckte, bis dahin verfolgt, dort festgenommen und nach dem Haag gebracht.

Ihm und den übrigen vielen Verschwornen, von denen noch verschiedene, obgleich sie sich nach allen Gegenden hin zerstreut hatten, manche auf ganz besondere und zufällige Art, nach und nach entdeckt und gefangen wurden, machte man als Hochverräthern den Prozess, und sie wurden zum Tode verurtheilt. Da beschloss die hochbetagte Wittwe des enthaupteten *Barnevelds* bei dem Prinzen um Gnade für ihren Sohn zu bitten. Als dieser aber der weinenden, vor ihm knieenden und flehenden Mutter die etwas unzarte, seinen immer noch obwaltenden tiefen Groll gegen diese Familie nur zu deutlich verrathende Frage that: wie es komme, dass sie ihn um Gnade für den Sohn bitte und dieses doch nicht für den Gatten gethan habe? da gab ihm die würdige Matrone die schöne, vom Dichter angeführte Antwort, die uns den hochherzigen und edlen Sinn dieser achtbaren Frau ganz

enthüllt. Ihr Sohn bestieg das Schaffot, und litt den Tod mit derselben Ruhe und Hingebung als sein Vater.

Mit dem alten *Barneveld* zugleich waren aber noch einige andere hohe Staatsbeamten, unter denen sich *Hogerbeets* und der berühmte *Hugo de Groot*, beide wie *Barneveld* Mitglieder der Staaten von Holland, befanden, dem Prinzen ebenfalls als Gegner seiner Absichten und Beschützer der Remonstranten und als sehr einflussreiche Männer, die durchaus beseitigt werden mussten, bekannt, auf Befehl der General-Staaten als des Hochverraths schuldig festgenommen worden. Sie wurden vor dieselbe ausserordentliche Rechtbank gestellt, die *Oldenbarneveld* richtete, beiden wurde ebenfalls, so von den Richtern selbst, als von anderen hohen Personen unter den Fuss gegeben, um Gnade zu bitten, oder von den Ihrigen bitten zu lassen; beide schlugen es aber ab, so wie es auch die Gattin *de Groots*, *Maria Reigersbergen*, die dritte der uns von dem Dichter vorgeführten, merkwürdigen niederländischen Frauen standhaft im Gefühl der Unschuld ihres Mannes abschlug.

Diese beiden Gefangenen wurden am 18. Mai 1619 zu lebenslänglicher Haft verurtheilt und nach dem festen Schlosse Loevestein, am Zusammenfluss der Flüsse Waal und Maas, den beiden Festungen Gornichen und Woudrichem, gewöhnlich Gorcum und Worcum genannt, gegenüber liegend, und von der Zeit an mehrfach als Staatsgefängniss gebraucht, abgeführt. Sie sassen beide in abgesonderten Zimmern; doch hatte man ihren Frauen verstattet, die Gefangenschaft ihrer Männer zu theilen, und für sie die Wirthschaft zu führen; auch war es den Frauen erlaubt, an bestimmten Tagen hinüber nach Gornichem oder Woudrichem zum Einkauf der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse zu fahren. Die Frau von *de Groot* fuhr gewöhnlich nach Gornichem, wo sie bei einem vertrauten Freunde ihres Mannes, dem Kaufmann *Daatselaar*, einkehrte, der alle Sendungen an sie von und

nach Loevestein besorgte. *De Groot*, der die Zeit seiner Gefangenschaft zur Abfassung mehrer seiner gelehrten Werke benutzte, bedurfte dazu vieler Bücher, die gewöhnlich in einem grossen Koffer (denn dazumal kannte man noch keine Taschenausgaben) hin und her geschafft wurden, und den der Commandant des Schlosses, weil er immer nur Bücher darin fand, zuletzt undurchsucht ankommen und abgehen liess. Hierauf gründete *Maria* ihren Plan, dem Gatten die Freiheit zu verschaffen. Zuerst versuchte er einigemal, wie lange er es in dem verschlossenen engen Koffer aushalten könne, und als er sah, dass es möglich sei, die Fahrt über die Maas, ohne zu ersticken, im Koffer zu machen, so bat seine Frau um Erlaubniss, die Bücherkiste wie gewöhnlich wegschicken zu dürfen, an einem Tage, wo sie wusste, dass der Commandant abwesend war (22. März 1621). Ihre treue Magd, vom Dichter auch genannt, erbot sich zur gefahrvollen Begleitung des verhängnissvollen Koffers; denn *Maria* durfte, um das Geheimniss zu bewahren, das Schloss an diesem Tage nicht verlassen. Die Soldaten, welche die Kiste vom Schlosse herabtragen halfen, klagten über die diesmal ungewöhnliche Schwere derselben, und äusserten scherzweise: es schiene wohl, der Arminianer läge selbst darin. Mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart aber erwiederte die Frau *de Groots* lächelnd: „Nein, es sind nur arminianische Bücher.“

Glücklich brachte die Magd den Koffer in *Daatselaar's* Haus, bezahlte die Träger und entdeckte nun der Hausfrau, ihr Herr liege in der Kiste. Beide öffneten sie schnell und *de Groot* trat, nach zweistündigem Aufenthalt in diesem Käfig, der nur Luft durch das Schlüsselloch erhielt, wohlbehalten hervor, und ging bald darauf, als Maurergeselle verkleidet, über den vollen Markt hinter dem Maurermeister *Lamberts Sohn*, der ihm forthelfen wollte, her zum Thore hinaus, fuhr über die Maas nach Waalwyk, von wo er den folgenden Tag Antwerpen erreichte und sich weiter nach Paris

begab. Seine Gattin blieb noch einige Zeit gefangen in Loevestein, wurde aber zuletzt entlassen und ging im September 1621 zu ihrem Manne nach Paris.

Hugo de Groot kam im Jahre 1631 wieder nach Holland; da man aber von ihm, um seine gänzliche Lossprechung zu erhalten, eine Supplik an die Staaten von Holland verlangte, wozu der hochherzige Mann, der hierin immer ein, wenn auch nur entferntes Schuldbekenntniss sah, sich nicht bequemen wollte, so begab er sich 1632 nach Schweden, wurde schwedischer Gesandter in Paris, und starb den 28. August 1645 zu Rostock, den Ruf eines grossen Gelehrten und eines vortrefflichen Mannes hinterlassend. Die Nachwelt hat ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen und die Geschichte seine Unsterblichkeit gesichert.

Hogerbeets Frau starb zu Loevestein, er selbst erhielt nach dem Tode *Moritzens* (23. April 1625) vom Statthalter Prinz *Friedrich Heinrich von Nassau*, (den 24. Mai 1625 dazu ernannt von den Staaten von Holland und Seeland,) 1626 ein leichteres Gefängniss auf seinem Gute, starb aber kurz nach seiner Ankunft daselbst.

Berichtigung.

Pag. 42 Zeile 10 v. u. liess: Er tastend auf sich zu sieht kommen.

Hans Haring.

(Pag. 86.)

Die kühne That, welche der Dichter hier besingt, fand statt in einer am 11. Oct. 1573 auf dem Südersee, zwischen der vom Admiral und königlich spanischem Statthalter der Provinzen Holland, Seeland und Utrecht, Graf *Bossü*, angeführten, aus 30 Schiffen verschiedenen Kalibers bestehenden spanischen, und der 24 Segel starken, vom Admiral *Kornelius DirksSohn* befehligten niederländischen Flotte gelieferten Schlacht.

Bossü hatte seine Flotte zu Amsterdam, welches damals noch auf spanischer Seite war, ausgerüstet, und wollte mit derselben die Provinz Westfriesland (das jetzige Nordholland) wieder unter spanische Botmässigkeit bringen, und die Unternehmungen des spanischen Heeres, welches nach der Eroberung von Haarlem nach Alkmaar gezogen war und diese Stadt belagerte, unterstützen. Er nahm auch mehre Schanzen an der nordholländischen Küste weg, trieb die Amsterdam blokirenden, oder eigentlich nur beobachtenden westfriesischen Schiffe zurück, und erschien am 3. October in dem Südersee, um die niederländische Flotte aufzusuchen und zu vernichten. Diese trachtete zwar gleich, die spanischen Fahrzeuge zu entern, was aber *Bossü* vermied, der mehr Vortheil aus seinen zahlreicheren, schwereren und weiter tragenden Geschützen zu ziehen und die Westfriesen aus der Ferne kampfunfähig zu machen suchte, daher es dann bis zum 11. October dauerte, ehe beide Flotten recht handgemein wurden. Admiral *DirksSohn* mit noch drei anderen Schiffen hieng sich gleich an die Inquisition, das spanische Admiralschiff, und

trieb mit demselben, immer fechtend, so weit dem Lande zu, dass das grosse und tiefer gehende spanische Fahrzeug auf den Grund gerieth. Der Kampf, von beiden Seiten mit grossem Muthe und vieler Erbitterung geführt, dauerte ununterbrochen die ganze Nacht durch. Gegen Tagesanbruch sprang der Matrose *Haring* auf *Bossü's* Schiff, klomm in den Mast und riss die spanische Flagge herunter, wurde aber beim Herabgleiten vom Maste todt geschossen. Um Mittagszeit, am 12. October, beschloss *Bossü*, der nur noch 15 streitbare Leute um sich hatte, zu capituliren. Er bedung und erhielt für seine Leute das Leben und für sich ein gräfliches Gefängniss. Die Capitulation wurde auch später von den nordholländischen Staaten genehmigt, und *Bossü* blieb beinahe drei Jahre gefangen zu Hoorn. Ausser der Inquisition eroberten die Niederländer noch sechs andere Schiffe, trieben den Rest nach Amsterdam zurück und machten 300 Gefangene. Am 8. October hatte das spanische Landheer die Belagerung von Alkmaar aufgehoben und zog nach Haarlem zurück; denn die Holländer stachen alle Dämme durch und setzten das ganze Land so unter Wasser, dass die Spanier ertrinken oder weichen mussten. Dieser doppelte Vortheil zu Lande und zu Wasser rettete Westfriesland aus den spanischen Händen; denn, gewann *Bossü* die Schlacht, so schwebte Nordholland, trotz der aufgehobenen Belagerung, doch in grosser Gefahr, weil alsdann die Städte Hoorn und Enkhuysen sicher fallen mussten, und *Bossü* von Amsterdam aus hinlängliche Macht zum weiteren Fortschreiten an sich ziehen konnte.

Lieven Heere von Zierickzee.

(Pag. 89.)

Man muss es dem grossen Dichter Niederlands um so mehr Dank wissen, dass er die edle Aufopferung eines einfachen Bürgers, um seiner belagerten Stadt Hülfe zu verschaffen, der Vergessenheit entrückt hat, weil sie eben wegen ihres unglücklichen Ausganges von den Geschichtsschreibern nicht sehr beachtet und wenig erwähnt wird.

Um sich einen Begriff von der Strecke zu machen, welche die kühnen Schwimmer zurücklegen mussten, um die niederländische Flotte zu erreichen, braucht man nur die erste beste Karte von Niederland nachzuschlagen, und man wird sehen, dass der zwischen den beiden Inseln der Provinz Seeland: Schouwen und Nord-Beveland, in die Nordsee mündende breite Arm der Schelde, die Oster-Schelde genannt, schon zur offenbaren See gerechnet werden kann. Bedenkt man nun noch, dass die Festung Zierickzee rings umher überschwemmt war, und die Schwimmer, ehe sie in den Fluss kamen, sich erst durch diese, wegen ihrer wechselnden Höhe und Tiefe schwer zu durchschwimmende Ueberströmung hinarbeiten, auch die Nacht zu ihrer Fahrt wählen mussten, um nicht von den auf allen Dämmen um die Stadt stehenden feindlichen Posten entdeckt zu werden, dass ferner die Jahreszeit sie der empfindlichsten Kälte und den von Wind und Sturm aufgeregten hohen Wogen Preis gab, dann wird man sich ungefähr einen Begriff von der Kühnheit ihres Unternehmens machen können.

Da die Belagerung von Zierícksee in dem Jahre $157^{5}/_{6}$ die Folge einer der kühnsten und gewagtesten Unternehmun-

gen von Seiten der Spanier war, dergleichen keine mehr in dem ganzen 80jährigen Kampfe der Niederlande gegen Spanien statt fand, so will ich den Lesern eine kurze Beschreibung von diesem kühnen Zuge geben.

Die Einnahme der Stadt **Briel** von den Wassergeusen im Jahre 1672 hatte das schon lange unter der Asche glimmende Feuer des Aufstandes gegen die spanische Zwangsherrschaft, besonders in den nördlichen Provinzen der Niederlande, und hauptsächlich in Holland und Seeland zum Ausbruch gebracht. Viele Städte,*) die entweder keine oder nur eine schwache, leicht zu verjagende Garnison hatten, erklärten sich für den Prinzen *von Oranien.* Die zahlreichen Flüchtlinge, Unzufriedenen und Glücksritter sammelten sich unter den von dem Prinzen ernannten Heerführern, und bildeten

*) Von den frühesten Zeiten an hatten die Städte nach und nach von ihren Grafen, Fürsten und Herren, für bewiesene Dienste, Beistand, Geldunterstützungen u. dgl., die einen mehr, die anderen weniger bedeutende Privilegien erhalten, unter denen bei vielen das war, nur mit ihrer Bewilligung Besatzung einzunehmen. Es war daher keine leichte Sache für die Spanier, Truppen in die Städte, wenn diese sich dessen weigerten, einzulegen. Mit Gewalt ging es nicht, so lange die Stadt sich nicht offenbarer Rebellion schuldig gemacht hatte, man musste also zu Unterhandlungen oder List seine Zuflucht nehmen. Ueberdem waren die Bürger gewohnt, ihre Stadt zu bewachen und zu vertheidigen. Sie waren zu diesem Zwecke militairisch organisirt, und besassen, seit Jahrhunderten mit diesem Dienste vertraut, die dazu nöthigen Mittel und Kenntnisse. Alle Städte in Niederland waren befestigt, wenigstens mit guten Thürmen und Mauern; die Kunst des Belagerns lag dazumal in ihrer Kindheit, die des Vertheidigens aber war völlig ausgebildet; daher sehen wir auch in diesem Kriege Städte belagern und sich vertheidigen, die ein Jahrhundert später gar kein Hinderniss darbieten, damals aber Heere oft Monate lang aufhielten. Welche Unzahl von Belagerungen während dieses langen Krieges in den städtereichen Niederlanden also statt fanden, lässt sich leicht denken. Das hier Gesagte wird es begreiflich machen, wie leicht es vielen Städten fallen musste, sobald sie es ernstlich wollten, sich für Oranien zu erklären. Sie hatten entweder keine Besatzung, oder eine so schwache, dass diese bald weichen musste; und welchen Einfluss es hatte, wenn eine grosse volk- und geldreiche, handeltreibende Stadt sich für irgend eine Parthei erklärte, lässt sich denken.

schnell streitfähige Heerhaufen; die bisher nur in fremden Häfen Schutz findende prinzlich-nassauische Flotte wurde nun die niederländische Seemacht, hatte im eigenen Vaterlande Zufluchtsörter und erhielt einen ungeheuern Zuwachs an tüchtigen Seeleuten und Fahrzeugen aller Art. Werbungen fanden überall statt; fremde Truppen,*) deutsche, englische, schottische, französische u. m. a. wurden von den Staaten in

*) Zu keiner Zeit waren die Niederlande im Stande, bei der vorherrschenden Abneigung ihrer Bewohner gegen den Dienst zu Lande, ein hinlänglich starkes National-Heer zu bilden. Sie mussten also stets eine bedeutende Anzahl fremder Truppen in Sold nehmen, sobald ihnen ein Landkrieg bevorstand, ungerechnet diejenigen Miethtruppen, die sie permanent besoldeten. Dass sie zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, im 18. Jahrhundert, oft ganze Heere fremder Mächte unterhielten, ist bekannt. Permanent und der Armee einverleibt waren bis zum Jahre 1795 mehrere Schweizer-, wallonische, nassauische und waldecksche Regimenter und ein Sachsen-Gothaisches Regiment. Eine seit dem spanischen Kriege immer in niederländischem Sold gewesene schottische Brigade wurde, als im nordamerikanischen Unabhängigkeits-Kampfe die Niederlande mit England in Krieg geriethen, nationalisirt, den darin dienenden Schotten aber frei gestellt, nach Grosbrittanien zurück zu kehren. Nur wenige Officiere machteu Gebrauch von dieser Freiheit, unter denen sich der bekannte Stedman befand, dessen herausgegebene Reisen nach Surinam und Guiana in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts, bei ihrem Erscheinen viel Aufsehen erregten. Bei Stiftung der batavischen Republik, 1795, wurden die Schweizer entlassen und alle Regimenter deutschen und fremden Ursprungs in die National-Armee einverleibt, mit Ausnahme der Waldecker und Gothaer, die als deutsche Truppen im Solde der Republik blieben und ihre frühere Organisation behielten. Bei Bildung des Königreichs Holland, 1806, wurden diese aber ebenfalls der Armee einverleibt. Als im Jahr 1813 die vereinigteu Niederlande wieder als ein selbstständiger Staat auftraten, nahmen sie abermals Schweizer und ein nassauisches Regiment in Sold. Die ersteren aber wurden nach Ablauf ihrer Capitulation entlassen, weil die Kammern solche theure Söldner nicht länger bezahlen wollten, und Letzteres musste Nassau zurückrufen, weil seine Stände sich zu deutlich gegen diesen Menschenhandel aussprachen. Ausser diesen permanenten Soldtruppen haben aber die Niederländer auf kürzere Zeit noch Mecklenburger, Würtemberger, Braunschweiger und Darmstädter in Dienst gehabt und bei jedem Kriege mehre ephemere Corps errichtet, als z. B. die Legion von Maillebois, die Corps von Salm, Lega, Hohenlohe, Beon, Damas, (letztere zwei französische Emigranten) u. m. a. Alle diese Formationen kosteten schmähliges Geld und leisteten wenig Nutzen. Die Conscription wurde erst eingeführt 1811 mit

Sold genommen, und so sah sich Spanien in kurzer Zeit nicht allein eines grossen und zwar des reichsten Theils seiner Niederlande beraubt, sondern auch den ihm noch unterworfenen Theil am Wanken und nur durch Heeresmacht in Zaum zu halten, wie auch eine bedeutende See- und Landmacht bereit, den begonnenen Kampf mit aller Kraft durchzusetzen. *Oranien* begab sich nach Holland, betrieb dort mit Eifer alles zum Kriege Nöthige, und suchte besonders die Inseln der Provinz Seeland den Spaniern zu entreissen, deren Macht dort zu Wasser und zu Lande, wegen der Nähe von Antwerpen, bedeutender als in den andern Provinzen war. Mit Ausnahme der Insel Tholen, gelang ihm dieses auch.

Alba hatte inzwischen sein Heer nach Holland gesandt und gesucht, diese Provinz wieder zu unterjochen; dazu waren aber langwierige Belagerungen nöthig, die nicht alle glücklich ausfielen, wie wir an Leyden und Alkmaar gesehen haben, und oft das Heer für die Dauer eines ganzen Feldzuges beschäftigten; dazu kamen nachtheilige Seegefechte, Verlust von Schiffen und besonders häufige Geldverlegenheiten, die vielfache Meutereien unter den Truppen verursachten, (denn dazumal war man dieser nur sicher, wenn sie regelmässig bezahlt wurden), und welche die Kriegsoperationen oft in sehr entscheidenden Augenblicken aufhielten, aufhoben oder misslingen machten, so dass die insurgirten Provinzen und Städte, die, trotz aller Unruhen, dem industrieusen Charakter der Niederländer gemäss, ihren Handel und Verkehr immer mehr ausbreiteten, Zeit gewannen, Kräfte und Mittel zur Fort-

---

Einverleibung der Niederlande in das französische Kaiserreich. Hätte Ludwig Napoleon mehr Energie besessen und seinen Plan, sich dieser Einverleibung zu widersetzen, ausgeführt, so würde ihm die Nation nach Kräften beigestanden und alles die Waffen ergriffen haben; denn, sagten die Holländer, müssen wir fechten, dann lieber für unsere Unabhängigkeit, als für den Kaiser. Aber der schwache König verlor den Muth, die Zeit und sein Reich. Gegenwärtig ist die niederländische Armee durchaus national und ein Fremder wird darin entweder gar nicht, oder höchstens nur als Gemeiner zugelassen. (Nulla regula sine exceptione.)

setzung des Krieges zu sammeln, an der andern Seite aber auch durch Eifersucht auf ihre Freiheiten dem Prinzen *von Oranien* in seinen kriegerischen Operationen viele Hindernisse in den Weg legten, was zu so ernsten Streitigkeiten zwischen den Staaten der Provinz Holland und *Oranien* Anlass gab, dass dieser seine Würden niederlegen wollte. Die Staaten indessen begriffen, dass dieser Schritt ihr Verderben nach sich ziehen würde, und dass es, um den Krieg mit Erfolg durchzuführen, durchaus nothwendig sei, die Regierungsmacht zu concentriren. Demzufolge übertrugen sie dem Prinzen am 12. November 1574 für die Dauer des Krieges die volle Souverainität, sich, ausser der Bewilligung von Abgaben und Geldern (das Aufgeben dieses Rechtes, fühlten sie wohl, würde ihrer Macht bald ein Ende gemacht haben), noch einige andere Prärogativen vorbehaltend. Im folgenden Jahre erhielt er dieselbe Macht auch in der Provinz Seeland, die zugleich einen Bund mit Holland schloss; denn da beide Provinzen sich als vollkommen unabhängig und souverain betrachteten, so konnte es nicht fehlen, dass gegenseitige Eifersucht auf Bewahrung dieser Unabhängigkeit oft störend in die Kriegsoperationen eingreifen musste.

Mittlerweile hatte man auch von spanischer Seite schon 1574 Vorschläge zu einer Befriedigung an die beiden Provinzen Holland und Seeland, jedoch unter steter Fortsetzung des Krieges, gemacht, bei denen zwar Anerkennung der Hoheit Spaniens die Grundlage war, die aber den Niederlanden andere bedeutende Vortheile sichern sollten. Diese Unterhandlungen wurden 1575 zu Breda durch gegenseitige Abgeordnete wieder aufgenommen; man konnte sich aber nicht einigen, einestheils weil Spanien die freie Gottesdienstübung der Protestanten nicht zugestehen wollte, und anderntheils weil *Oranien*, jetzt im Besitz einer grösseren Gewalt,*) im

*) Mehre der spätern oranischen Statthalter haben vielfach versucht, durch List und Gewalt diese, ihrem grossen Ahnherrn nur tempo-

Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg des begonnenen Aufstandes, einem Frieden abgeneigt war, der ihn der eben erst erlangten Macht gleich wieder berauben würde. Die Unterhandlungen wurden also am 13. Juli 1575 gänzlich abgebrochen, aber der während dieser Zeit und nun mit grösserm Eifer fortgesetzte Krieg nahm eine sehr ungünstige Wendung für die Niederlande; denn die spanischen Feldherren *Mondragone* und *Hierges* bemächtigten sich mehrerer Städte und wichtiger Stellungen.

So standen die Sachen im September 1575, als der spanische Landvogt der Niederlande Don *Requesens* den Entschluss fasste, sich der seeländischen Insel Schouwen, und besonders der darauf liegenden Festung Ziericksee, die *de Ryk*, den wir schon bei dem Schauspiele seines Namens kennen gelernt haben, am 24. Juli 1572 den Spaniern abgenommen hatte, zu bemächtigen. Es hatten nämlich spanischgesinnte Seeländer dem *Requesens* vorgestellt: wie leicht er von der Insel Tholen Truppen nach der kleinen, seit der hohen Fluth des Jahres 1522 brach liegenden Insel Philippsland überschiffen könne, die von da über eine bei der Ebbe trock-

rär übertragene unumschränkte Macht in den sieben vereinigten Provinzen wieder zu erlangen, was Anlass zu häufigen schweren Unruhen, und unter andern noch zu dem scheusslichen Morde der berühmten Brüder de Witt gab. Aber die Holländer waren zu eifersüchtig auf ihre Freiheiten, als dass dieses in der Ausdehnung hätte geschehen können, wie mancher dieser ehrgeizigen Fürsten sie vielleicht bezweckte. Indessen brachte jeder Versuch sie doch dem gewünschten Ziele immer etwas näher. Ganz und am schönsten aber erreichte es, beinahe 250 Jahre später, der gegenwärtige König der Niederlande, Wilhelm I., als er 1813 in sein Vaterland zurückkehrte, um es vom Joche Frankreichs befreien zu helfen; denn da legten die durch herbe Erfahrungen belehrten Niederländer freiwillig und von ganzem Herzen die unumschränkte Macht in die Hände dieses Monarchen, der aber, zu weise, um das, was ihm die Liebe des Volkes anbot, unbedingt anzunehmen, dieser Macht durch eine Constitution Gränzen setzte, welche das Fürst und Volk bindende Band gegenseitiger Liebe und gegenseitigen Vertrauens völlig unzerreissbar machte, wie wir im Jahre 1830 gesehen haben, als eine politische Gährung die mit dem alten Niederland und Oranien unvereinbaren Stoffe ausstiess.

nen Sandbank bis an das enge, gemächlich zu durchwatende Wasser, das die Insel **Duiveland** von dieser Bank scheidet, gelangen, und ferner von Duiveland durch ein ebenfalls untiefes sehr schmales Wasser auf die Insel **Schouwen***) kommen würden. *Requesens* fand diesen Plan annehmlich, er lises demnach zu Antwerpen 30 Galeeren und andere kleine Fahrzeuge ausrüsten, und brachte 3000 Fussknechte nebst 200 Pionnieren nach **Tholen**. Diese zogen nach **Philippsland**, von wo er 1500 ausgesuchte Leute nebst den Pionnieren bestimmte, welche den gefährlichen Zug über die Bank machen sollten. Der Rest blieb in den Fahrzeugen, um später die Ueberfahrt zu Wasser zu machen. Jeder von den Fussknechten hatte einen Sack um den Hals hängen mit zwei Pfund Pulver, einem Paar Schuhen und auf drei Tage Lebensmittel (Schiffszwieback und Käse); denn auf dem so oft von allen Parteien ausgesogenen und ausgeplünderten platten Lande war nicht viel Vorrath zu erwarten. So ausgerüstet begab sich dieses Corps den 28. September 1575 um Mitternacht auf den Weg, um gegen 4 Uhr, wo die Ebbe am niedrigsten war, das Wasser vor Duiveland zu durchwaten. Die von diesem Zuge unterrichteten Niederländer hatten indessen Trup-

*) Die Provinz Seeland besteht aus vielen grossen und kleinen Inseln (von welchen letzteren mehre blosse Sandflächen sind, die nur zur Ebbezeit trocken über Wasser stehen), die zwischen den breiten Mündungen der Schelde und Maas in der Nordsee liegen. Viele mehr oder weniger breite, oft ganz schmale Wasser trennen diese Inseln von einander. Alle sind aber so niedrig, dass nur hohe, längs allen Wässern hinlaufende Dämme sie gegen die Fluthen der Nordsee schützen. Oft spritzen bei schweren Stürmen aus Nord-Westen die brausenden Wogen, wenn in der Fluthzeit das Meer am höchsten steht, weit über die Dämme hinaus, und müssen diese dem Stosse der Wellen weichen; dann wird das Land im Nu zur wüthenden See umgewandelt. Wie gefährlich daher ein Zug über grosse Sandbänke und durch Gewässer ist, die nur in dem kurzen Zeitraume der niedrigsten Ebbe watbar sind, und wo jeder kleine alle Augenblicke mögliche Sturm die darüber ziehenden Leute unrettbar in den Fluthen begräbt, im Angesichte des Feindes, der überwunden werden muss, soll nicht alles von der zurückkehrenden Fluth verschlungen werden, lässt sich leicht begreifen.

pen hinter dem Damme auf Duiveland aufgestellt, und die Flotte der Seeländer, 40 Fahrzeuge stark, lag an allen Seiten so dicht an der Bank, als die Untiefe erlaubte, ja mehre Schiffe, um näher dabei zu sein, sassen selbst auf der Bank fest. So suchten sie der durch das Wasser ziehenden spanischen Colonne nicht allein mit ihren Schiessgewehren*) Abbruch zu thun, sondern sie holten auch manchen mit langen Schiffshaken heraus, oder erschlugen sie mit verlängerten Dreschflegeln. Es gelang aber trotz dem allen dem grössten Theile der Spanier, die oft bis an den Bauch im Wasser giengen, Duiveland zu erreichen. Nur die hinten an schliessenden Pionniere und die Arriergarde wurden von der steigenden Fluth überrascht. Erstere ertranken und fielen alle, und von den Letztern ebenfalls viele; der Rest erreichte mit genauer Noth, bis an den Hals im Wasser watend, Philippsland und seine Fahrzeuge wieder. Unterdessen stürmten die Gelandeten den Damm, trieben die Niederländer, die durch den Tod ihres gleich Anfangs erschossenen Anführers entmuthigt waren, in die Flucht, und bemächtigten sich aller auf Duiveland befindlichen Schanzen. Mittlerweile war die spanische Flotte mit dem Rest der Truppen ebenfalls bei Duiveland angekommen und hatte ihre Leute ausgeschifft, welche sich gleich an das Durchwaten des zwischen Duiveland und Schouwen liegenden morastigen, schilfigten, schmalen Wassers begaben, die aufgestellten Niederländer nach Zierickzee hineintrieben, das von seiner Besatzung verlassene Brauershafen besetzten, Bommenede belagerten, welches sie den 25. October mit Sturm einnahmen, plünderten und verwüsteten; worauf sie Zierickzee berannten.

*) Natürlich konnte man zu dieser Unternehmung wegen der Untiefen nur kleine Fahrzeuge brauchen, die kein Geschütz führten, denn blos solche konnten sich den Spaniern hinlänglich nähern, um ihnen Abbruch zu thun.

Mondragone, dem die Belagerung dieser Festung übertragen war, liess sich mit ihr auf Unterhandlungen ein, wurde aber durch den zu diesem Zwecke in sein Lager gekommenen Deputirten der Stadt, *G. von Vosbergen*, überlistet; denn dieser schlug ihm vor, einige bei Zierícksee liegende niederländische Kriegsschiffe mit in die Capitulation aufzunehmen, wenn er ihm erlauben wolle, sich an deren Bord begeben zu dürfen. *Mondragone* bewilligte dieses, *Vosbergen* aber, dem das Capituliren kein Ernst war, zeigte den Schiffsanführern statt dessen die Stellen in den Seedämmen an, die ihre Matrosen schnell durchstechen sollten, um die ganze Gegend unter Wasser zu setzen,*) liess sie in der Nacht ihre entbehrlichen Leute und ihren Vorrath in die schlecht verproviantirte Stadt schaffen, und verliess *Mondragone* mit der Versicherung: er werde seine Vorschläge zur Uebergabe dem Commandanten mittheilen, und bald mit den nöthigen Vollmachten zum Abschliessen der Capitulation zurückkommen, in welche die Kriegsschiffe (die aber, nachdem sie das Verabredete erfüllt hatten, in der Stille absegelten) mit einbegriffen werden sollten. *Vosbergen* kam aber nicht wieder, die Ueberschwemmung bildete sich, und die dadurch sehr erschwerte Belagerung dauerte nun bis zum 29. Juni 1576, wo sich die Festung, da alle Vorräthe erschöpft und alle Versuche des Prinzen *von Oranien* zum Entsatz misslungen oder vereitelt waren, den Spaniern ergab.

Wahrscheinlich wurde der vom Dichter besungene, kühne Versuch von *Lieven Heere*, nach der in der Oster-Schelde liegenden niederländischen Flotte zu schwimmen, um sie durch

*) Aus der oben gegebenen kurzen Beschreibung der Lage Seelands ergiebt sich, wie leicht das Land durch einen mässigen Durchstich eines Dammes unter Wasser zu setzen war. Jetzt stand Zierickzee rund um im Wasser; und die Spanier konnten sich der Stadt nur auf schmalen gut bestrichenen Dämmen nähern. Die Belagerung wurde zwar dadurch sehr erschwert, aber auch der Entsatz; denn der Feind konnte nun ebenfalls die Punkte, wo er auszuführen war, gut vertheidigen.

Bekanntmachung des in der Stadt herrschenden Mangels zu einem Angriffe auf die Spanier zu bewegen, in der noch rauhen Frühlingszeit unternommen. Es scheint aber, dass die Feinde zu sehr auf ihrer Hut gewesen sind, um etwas mit Erfolg gegen sie unternehmen zu können.

Mondragone liess den in Zierickzee versteckten *Vosbergen* gleich aufspüren und vor sich bringen; statt ihn aber, wie dieser erwartete, schmählich hinrichten zu lassen, vergab er ihm edelmüthig seinen Betrug, und gab ihm die Stadt zum Gefängniss, so dass *Vosbergen* bald Gelegenheit fand, daraus zu entkommen.

Berichtigung.

Pag. 110 letzte Zeile statt schon liess: schön.

Der Tod Claassens.

(Pag. 111.)

Die ungeschmückte, geschichtlich treue Erzählung der heldenmüthigen That des niederländischen Contre-Admirals *Reinier Claassens* oder *ClaasSohn*,*) die leider, sowohl in der niederländischen Marine, als bei dem Gouvernement gänzlich vergessen zu sein scheint, indem gewiss sonst das königliche Decret, das die ähnliche That des Seelieutenants *van Speyk* vor Antwerpen 1831 verewigt, zu gleicher Zeit auch den Namen *Claassens* auf gleiche Art, durch immerwährende obligate Benennung eines Kriegsfahrzeuges mit diesem Namen würde erhalten haben, ist folgende:

Die vereinigten niederländischen Staaten hatten im Anfang des Jahres 1606 eine Flotte von 24 Schiffen unter dem Lieutenant-Admiral *Hautain* in See gesandt, um die spanisch-westindische Retour-Flotte aufzufangen, und den portugiesisch-ostindischen Schiffen das Auslaufen aus den Häfen zu wehren. Nur theilweise konnte *Hautain*, dem Wind und

---

*) Siehe das über den Namens-Ursprung Gesagte in der ersten Note bei den Bemerkungen über das Schauspiel SimonsSohn de Ryk. Alle niederländische Namen, welche die Endigung sen haben, wie z. B. Claassen, Dirksen, Philippsen, Pietersen, Franssen u. s. w. sind nichts anders, als der zum Familiennamen umgewandelte Taufname eines Ahnen mit der Beifügung des Wortes Sohn, durch die Aussprache zu sen geworden. Der auch in Deutschland so bekannte Erfinder der Buchdruckerkunst zu Haarlem, Koster (Küster), hatte keinen Familiennamen, sondern hiess Laurenz (Lorenz) Janszoon (Johanns-Sohn) und war Küster von der St. Bavos-Kirche. Sein Schwiegersohn hiess Thomas PetersSohn, und dessen Nachkommen, die Thomassen, haben ihren Namen von der Beibehaltung der Benennung ThomasSohn erhalten.

Wetter ungünstig waren, seinen Zweck erreichen, und musste im Anfang des Sommers zurück kehren, um sich auf's neue zu verproviantiren; doch lief er im September wieder aus, um abermals auf die spanischen Retour-Flotten aus beiden Indien zu lauern. Ein Sturm verschlug 6 von seinen Schiffen gänzlich, und in der Nähe des Vorgebirges St. Vincent kam ihm der spanische Admiral *Fasciardo* mit 8 grossen Gallionen so unerwartet auf den Leib, dass diese schon mit *Claassens* voraussegelndem Schiffe im Gefecht waren, ehe *Hautain* den Feind so nahe bei sich wusste. Dieser ungleiche Kampf, die furchtbare Grösse der Gallionen, der kaum überstandene Sturm und die Ueberraschung bestürtzte die Niederländer dermaassen, dass sie den Streit vermieden und sich in der Nacht entfernten. *Claassens* aber, ein Mann von beispiellosem Muthe, vertheidigte sich zwei Tage lang gegen die gewaltige Uebermacht mit der grössten Hartnäckigkeit. Als er endlich seine meisten Leute verloren hatte, die Masten zerschossen über Bord gefallen waren, und das Schiff, wie ein Sieb durchbohrt, an allen Seiten leck, sich kaum flott erhalten konnte, auch die Hoffnung auf Entsatz von Seiten *Hautains* gänzlich verschwunden war, da fasste er den Entschluss, seinen Kiel in die Luft zu sprengen. Er sammelte den Rest seiner Tapfern um sich, machte sie mit seiner Absicht bekannt, und frug, ob sie damit einverstanden wären? Einstimmig gaben Alle ihre Einwilligung dazu, und nach einem kurzen Gebete warf *Claassens* die brennende Lunte in die Pulverkammer. Das Schiff flog mit 60 noch lebenden Leuten auf, von denen nur zwei durch die Spanier aufgefischt wurden.

Das Andenken solcher heldenmüthigen Thaten und Aufopferungen sollte man wahrlich durch alle Zeiten, nicht bloss in den todten, dem Volke so wenig bekannten Geschichtsbüchern, sondern auf eine Jedermann und besonders dem Seemanne in die Augen fallende Art lebendig zu erhalten suchen. Zwar klingt der Name *Claassens* nicht so wohltönend und

poetisch, als der von *Amphitrite*, *Cerberus*, *Pluto*, *Euridice* u. a., oder so bombastisch als *Rächer*, *Schreckerwecker*, *Hersteller* u. dgl., aber gewiss nationaler und mutherweckender. Der Name *Speyk* ist auch nicht sehr romantisch, und doch scheint es mir, dass eine niederländische Flotte, deren Schiffe lauter solche vaterländische Benennungen von Seehelden führte, überall noch mehr Eindruck machen würde, als wenn sie selbst die Namen aller grossen Götter Griechenlands trüge. Aber freilich etwas von dem Geiste der alten Seehelden müsste in der Bemannung leben, denn der Name ganz allein thut es nicht, sonst hätten wir vor etwa 40 Jahren in Niederland den ehrwürdigen Namen *Washington* nicht so entwürdigen sehen, zu einer Zeit, wo es nur eines *Claassens* oder *van Speyks* bedurft hätte, um den alten Ruhm der niederländischen Marine auf die glänzendste Weise wieder aufleben zu machen. Dem Feinde gegenüber muss bei dem Krieger alles schweigen, nur die Ehre und Treue nicht; dann kann er immer, was auch geschehe, sein Haupt frei heben, und nie wird dann der Verdacht auf ihm ruhen, dass doch wohl Feigheit nur der eigentliche wahre versteckte Grund seiner zweideutigen Handlungen war; im Gegentheil, die Achtung aller Parteien ist ihm gewiss. Mit wie manchem noch lebenden Beispiele liesse sich die Wahrheit dieser Behauptung nicht bei vielen Nationen beweisen!

Die Menschenliebe.

(Pag. 116)

Im Originale folgen hier noch vier Strophen, die ich aber, als zu local und persönlich, weggelassen habe; denn sie enthalten nichts als das Lob der in Amsterdam gestifteten Gesellschaft zur Rettung von Ertrunkenen, einige schmeichelhafte Zeilen für die kunstliebende Gesellschaft zu Rotterdam, und die bescheidenen Zweifel des Dichters an seiner Fähigkeit, den erhabenen Gegenstand seines Gedichtes nach Würden zu besingen.

Die schöne Aufopferung *Woltemade's*, welche der Dichter besingt, fand statt am Vorgebirge der guten Hoffnung den 30. Mai 1773. Bei einem heftigen Sturme nämlich scheiterte, nahe an der Südküste von Afrika, das niederländisch-ostindische Schiff „der junge Thomas", und drohete in kurzer Zeit durch die Wuth der Wellen zertrümmert zu werden. Die Küstenbewohner standen am Strande, hörten und sahen das Hülfsgeschrei und die Noth der Schiffsmannschaft, es fehlte ihnen aber an Mitteln, um durch die tobende Brandung bis an das Fahrzeug zu gelangen, und man sah jeden Augenblick dem Untergange des Schiffes, ohne Möglichkeit zur Rettung, entgegen. Da erschien am Ufer zu Pferde ein ehrwürdiger 70jähriger Greis und einfacher Landmann, der edle *Woltemade*. Ohne sich zu bedenken, trieb er sein starkes und rasches Pferd in die See, schwamm glücklich mit grosser Anstrengung durch die Brandung bis an die 300 Schritt vom Strande entfernten Trümmer des Schiffes, liess zwei Mann die Mähnen des Pferdes ergreifen und brachte sie wohlbehalten an

das Ufer. Auf der Stelle kehrte er zurück und die abermalige Rettung zweier Matrosen gelang ihm wieder glücklich. Jetzt beschworen ihn alle Umstehenden, da sie sahen, dass er und sein Pferd von der ungeheuern Anstrengung ergriffen waren, sich nicht zum drittenmale einem gewissen Tode preis zu geben. Aber *Woltemade* liess sich nicht zurückhalten. Die Gefahr der noch übrigen Seeleute wurde immer dringender, ihr Geschrei drang in *Woltemade's* Ohr, und nach einer kleinen Pause, in der sein Pferd etwas verschnaufte, schwamm er wieder glücklich bis zum Wracke. Schon hatte er zwei Unglückliche abermals neben sich, die Mähnen des Pferdes festhaltend, und wollte mit diesen zurück schwimmen: da stürzte in der Verzweiflung noch ein Dritter vom Wracke herab auf das Pferd und klammerte sich an *Woltemade* fest. Diese Lastvermehrung war dem erschöpften Gaule zu schwer, er vermochte sich nicht durch die Brandung hin zu arbeiten, sank, und der wackere *Woltemade* nebst den drei Schiffsleuten fanden leider ihren Tod in den Wellen.

Die kleine Waise.

(Pag. 136.)

Die in diesem Gedichte besungene schauderhafte Begebenheit hat wirklich am 14. August 1836 statt gefunden, an welchem Tage ein furchtbares Gewitter über der Stadt **Nimwegen** und der umliegenden Gegend ausbrach, und besonders zu **Groesbeck**, einem ungefähr 1 ½ Stunde von Nimwegen liegenden Dorfe von etwa 1300 Einwohnern wüthete. Der Blitz schlug in die Wohnung des Landmanns *Peter Janssen* daselbst ein, tödtete diesen auf der Stelle und zündete so rasch in der kleinen Wohnung, dass die schwangere Hausfrau nebst drei kleinen Kindern, vom Blitze zwar verschont, aber vom Feuer umringt, keinen Ausweg fanden, und nur die Magd Mittel fand, sich zum Hause hinaus in das tobende Wetter zu stürzen. Sie schrie um Hülfe, worauf der alte Vater der Hausfrau herbeieilt, durch die Flammen in die Hütte dringt, in der Geschwindigkeit zwei Kinder ergreift und sich mit diesen zu retten sucht. Unglücklicherweise entfiel eins derselben seinen zitternden, schwachen Armen in der Verwirrung seiner Flucht vor dem Brande, und wurde nebst der Mutter und dem andern Kinde bald von der in brennenden Schutt zusammenstürzenden Hütte begraben.

Am Abende nach dem ausgestandenen Wetter durchsuchte man die noch rauchenden Trümmer, und fand am Eingang der Thür den Rest der verbrannten Mutter, und in ihrem Schoosse die Ueberbleibsel des von ihr, lebend noch mitten in den Flammen gebornen Kindes. Auch die Leichen des Vaters und der beiden anderen älteren Kinder wurden gefunden, und die Reste dieser Unglücklichen, man kann denken mit welchen Gefühlen, zur Erde bestattet.

Die allgemeine Theilnahme, welche dieser schauderhafte Vorfall erregte, vereinigte sich bald auf die arme, allein noch übrig gebliebene Waise, welche der Grossvater rettete, ein sechsjähriges Mädchen. In wenigen Tagen schon war eine Summe von 1500 Gulden zusammengebracht, und diese, nebst den ferneren später noch eingekommenen Gaben so angelegt, dass die Existenz des armen Mädchens und ihre Erziehung gesichert ist.

Der Wohlthätigkeitssinn der Niederländer, die gern und reichlich unterstützen, *) verläugnete sich auch hier nicht, und was die Gaben in solchen Fällen noch erhöht, ist: dass sich immer wohldenkende Menschen finden, die es auf sich nehmen, dergleichen Capitale so zum Besten der Betreffenden zu verwalten, dass sie Frucht bringen und, das Nöthige bestreitend, sich, wenn nicht immer vermehren, doch gewiss nicht vermindern, und daher in späteren Jahren noch dem Eigenthümer ungeschmälert überreicht werden können, damit er sie zu seinem Vortheil ferner verwende.

Wohlthätigkeit auf diese Art mit Sparsamkeit verbunden wirkt zwiefach nützlich.

*) Wenn auch die frühere, den Niederländer besonders auszeichnende Einfachheit und Sparsamkeit bei vielen derselben einem kostbaren Luxus hat weichen müssen, so sind doch diese Nationaltugenden keineswegs ganz ausgestorben, und man findet noch Menschen genug dort, die sie üben, und sich dadurch in Stand gesetzt sehen, der Mildthätigkeit Genüge thun zu können, und zwar oft auf eine Erstaunen erregende Art. Bewundernswürdig sind die Menge grosser und kleiner milden Stiftungen aller Art, von Privat-Personen gemacht, und oft sehr reich dotirt (wie z. B. die der Frau v. Renswoude in Utrecht, Delft und dem Haag, für Waisen, in welchen diese eine sehr gute Erziehung erhalten, wodurch sie dem Lande manchen ausgezeichneten Mann geliefert haben); auch wird nie die Wohlthätigkeit der Niederländer vergebens in Anspruch genommen, wenn es allgemeine, örtliche, individuelle, selbst fremde Calamitäten (siehe Fliedners Collectenreise) betrifft, wo es dann an reichen Collecten und Gaben nicht fehlt. Stilles Wohlthun ist ebenfalls keine Seltenheit dort, und es würde nicht schwer fallen, dieses mit vielen Beispielen zu belegen.

Berichtigung.

Pag. 139 erste Zeile statt sich reget lies: reget sich.

Was die Künste den Frauen verdanken.

(Pag. 146.)

In diesem Theile seines Gedichtes führt uns der Verfasser die Dichterinnen Niederlands vor, von denen die allerausgezeichnetsten in diesem Bruchstücke genannt sind.

Die beiden ersten, deren der Dichter erwähnt, sind die Schwestern *Anna* und *Texelschade Visscher*, Töchter des als Sonderling und Dichter zu seiner Zeit nicht unberühmten Amsterdamer Kaufmannes *Roemer Visscher* (geb. 1647), der sich durch seine jetzt vergessenen ungeniessbaren Epigramme, die ihm indessen von vielen Zeitgenossen den Beinamen des niederländischen Martials erwarben, besonders aber durch seinen Hang zum Sonderbaren auszeichnete, welcher sich denn auch in dem seiner zweiten Tochter gegebenen Taufnamen: *Texelschade*, zur Erinnerung des vom Vater kurz zuvor durch Stranden seiner Schiffe vor Texel erlittenen Schadens ausspricht.

Beide Schwestern: *Anna*, geb. 1584, gest. 1651, *Texelschade*, geb. 1594, gest. 1649, besonders aber Letztere, waren sehr erfahren in allen weiblichen Künsten, in Sprachen, Malen und Dichten, dabei höchst liebenswürdig und gebildet, so dass die grössten Männer ihrer Zeit, als: *Cats*, *Hooft*, *Vondel*, *Huygens*, *van Baarle**) u. m. a., sich zu ihren Freunden zählten, in engem Verkehr mit ihnen standen,

*) Ueber Cats, Vondel und Huygens habe ich schon in meiner ersten Auswahl niederländischer Gedichte Pag. 173, 251 und 340 Einiges angeführt, und bemerke nur noch', dass man den hier genannten Huygens nicht mit seinem Sohne, dem berühmten Astronomen, der den Ring des Saturns entdeckte, verwechseln muss. Hooft, der Sohn des in der niederländischen Geschichte berühmten Bürgermeisters von Amsterdam, der die Freiheiten seines Vaterlandes kräftig gegen Wilhelm I. von Oranien, Leicester

sie vielfach besangen, und sich überhaupt um die Schwestern, die jüngere zumal, ein Kreis der angesehensten und ausgezeichnetsten Köpfe bildete, daher unser Dichter sie denn auch mit Aspasia, in dieser Hinsicht wenigstens, vergleicht.

Anna war besonders befreundet mit *Cats*, *Texelschade* mit *Huygens* und *van Baarle*. Beide Schwestern waren verheirathet, beide hatten den Kummer, ihre Gatten, ihre Kinder und, mit Ausnahme von *Cats*, *Vondel* und *Huygens*, die Mehrzahl ihrer vertrautesten Freunde zu überleben.

Unter den verschiedenen Gedichten von *Anna* wird besonders das auf die Flucht *Hugo de Groots* vom Schlosse Loevestein gerühmt und gepriesen, was *de Groot* selbst so gefiel, dass er es in sehr schöne lateinische Verse übersetzte. *Texelschade* bearbeitete *Tasso's* befreites Jerusalem im Niederländischen, vollendete aber ihre Arbeit nicht, die vortrefflich gewesen sein muss, wäre auch nur die Hälfte des Lobes begründet, das ihr alle Zeitgenossen spendeten. Ihre Gedichte sind überhaupt sanft und fliessend und zeichnen sich dadurch sehr vortheilhaft unter den Dichtwerken ihrer Zeit aus.

Wer mehr über beide Schwestern zu lesen wünscht, findet solches am besten in der Abhandlung *Scheltema's*, betitelt: *Anna en Maria Tesselschade, de Dochters van Roemer Visscher. Amsterdam* 1808.

---

und Moritz v. Nassau vertheidigte, ist einer der ersten Dichter seiner Zeit (er starb 1647), und übertrifft selbst Vondel an Lieblichkeit in seinen Gedichten. Diese Familie, die mehre bedeutende Männer aufzuweisen hat, blüht noch in Amsterdam. Von Baerle, 1648 gestorben, früher Prediger und Professor der Beredsamkeit zu Leiden, dichtete sowohl lateinisch als niederländisch. — Aber nicht blos als Gelehrte, Philosophen, Dichter und Schriftsteller waren diese Männer berühmt; auch als Staatsmänner bekleideten mehre derselben hohe Aemter, und spielten in der Geschichte ihres Vaterlandes bedeutende Rollen, wie z. B. Cats, Hooft, Huygens. Die Landgüter von Cats und Huygens, beide in der Nähe des Haags liegend, werden oft noch von ihren Verehrern besucht, um den Ort zu sehen, wo diese Männer sich mit den Wissenschaften und Musen beschäftigten.

Eine andere berühmte Dichterin, welche uns der Verfasser nennt, ist *Elisabeth Hoofman*, in Haarlem geboren 1664, gestorben zu Cassel 1726. Ihr nicht zu bezwingender Eifer für wissenschaftliche Studien bewog ihre Eltern, sie in den alten Sprachen unterrichten zu lassen. Sie machte erstaunende Fortschritte darin, verfertigte schon im 16. Jahre (im sechsten soll sie schon gereimt haben) lateinische Verse und übersetzte Anacreon und Horaz in niederländische Verse. Sie bedurfte der Dichtkunst als Trösterin in ihrem Unglücke, denn ihr Gatte, *P. Koolaert*, verschwendete durch seine unselige Sucht zu glänzen, sein und ihr Vermögen dermassen, dass er in Cassel bei dem Landgrafen von Hessen ein Unterkommen suchen musste, der ihm auch das Amt als Handelsdirektor verlieh. *Elisabeth*, die ihren Gatten, trotz des ihr von ihm bereiteten Elendes immer noch liebte, und, 56 Jahr alt, ihm nach Cassel gefolgt war, fuhr fort, auch dort ihr Talent bis zu ihrem Tode, ungeachtet des sie drückenden Mangels, zu üben; denn nach dem Absterben ihres Wohlthäters, des Landgrafen, liess sein Sohn, der König von Schweden, obgleich vielfach von ihr besungen, sie, was ihn betraf, im eigentlichen Sinne verhungern.

Unter ihren mannichfaltigen Gedichten zeichnet sich besonders die den Ruinen Volney's ähnliche *Schouwburg der Verwoesting* (Schauplatz der Verwüstung) aus, welche ein in jeder Hinsicht sehr befugter Kunstrichter, der Professor *Siegenbeek* aus Leiden, dem die niederländische Sprache ihre jetzt bestehende und angenommene Rechtschreibung verdankt, in seiner Abhandlung über *E. Koolaert* geb. *Hoofman* (siehe diese in der Euterpe v. 1810 2. Stück) beispiellos kühn, erhaben und treffend nennt.

Als eine Probe ihrer Dichtart giebt *van Kampen* in seinem von mir zu diesen Bemerkungen benutzten Werke (siehe die Vorrede zu meiner in Essen bei *Bädeker* 1836 herausgegebenen Auswahl niederländischer Gedichte, in's Deutsche

übertragen, Pag. IX.) folgenden Auszug oben genannter Schouwburg u. s. w., den ich mit möglichster Treue zu übersetzen gesucht habe:

Muss nicht in Rom, durch ihre (der Verwüstung) Macht, wie einst
Das Capitol, der Vatican auch fallen?
Und werden nicht Sanct Peters Kirchenhallen
Zerstört wie der Epheser Tempel stehn?
Ja, sollten wir Versailles selbst nicht sehn,
Den Wundern gleich von Ninus Gattin schwinden?
So wird durch sie, wie wir's an Theben finden,
Byzanz auch noch geworfen in den Staub,
Und Amsterdam des Meers und Sandes Raub.
Warum denn, Thor, der sieht, wie hier auf Erden
Zu Asch' und Schutt der Menschen Werke werden,
Gebrüstet dich mit Heldenruhm und Macht,
Auf Ahnen stolz, mit Schätzen und mit Pracht,
Mit Fürstengunst, verweh'nd wie Winterschauer,
Mit Schönheitsglanz, so zart und kurz von Dauer
Als Frühlingsgrün, mit Reichthum, der versiegt,
Und Jugendkraft, die nur zu rasch verfliegt,
Mit Schrift und Wort, Gelehrsamkeit und Künsten,
Verschwindend gleich des Herbstes Nebeldünsten!
Denn, trotz des Wahns von Unzerstörbarkeit,
Vernichtet doch, was du auch schaffst, die Zeit.
Darum leg' ab dies eitle Wohlgefallen,
Dem Drange folg', den Gott verlieh euch allen
Zum ew'gen Heil, und dahin kehr' den Blick,
Wo Gottes Gunst mit reinem Himmelsglück
Die Treuen lohnt und sie beschenkt mit Gaben,
An denen weder Tod noch Zeit je Antheil haben.

Die folgende grosse Dichterin, welche uns *Klyn* vorführt und die *van Kampen* „wo nicht die erste, doch eine der ersten Niederlands nennt", ist *Lucretia Wilhelmina van Merken*, geb. 1722 zu Amsterdam, und in ihrem 46. Jahre verehelicht mit *van Winter*, ebenfalls als Dichter und besonders als Schauspiel-Dichter nicht ohne Ruhm. (Sein Trauer-

spiel *Monzongo* gehört noch gegenwärtig zum Repertorium der niederländischen Bühne.)

Unter den Gedichten von *L. W. van Merken* gilt ihr *Nut der Tegenspoeden* (Nutzen der Widerwärtigkeiten) als eins der besten Lehrgedichte. Sie gab ferner die beiden Heldengedichte *David* und *Germanicus* heraus, so wie auch mehre Trauerspiele, von denen die vorzüglichsten: *die Belagerung und der Entsatz von Leyden* (1574) und *Jacob Simonsz. de Ryk* unser Dichter auch nennt, und welches Letztere ich in diese Sammlung mit aufgenommen habe.

Van Kampen stellt den *David* höher, als den *Germanicus*, und giebt aus beiden einige Beispiele zum Beweise der darin enthaltenen Schönheiten, wovon ich hier den Abschied Michols von David bei dessen Flucht folgen lasse.

„Mein David!“ ruft sie aus, „mag dich mein Schmerz bewegen!
„Mein Heil bist du allein. Versagst du mir den Segen
„Dass Michol dich beschirmt, wenn sie dich retten kann?
„Drohn mir Gefahren denn beim Bruder Jonathan?
„Schon dir zu Liebe wird er sicher für mich sorgen;
„Kein Unheil trifft mich dort und Michol ist geborgen.
„Vergönne, dass dein Weib der Bosheit Doëgs wehrt,
„Und ihren Vater selbst, so viel sie kann, bekehrt.
„Begleitung einer Frau muss deine Flucht erschweren,
„Zu fürchten hab' ich nichts, ach, wolle mich erhören!
„Wenn meinen Eifer Gott mit seiner Macht beglückt,
„Mit Huld herab vom Thron' auf meinen Jammer blickt,
„Dann werd' ich bald zurück vom Fürsten dir gegeben,
„Und unter seinem Schutz' in Frieden mit dir leben.
„Doch, wenn mein Vater nicht mein heisses Flehn erhört,
„Wenn unser ganzes Glück sein blinder Groll zerstört,
„Wenn er beharret, uns durch seinen Hass zu kränken,
„So folg' ich deiner Flucht, noch ehe du's wirst denken.
„Für mich hat, fehlst du mir, der Ort hier keinen Werth,
„Da ohne dich mein Herz nichts auf der Welt begehrt!
„Seitdem wir Treue uns vor Gott geschworen haben,

„Giltst du mir mehr als sie, die mir das Leben gaben.
„Zum Paradiese wird die öde Wüste mir,
„Die Höle des Gebirgs, durchschreit' ich sie mit dir.
„Mein Bruder bringt mich still dahin wo du wirst weilen,
„Leb wohl, o mein Gemahl! Leb wohl! jetzt musst du eilen,
„Gieb mir den letzten Kuss, du meines Lebens Licht,
„Und, wendet sich das Glück, am Vater räch' es nicht!"

Und David hebt zu Gott, gerühret von dem Glücke,
Das Michol ihm gewährt, die thränenfeuchten Blicke;
Dann sieht er weinend hin auf ihren bittern Schmerz,
Und schüttet endlich aus sein tiefbewegtes Herz:

„O du, mein Seelentrost! o Zierde aller Frauen!
„Wer könnte ungerührt auf deine Tugend schauen?
„Wol hab' ich dich geliebt, doch jetzt erst recht erkannt,
„Was mir der Herr verlich durch unser Eheband.
„Ja, deine Liebe siegt, dein Wille soll geschehen,
„Ich folge deinem Rath, wer kann dir widerstehen!
„Dein Vater fürchte nichts für seine Sicherheit,
„Nein, theure Gattin, nein, empfange meinen Eid:
„Dass deinetwegen ich, trotz seinem Hass' und Hohne,
„Ihn, was geschehen mag, in Ewigkeit verschone.
„An deinen David denk, den Trennungsschmerz verzehrt,
„Dem Trost auf seiner Flucht nur deine Treu' gewährt;
„Der Gott von Israel, der uns're Herzen lenkte,
„In dir mir einen Schatz von reiner Tugend schenkte,
„Verein' uns wieder bald zum Trost im Missgeschick,
„Denn ohne Michol blüht für mich kein Heil und Glück."

So sprach er, während dass die Zähren, die sie weinen,
Wie beider Seelen sich im Scheidekusse einen.
O Kraft der Liebe, die das schwerste Leid versüsst,
Wenn Thrän' in Thrän' und Herz mit Herz zusammen fliesst!

Der Dichter beschliesst seine Schilderung der ausgezeichnetsten verstorbenen niederländischen Dichterinnen mit der Baronesse *Juliana Cornelia de Lannoy*, geb. zu Breda 1738, unvermählt gest. 1782.

Aus Adelstolz achteten es die Eltern unter ihrer Würde, dass die Tochter ihre geistigen Fähigkeiten entwickele. Aber die Natur lässt sich nicht zwingen. *Julie* lernte aus eignem Antriebe, für sich selbst, unter Anleitung des Schuldirektors *Schonck* Französisch, Englisch und Latein, und trieb mit besonderer Vorliebe niederländische und französische Dichtkunst. Eins ihrer französischen Werke, *Catharina II.* gewidmet, wurde von der Kaiserin günstig aufgenommen, so wie auch mehre von ihr herausgegebene Trauerspiele vielen Beifall fanden und von erfahrenen Kunstrichtern gepriesen wurden. Von ihren Gedichten erhielt ihre: *Ware liefde tot het Vaderland* (die wahre Vaterlandsliebe) den zweiten Preis (*Bilderdyk* den ersten) bei der Leidenschen Gesellschaft für Sprach- und Dichtkunst, so wie ihr Gedicht: *Carl V. an Philipp II.* den zweiten Ehrenpreis von der Haagschen Gesellschaft für Dichtkunst.

Kurz vor ihrem Tode befahl sie, alle ihre unvollendeten und noch nicht gefeilten Arbeiten zu verbrennen, einen Befehl, den ihr Bruder leider nur zu buchstäblich befolgte. Was aus diesem Brande gerettet wurde, gab *Bilderdyk* 1783 heraus, wozu er noch die zahlreichen, ihr von den grössten Männern ihrer Zeit, als *Bilderdyk*, *Feith*, *Limburg*, *Loncq* u. m. a. gewidmeten Lobgesänge fügte.

Die Baronesse *Lannoy* gehört zu jener Zahl Dichter, welche ihre in Niederland, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so sehr gesunkene Kunst wieder hoben, und deren vollständige Regeneration *Bilderdyk* und *Feith* vollendeten. *Van Kampen* stellt sie in seinem angeführten Werke neben *E. Hoofmann*, und führt zum Beweise ihrer kräftigen Dichtart ein Paar Strophen aus dem Gedichte: *Die wahre Vaterlandsliebe* an, die ich hier im Deutschen wiederzugeben versuchen will.

Zieh nach dem Lande hin, das ewig Eis umringt,
Wo Rosen nie der Lenz, der Herbst nie Früchte bietet
Wo Philomele nie im Haine liebend brütet,
Wohin der Sonne Licht und Wärme nimmer dringt.
Doch, kannst du ohne Schreck auf dieses Land nicht blicken,
Such jenes dann, wo dir dein Haupt die Sonne sengt,
Der Wind, in Wirbeln, Sand mit Luft und Wolken mengt;
Zum Himmel klimme auf, längs Imaus Felsenrücken.

Der Eingeborene, entzückt von seinem Loos,
Auf Pfeil und Bogen stolz, ein Thierfell um die Hüften,
Haus't mit dem Glauben hier in dunkeln Bergesklüften,
Dass ihm bloss die Natur entschliesst den reichen Schooss.
Die Gattin neben sich, das Kind zu seinen Füssen,
Wünscht er für sie und sich kein bess'res Vaterland;
Er hat ja was er liebt, und dieses zarte Band
Wird jedes Ungemach ihm tausendfach versüssen.

Ausser diesen hier genannten vorzüglichen Dichterinnen kann Niederland indessen noch viele andere, ebenfalls nicht unberühmte Sängerinnen aufweisen, und es darf mit Recht stolz sein auf eine *Moens*, *Behker*, *Deken*, *Lescaille*, *Brinkmann*, *Coeman*, *Woesthoven*, *Bilderdyk*, *Croissant* u. m. a.

Der Dichter führt bei Erwähnung der Werke von der Dichterin *van Merken* die schöne Antwort aus ihrer *Belagerung von Leiden* an, welche der Burgemeister *van der Werf* den Meutern gab. Aus der Geschichte ist es dem Leser bekannt, dass Leiden, 1573 vom Mai bis October von den Spaniern belagert, in dieser Zeit das grösste Elend erlitt, indem Hungersnoth und Pest die Einwohner zu Tausenden wegraffte. Dieses Elend verursachte mehrmals Meuterei unter den Bürgern, die Nahrung oder Uebergabe der Stadt zu erzwingen suchten. Die Meuterrotten bestürmten und bedrohten die Obrigkeit, und unter andern auch einmal den Burgemeister *Peter AdriansSohn van der Werf*. Dieser aber trat unter die Aufrührer, entblösste seine Brust und sagte ihnen:

dass sie ihn tödten und verzehren könnten und müssten, bevor von Uebergabe die Rede sein würde. Beschämt von diesen Worten schlichen die Meuter davon, die Vertheidigung wurde fortgesetzt, bis die Flotte, welche auf der durch Durchstechung der See- und Binnen-Dämme gebildeten grossen Ueberschwemmung von ganz Holland heran schwamm, die Spanier vertrieb und den 3. October in Leiden erschien. Die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt wurde durch Stiftung der Universität daselbst belohnt.

Epigramme.

(Pag. 155.

P. Langendyk, geb. 1683 zu Amsterdam, gest. 1756 zu Haarlem, wo die Stadtregierung ihn in seinem 66. Jahre, aus Rücksicht auf seine schlechten Umstände, zu ihrem Stadtgeschichtsschreiber ernannte, hat sich besonders als Lustspieldichter ausgezeichnet. Sein *Don Quixote auf der Hochzeit von Gamacho* ist länger wie ein Jahrhundert auf der Bühne geblieben. Als Dichter hat er nicht viel Besonderes geliefert. Im Komischen, seinem Hauptfache, ist er niedrig und schmutzig, im Tragischen und Ernsthaften matt und geistlos. Ich wenigstens habe es nicht wagen wollen, mehr als das Obenstehende dem geläuterten Geschmack des Publikums von diesem Dichter anzubieten. Umgearbeitet indessen und von den Schlacken gereinigt würden einige seiner Lustspiele noch Beifall finden, denn die *vis comica* fehlt ihm nicht. So z. B. enthält sein *Quincampoix oder der Windhandel* manches noch gegenwärtig auf die Papierspeculanten an den Börsen sehr Anwendbare und Treffende.

Das wahre Glück.

(Pag. 157.)

Dieser Dichter, der am Ende der achtziger oder Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auftrat, erregte grosse Erwartungen, als seine ersten Versuche anfingen im Publikum bekannt zu werden. Sein Name war in Niederlands gelehrter Welt durch mehre seiner Voreltern ruhmvoll bekannt; sein Talent, sein Feuer und seine hohe Dichtergabe waren unverkennbar; leider aber vervollkommnete er sie nicht, denn früh schon ergab er sich einer ungebundenen Lebensweise und besonders dem Trunke, der die Lust und den Eifer sich weiter auszubilden gänzlich bei ihm erstickte; auch ist die Sammlung seiner Gedichte nicht zahlreich, und enthält überdem noch viele unbedeutende, kleine Gelegenheits-Stücke. Seine mit den Jahren zunehmende Leidenschaft machte ihn früh unfähig, etwas Grosses und Ausgezeichnetes zu leisten, und er verschwand spurlos von der Lebensbühne. Längst wäre er auch schon vergessen, und wenig Menschen würden sich jetzt noch seiner erinnern, wenn ihm nicht ein besonderer Umstand eine Art geheimer Unsterblichkeit erworben hätte.

Zwar wird Niemand, wenn von ausgezeichneten niederländischen Dichtern und deren Werken die Rede ist, den Namen *Boddaert* nennen, aber gewiss schwebt er den meisten bei solchen Gesprächen vor dem Gedächtnisse, und erwähnt seiner Jemand, so ist wahrscheinlich wol keiner gegenwärtig, der ihn und sein ihn verewigt habendes Dichtwerk nicht kennte, und der Name *Boddaert* trägt sich von einer Generation

auf die andere im Stillen fort; denn die meisten jungen Leute haben in ihrem Leben wenigstens eine Periode, wo sie, wenn sie von *Boddaert* hören, nicht rasten, bis sie das seinen Ruf gründende Produkt in die Hände bekommen.

Er dichtete nämlich im jugendlichen Uebermuthe, noch in der vollen Kraft seines Feuers, für den Kreis seiner Schwärmgenossen ein sehr profanes und obscönes Schauspiel, das aber als kräftiges Dichtwerk anerkannten Werth besitzt. Dieses Stück circulirte als Manuscript, würde indessen doch wol bald vergessen worden sein, wenn nicht einer von jenen Wüstlingen, der ebenfalls einen in der niederländischen Malerschule hochgepriesenen Namen führte, auf den Gedanken gekommen wäre, dieses Schauspiel als Manuscript unter dem Titel: *David und Bathseba, fürstliches Kammerspiel in 3 Aufzügen, von Catharine Russ,* drucken zu lassen und unter seine Freunde zu vertheilen. Dadurch wurde es bekannter, die Neugierde bewog jeden, der davon hörte, es zu lesen, die Exemplare wurden von Hand zu Hand geliehen, abgeschrieben, memorirt und recitirt, so dass es Niemanden unbekannt blieb.

Da nun, zur Ehre der Niederländer sei es gesagt, ihre Literatur im Fache des sogenannten Galanten wenig oder gar keine Originale und selbst nur wenige Uebersetzungen von dergleichen ausländischen Produkten geliefert hat, so ist es einigermassen natürlich, dass eine gewisse National-Eitelkeit, die auch in nichts dem Ausländer weichen möchte, das Andenken an ein Produkt im Stillen erhält und fortpflanzt, das, aus dem Gesichtspunkte der Kunst, Kraft und Bearbeitung betrachtet, jedem andern Dichtwerke zur Seite gesetzt werden kann, und hierin mag wol auch der Hauptgrund liegen, dass der Name *Boddaert* seit mehr als 50 Jahren noch immer fortlebt und noch lange fortleben wird.

Die Götterkirmes.

(Pag. 166.)

Es würde überflüssig sein, dem Leser das ihm aus der Mythologie von *Peleus* und *Thetis* und deren mit der Gegenwart aller Götter, die dem Paare reiche Geschenke brachten, verherrlichten Hochzeit gewiss schon Bekannte hier wiederholen zu wollen, um so mehr, da er nur das erste beste Conversations-Lexicon aufzuschlagen braucht, um alles zu finden, was er über diesen Gegenstand etwa noch zu wissen begehrt. Nothwendig scheint es mir aber, einige auf National-Eigenheiten der Niederländer begründete Stellen dieses Gedichtes zu erläutern, damit der mit diesen Eigenheiten unbekannte Leser diese Stellen nicht missverstehe.

Der Dichter, der hier in burlesker Weise die Hochzeit in eine Bauernkirmes umwandelt, auf welcher die Götter als Verkäufer und handelnde Personen auftreten, lässt sie indessen sich immer ihren Attributen und Eigenschaften treu bewegen, jedoch auf eine mit niederländischen Gewohnheiten und Gebräuchen übereinstimmende Art. So z. B. stellt *Minerva*, die eine Antiquar-Bude aufsetzt, den in einer solchen Bude auf einer niederländischen Bauern-Kirmes unentbehrlichsten Gegenstand, nach welchem gewiss gleich Nachfrage geschähe, die sogenannte Bauern-Bibel, die Gedichte von Vater *Cats*, wie man ihn durchgängig nennt, vorne hin, damit das Buch jedem auf der Stelle in die Augen fällt. (Man sehe das über *Cats*, seine Gedichte und deren ungeheure Popularität Gesagte, in meiner ersten Auswahl niederländischer Gedichte u. s. w. Pag. 173.)

Damit aber der Leser, der die Bauern Niederlands vielleicht mit denen seines Vaterlands vergleicht, und nun, die

Unwissenheit der letzteren kennend, zweifelnd sein Haupt schüttelt über eine solche allgemeine Verbreitung und Verehrung eines voluminösen Dichtwerkes so verschiedenen Inhalts unter den Bauern selbst, dass man ihm die Benennung Bauern-Bibel beigelegt haben sollte, über diese Klasse der Einwohner in den Niederlanden einen richtigen Begriff erlange, so will ich sie ihm hier in einigen kurzen Zügen schildern.

Der niederländische Bauer hält eben so fest am Hergebrachten und Gewohnten, wie der Bauer in andern Ländern, vielleicht noch fester; denn die Lebensweise und Nationaltracht ist in manchen Provinzen und Theilen Niederlands beinah ganz unverändert dieselbe geblieben, die sie schon vor Jahrhunderten war. Zu dem Hergebrachten und Gewohnten gehört aber auch, dass der niederländische Bauer Schulkenntnisse besitze; denn für die Volksbildung ist in diesem Freistaate von jeher immer gesorgt worden, und sie war nöthig, denn der Bauer muss in einem Lande, wo beinah alles Handel treibt, auch Kaufmann sein, und daher Schreiben und Rechnen verstehen. Da nun auch die Staatsverfassung den Bauer von keiner, selbst den höchsten Verwaltungen, ausschloss (wie oft hat man nicht zu allen Zeiten in den höchsten Collegien Mitglieder in ihrer einfachen nationalen Bauerntracht sitzen sehen), ihm, wie jedem andern Staatsbürger, der Weg zu den höchsten Ehrenämtern offen stand (man denke an den Admiral *de Ruyter*, der Lehrbursche in einer Tauschlägerei war), und Wohlhabenheit, selbst Reichthum bei dem schnellen Aufblühen Niederlands sich natürlich mit unter den Bauernstand verbreitete (wie viele sogenannte Bauern giebt es nicht, besonders in den Provinzen Holland und Friesland, die ihr Vermögen nach Tonnen Goldes berechnen), so konnte es wol nicht fehlen, dass der niederländische Bauer, der nicht wie der deutsche immer hinter dem Pfluge herzugehen braucht, (Ackerbau wird nur in wenigen Provinzen ge-

trieben), sondern sich mehr mit Vieh weiden, mästen und verkaufen, mit Käse und Butter machen und verkaufen, mit Kartoffelbau, mit Torf graben u. dgl. abgiebt, die Märkte bereiset, um seine Vorräthe zu verhandeln, eine Bildung, *) die ihn für geistige Unterhaltung empfänglich machte, erhielt, und, ausser Bibel und Gesangbuch, sich auch noch andere Bücher anschaffte und las. Unter diesen Büchern nun stehen die Werke von Vater *Cats* oben an. Dieser Mann, schon wegen der von ihm bekleideten hohen Aemter und Würden und seines vortrefflichen Charakters allgemein bekannt und geachtet, traf den für Bürger und Bauer ganz geeigneten Ton in seinen Gedichten, und hat dadurch gewiss sehr vortheilhaft auf die moralische Bildung des Volks eingewirkt; denn ein Buch, welches viel länger als ein Jahrhundert so allgemein gelesen wird, dass man ihm den Namen Bauern-Bibel giebt, muss bleibenden Eindruck ausüben und hinterlassen. Jetzt freilich mag durch die seit 40 Jahren statt gefundenen Erschütterungen und Umwälzungen dieser Eindruck etwas verwischt sein und die Bauern-Bibel in Niederland nicht mehr so allgemein wie früher gelesen werden, indessen bin ich versichert, dass es noch wol wenig rechtliche und anständige Bürger und Bauern-Haushaltungen in Niederland giebt, die, wenn sie auch Vater *Cats* Werke nicht kennen, doch nicht von ihm sollten gehört haben und zu erzählen wissen.

Dass der Dichter die Göttin *Vesta* Holz, Torf und kochendes Wasser verkaufen lässt, möchte denen, die nieder

*) Auch wie in andern Ländern sieht es der niederländische Bauer gerne, wenn ihn Jemand aus den höhern Ständen besucht, und er wird in solchen Fällen seinen Gast nicht allein sehr gut traktiren, sondern ihn auch recht gut unterhalten. Ein wohlhabender niederländischer Bauer setzt einem willkommenen Besuche gute Speisen und guten Wein vor, er und seine Frau und Kinder wissen über viele Gegenstände recht vernünftig zu sprechen, die Bauern-Söhne und Töchter sind nichts weniger als roh, und man kann bei ihnen einen Tag angenehm und lehrreich verleben. Und Bauern, bei denen man dieses kann, giebt es in jedem Dorfe nicht etwa nur hin und wieder einen, nein, man findet deren viele.

ländische Gebräuche nicht kennen, ebenfalls sonderbar vorkommen. Die folgenden Erläuterungen werden es aber erklären. Um indessen nicht missverstanden zu werden, muss ich bemerken, dass hier nur die Rede ist von den eigentlichen Volksgebräuchen bei Bürger und Bauer, keinesweges aber von der Lebensweise der höhern Klassen. Doch der Leser weiss ja, dass man in diesen Klassen nie die Eigenthümlichkeiten eines Volkes suchen kann und soll.

In ganz Niederland wird nichts gebrannt als Torf, den man dort aus den im Lande befindlichen grossen Fehnen *) gräbt, daher das Sprüchwort: dass Niederland sich selbst verbrenne. Wälder finden sich dort nicht, das Holz also, welches man zum Brennen gebraucht, beschränkt sich auf dünne Reisigbündel und kleine Scheite, etwa zwei Finger dick und einen halben Arm lang. Man bedient sich dessen zum Anmachen des Feuers, denn der Torf brennt langsam an und giebt nur eine schwache Flamme. Zuweilen nur, bei grosser Kälte und wenn die Geldmittel erlauben, mit dem theuren Holze etwas freigebig zu sein, legt man ein Paar Scheitchen oder ein Reisigbund auf den schwach glimmenden Torf, damit eine Flamme auflodere und die um den mit dem Fussboden gleich liegenden Heerd sitzenden Männer erwärme. Die Frauen sitzen nie bei dem Feuer, denn die in ihrer Feuerkieke, die sie Winter und Sommer (in dieser Jahreszeit ohne Feuer) unter den Füssen haben (denn ohne eine solche Kieke

*) Diese Fehnen, die nur bis auf eine gewisse Tiefe Torf liefern, bilden, wenn sie ausgefehnt sind, grosse Wasser, wahre Binnen-Meere, oft von stundenlangem Umfange, so dass man auf den sie durchschneidenden Wegen fahrend zuweilen bei trübem Wetter kein anderes Land rings umher, als nur den schmalen Weg, auf dem man sich befindet, sieht. Mehre dieser Wasser sind umdammt, und ausgemahlt, d. h. trocken gemacht worden, indem man das Wasser durch Windmühlen oder Dampfmaschinen ausschöpfte und in den nächsten Fluss leitete. Das dadurch angewonnene Land liegt aber bedeutend tiefer, als der schon sehr niedrige, oft selbst unter dem Wasserspiegel liegende Boden Niederlands, den nur seine Dämme gegen die Wuth des Meeres und der Ströme schützen.

kann und wird sich keine Frau niedersetzen), befindliche glühende Torfkohle, die Stunden lang brennt, ehe sie verzehrt ist, giebt ihnen hinlängliche Wärme.

Nun aber muss man in Niederland, wo bei den schmalen Wegen und leichten Wagen keine theuren Landtransporte, wohl aber bei den unzähligen, das Land in allen Richtungen durchschneidenden grossen und kleinen Flüssen, Kanälen und Graben, die weit wohlfeileren und gemächlicheren Wassertransporte statt finden, seinen Torfvorrath wenigstens für den Winter einkaufen und einlegen, ehe der Frost die Schiffahrt und folglich die Anfuhr des Torfes, den Schiffe aus den Fehnen nach den verschiedenen Städten und Ortschaften anbringen, verhindert. Dies vermag indessen nur der in Raum und Geldmitteln nicht zu sehr Beschränkte auszuführen, daher tausende von Haushaltungen genöthigt sind, dieses unentbehrliche Material in geringen Quantitäten und natürlich zu höheren Preisen aus der zweiten Hand von den Torf- und Holz-Ankäufern zu nehmen, und die noch grössere Anzahl der ärmern Klasse, jener Menschen, die mit ihren Familien nur ein kleines Stübchen, oder in den grösseren Handelsstädten einen Keller *) bewohnen, die vom Morgen bis zum Abend beschäftigt sind, durch irgend ein Geschäft, eine Arbeit, einen kleinen Handel u. dgl. das zu verdienen, was zu ihrem kümmerlichen Unterhalte eben nur hinreicht, die, wie man

*) Da man bei dem niedrigen, wasserreichen Boden in Niederland nur wenige Fuss tief in die Erde zu graben braucht, um auf Wasser zu stossen, so können die Keller nicht tief gesenkt, sondern müssen zur Hälfte wenigstens über den Grund heraus gebaut werden. Da nun dieser Ursachen wegen der bewohnte Theil der Häuser immer hoch liegt, so findet man bei vielen Häusern sogenannte Miethkeller, d. h. ein Zimmer, welches halb unter, halb über der Erde liegt, zu dem man mit einer Treppe hinabsteigt und das nur Licht durch diesen Eingang erhält. Bei manchen Häusern indessen ist das ganze Kellergeschoss zum Bedarf des Hauses verwendet und enthält Küche, Keller, Cisterne, Comptoir, Kinderstube, Ein- und Ausgang für die Dienstboten u. dgl., so dass im obern Theil des Hauses keine Haushaltungs-Geschäfte getrieben werden.

zu sagen pflegt, aus der Hand in den Mund lebt, diese kann ihren Bedarf an Torf und Holz nur stückweise mit einzelnen Torfen und Scheiten anschaffen. Aber auch für diesen unbedeutenden Kleinhandel finden sich Leute, und ein Fensterladen, auf dem man die Worte liest: Torf und Holz zu verkaufen, zeigt an, dass man deselbst für einige Pfenninge etwa ein Paar Torfe oder Stückchen Holz bekommen kann. Hier nun kauft der Aermere seinen Brandbedarf, entzündet ein spärliches Feuer an dem Heerde, auf dem er seine Kartoffeln (dieses niederländische National-Essen, das in keinem Hause, bei keiner Mahlzeit fehlen darf, und oft die einzige Nahrung des Aermern ist) kocht, an dem er sich etwas zu erwärmen sucht und dessen ausgebrannte Kohlen die Frau in ihre Feuerkieke legt, oder sie sorgfältig in einen wohlverschlossenen eisernen oder kupfernen Topf durch Entziehung der Luft löscht, um sie später wieder anzuglühen.

Es giebt indessen Menschen, die auch dieses nicht zu bestreiten vermögen, oder deren Geschäft ihnen die Zeit nicht dazu lässt, wie z. B. die vom Morgen bis zum Abende mit einem Schiebkarren, einem Tragkasten die Stadt durchwandelnden und ihre Waare ausschreienden, oder die den ganzen Tag auf den Märkten mit ihrem kleinen Kram sitzenden Männer und Weiber, oder Taglöhner und Feldarbeiter, die von ihrem Lohne möglichst viel für den Winter zurücklegen wollen u. dgl. m. Diese bedürfen zu ihrem Brod mit Käse oder Speck, oder zu ihrem Häringe nur eines Kessels voll kochenden Wassers, um ihn auf ihr Loth Kaffee (ein Lieblingsgetränk der Niederländer, das sie nicht ein- sondern drei- bis viermal täglich in nicht geringer Quantität, aber freilich nur sehr schwach zubereitet, geniessen) zu schütten, oder die Frau hat eine glühende Kohle in ihre Kieke nöthig, um sich hinter ihrem Tische, oder der an der Windseite aufgeschlagenen Bretter- oder Strohwand, wo sie ihre Waare feilt, zu erwärmen. Auch diese Befriedigung so geringer Bedürfnisse

wird zur Handelsspeculation benutzt, und die Aufschrift: **Feuer und Wasser zu verkaufen**, oder: **Hier setzt man Kaffee**, zeigt an, dass man daselbst für vielleicht ein Paar Pfenninge nur eine Kohle in seine Kieke, oder einen Aufguss kochenden Wassers auf seinen Kaffee bekommen kann.

Das hier Gesagte wird dem Leser beweisen, wie treffend der Dichter seinen Gegenstand behandelt hat, indem er der *Vesta* einen so rein nationalen Handelsgegenstand zutheilt.

Dass *Vertumnus* Mandeln in der Schale feil bietet, beruht ebenfalls auf eine niederländische National-Eigenthümlichkeit, indem auf Kirmessen die Bauern besonders viel von diesen Mandeln verzehren, und jedem Bauer eine Kirmes höchst verächtlich sein würde, auf der nicht ein Ueberfluss von Knackmandeln und Honigkuchen zum Verkauf ausstände.

Aus demselben Grunde lässt der Dichter *Ceres* Waffeln backen; denn eine Bude, in der man den ganzen Tag über bis spät in die Nacht zu jeder Zeit frisch gebackene Waffeln erhalten kann, wird gegenwärtig auf keiner nur etwas bedeutenden Dorfkirmes fehlen.

Welchen Vortheil der speculative Kaufmannsgeist des Niederländers auch aus den wenigen von einer der obenbenannten Klassen von Menschen verausgabt werdenden Pfenningen zu ziehen weiss, davon habe ich ein merkwürdiges Beispiel gesehen. Bekanntlich gehen alle Jahre, besonders gegen die Zeit der Heuerndte, viele hundert **Münsterländer** und **Westphalen** nach Niederland, wo es alsdann an Arbeitern fehlt, und verdingen sich, gegen guten Lohn, bei den Bauern für die Zeit dieser Erndte, um in den Sommermonaten durch allerhand grobe und schwere Handarbeit so viel zu verdienen, dass sie den Winter über mit den Ihrigen zu Hause leben können. Grundsatz dieser Leute ist, so viel wie möglich zu verdienen und so wenig wie

möglich zu verzehren; zu dem Ende schleppen sie westphälische Schinken und Speck mit nach Niederland, um die ersteren dort mit Vortheil zu verkaufen und sich von letzterem zu nähren. Sie brauchen daher nichts mehr zu kaufen, als ihr Brod und ihren Kaffee, und auch das nicht immer, da bei den Bauern noch Manches für sie abfällt. Ist die Arbeit zu Ende, so sammeln sie sich in Haufen und wandern nach Hause, ohne sich aufzuhalten, Tag und Nacht durch, d. h. sie ruhen und schlafen im Felde, in den Heuschobern der Bauern und kehren nur ein in Wirthshäusern, um Kaffee zu trinken, denn ihr Essen führen sie bei sich. Diejenigen, welche in Nordholland oder in und um Amsterdam arbeiten, sammeln sich in dieser Stadt und fahren von da zu Hunderten und mehren mit den Börtschiffen über die Süder-See nach den Städten Zwolle, Hasselt u. a., von wo aus sie, an Land tretend, gleich ihren Weg weiter fortsetzen. Dieses ganze Geschäft hat seinen regelmässigen Gang; der Weg hin und her nach Niederland, die Orte und Häuser, wo sie einkehren; sind immer dieselben; alles ist demnach auf diesen Strassen für diese Züge zugerichtet, die harmlos einher ziehen, lustig und guter Dinge, singend und spielend, denn beinahe jeder Trupp hat wenigstens einen Klarinettenspieler bei sich.

Im Jahre 1793 lag ich, erst seit Kurzem in Niederland angekommen, mit einem kleinen Infanterie-Commando in Garnison zu Hasselt, einer unbedeutenden Festung und einem dazumal wenigstens sehr verarmten Städtchen der Provinz Overyssel, an einem Flusse, das schwarze Wasser genannt, liegend, der in die Süder-See mündet. An das stille einförmige Leben dieser armen Landstadt, die Bürgermeister besass, welche kaum das liebe Brod hatten, gewöhnt, überraschte es mich sehr, eines Tages bei Magistrat und Bürgerei, besonders in den Krügen und Herbergen, eine ungewöhnliche Bewegung zu bemerken. Da sie indessen, nach

dem auf allen Angesichtern leuchtenden Glanz der Zufriedenheit zu urtheilen, ein freudiges Ereigniss anzudeuten schien, so hegte ich keine Besorgniss für die meinem Schutze anvertraute Feste und suchte nur zu erfahren, was da kommen werde. Meinen Wirth, der regierender Bürgermeister war und bei dem die im Ort befindlichen zwei oder drei Honoratioren ihren Clubb hielten, von denen einer, den man den Reichen nannte, gewöhnlich eine halbe Flasche Wein trank, frug ich natürlich zuerst, denn er musste ja wissen, was vorging; aber das war ein geheimnissvoller Diplomat, der, wol wissend, die bewaffnete Macht sei blos da, um der Obrigkeit zu gehorchen, nicht aber, um sie zu befragen, mir mit wichtiger Amtsmiene nur antwortete: „Sie werden kommen." Welche hohe Herrschaften aber kommen würden, war mir ein Räthsel. Mein Unterofficier, den ich befrug, als ich in die Kaserne kam, um der Parade, 6 Mann stark, beizuwohnen, schien nicht viel von den Tagesneuigkeiten zu wissen, denn er konnte mir nur sagen: „Ich glaube, Herr Fähnrich, dass heute Hanneckemeiers kommen." Ein äusserst stark beschäftigter Wirth, bei dem ich meine Neugierde zu befriedigen dachte, rief mir, im Hin- und Herlaufen, Aufräumen und Anordnen, mit lächelndem Gesichte zu: „Die Moffen kommen!" Was waren aber Hanneckemeiers und Moffen? woher kamen sie und wohin zogen sie? Den Unterofficier zu befragen und ihm dadurch meine Unwissenheit in einer Sache, die ihm ganz natürlich schien, bloss zu legen, erlaubte der Fähnrichs-Stolz nicht; Wirthe, das sah ich deutlich, standen mir nicht Rede; schon war ich resignirt, die Ankunft dieser räthselhaften Wesen abzuwarten und mich dann durch den Augenschein über sie zu belehren, als mir der Bürgermeister ohne Brod aufstiess, den ich in das Clubbzimmer mitnahm, ihm einen Schnapps zutrank, meine Tabaksdose zum Stopfen anbot und nun mit aller Vorsicht auf den Busch klopfte; der Mann war aber nicht so geheimnissvoll

wie Consul dirigens, der Bittere, von dem er einen tüchtigen Schluck nahm, lösete die Zunge, und ich erfuhr Folgendes:

Hanneckemeier oder Maajer (im Niederländischen bedeutet es Hanns der Mäher) sei die allgemeine Benennung der obenerwähnten westphälischen Arbeiter, und Moff ein ihnen, überhaupt den Deutschen und im engern Sinne jedem nicht in den Seeprovinzen einheimischen Bewohnern des Freistaats gegebener Spitzname. Man erwarte nun heute einige Schiffe von Amsterdam mit mehren hunderten dieser Arbeiter, die zurück nach ihrem Vaterlande kehren und zu Hasselt ans Land steigen würden. Dieser Durchzug werfe der Stadt bedeutende Einkünfte ab und sei ein Hauptverdienst für die Wirthe, die oft an einem solchen Tage mehr einnähmen, als im ganzen Reste des Jahres, obgleich die Leute sich nur einige Stunden aufhielten, nicht mehr verzehrten, als vier Deute oder einen halben Stüber für Kaffee, und dann gleich ihre Reise fortsetzten.

Mir wollte das nicht recht einleuchten, aber als die Schiffe ankamen, wurde mir die Sache deutlich und nach beendigtem Durchzug vollständig erläutert.

Je näher die Ankunft der Schiffe rückte, je grösser war die Bewegung in der Stadt; Jeder lief vor das Thor, das nach dem Flusse führte und sah verlangend auf demselben hinunter. Endlich erschallte der Ruf: „Sie kommen!“ Ich eilte ebenfalls hinaus und sah nun drei oder vier grosse Börtschiffe, vollgepfropft mit deutschen Bauern, jauchzend, jubelnd, singend und auf eine Art kleiner Clarinetten spielend. So wie sie indessen an die Stadt heran kamen und die Schiffe anlegen wollten, eilte Alles in die Stadt hinein, denn obgleich es noch heller Tag war, so wurde doch schon das sonst immer offene Thor geschlossen, und die armen Arbeiter mussten Kopf für Kopf einen Stüber Sperrgeld zahlen. Dies waren die Einkünfte, welche die Stadt von diesem Durchzuge direct bezog. In der Zwischenzeit hatten die Wirthe Kasten

mit allerhand Flitterstaat und anderen Gegenständen, die, wie sie aus langjähriger Erfahrung wussten, die Durchzügler gern kauften und den Ihrigen zum Geschenke mitbrachten, von geringem Werthe zwar, denn der nach Hause ziehende Münsterländer wandte nur wenige Stüber an diesen Kauf, wobei indessen der Wirth doch immer seine 50 wo nicht 100 pCt. wenigstens verdiente, vor ihren Hausthüren ausgestellt, in der Wirthsstube brannten die Lampen, Tische, Stühle und Bänke waren in genugsamem Vorrath da, eine Unzahl von blank gescheuerten, gelben kupfernen, grossen Kaffeekannen auf drei Füssen ruhend, mit vier Hähnen unten angebracht zum Abzapfen des Getränks, standen auf allen Tischen, umgeben von Tassen und Milchkannen voll weiss gefärbten Wassers oder getaufter und wieder getaufter Milch, und über dem Feuer auf dem Heerde hieng ein ungeheurer Kessel voll Wasser am Sieden. Die Wirthe standen vor der Hausthüre auf dem Tritte, den sie bei schwerer polizeilicher Strafe nicht verlassen durften, indem sonst Mord und Todtschlag, wenigstens eine allgemeine schwere Prügelei gar nicht zu hindern war, und erwarteten mit Sehnsucht die Gäste, um sie durch Zurufen, Einladen und die schönsten Versprechungen zu bewegen, bei ihnen einzukehren. Von Zeit zu Zeit wurde nun das Thor mit Vorsicht geöffnet und die Bezahlthabenden traten mit einzelnen Haufen in die Stadt. Diejenigen unter ihnen, welche diesen Weg schon gemacht hatten, gingen, ohne sich aufzuhalten, nach ihren gewohnten Herbergen, die Neulinge aber blieben am Eingange der Strasse stehen, einen Führer, oder eigentlich eine Art Leithammel an der Spitze, und sahen sich mit einem neugierigen Erstaunen um. Jetzt ging der Lärm los; alle Wirthe erhoben von ihren Tritten herunter ein furchtbares Geschrei und Rufen, um den Trupp zu bewegen, dass er ihr Haus betrete, alle richteten ihre Worte an den Leithammel, denn das wussten sie, wo der hinsteuerte, da folgte der ganze Schwarm. War dieser dur-

stig und müde, dann sah er einigemal umher, traf im Stillen seine Wahl, und zog nun mit seinem Gefolge in das erwählte Haus; war er aber ein Schalk, dann äffte er die Wirthe zuweilen, wogte dann rechts, dann links auf den einen und den andern zu, dem schon die schönsten Worte von den Lippen strömten, ging die Strasse hinauf, ergötzte sich eine Zeitlang an dem Geschrei der Wirthe, und bog dann plötzlich in eine andere Strasse nach einem ihm aus der Ferne schimmernden Kruge.

Die kurzen Zwischenräume der Ruhe, bis wieder ein frischer Haufe vom Thor heranwogte, benutzten die leer ausgehenden Wirthe, um ihren glücklicheren Collegen auszuschimpfen; dieser aber liess sich das nicht anfechten, er führte seine Gäste auf ihre Plätze, die sich nach der Grösse der Kaffeekannen zu vieren, achten oder zwölfen um dieselben scharten, ihren Quersack öffneten, Brod, Käse, Speck oder Häringe hervorlangten und nun zu essen anfingen, während die Hausfrau mit dem ungeheuern Kessel voll kochenden Wassers herumlief und die Kaffeekannen, in welche, nach ihrer Grösse, schon vorher das halbe, ganze oder die anderthalb Loth Kaffee geschüttet waren, voll goss. Der Wirth wechselte in Eile einige freundschaftliche Worte mit den bedeutendsten seiner Gäste, pries ihnen seine ausgestellten Waaren an und rannte nun wieder vor die Hausthüre, warf triumphirende Blicke auf die nicht so glücklichen Genossen und suchte abermals den neuen heranziehenden Trupp einzufangen und in sein Haus zu locken.

Die Arbeiter inzwischen assen, tranken ihre Kanne bis auf den Bodensatz leer, kauften vielleicht einige Kleinigkeiten, zahlten ihre vier Deute, schnürten den Quersack wieder zu und wanderten nun in kleinen Trupps vor und nach zum andern Thore hinaus der Heimath zu, was ununterbrochen die ganze Nacht fortdauerte. Einige Tage später kamen wieder einige Schiffe mit Münsterländern und derselbe Spektakel fand auf's neue statt.

Und diese unbedeutende Verzehrung eines halben Stübers für Kaffee mit dem Verkauf von Kleinigkeiten zu 2 oder 3 Stüber brachte manchem Wirthe 30 und mehre Gulden ein, wenn er starken Zuspruch erhielt. Andere freilich, die kein Glück hatten, holten nicht viel mehr als ihre Kosten heraus; sie trösteten sich aber mit der Hoffnung auf das folgende Jahr, wie denn überhaupt eine fehlgeschlagene Spekulation den ächten Niederländer keinesweges niederschlägt, sondern vielmehr ihn anspornt, eine neue zu unternehmen, von der er erwartet, dass sie besser ausfalle.

Berichtigungen.

Pag. 435 Zeile 5 von oben statt lises lies: liess.
„ 439 „ 2 v. o. in der Note statt SohD lies: Sohn.
„ 446 „ 7 von oben statt 1647 lies: 1547.

Die Wahrheit und Aesopus.

(Pag. 177.)

Der Dichter stellt uns hier eine niederländische Dorfkirmse mit allen ihren gewöhnlichen Attributen vor, und lässt es natürlich auch nicht an Honigkuchen fehlen; denn von dieser Lieblingsnascherei des Niederländers sind immer mehre Buden voll auf jeder etwas bedeutenden Dorfkirmes zu sehen, ja in den kleinen Weilern ist oft nur eine einzige Honigkuchenbude das Zeichen ihrer Kirmesfeier. Nicht allein aber wird von diesem Kuchen viel verkauft, sondern die Krämer stellen auch Verlosungen davon an, und die meisten derselben haben Block und Beil bei der Hand, um der Jugend zu dem so beliebten nationalen Spiele des Kuchenhackens *) Gelegenheit zu bieten.

Dass es in den volk- und geldreichen Städten und grössern Dörfern von allerhand Spielen und Sehenswürdigkeiten wimmelt, ist leicht begreiflich, denn jeder Bürger und Bauer hält, wie man in Niederland zu sagen pflegt, wenigstens einen Tag Kirmes; **) d. h. er besucht mit den Seinigen einige

*) Dieses Spiel besteht darin, dass man einen auf den Block gelegten Honigkuchen, je nach seiner Grösse, in mehr oder weniger Schlägen mit einem Handbeile in zwei Theile scheidet. Die Theile müssen ganz getrennt werden, so dass, wenn man den einen aufhebt, der andere liegen bleibt. Der Preis des Gewinners besteht gewöhnlich in dem zerhackten Kuchen, deren oft eine ganze Menge verstümmelt werden, besonders wenn sie zähe sind, ehe einer die Aufgabe erfüllt.

**) Mehr wie einen Tag wird der ordentliche, haushälterische Familienvater sich nicht erlauben, auch ist bei der regelmässigen Lebensart des Niederländers dieser Tag derselbe in jedem Jahre. Er knausert aber alsdann nicht, und auf eine Hand voll Gulden mehr oder weniger kommt es ihm nicht an. Für die Kirmes hat

Spiele und ein öffentliches Haus und lässt es sich wohl sein. Die Art und Weise, wie dieses geschieht, ist ungefähr folgende: An dem zum Kirmeshalten bestimmten Tage geht der Hausvater mit Frau und Kindern *) aus, fängt damit an, die Kirmse auf und ab zu wandeln, um die schönen, prachtvollen, reichen Buden anzusehen und zu bewundern, Kuchen und Knackmandeln zu kaufen und den Seinigen auszutheilen, oder die Kleineren Kuchen hacken und im Caroussel reiten und fahren zu lassen. Sind die Buden hinlänglich angegafft und besprochen, dann geht es nach einem Waffelnkram, **) wo tüchtig warme Waffeln oder sogenannte Puffertjes gespeist werden. Jetzt ist es an der Zeit, die Spiele zu besuchen und die Familie begiebt sich in mehre derselben; Marionetten, Wachsfiguren, wilde Thiere, Equilibristen, Taschenspieler, Kunstreiter, Panorama's, Schauspiel u. d. m. werden alle oder theilweise besucht. Hat man diese gesehen, und vielleicht noch einmal die Kirmes bewandelt, um die schön erleuchteten Buden anzustaunen, dann geht es nach einem Wirthshause, wo gegessen wird. Die Alten setzen sich hinter den Tisch zur Ruhe, und sehen plaudernd, rauchend und eine Flasche Wein nach der andern trinkend dem Getreibe und Gedränge zu, während das junge Volk tanzt, springt, liebelt und jubelt; und das dauert so lange, bis entweder die Gesellschaft anfängt sich zu verlieren, oder ein angetrunkener Haarbeutel des Einen und Andern die Klügern zum Aufbruch bewegt, oder ein entstandener Zank und Streit,

---

er ein Sümmchen gespart und lässt es flott drauf gehen. Man erstaunt oft, wenn man sieht, wie viel Geld ein schlichter Bauer an seinem Kirmestage verzehrt.

*) Diese haben nach ihren Verhältnissen noch andere Kirmes-Tage, z. B. die Töchter mit ihren Freiern, die Söhne mit ihren gleiches Geschäft treibenden Cameraden, oder mit ihrem Mädchen u. s. w.

**) Dergleichen Buden sind auch viele auf jeder Kirmse. Der Teig ist eingerührt, die Pfanne steht auf dem Feuer; jeder Eintretende kann also gleich bedient werden, und selten sind diese Buden leer.

eine allgemeine Schlägerei die Vernünftigen zum Rückzuge nöthigt. In den Handels- und einigen anderen Städten aber ist hiermit die Kirmesfeier nicht zu Ende, denn da muss man noch, bevor es nach Hause geht, die Spielhäuser besuchen, und wer in Amsterdam den Becher des Genusses bis auf den Boden leeren will, begiebt sich aus dem Spielhause noch nach einem sogenannten Nachthause, von wo endlich die Familie in den Morgenstunden, müde und matt, kopfschwer und beutelleicht nach Hause wandert, ihre einfache, gewöhnliche, regelmässige Lebensweise ergreift und auf die Kirmes des folgenden Jahres sich freuend für solche wieder anfängt zu sparen.

Ich glaube, es wird den Lesern nicht unangenehm sein, über die so eben erwähnten Spielhäuser, welche in anderen Ländern unter dem Namen Musico's bekannt sind, die man aber in dieser Art einzig nur in Niederland findet, hier etwas Näheres zu erfahren.

Alle dergleichen in den grossen Städten anderer Länder geduldeten Institute dürfen durchaus nicht ihr Gewerbe auf irgend eine Weise verrathen und werden von den Liebhabern nur im grössten Incognito besucht. In Niederland aber öffnet der Wirth, sobald es Nacht wird, sein Haus für Jedermann, macht es durch splendide Erleuchtung in der Ferne schon bemerklich, die Musik trifft die Ohren der Vorübergehenden, und Niemand, von welchem Stande, Range und Geschlechte auch, nimmt Anstand, ein solches Haus zu besuchen, wo man oft die vornehmsten Männer und Frauen antrifft, wohlverstanden indessen, dass diese es nur besuchen, wie man eine Ortsseltenheit in Augenschein nimmt.

Es ist hier nicht der Ort, um den Vor- und Nachtheil dieser Einrichtung in sittlicher und religiöser Hinsicht zu un-

tersuchen, genug, man hat sie in Niederland von jeher in den mit Seeleuten, Arbeitern und Fremden oft überfüllten See-, Handels- und Fabrikstädten für nothwendig erachtet und als eine ganz besondere Eigenthümlichkeit dieses Landes verdienen sie eine kurze Beschreibung.

Der Wirth eines Spielhauses hat eine Anzahl von 10 à 15, zuweilen noch mehr Dirnen in Kost und Wohnung, wofür sie zwar ein Gewisses zahlen müssen, was aber sehr unregelmässig geschieht, wie man leicht denken kann. Der Wirth indessen hält hierüber, so wie von allen Vorschüssen, die er seinen Spieljungfern (wie man sie nennt) für Kleidung und andere Bedürfnisse macht, genau und mit doppelter Kreide Buch, so dass die Schuld einer Dirne dergestalt anwächst, dass gar keine Möglichkeit für sie besteht, solche je durch ihren Verdienst, von dem der Wirth auch sein Fixum bezieht, zu tilgen. Das Haus selbst ist zu diesem Gewerbe besonders eingerichtet. Der Haupteingang von der Strasse führt gleich in einen grossen Saal; bei Tage ist dieser Eingang verschlossen, Abends aber, sobald es finster wird, dem Besuchenden offen. Im Saale selbst, hell erleuchtet, sitzen die Bewohnerinnen auf Bänken im schönsten Flitterstaat, geschminkt und frisirt längs den Wänden, der Wirth und die Wirthin aber in einem Verschlage oder Comptoir mit den Vorräthen von Getränken. Drei oder vier athletische Aufwärter sorgen für die Bedienung der Gäste und sind gleich bei der Hand, um solche, die Zank, Streit u. dgl. anfangen, sich betrinken oder unanständig aufführen, vor die Thür zu werfen. Ein Orchester von zwei Musikanten, wovon einer immer das Hackebrett schlägt, spielen von Zeit zu Zeit auf. Die Getränke sind natürlich von der schlechtesten Art und höchst theuer. Im Saale darf nicht die mindeste Unanständigkeit vorfallen; die Gäste können mit den Mädchen plaudern, sie tanzen lassen, sie traktiren u. s. w.; wer sich aber Freiheiten herausnehmen wollte, würde bald zurechtgewiesen

werden. Dies ist auch nothwendig, da oft Gesellschaften mit anständigen Frauen im Saale anwesend sind. Die Dirnen selbst sind verbunden, sich mit Jedem, der sie anredet, freundlich zu unterhalten, zu tanzen, wenn Jemand die Musik bezahlen will, alles, was ihnen angeboten wird, zu essen und zu trinken, die Gäste zu Verzehrungen anzureizen und unweigerlich dem zu folgen, der ein besonderes Gespräch wünscht; auch dürfen sie nicht betrunken werden. Scharf beobachtet, entgeht nichts von dem, was sie thun, dem Wirthe, und am folgenden Morgen werden sie strenge für ihre Vergehungen mit Hieben gezüchtigt.

Höchst erbärmlich ist das Loos dieser Geschöpfe. Sie kommen nie aus dem Hause, müssen alle Nächte bis zur Morgenstunde im Saale zubringen, sind gezwungen, zumal wenn das Haus voll Matrosen, Schiffer, Bauern und anderen Besuchern dieser Art ist, bis zum Umfallen zu tanzen, müssen den abscheulichsten Wein, Punsch, Liqueur u. dgl. im Uebermasse in den Magen giessen und doch nüchtern bleiben, sehen keinen Ausweg, je ihre immer wachsende Schuld zu tilgen, und haben nichts anders zu erwarten, als, wenn sie unbrauchbar, krank und alt werden, aus dem Hause geworfen, in irgend einem Winkel zu verhungern, oder in einer Zucht- und Bettel-Anstalt ihr elendes Dasein zu fristen. Diejenigen indessen, welche der Lebensart eines Spielhauses nicht unterliegen, bekommen eine stereotype Constitution dafür; diese Veteraninnen der Sünde muss man im Saale in der Nähe des Comptoirs suchen, denn sie sitzen in einer gewissen Rangordnung, die ältesten der Wirthin am nächsten. Ihr Magen ist ausgepicht und sie bieten allen Stürmen Trotz.

Der obere Theil eines solchen Hauses enthält kleine, dunkle Zellen, schlecht meublirt, in welchen die Damen wohnen, die übrigens den ganzen Tag mit Schlafen und Nichtsthun zubringen, Mittags im Saale ihr frugales Mahl bekom-

men, im Winter viel Kälte leiden, und Nachmittags um 4 Uhr etwa, wenn der Friseur kommt, ihre Toilette für den Abend beginnen. Die besonderen Gastzimmer sind natürlich etwas eleganter, das Ganze indessen trägt durchgängig das Gepräge derjenigen Klasse von Menschen, für welche diese Anstalten eigentlich hauptsächlich bestimmt sind, solcher nämlich, denen der roheste Sinnengenuss genügt.

Fremdlingen werden hin und wieder rührende Geschichten erzählt von unglücklichen Mädchen, die von treulosen Liebhabern in solche Häuser gebracht und verlassen, oder durch verschmitzte Kupplerinnen hineingelockt und genöthigt worden sind, das schmähliche Gewerbe zu ergreifen. Es sind aber meistens Fabeln. Indessen zuweilen trifft es sich, dass ein so weit verirrtes Mädchen, Reue empfindend, sich um Erlösung aus dieser Hölle an die Seinigen wendet, oder, von ihnen entdeckt, daraus befreit wird; auch lösen manchmal reiche Wüstlinge eine ihnen gefallende Dirne. Man muss alsdann dem Wirthe die Schuld des Mädchens, mit guten Zinsen versteht sich, zahlen. Gegen ihren Willen ein Mädchen in ein solches Haus zu führen und zu behalten, ist unthunlich; die Polizei würde es nicht zugeben und bei den vielen Besuchen findet es zu häufig Gelegenheit, einem wohlwollenden Manne seine Noth zu klagen. Gimpel werden freilich hin und wieder von den verschmitzten Dirnen durch Lügen aller Art angeführt, um ihnen ein Geschenk zu entlocken, oder sie zur Auslösung zu bewegen; auch tragische Scenen ereignen sich zu Zeiten; denn mir ist ein Fall bekannt, wo der Bruder in einem solchen Hause auf dem Punkt war, mit seiner liederlichen Schwester, die er nicht, sie ihn aber wohl erkannte, vertraut zu werden. Mit welchem Abscheu er aus dem Hause floh, glücklich noch, ehe es zu spät war, lässt sich denken. Dergleichen Fälle sind aber, besonders gegenwärtig, wo so viele frühere Missbräuche abgeschafft und verschwunden sind, äusserst selten.

Mit den Spielhäusern muss man inzwischen die oben genannten Nachthäuser durchaus nicht verwechseln. Letztere sind sehr elegante, luxuriöse Hotels, die aber erst spät Abends um 10 oder 11 Uhr geöffnet werden. Man findet daselbst die delicatesten Speisen und Getränke und es gehört zum guten Tone, das Nachthaus gewöhnlich am Schlusse einer durchschwärmten Nacht, wenn man nach Hause gehen will, zu besuchen und sich dort zu restauriren. So viel mir bekannt ist, findet man sie nur in Amsterdam. Das eleganteste derselben, Frascati, machte Aufsehen bei seiner Entstehung durch die prachtvolle Einrichtung und seinen grossen Saal. Die Kosten eines solchen Etablissements, die beschränkte Zeit zu seinem Besuche, der nicht täglich, sondern nur in einzelnen Epochen des Jahres statt findet, machen, dass Alles daselbst ausnehmend theuer ist. Darauf achtet aber der Niederländer nicht, wenn er sich einmal vorgenommen hat, Geld zu verzehren. Im Gegentheil, nur das Theure scheint ihm gut zu sein.

Auf diese Art feiert der Niederländer die Kirmes und richtet seine Feier so ein, dass, in den grossen Städten zumal, die verschiedenen Klassen der Bewohner ihre eigenen Tage haben. So z. B. ist in Amsterdam ein gewisser Tag bestimmt, an welchem die Dienstboten Kirmes halten. Man denke sich nun die ungeheure Zahl Dienstmägde, die an diesem Tage umherschwärmen, aber dabei auch die Verlegenheit mancher, welche keinen männlichen Bekannten zu ihrem Begleiter hat; denn ohne einen solchen kann kein rechtliches Mädchen Kirmes halten. Indessen dafür hat der niederländische Spekulationsgeist schon gesorgt; denn am Mägde-Kirmestage versammeln sich eine Menge gut gekleideter junger Burschen: Arbeiter, Schifferknechte, Handwerksgesellen u. dgl. zu einer bestimmten Zeit auf dem Kirmesplatze, wohin alle

Mägde strömen, denen es an Begleitern fehlt, und die sich einen solchen unter den Burschen aussuchen; beide Theile accordiren nun mit einander für eine dem Begleiter zu zahlende Entschädigungs-Summe *) von einigen Gulden, ohne die Verzehrungskosten, welche natürlich ganz für Rechnung des Mädchens sind; dafür ist nun der Mann verbunden, die Magd überall hinzuführen, wo sie hin will und sie nach geendigter Feier zu Hause zu bringen. Vergnügungssüchtige und lebenslustige Mädchen haben für diesen Freudentag das ganze Jahr durch eine hübsche Summe gespart, und versteht der Begleiter sich angenehm zu machen, so ist ihm sein Amt nicht allein für diese Nacht, sondern zuweilen für die Folge auch recht einträglich. Uebrigens verdient der gemiethete Liebhaber sein Geld oft sehr sauer; denn ist seine Dame auf das Vergnügen recht erpicht und hat sie Geld genug, dann muss er bis am hellen Tage mit ihr herumlaufen und fleissig tanzen.

Man sollte meinen, dass dies eine gute Gelegenheit für die Don Juans und Joconde's der höheren Stände wäre, auf verliebte Abenteuer auszugehen; aber dem ist so nicht. Ein-

*) Deren Betrag sich gewöhnlich nach den Reizen der Mietherin und ihrem Gefallen an den zu Miethenden richtet. Ueberhaupt verträgt es sich recht gut mit dem niederländischen Kaufmannsgeiste, dass bei solchen und anderen Gelegenheiten die Frau die Kosten des gemeinschaftlichen Vergnügens trägt, wenn ihre Mittel es erlauben und die ihres Gefährten nicht. Es ist ein Handel, ein Tausch, wo Jeder mit seinem Kapitale wuchert. Dass die Frau die Kosten trägt, giebt ihr keine Rechte, denn dafür geniesst sie des Mannes Begleitung und Unterhaltung. Es ist eine Association, wo beide Theile gleiche Kapitale einlegen und Jeder seine Stimme hat. Nur dann erhält die Frau das Recht der Führung, wenn sie ausserdem noch, wie es die Magd am Kirmestage thut, durch eine Extra-Summe den Begleiter für eine gewisse Zeit an sich bindet, ihn miethet. Die sehr lebenslustigen Frauen und Mädchen in Niederland würden auch sehr übel dabei stehen, wenn in dieser Hinsicht der Geist der Galanterie den Kaufmannsgeist überwöge, denn oft sind die angenehmsten Gesellschafter nicht in der Möglichkeit, für sich allein, geschweige denn für zwei, die Kosten eines Vergnügens zu bestreiten.

mal würden die Mädchen einen solchen Begleiter verschmähen, der weder für sie noch für den Kreis ihrer Bekannten passt, dessen Absichten sie kennen, dem es nicht, wie ihnen, darum zu thun ist, viel zu sehen und zu geniessen und der nach erreichtem Zwecke sie bald sitzen lassen würde. Zum andern ist auch der Preis, den das Gelingen des Planes kostet, etwas zu mühsam, denn sich durch alle Buden, Spiele und Wirthshäuser in unpassender Gesellschaft umher zu treiben, die halbe Nacht zu tanzen und seine Dulcinea bei Schlägereien und Streitigkeiten zu beschützen und zu vertheidigen, um vielleicht am späten Morgen mit einer halb benebelten Dirne ein flüchtiges Schäferstündchen zu feiern, das ist zu viel für einen wohlerzogenen Menschen, der sich nicht gerne eine ganze Nacht mit Leuten der gemeinen Klasse abgiebt, wenn er auch anders die Köchin und Stubenmagd recht gerne sieht.

Der Dichter lässt auf seiner Kirmes die lustigen Personen anderer Völker ebenfalls erscheinen, vergisst aber auch den niederländischen Volkslustigmacher, den *Jan Klaassen* nicht. Dieser ist indessen nicht, wie der italienische *Arlechino* oder der deutsche *Hannswurst*, ein lebendes Wesen, sondern eine Marionette. Auf keiner niederländischen Kirmes wird ein sogenanntes *an Klaassen-Spiel* fehlen, d. h. eine Bude mit einem Marionetten-Theater, auf welchem *Jan Klaassen* unter allerhand Gestalten, gewöhnlich aber als dummer Bauer, die Hauptrolle spielt und die Volksmenge oft mit seinen plumpen und meistens stereotypen Witzen zum wiehernden Lachen bewegt. Wer dieses Spiel besucht, muss nicht erwarten, da zu finden, was die komischen Personen der italienischen Pantomime, wenn sie im Volke auftreten, leisten, die ihr Publikum oft auf eine so geistreiche Art unterhalten, dass der Gebildete selbst ihnen gerne zuhört, aber eine genauere Kenntniss der niederländischen unteren Volksklassen, ihrer Eigenthümlichkeiten, Lebensweise, Gebräuche, ihres

Charakters u. dgl. kann der aufmerksame Beobachter in diesem Spiele doch erlangen. *)

Ein anderes ganz national-niederländisches Schauspiel, das der Dichter unter der Benennung *Jürgen* und *Catharine* uns vorführt, ist der sogenannte *Ronsebons*. Dies ist ein wandelndes Puppenspiel, das seine Vorstellungen an den Strasseneckken oder auf den freien Plätzen giebt. Es hat viel Aehnlichkeit mit dem Kasten einer grossen Wanduhr, aus der Zifferblatt und Uhrwerk genommen sind. In diesem Lattengestell, mit bunter Leinwand bekleidet, steht ein Mann, der es umherträgt und aus seinem Verstecke auf dem oberen, offenen, ein Theater vorstellenden Theil seines Gerüstes Marionetten, die er von unten herauf mit den Händen regiert, spielen lässt. *Jürgen und Cathrine* sind die Hauptpersonen, ihre Scherze und Witze aber meistens nur für den Pöbel berechnet.

Maziton, von dem der Dichter spricht, war ein Kunstreiter und Equilibrist, der, glaube ich, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Niederland spielte und

*) Für das Komische eignet sich überhaupt der ernste Charakter der Niederländer nicht, dies beweisen schon ihre original-komischen Romane und Theaterstücke, die schwache Seite ihrer Belletristik. Auch zum Niedrig-Komischen haben sie wenig Geschick; man sehe nur ihre Hanswurste und ihre Harlekine, wie handwerksmässig sie ihr Geschäft treiben, wie fade und plump ihre Spässe, Redensarten und Wortwitze sind. Wo der Italiener, der Franzose sein Publikum ansieht, und dieses durch auf den Einzelnen und das Ganze passende Scherze belustigt, seine Rolle con amore spielt, da bringt den Niederländer nur das Gelernte, es mag passen oder nicht, an, und sein ganzes Benehmen zeigt, dass er sich im bunten Kleide unbehaglich fühlt. Wenn daher van Lennep in seinem historischen Romane: die Rose von Dekama, der denen eines Walter Scott und Cooper kühn zur Seite gesetzt werden kann, den Hanswurst des Quacksalbers beissende und schmeichelnde Reden an den einzelnen Zuhörer richten lässt, die den rechten Fleck treffen, so hat ihm zu diesem Bilde gewiss kein niederländischer Lustigmacher oder Possenreisser vorgeschwebt.

Vielleicht ist in dieser Eigenheit des niederländischen Charakters der Grund zu suchen, dass sich ihre nationale lustige Person in eine Marionette verkrochen hat.

daselbst, weil dort zu der Zeit dergleichen eine grosse Seltenheit war, viel Aufsehen erregte. Sein Andenken hat sich lange erhalten und ich habe ihn oft als einen Wunderkünstler rühmen hören. Später indessen, als man die Leistungen der *Franconi's*, *Blondin's* u. a. kennen lernte, wurde *Maziton* bald vergessen, mit dem es in Niederland ging, wie mit *Chiarini* in Deutschland, von dem alle Trompeten der Fama geraume Zeit posaunten, blos, weil es die erste Kunstreiter-Truppe war, die dort im grandiosen Style auftrat.

Der Bluthund.

(Pag. 189.)

Dass *Bilderdyk*, dieser eifrige Anhänger des Hauses *Oranien*, der, als die Waffenmacht der fränkischen Republik dieses Regentenhaus zwang, sein Vaterland, die Niederlande, zu verlassen, ihm freiwillig in die Verbannung folgte, den glühendsten Hass gegen Napoleon und überhaupt gegen die Franzosen hegte, war natürlich, wie auch, dass er diesem Hasse bei der Heftigkeit seines Charakters auf alle Art Luft zu machen suchte, besonders aber, als die Rückkehr Napoleons von Elba die Niederlande abermals der Gefahr aussetzte, unter französische Botmässigkeit zu gerathen. Seine in dieser Zeit gemeinschaftlich mit seiner Frau gedichteten und 1815 herausgegebenen *Vaterländische Herzergiessungen* sind daher ganz von diesem Widerwillen durchdrungen. Ich habe dasjenige Gedicht ausgewählt, das unstreitig diesen Hass *Bilderdyks* am stärksten ausspricht, und zwar blos zum Beweise, dass in jener Zeit auch die Barden Niederlands nicht hinter denen anderer Völker zurückblieben, um durch feurige Gesänge den Hass der Nation gegen die ihr wieder drohende Unterjochung und den Muth ihrer Landgenossen für den bevorstehenden Kampf zu erhöhen, der sich auch in dem Gefechte bei Quatrebras, in welchem der Prinz *von Oranien* verwundet wurde, ruhmvoll bewährte.

Die Schicksale von Jan Barendse.

(Pag. 193.)

Der Verfasser dieses Gedichtes, im Jahre 1830 zu Utrecht verstorben, ein allgemein geachteter Biedermann, hatte sich von Jugend auf viel mit der Dichtkunst beschäftigt, jedoch nie seine Arbeiten dem Publikum vorgelegt, sondern höchstens nur einzelne Gedichte, blos für seine Freunde bestimmt, drucken lassen. Viere derselben aber, lauter ausgezeichnete Männer, von denen ich nur *v. d. Palm*, den ersten Redner Niederlands, nennen will, beauftragte er, nach seinem Tode die besten seiner zahlreichen Gedichte auszuwählen, sie drucken und seinen von ihm benannten Freunden als ein Andenken zukommen zu lassen. Dies geschah, und es leidet keinen Zweifel, dass diese Auswahl, von so competenten Beurtheilern als *Palm* und seine drei anderen Freunde getroffen und selbst empfohlen, nicht ohne dichterischen Werth sein kann.

Zu näherer Erläuterung dieses Gedichts diene Folgendes:

Die Sage von *Jan Barendse*, dem Schuhflicker, der Schiffskapitain geworden sei, lebt noch in Haarlem im Munde des Volkes, und ist keineswegs unbegründet,*) denn dieser

*) Das Eckhaus an der Milchbrücke, bekannt unter dem Namen des schwarzen Hundes, ist an dem noch im Giebel befindlichen schwarzen Hunde leicht zu erkennen. Der Schoppen daran ist zwar jetzt abgebrochen, aber sein Dasein gewiss noch manchem lebenden Haarlemer erinnerlich. Diese Art Schoppen (im Niederländischen Pothuis genannt) sind eine Eigenthümlichkeit Niederlands und zumal in den Handelsstädten zu finden. Es ist ein kleiner hölzerner Anbau, an den Häusern besonders angebracht, die auf einer lebhaften, stark besuchten Strasse, Ecke, Markt u. dgl. stehen, und deren hochliegende Fenster des untersten Stockwerks

Jan Barendsee wird in den Schiffsverzeichnissen der im Jahre 1656 unter Befehl des Lieutenant-Admirals *Wassenaar* nach Danzig segelnden niederländischen Flotte als Capitain eines Schiffes von 33 Kanonen bei dem Geschwader des Contre-Admirals (im Niederländischen *Schout by Nacht* genannt) *Tromp* aufgeführt. Im Kriege aber, der 1665 zwischen England und den Niederlanden ausbrach, wurde ihm in einer Seeschlacht ein Arm abgeschossen; er liess sich indessen an dem Maste festbinden und fuhr fort, seine Leute zum Kampfe anzufeuern, bis ihm eine zweite Kugel den Kopf zerschmet-

---

einen solchen Anbau zulassen. Der Schoppen, mit einer Thüre, einem Fenster und Dache versehen, ist gerade so gross, dass ein Mann darin sitzen und ein solches Gewerbe, als Schuhflicken, Kleiderausbessern u. dgl. m. treiben kann. Er wohnt nicht in demselben, hält sich aber von des Morgens bis zum Abende darin auf, um sein Handwerk zu treiben. Gewöhnlich sind die Bewohner eines solchen Schoppens auch die Commissionäre der ganzen Nachbarschaft, und haben Schubkarren nebst Handwagen bereit, um, wenn sie verlangt werden, Bestellungen zu machen, Sachen wegzubringen u. s. w. Diese Besteller (holländisch Kruijer) sind sehr vertraute, nicht selten wohlhabende Leute und haben ihre festen Handelshäuser, die sie bedienen und denen oft wichtige Einkassirungen und Geldtransporte anvertraut werden. Jedes solide Gasthaus hat seinen bestimmten Besteller, für dessen Treue der Wirth gewiss einsteht und von dem alsdann der Fremde ganz ruhig seinen Wechsel bei dem Banquier einkassiren lassen kann.

Man findet auch wohl Häuser mit solchen Schoppen von Mauerwerk. In diesem Falle aber gehören sie zum Hause und sind von innen zugänglich, statt dass der hölzerne, angebaute, keine Gemeinschaft mit dem Gebäude hat. Sie kommen alsdann mit den früher von mir schon erwähnten (bei dem Gedichte „die Götterkirmes") Miethkellern überein, die ebenfalls mit dem Hause keine innere Verbindung haben, nur mit dem Unterschiede, dass der Schoppen abgebrochen werden kann.

In einem solchen Schoppen nun sass Jan Barendse bei der Milchbrücke den Tag über Schuhe zu flicken, wenn er nicht als Matrose zur See war. Nicht zu der Klasse Seeleute gehörend, die sich am Lande müssig herumtreiben, kehrte er nach Ablauf seiner Dienstzeit mit dem verdienten Gelde zu den Seinigen nach Haarlem zurück und ergriff sein Handwerk wieder, bis eine neue Seewerbung ihn zu einer abermaligen Fahrt bewog. Dass er an Bord sich auszeichnete durch Geschicklichkeit und Muth, zeigt seine Beförderung zum Bootsmann, und die Energie, mit welcher er, nachdem die Officiere gefallen waren, sich an die Spitze der entmuthigten Mannschaft stellte, sie wieder in's Gefecht führte und dem Feinde zwei Schiffe vernichtete.

terte. Ebenfalls ist die ihm von den Staaten von Holland für seine im Gedichte angeführte That zuerkannte Belohnung, in einer goldnen Kette mit daran hängender Denkmünze und 500 Pfund Geld (wahrscheinlich sogenannte Pfunde flämisch, deren jedes sechs holländische Gulden beträgt) bestehend, historisch erwiesen, so wie auch seine Ernennung zum Schiffsführer, über welche die Haarlemer Sage noch Folgendes erzählt: *Barendse*, als er den Brief aus dem Haag erhielt, der ihn dahin beschied, liess sich denselben von Jemand vorlesen, da er selbst nicht lesen konnte, und lief, sobald er den Inhalt begriffen hatte, nach Hause zu seiner Frau, der er zurief: „Weib, mit dem Sonntagsrocke und der Medaille ist es nun vorbei!" worauf er sich auch sogleich auf den Weg nach dem Haag begab. Dieser Ausruf von ihm bezog sich auf seine Gewohnheit, alle Sonntage in seinem sich von dem erhaltenen Gelde angeschafften, schönen, schwarzen Rock, mit umgehangener Kette, an der Seite seiner Frau stattlich nach der Kirche zu gehen, wo er dann natürlich die Augen des Volks auf sich zog. Ob übrigens sein Zusammentreffen mit dem Admirale *Tromp* *) und das mit demselben geführte Gespräch, das die Beförderung von *Barendse* zur Folge hatte, gerade so statt fand, wie es die Sage erhalten hat, das lässt sich begreiflicherweise nicht historisch gewiss ermitteln, ist aber durchaus nicht unwahrscheinlich: Wer den Seemann

*) Cornelius Tromp, einer der berühmtesten Seehelden Niederlands, der Zeitgenosse und Nebenbuhler Ruiters, der Sohn des grossen Admirals Martin Tromp, dessen Vater ebenfalls als ein tapfrer Seekapitän in den Jahrbüchern Niederlands glänzt, ist aus der Geschichte zu bekannt, als dass es nöthig wäre, hier auf seine Biographie einzugehen. Das Grabmal beider Admirale in der alten Kirche zu Delft wird, sowohl der darin ruhenden Helden, als auch seines Kunstwerthes wegen, häufig besucht, so wie ebenfalls das ehemals dem Admiral C. Tromp gehörende, von ihm angelegte Landgut Trompenburg, im Dorfe Graaveland gelegen. Das Schloss gleicht einigermassen dem Spiegel eines Kriegsschiffes, und die vom Admiral selbst gepflanzten Bäume bilden schöne Alleen. In der Nähe des Gutes liegt auch ein nach dem Admiral benannter Hügel, der Trompenberg.

kennt, weiss, dass Freimüthigkeit und Derbheit Grundzüge seines Charakters sind, und er, wie man zu sagen pflegt, kein Blatt vor den Mund nimmt. So strenge die Subordination an Bord ist, so frei wird der Matrose am Lande und ausser Dienstverhältniss stehend, mit seinem Officiere reden, und mir sind Beispiele genug bekannt von Matrosen, die dem Kapitän, vor dessen Blick schon sie an Bord zitterten, sobald ihr gegenseitiges Dienstverhältniss aufgehört hatte, die bittersten Wahrheiten sagten, wenn er sich Ungerechtigkeit, Partheilichkeit oder Bereicherung auf Kosten seiner Untergebenen zu Schulden hatte kommen lassen. Warum hätte also nicht *Jan Barendse*, dieser energische, sich seiner Tüchtigkeit bewusste Seemann, der es fühlte, dass er zum Befehlen geboren sei, unumwunden dem Admirale erklären sollen, dass er hinführo ein Schiff nur als dessen Führer betreten werde? Er bedurfte des Admirales und des Dienstes nicht; er verdiente sein Brod und sah sich geehrt und geachtet; aber der Staat bedurfte gar sehr, bei dem bevorstehenden Kriege, eines solchen Mannes, und dies begriff auch *Tromp*, der erfahrne Seeheld, und darum stand er nicht an, als er sah, dass *Barendse* sonst für die Flotte verloren wäre, gleich bei seiner Ankunft in dem Haag zu sorgen, dass sein tapferer Bootsmann eine Schiffsbefehlshaber-Stelle erhielt, wohl wissend, dass er sich dadurch einen tüchtigen, zuverlässigen Gehülfen erwerben würde.

Zu oben erwähnten Bereicherungen bot die frühere Einrichtung der niederländischen Marine, nach welcher der Capitain eines Kriegsschiffes für die Proviantirung desselben sorgen musste, dem Habsüchtigen nur zu viel Spielraum, der durch Anschaffung von schlechten, verdorbenen Lebensmitteln und kärgliche Austheilung seine Börse zu füllen suchte, und sich, wie häu-

fige Beispiele es leider beweisen, auf Kosten des armen Matrosen bereicherte. Ebenso sog der sogenannte Schreiber (der Rechnungsbeamte auf den Kriegsschiffen) Offiziere und Volk aus, indem er ihnen auf der Reise gegen unmässige Zinsen Gehaltvorschüsse machte, Tabak u. dgl. verkaufte und so Herr eines grossen Theiles ihres gutgemachten Geldes wurde. Auch die Deckoffiziere erkauften sich vom Capitain zuweilen die Erlaubniss zu wucherartigem Handel mit dem sorglosen Matrosen, dem seine unentbehrlichsten Bedürfnisse auf der See, Tabak und Schnaps, nie zu theuer waren, oder der in fremdem Hafen, nach frischer Kost schmachtend, diese erst aus den Händen der Aufkäufer an Bord erlangen konnte. Schauderhafte Barbareien fanden oft in dieser Hinsicht an Bord der Schiffe, besonders derjenigen statt, welche der ostindischen Compagnie gehörten; denn diese besass, als Souverain in den Colonien, ihre eigene See- und Landmacht. Auch ist der Name *Jan Compagnie*, unter welcher Benennung dieser gefürchtete, aber nie sichtbare Oberherr den Völkern Asiens und Afrika's bekannt war, vielleicht noch nicht ganz aus ihrem Andenken verschwunden.

Jetzt freilich hat eine bessere und zweckmässigere Organisation der Marine solchen Missbräuchen gesteuert; indessen ein gewisses Aussauge-System scheint man in der niederländischen Verwaltung immer noch dulden zu wollen, von dem ich nur ein Beispiel aufstellen will.

In jedem andern Staate erhält der ausgediente See- und Land-Soldat die ihm gesetzmässig zuerkannte Pension am Orte seines Aufenthalts regelmässig am bestimmten Termine, ohne allen Abzug aus den am Orte befindlichen Staatskassen ausgezahlt. Nicht so in Niederland. Da muss er sich häufig einen sogenannten Solliciteur halten. Das Geschäft dieses Solliciteurs, dessen Benennung schon ein Widerspruch ist, denn er soll erflehen, was mit Recht gefordert werden kann, besteht darin, für seinen Clienten die erforderlichen Doku-

mente einzureichen bei dem betreffenden Ministerium, die Zahlungs-Anweisung dagegen zu empfangen, das Geld bei der bestimmten Kasse einzucassiren und es dann seinem Clienten zu übermachen. Da er dieses alles nicht umsonst verrichten kann, so berechnet er dafür dem Pensionair gewisse Procente; ferner muss dieser dem Sollicitcur eine Vollmacht geben, sich also in die Hände eines Mannes stellen, der, wenn er ein schlechter Mensch ist, ihn um sein Geld bringen, oder es eine Zeitlang zu anderweitigen Speculationen brauchen kann, denn die Anweisungen und Zahlungen erfolgen nicht immer regelmässig, und der Sollicitcur braucht sie erst dann auszuzahlen, wenn er sie erhalten hat; thut er dieses vorher, so rechnet er dafür wieder Procente. Nun aber vermögen wol wenige, zumal wenn sie auf ihre geringe Pension beschränkt sind, noch lange nach dem Verfalltage von dem Ihrigen zu zehren, und das ist schon ein sehr ordentlicher Haushalter, der mit seinem Sollicitcur auf dem Fuss steht, dass er erst mit dem abgelaufenen Termine Geld auf ihn zieht. Aus dem Gesagten nun ergiebt sich, dass ein Sollicitcur, der einige hundert Pensionaire unterschiedenen Ranges bedient, schon eine hübsche Summe an rechtmässigen Procenten verdient. Seine wahre Goldgrube sind aber diejenigen, welche sich in der Lage befinden, Vorschüsse zu bedürfen, und deren sind immer Viele. Wegen des Risico's giebt er diese nur gegen hohe Zinsen und auf Pfand, oder der Client muss sein Leben versichern lassen für eine Summe, die den Sollicitcur deckt, und dieser zieht auf diese Art oft ein Drittheil von der ganzen Pension. Empörend ist es, oft ganze Scharen alter, ehrwürdiger Krieger in dem prächtigen Vorzimmer ihres Sollicitcurs auf eine Audienz harren zu sehen, um einen Vorschuss von einigen Gulden zu erbetteln. Dieser Missbrauch, der dem Staate nichts einbringt, wäre so leicht abzuschaffen und dadurch unendlichen Knebeleien vorgebeugt! Denn diese Sollicitcurs sind durchaus entbehrlich, sobald man eine Einrich-

tung träfe, dass der Mann selbst, wo er wolle, sein Geld beziehen könne und müsse. Man kennt dies Unwesen bei den höheren Behörden, man beklagt den armen Soldaten, der sich dieser Aussaugung hingeben muss; aber ihr vorzubeugen, daran denkt Niemand.

Früher, d. h. zur Zeit der statthalterischen Regierung in Niederland, war das System der Sollicíteurs ganz sonderbar gestaltet, denn da besoldete sie der Staat selbst gewissermassen. Dazumal nämlich waren, wie bei anderen Kriegsheeren auch, die Compagnien das Eigenthum des Kapitains, welcher die ihm für seinen Etat zugelegten Gelder, ebenfalls durch Vermittelung eines Solliciteurs, der aber vom Staate anerkannt und als solcher genehmigt sein musste, aus den Kassen bezog, und dafür diesen, unbeschadet jedoch der Procente, als einen Soldaten, Reiter oder Artilleristen in seinen Soldlisten führte, so dass z. B. ein Solliciteur, der 100 Compagnien bediente, den Sold von 100 Mann zog; ein durchaus weggeworfenes Geld von Seiten der Regierung; denn der Solliciteur, welches indessen dieser Einrichtung zufolge ein angesehener, solider Geschäftsmann und nicht, wie jetzt oft der Fall ist, ein obscurer Wucherer war, hätte sich wohl mit den Procenten allein begnügt.

Mochte nun aber bei der früheren complicirten, föderatistischen Staatsverfassung Niederlands die Abschaffung solcher, obgleich den Grundsätzen einer vernünftigen und sparsamen Verwaltung ganz zuwiderlaufende Gebräuche, vielleicht ohne eine Total-Reform nicht gut auszuführen gewesen sein, so sollte man doch gegenwärtig, wo dieses nicht der Fall ist, dergleichen Missbräuche nicht länger dulden, und sorgen, dass dem alten ausgedienten Soldaten ungeschmälert dasjenige zukomme, was ihm die Gesetze für sein verspritztes Blut zuerkannt haben.

Ich muss indessen bemerken, dass jetzt die Zahlung der Pensionairs regelmässig statt findet und dem Empfänger sehr

erleichtert worden ist, aber doch nicht so, wie z. B. in Preussen, wo der Pensionirte monatlich sein Geld ohne Weiteres bei dem Empfänger erhebt.

Zur Erläuterung einiger in dem Gedichte vorkommenden Schiffsausdrücke diene Folgendes:

Auf den Kriegsschiffen befinden sich ausser den Marine-Officieren, die das Haupt- und höhere Commando führen, mehre Unterbeamten, mit der speziellen Aufsicht verschiedener Gegenstände beauftragt, unter der allgemeinen Benennung der Deckofficiere. Dazu gehören z. B. die Steuermänner, denen alles obliegt, was das Steuer und Steuern betrifft; der Schiffer, dem das Tau- Takel- und Segelwerk anvertraut ist; der Bootsmann, der die Aufsicht über die Boote und Masten hat; der Constabler, der für die Geschütze und Pulverkammer sorgt; der Schiemann, Zimmermann u. s. w. Jeder dieser Deckoffiziere hat einen oder mehre Gehülfen, welche Maats genannt werden. Zwischen diesen Deckoffizieren und den Matrosen stehen noch die Quartiermeister (welche ihre Abtheilungen unter sich haben und die directe erste Aufsicht über die Leute führen). Tüchtige, geschickte und erfahrene Deckoffiziere sind die Seele des Schiffes, gerade wie bei den Landtruppen ein guter Feldwebel, ein brauchbarer Fourier, ein tüchtiger Capitain d'armes und einige thätige Unteroffiziere oft die Seele der Compagnie sind. So sehen wir auch hier *Jan Barendse* den Bootsmann und Deckoffizier, als die höheren Offiziere seines Schiffes todt und kampfunfähig waren, mit dem Commando die ihm gebührende Stelle übernehmen, durch eine kühne Drohung und das eigne Feuer und Beispiel den gesunkenen Muth der Schiffsmannschaft beleben und nun das Fahrzeug weit besser führen und leiten, als es der Capitän that, den er auch kurzweg, in seiner Berichterstattung an den Ad-

miral, bei Namen nennt, dadurch an den Tag legend, dass er ihn des Titels Capitain nicht würdig achtet; ganz, aber in Uebereinstimmung mit seinen Bootsmannsbegriffen, bezeichnet er den Lieutenant des Schiffes als den Maat des Capitains.

Die Jolle ist eins der zu einem Kriegsschiffe gehörenden Boote. Linienschiffe haben deren gewöhnlich fünfe, die Barkass, die grosse und kleine Schaluppe, die Jolle und die Laberlotte. Das erstgenannte Boot dient blos zum Ab- und Anführen von Frachten und Lasten, die anderen zum Transport der Personen; alle sind zum Rudern und Segeln eingerichtet.

Das hier Gesagte wird zur Verständlichmachung des Gedichtes hinreichen. Wer nie die See und ein Kriegsschiff gesehen hat, kann sich, auch bei der lebhaftesten Einbildungskraft, doch keinen rechten Begriff von beiden machen, und eine umständliche Beschreibung würde zu weit führen. Dem aber, der sich vom Dasein des göttlichen Funken im menschlichen Geiste innig zu überzeugen wünscht, rathe ich, dass er je eher je lieber ein Kriegsschiff besteige, sehe, wie auf dieser beweglichen Welt, unter dem Scheine der grössten Verwirrung, die grösste Ordnung herrscht, wie viele hunderte Menschen in einem Raume Platz finden, auf dem ein Einzelner am Lande seinen Unterhalt nicht würde verdienen können; er sehe und bewundere dieses Produkt des menschlichen Scharfsinns, welches, von schwachen Menschenhänden regiert, auf der unermesslichen Wüste des Weltmeeres seine Bahn so sicher verfolgt, als führe es dahin auf geebneter Landstrasse, dessen kunstvoller Bau dem vereinten Wüthen des Orkanes und Oceanes nicht allein trotzt, sondern sie beide sich oft dienstbar macht. Er sehe im Toben des Sturmes, im Brausen der Wogen, die den Koloss wie einen Federball auf- und abschleudern, den unerschrockenen Mann, der diese kleine Welt und ihre Bewohner nach seinen Winken beherrscht, ruhig und unerschüttert auf dem Verdecke stehen und mit

Einem Ruf, Einem Zeichen, im Angesichte des Todes, tausend Arme in Bewegung setzen, um seinen Willen auszuführen. Er staune, wenn er diesen Mann, nach einem zum Himmel geworfenen Blick, mit Gewissheit beinahe den Punkt angeben hört, auf welchem das Schiff sich befindet. Und wenn nun diese Riesengebäude schon von so vielen drohenden Gefahren stündlich umgeben, hunderte Meilen von Land und Menschen entfernt, einander begegnend, statt sich freundlich zu begrüssen, unter Donner und Blitz aus ihren ehernen Schlünden Tod und Verderben auf einander schleudern, dann werfe er bewundernd den Blick auf das wogende Meer und sehe, wie dieses, dem furchtsamen Hausthiere gleich, das vor dem erzürnten Herrn im Staube liegt, sich immer mehr ebnet und seine Wogen nicht mehr zu heben wagt, gleichsam als fürchte es den Zorn seiner kämpfenden Beherrscher noch stärker zu reizen. Nur auf der See lernt man in ihrem ganzen Umfange die Grösse der Natur und des Menschen kennen.

Die Schlittschuhfahrt.

(Pag. 201.)

Natur und Kunst haben Grund und Boden der Niederlande im Laufe der Zeit vielfach verändert. So war die jetzige Südersee vor Zeiten ein grosser, unter dem Namen des Meeres Flevo bekannter Binnen-See, der in der Nordsee, durch einen nicht übermässig breiten, längs der Westküste Frieslands bei Stavoren vorbei laufenden Strom, Vlie (Flevus) genannt, zwischen den jetzigen beiden Inseln Terschelling und Vlieland mündete. Das Land aber, niedrig, sumpfig, von unzähligen kleineren und grösseren Buchten, Bächen, Flüssen und Strömen durchschnitten, mit unendlich vielen Binnen-Seen verschiedenen Umfanges bedeckt, von rohen Völkern bewohnt und durchzogen, war den Verheerungen seiner Ströme und der Wuth des Meeres ohne Schutz preisgegeben; kein Wunder daher, dass häufige Ueberschwemmungen und Sturmfluthen ganze Striche Landes wegspülten, untergruben und versenkten, bis zuletzt, wahrscheinlich im 12. und 13. Jahrhundert, eine grosse Sturmfluth oder mehre derselben nach und nach der Südersee ihre gegenwärtige Gestalt gab, alle die jetzt vom Texel an bis zur Elbe, dicht vor den Küsten liegenden grösseren und kleineren Inseln unter einander und vom festen Lande trennte, und das Meer Flevo in einen ungeheuren Meerbusen der Nordsee verwandelte, von der auf diesem Meere befindlichen Insel gleichen

Namens, oder vielleicht vom versunkenen festen Lande nur die noch bestehenden beiden Eilande Urk und Schockland übrig liess, und die etwas grösseren Inseln in der Südersee Wieringen und Marken vom nahen Nordholland schied. *) Die Geschichtsbücher haben die Namen vieler Ortschaften, Klöster, Schlösser, Wälder und Landstriche aufbewahrt, die längst im Meeresgrunde begraben liegen und dem gläubigen Reisenden erzählen die Schiffer von vielen, noch bei klarem Wasser zu erblickenden Thürmen auf dem Boden der See.

Die Niederländer lernten zwar frühzeitig durch Anlegung von unzähligen Abzugsgräben, Kanälen und Wasserverbin-

*) Es würde zu weit führen, wenn ich die vielen durch das Wasser bewirkten Veränderungen in Niederland aufzählen wollte. Erwähnung aber verdient die grosse Fluth vom 18. November 1421, welche zwischen Dortrecht und Gertruidenburg einen Landstrich begrub, auf dem urkundlich 56, nach den Chroniken aber 72 Kirchspiele ein Raub der Wellen wurden. Jetzt bietet diese einst so blühende Gegend dem Auge nur eine, mit etwa 80 morastigen, ab- und zunehmenden, schilfbewachsenen Inseln verschiedener Grösse besäete Wasserfläche dar, auf der die Ruine des Ritterschlosses Merwede jedem, der die Maas herunter nach Dortrecht fährt, noch sichtbar ist.

Dass die in den niederländischen Kriegen des 17. Jahrhunderts so berühmte Schenkenschanze ehemals an der Spitze von Rhein und Waal lag, jetzt aber eine Stunde davon entfernt liegt, ist bekannt.

Wie viele unmerkliche, im Laufe der Zeit aber sehr bemerkbare Ab- und Anspülungen giebt es nicht in den Gewässern Niederlands, ohne noch der sich bildenden ab- und zunehmenden Sandbänke zu gedenken. Die ganze Küste Hollands scheint an der Nordsee langsam abzunehmen. In der Kirche zu Scheveningen, dem berühmten Fischerdorfe bei dem Haag, hängt ein altes Gemälde dieses Dorfes, auf welchem die dicht am Strande hinter einer Düne sich befindende Kirche in des Dorfes Mitte steht. Auf alten Karten sieht man an der später versandeten, jetzt wieder durch Kunst hergestellten Mündung des Rheines in die Nordsee unterhalb Leyden bei dem Dorfe Katwyk, einen festen Thurm angegeben, genannt der Thurm von Caligula. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschien diese Ruine, bekannt unter dem Namen: das Haus zu Britten bei sehr niedrigen Ebben über dem Wasser. Im 15. und 17. Jahrhundert sah man sie mehrmals, ja im Jahre 1681 zwanzig Tage lang. Seit mehr als achtzig Jahren aber hat sie sich nicht mehr gezeigt. Die daraus gegrabenen Steine und Alterthümer werden aufbewahrt im Schlosse der Herren von Wassenaar.

dungen, ihrem Boden Festigkeit zu geben und ihn urbar zu machen, wie auch durch Dämme die mächtigen Ströme ihres Landes, welche ihnen alljährlich die Gewässer des Hochlandes zuführen, im angewiesenen Laufe und Bette zu erhalten, und selbst die Sturmfluthen der empörten Nordsee zu zügeln, ferner dem Wasser selbst durch Abdämmungen und Ausschöpfungen nicht blos den verlorenen Grund, sondern sogar neuen Boden abzugewinnen; *) aber bei dem ewigen Kampfe dieses niedrigen Landes mit den Wassern der See und den aus den Hochländern, selbst von den Alpen herabströmenden ihm zufliessenden Fluthen ist es unvermeidlich, dass nicht zuweilen die Kunst der Natur unterliegen muss, und dass, trotz aller Anstrengungen der Einwohner, **) wenn nach einem kalten, strengen Winter die gehäufte Eismasse in Bewegung geräth, eine Stockung derselben oft die Ströme zu einer solchen Höhe staucht, dass sie über die Dämme hin fliessen, sie durchbrechen, und nun mit reissender Schnelligkeit

*) Besonders in der Provinz Nordholland, deren Grundfläche in früheren Jahrhunderten mehr Wasser als Land enthielt. Die meisten der daselbst trocken gemachten Binnenseen, kennbar an ihrer tiefen Lage, tragen auch noch den Namen Meer, wie z. B. das Wormer-, Pürmer-, Schermer-, Diemer-Meer u. s. w. Noch vor Kurzem ist an der äussersten nördlichen Spitze Nordhollands ein grosser sumpfiger Strich Landes, das Kuhgras genannt, der Südersee durch Abdämmung entnommen und ausgeschöpft. Der Plan, selbst das grosse Haarlemer-Meer trocken zu machen, ist schon lange im Gange, und dessen Ausführung durch die Regierung jetzt entschieden beschlossen. Den Fluss Leck zu schliessen und sein Wasser in die Yssel zu leiten, ist ebenfalls ein schon häufig besprochener Gegenstand. Wahrlich, die Kunst und Kosten, womit der ewige Kampf des Landes gegen das Wasser in Niederland geführt wird, sind bewundernswürdig.

**) Die Bevölkerung längs den Flüssen ist in sogenannte Damm- oder Deichläger eingetheilt, die alle ihre festen Posten und angewiesenen Arbeiten haben. Ansehnliche Vorräthe von Faschinen und anderen Materialien liegen aufgehäuft an den Dämmen. Kanonen sind aufgefahren, um Signale zu geben oder Eisdämme einzuschiessen, kurz bei schwerem Eisgange sieht man in Niederland ein wahres Bild des Krieges und oft heldenmüthige Thaten und Aufopferungen.

sich über das niedrige Land verbreiten und die fürchterlichsten Verheerungen anrichten.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn jeder harte Winter die Herzen der Bewohner Niederlands mit Besorgnissen erfüllt, obgleich das Land während dieser Zeit sich fast noch schöner zeigt, als im Sommer. Nicht mit Unrecht wird Holland mit einem Garten verglichen. Wo man hinblickt, zeigen sich dem Auge grosse, blühende Städte und Dörfer, üppige Weiden mit grasendem fetten Viehe bedeckt. Wie Silberfäden und Tressen schlängeln sich die Gewässer durch das Land, belebt durch eine rege Schiffahrt. Grosse, schöne Landhäuser mit herrlichen Boskets und Anlagen begränzen die Ufer der Flüsse und Kanäle und den Saum der vortrefflichen Landstrassen, die das Land in allen Richtungen durchkreuzen. Ein reges Leben herrscht in allen Orten, kein Fleckchen Grund ist unbenutzt geblieben, Wohlstand, Reichthum und Pracht erfreuen das Auge des Reisenden, der gewiss nicht selten in einem irdischen Paradiese zu wandeln glaubt.

Indessen nicht minder reizend gestaltet sich das Land in schöner Winterzeit. Blendender Schnee bedeckt die Dächer, Kuppeln und Bäume; rasch dahin fahrende, mit muthigen Pferden bespannte Schlitten gleiten über die ebenen Wege; auf der glatten, festen Eisdecke der Gewässer wimmelt es von Schlittschuhläufern, Hand-, Eis- und bespannten Schlitten; Buden stehen aufgeschlagen, wo sonst Schiffe segeln; Waaren werden ausgeboten und wie zu Kirmeszeiten treibt sich eine frohe Volksmenge auf dem Flusse, dem Kanale, der überschwemmten gefrornen Wiese, an welcher Städte und Dörfer liegen, herum. Die Bauern und Bäuerinnen fahren auf Schlittschuhen zum Markte nach der Stadt; wer die Zeit erübrigen kann, eilt auf das Eis und fährt nach diesem oder jenem Orte. Auf allen Bahnen findet man Hütten und Buden, wo Verkäufer dem Vorbeilaufenden Getränke

aller Art anbieten, nicht blos geistige, sondern auch warme, wie Kaffee, auf Salbei abgekochte Milch (für Schlittschuhläufer das heilsamste Getränk) u. dgl. m.*) Ist nun gar die Kälte so strenge, dass die Südersee zufriert, dann giebt es Wagehälse genug, die auch diese befahren und es herrscht ein reger Verkehr über das Eis zwischen allen an der Südersee liegenden Orten. Behält man das Ufer im Gesichte, dann ist die Fahrt bei fester Bahn weniger gefährlich, weil man immer orientirt bleibt; aber dieses genügt dem kühnen Schlittschuhläufer nicht, er muss nach Orten hin, die so liegen, dass er, wie auf der See, nichts als Himmel und Eis sieht, und solche Züge sind mit Gefahren mancherlei Art verknüpft. Einmal ist man nie sicher, ob die See stark genug zugefro-

*) Die Niederländer sind geschickte und leidenschaftliche Schlittschuhläufer. Die Friesen besonders zeichnen sich durch ihr schnelles Laufen aus. Auch ist es in Friesland gebräuchlich, bei guter Eisbahn für dazu ausgesetzte Preise Wettläufe auf Schlittschuhen anzustellen, an denen nicht selten Frauen Theil nehmen. Schlittschuhfahrer, welche grosse Strecken ablegen wollen, zuerst eine Bahn betreten, oder eine besondere, wenig besuchte einschlagen (denn im Winter kann man, da alle Wasser mit einander in Verbindung stehen, seinen Weg nach allen Richtungen hin über das Eis nehmen), versehen sich mit Tau und einem langen Stocke, an dem eine Spitze und ein Widerhaken befindlich ist, um bei eintretenden Unglücksfällen Hülfe leisten zu können, auch fahren sie von einander getrennt neben oder hinter einander. Auf sichern, besuchten Bahnen aber legt jeder eine Hand auf den Rücken, die der Hintermann festhält, und nun gleitet mit vereinten angestrengten Kräften eine solche Schaar Männer und Frauen, oft 10 bis 12 stark, in gleichem Takte in reissender Schnelle vor den Augen des Zuschauers dahin.

Damen der höheren Stände, die sich nicht auf die offene Bahn wagen, sondern ihre Schlittschuhe auf einem einsamen Graben ihres Gartens oder Gutes anbinden, lassen sich von den Herren in Handschlitten schieben, oder im bespannten Schlitten oft mit zwei Pferden voreinander fahren. Eisschlitten oder Schiffe mit Mast und Segel fliegen wie der Wind so schnell auf ihren eisernen Schienen über die Eisfläche hin. Alle Bedürfnisse eines Schlittschuhläufers kann man in den Städten ohne Ausnahme auf dem Eise selbst kaufen oder miethen; auch fehlt es nicht an Spekulanten, die, wenn Schnee gefallen ist, Stunden weit Bahn fegen. Kurz, eine Eisbahn in Niederland, besonders in der Provinz Holland, bietet ein wunderschönes Bild des belebtesten Verkehrs dar.

ren ist, denn das salzige Meerwasser gefriert nicht so leicht wie süsses Wasser; offene oder zu dünne Stellen finden sich daher häufig. Ferner ist es sehr schwierig, sich zu orientiren, denn der Compass lässt sich nicht brauchen, daher man leicht irre fährt und bei der kurzen Tageszeit oft von der Nacht überfallen wird, die dem Schlittschuhläufer besonders hinderlich fällt. Auch heben sich sehr leicht Nebel bei der mit der Ebbe und Fluth so oft wechselnden Temperatur, und dann ist für den Läufer gleich alle Richtung verloren. Kein Wunder ist es daher, diejenigen, welche es wagen, quer über die Südersee von Stavoren nach Enkhuysen und umgekehrt, oder von diesen Orten nach der Insel Urk zu fahren, wie das Gedicht es beschreibt, mit Jubel empfangen und mit einem Ehrenpreise beschenkt zu sehen. Die See friert selten zu, und wenn es geschieht, ist die Bahn nicht immer fahrbar, das Wetter oft ungünstig, so dass doch Niemand das Eis betreten kann, und daher Jahre hingehen, ehe ein solcher merkwürdiger Zug unternommen wird, als uns der Dichter im vorstehenden Gedichte beschreibt.

Urk, eine Insel, die keine halbe Stunde im Durchmesser gross ist, durch Pfahlwerk und Dämme gegen die See beschützt wird, circa 600 Einwohner, lauter Fischer, enthält, eine Kirche und einen Leuchtthurm besitzt, und auf der man, trotz ihres geringen Umfanges, doch süsse Wasserquellen findet, ist freilich viel zu arm, um den sie besuchenden Schlittschuhläufern einen aus Silber bestehenden Ehrenpreis wie die Städte Stavoren und Enkhuysen anbieten zu können; sie reicht ihnen aber ein ihr eigenthümliches Kunstprodukt, nämlich eine von den auf der Insel verfertigt werdenden Feuerstuben, auf welche die Namen der Gäste und der Datum ihrer Ankunft während ihres Aufenthalts schnell noch eingeschnitten werden; auch üben die Einwohner, welche beinahe nie einen Fremden auf ihrer Insel sehen, herzliche Gastfreundschaft gegen den seltenen Besuch, können aber nicht

viel mehr reichen als Schnaps, Bier, Brod und Honigkuchen, *) denn die Fischer in Niederland sind durchgängig arm.

Die Entfernung von Stavoren und Urk **) von Enkhuysen ist ungefähr dieselbe, und beträgt in gerader Richtung gewiss vier sehr starke Stunden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass an einem kurzen Wintertage die von dem geraden Wege abgekommenen Läufer von der Nacht überfallen wurden und in Eisaufhäufungen geriethen, welche von den im ungefrornen Theile der Südersee umhertreibenden grossen Schollen dadurch gebildet werden, dass die Fluth sie gegen das feste Eis treibt, und, da dieses schwach und beweglich ist, auf solches hinschiebt. Ueberhaupt, da die See nicht auf einmal in einer Nacht gleichmässig zufriert, so ist es wol natürlich, dass sich mehre dergleichen Anhäufungen und Unregelmässigkeiten auf ihrer Eisdecke bilden. Die Reisenden ergriffen nun zwar das einzige Mittel zu ihrer Rettung; aber eine Winternacht ohne allen Schutz auf dem Eise zuzubringen und sich vor dem Erfrieren zu bewahren, ist keine leichte Aufgabe; sie waren gewiss dem Tode sehr nahe, und können mit allem Rechte ihre theuer erkaufte Urker Trophäe als ein Heiligthum für ihre Enkel und Urenkel bewahren.

Einen noch gefährlicheren Zug über die Südersee mussten im Winter 179⁴/₅, dessen Strenge den Franzosen die

*) Ein in Niederland und besonders von den Fischern sehr geliebtes Essen. Wenn sie vom Fischmarkte aus der Stadt nach ihrem Dorfe zurückkehren, sieht man Männer und Weiber gewöhnlich an einem grossen Stücke Honigkuchen kauen, von dem sie immer einen Vorrath den Ihrigen mitbringen.

**) Wer noch alte niederländische Nationaltrachten und Gebräuche voriger Jahrhunderte kennen lernen will, muss diese und die übrigen Inseln in der Südersee besuchen; denn in Niederland selbst verschwindet das Nationale und Eigenthümliche von Jahr zu Jahr immer mehr, sogar in Friesland, derjenigen von allen Provinzen, welche, nebst ihrer Sprache, noch am meisten ihren alten Charakter, ihre früheren Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten erhalten hat.

Eroberung Niederlands ausführbar machte, eine Menge französischer Emigranten unternehmen, denen die reissenden Fortschritte der republikanischen Heere alle Möglichkeit einer Flucht aus dem Innern Hollands zu Lande abgeschnitten hatten. Wollten sie einem unvermeidlichen Tode entgehen, dann mussten sie suchen, über die Südersee den einzigen noch offenen Weg durch die nördlichen Provinzen Niederlands zu erreichen. Man kann sich das Schreckbare dieses Zuges von Männern, Frauen und Kindern, mit Haab und Gut, durch Nacht und Nebel, über eine gefährliche Eisdecke leicht denken. Es gelang indess den Flüchtlingen, zu entkommen.

Bekannt ist es, dass die Beobachtungen, welche *Quatremère d'Issonval*, ein in Holland im Jahre 1794 gefangen sitzender Franzose, an Spinnen über die Witterung anstellte, und welche er, da sie einen strengen Winter prophezeiten, *Pichegru* mittheilte, diesen bewogen haben sollen, seine Operationen gegen Niederland fortzusetzen, in der sichern Erwartung, der Frost werde ihm zu der Eroberung dieses Landes verhelfen. Ein minder bekannter, aber gewiss noch wirksamerer Beweggrund dazu ist Folgendes: Die nach den im Jahre 1787 unterdrückten patriotischen Unruhen in Niederland nach Frankreich geflüchteten zahlreichen Anhänger dieser Partei hatten sich anheischig gemacht, dem französischen Gouvernement, wenn es seinen siegenden Heeren gelänge, Holland zu erobern und die Regierung dieses Landes in die Hände der Patrioten zu bringen, eine Entschädigung von 60 Millionen Gulden zu zahlen. Der Statthalter indessen beschloss, als er Holland von seinen Alliirten verlassen und die französische Armee unter *Pichegru* an der Waal und Maas stehen sah, dem Convent den Frieden nebst einer Summe von 80 Millionen anbieten zu lassen. Zufällig hinderte die Krankheit eines der beiden nach Paris bestimmten Gesandten deren Abreise, und die niederländischen Patrioten in Frankreich bekamen Nachricht von diesem Plane; sie fürch-

teten für die Folgen des Uebergebotes von 20 Millionen und eilten daher, den französischen Machthabern 100 Millionen zu versprechen, wenn sie die Eroberung Hollands vollzögen. Dies half; statt Winterquartier zu beziehen, wurde der Winterfeldzug unwiderruflich beschlossen, dessen Erfolg sicher war, sobald Frost eintrat. Dieser kam auch bald, und so, dass er alle Hindernisse wegräumte. Im Januar 1795 waren die ganzen Niederlande erobert, die Patrioten am Ruder und die 100 Millionen Gulden bezahlt, die auf dem Geld- und Papiermarkte als batavische Rescriptionen cursirten, und zu deren Herbeischaffung die Einwohner alle ihr ungemünztes Gold und Silber beisteuern mussten.

Jacob SimonsSohn de Ryk.

(Pag. 275.)

Biographische Notizen über die Verfasserin dieses Schauspiels habe ich schon bei dem Gedichte von *H. H. Klyn: Was die Künste den Frauen verdanken* gegeben. Das hier übertragene Schauspiel, das mehre Auflagen erlebt, sich viel länger als ein Menschenalter auf dem Repertorium der niederländischen Bühne erhalten hat, und vom Publikum immer mit vielem, oft rauschendem Beifall, zuletzt noch im Monat August des vorigen Jahres zu Amsterdam, aufgenommen wurde, besitzt ausser dem dichterischen Werthe, den ihm ganz Niederland zuerkennt, noch den Vorzug, dass es ein treues Bild der vaterländischen Geschichte ist. Die wenigen Abänderungen, welche die Dichterin machen musste, um den theatralischen Gesetzen treu zu bleiben, sind höchst unbedeutend. Eine kurze Analyse der in diesem Schauspiele berührten geschichtlichen Facta wird dies beweisen.

Jacob SimonsSohn de Ryk führte den Zunamen *van der Gracht* und stammte aus einem angesehenen Amsterdamschen Geschlechte, denn schon 1416 findet man einen *v. d. Gracht* unter den Schöffen dieser Stadt. Er war ein bedeutender Kornhändler daselbst, und man behauptet, der Beiname *de Ryk* oder *Ryke* (bedeutet im Deutschen der Reiche) sei ihm wegen seiner im Handel erworbenen Reichthümer beigelegt worden. *)

*) Um zu begreifen, wie es möglich ist, dass ein solcher Beiname zum Familiennamen wird, denn sowohl in der Geschichte, als bei der Familie R y k s ist dieser Name dem Geschlechte geblieben, da der älteste Sohn unseres Helden sich S i m o n d e R y k e v. d. G r a c h t schrieb, muss man wissen, dass in früheren Zeiten in

Verheirathet mit *Margaretha Hooft* *) und dadurch verbunden mit einem reichen, angesehenen, noch jetzt in Amsterdam blühenden Geschlechte, das der Reformation sehr anhing, konnte es nicht fehlen, dass *de Ryk* den spanischen Machthabern auch bald verdächtig wurde. Die Folge davon war, dass er im Jahre 1568 die Flucht ergreifen musste, weil man ihn fälschlich beschuldigte, er habe den Bildersturm begünstigt. Er liess sich mit seiner Frau, die ihm folgte, in Danzig nieder, setzte dorf einige Zeit seinen Kornhandel fort, rüstete aber, als er erfuhr, dass in England sich eine oranische Seemacht bilde, auf eigne Kosten ein Kriegsschiff aus, mit dem er, als seine Frau im Wochenbett lag, zu der prinzlichen Flotte stiess. Wie er dort die Unternehmung der Wassergeusen auf dem Briel betrieb, haben wir in den Bemerkungen zu dem Gedichte von *Karsten: Die Einnahme der Stadt*

Niederland Zu- oder Familiennamen wenig gebräuchlich waren Noch jetzt findet man einzelne Dörfer in den nördlichen Provinzen, wo die Einwohner keinen Zunamen haben, sondern sich abwechselnd nach ihren Taufnamen nennen. Z. B. Jan der Sohn Peters nenat sich Jan PetersSohn. Wird nun dessen Sohn z B. Philipp getauft, so nennt dieser sich Flip JansSohn u. s. w. Um nun aber die verschiedenen Glieder einer Familie zu unterscheiden, gab man ihnen Spitz- oder Beinamen, wie denn auch wahrscheinlich selbst der Name v. d. Gracht (Graben) wol nicht anders als ein solcher gewesen ist, um irgend einen SimonsSohn zu bezeichnen, der an einem Graben wohnte. Der in Niederland so häufig vorkommende Familienname Janssen ist nichts als der Name JansSohn (Sohn des Johannes). Einen andern Ursprung haben die zahlreichen Dyks, Dams u dgl. ebenfalls nicht. Findet man doch dort Familien, die Zondervan heissen, was wörtlich übersetzt bedeutet: ohne Zunamen.

*) Ihr Vater und ihr Bruder hiessen beide Nicolas, und ihr Vetter war der berühmte Bürgermeister zu Amsterdam, P. C. Hooft, der die Rechte und Freiheiten seiner Stadt kühn aber fruchtlos gegen den grossen Moritz von Nassau vertheidigte. Wie stark und reich diese Familie schon in früheren Zeiten war, zeigt uns der Vorfall, dass, als einst Wilhelm Hooft mit seinem Schiffe im Sund lag, um den Zoll zu bezahlen, seine sieben Söhne, jeder ebenfalls mit seinem eigenen Schiffe, dort einliefen. Der König von Dänemark, als er diesen merkwürdigen Vorfall erfuhr, zog den Vater mit seinen sieben Söhnen zur Tafel und schenkte ihnen auf Lebenszeit Zollfreiheit für ihre Schiffe.

Briel gesehen. Alles, was über diese Vorfälle im Schauspiel gesagt wird, ist durchaus geschichtlich. (Siehe 1. Aufzug 4. Auftritt. 2. Aufzug 2. Auftritt.)

Es würde zu weitläufig sein, alle Züge und Thaten *de Ryks* in dem Kriege gegen Spanien zu beschreiben, es ist hier genug, sie anzudeuten. Nach der Einnahme des Briels ging er nach England, bildete dort aus niederländischen Flüchtlingen ein Corps von 5 — 600 Mann, das sich die Blutflagge oder Fahne nannte (1. Aufzug 4. Auftritt), mit dem er nach Vliessingen segelte und diese Stadt gegen die Spanier beschützte, deren Joch die Einwohner eben abgeworfen hatten. Kurz nach *de Ryk* kam *Pachieco*, Oberingenieur des Herzogs *v. Alba*, dem die Vertreibung der Spanier aus Vliessingen noch unbekannt war, dahin, und gab sich, um der Wuth des ihn umringenden Volks zu entgehen, als Kriegsgefangener in *Ryks* Hände. *) Dies konnte ihn jedoch nicht retten; er wurde aufgehangen, worauf besonders der Admiral *Treslong* bestand (siehe 2. Aufzug 2. Auftritt). Von Vliessingen aus bemächtigte sich *Ryk*, durch List und Gewalt, der Städte Zierickzee und Veere und wurde zum Lohn dafür zum Admiral von Veere von den Staaten der Provinz Seeland ernannt. Hierauf unternahm er einen Zug nach Tholen, um diese Stadt ebenfalls zu nehmen, wurde aber dort, am 13. November 1572, vom spanischen Feldherrn *Mondragon* zurückgeschlagen und gefangen genommen (siehe 1. Aufzug 4. Auftritt). Man brachte ihn nach Antwerpen, von da nach Vilvoorde und zuletzt nach Gen in ein Verliess, das nur durch Fackellicht erhellt wurde und in dem ein Mann nicht aufrecht stehen konnte, und legte ihm 60 Pfund schwere Ketten an (siehe 2. Aufz. 1. Auftr.).

*) Der Siegelring Pachiccos, den dieser an de Ryk, zum Zeichen', dass er sich ergab, überreichte, kam später an die Familie Hooft, in welcher er vielleicht noch aufbewahrt wird.

Als nun im Februar 1574 der Prinz *von Oranien* die Stadt **Middelburg**, welche *Mondragon* befehligte, eroberte, hatte er sich in dem, wegen der Uebergabe abgeschlossenen Vertrage *) die Freiheit von fünf seiner besten, von den Spaniern gefangenen, im Schauspiele auch genannten Krieger, zumal von *de Ryk* und *Marnix v. St. Aldegonde* bedungen, und *Mondragon* sich verbunden, falls er dieses in zwei Monaten nicht bewirken könne, alsdann in die Kriegsgefangenschaft des Prinzen zurückzukehren. Dieser Umstand, der geschichtlich treu im Schauspiel mehrfach berührt wird, schürzt den Knoten des Stücks.

In der Zeit nun, dass *Ryk* gefangen sass, hatte *Alba* die Statthalterschaft der Niederlande niedergelegt und war am 17. November 1573 von *Requesens* ersetzt worden. Die Geschichte lehrt uns *Requesens* als einen zwar tapfern, aber lange nicht so erfahrenen Kriegsmann wie *Alba* kennen. Sein Charakter war nicht so grausam, wie der des fanatischen *Toledo*, aber auch lange nicht so stark und fest, daher es denn den Kreaturen des Letztern gelang, Einfluss auf *Requesens* zu üben, woraus sich das Schwankende seiner kurzen Statthalterschaft, denn er starb schon im März 1576, erklärt. Im Schauspiele hat die Verfasserin die *Requesens* aufhetzenden Feinde Niederlands im *Bovadilla* personificirt, und sein Hass gegen *Mondragon* erklärt sich aus der Gunst, die dieser bei *Alba*, dem *Requesens* feindlich gesinnt war, **)

*) Diesen Vertrag erzwang Mondragon durch seine Kühnheit, indem er dem Prinzen, der Ergebung auf Gnade oder Ungnade verlangte, erklärte: er werde die Stadt an zwanzig Ecken anzünden und sich fechtend unter ihrem Schutte begraben. Mondragon war einer der vorzüglichsten Feldherren Spaniens, bei seinen Truppen sehr beliebt, milde gegen Feinde und ein ritterlicher Held, der bis in sein 90. Jahr thätig blieb und, 92 Jahr alt, am 3. Januar 1596 starb, betrauert von Freund und Feind.

**) Obgleich er den Blutmännern Alba's, dem Varga, Roda u. a. leider nur zu viel Gehör gab, und den in Niederland so verhassten Blutrath, von Alba eingesetzt, beibehielt, war jedoch eine

genoss, und aus dem Umstand, dass dessen erster Kriegszug, den er in Niederland unternahm, um *Mondragon* in Middelburg zu entsetzen, unglücklich ausfiel. (Siehe 1. Aufzug 3. Auftritt.)

Man suchte *Ryk* durch allerhand Mittel zu bewegen, spanische Dienste zu nehmen, aber vergeblich, obgleich man ihm mit dem Tode drohte und wirklich zum Schaffotte führte, auf dem schon zwei enthauptete Ketzer lagen (siehe 2. Aufz. 2. Auftr., 3. Aufz. 3. Auftr. u. 3. Aufz. 3. Auftr.), von dem er durch einen im Schlosse, wie behauptet wird auf Anstiften der Gattin *Mondragons*, entstandenen Aufruhr des Kriegsvolks befreit wurde. *)

Mondragon indessen hörte nicht auf, die Loslassung der fünf Gefangenen zu verlangen, erhielt aber nur mit Mühe die von *de Ryk*. Kaum war dieser aber in Holland angekommen, so liess ihn der Prinz *von Oranien* zu sich rufen und frug ihn: ob er Muth habe, einer abermaligen Gefangenschaft zu trotzen und ob er wieder nach Gent gehen wolle, um *Mondragon* zur vollen Erfüllung des Vertrags anzuhalten? **) *Ryk* erklärte sich gleich bereit dazu, bedung aber vom Prinzen für seine Frau und Kinder eine Entschädigung, weil es nicht zu bezweifeln sei, dass er einem gewissen Tode entgegen gehe.

---

seiner ersten Handlungen, dass er Alba's Standbild, in Antwerpen aufgerichtet, niederreissen liess. Die Ernennung von Requesens zum Statthalter erregte anfänglich bei den Niederländern, denen er als ein Mann von grossen und guten Eigenschaften geschildert worden war, viele Freude und frohe Erwartungen. Sie fanden sich aber getäuscht

*) Es soll nämlich Mondragon, als er die Anschläge auf de Ryks Leben erfuhr, und mit Bezug auf den Vertrag für die Folgen fürchtete, seiner Gattin geschrieben haben: man müsse suchen, Ryk zu erhalten, wenn man ihn frei behalten wolle. Zwar ist dieser Umstand nicht urkundlich erwiesen, seine geschichtliche Wahrheit aber doch sehr wahrscheinlich.

**) Im Schauspiele thut der Prinz diese Frage schriftlich und dringt besonders auf die Freiheit Aldegondens, den er auch als einen erfahrnen Rath am meisten bedurfte.

Der Prinz versicherte der Familie *Ryk* diese Entschädigung, welche in der für die damalige Zeit ansehnlichen Summe von 6000 Gulden bestand, die *de Ryk* nach und nach von seinem Vermögen für den Staat ausgegeben hatte, *) und nun begab er sich zu *Mondragon*, dem er so zusetzte, dass der muthige Spanier endlich dem Statthalter sagte: er solle *Aldegonden* freigeben, oder er, *Mondragon*, werde eine That begehen, über die das ganze Land erstaunen würde. **) Dies wirkte; die vier Gefangenen wurden vom Statthalter in Freiheit gesetzt, und selbst *Ryk* erhielt wider alle Erwartung Erlaubniss, ungehindert zurückkehren zu dürfen.

Ohne also im mindesten von der Geschichte abzuweichen, oder die Folgebegebenheiten bedeutend zu versetzen, weiss sie die Verfasserin für ihren Gegenstand zu benutzen. So dient ihr der, nach der von *Requesens* am 9. Juli 1574 gegen *Ludwig von Nassau* gewonnenen Schlacht auf der Mooker-Haide, im spanischen Heere entstandene Aufruhr, den *Requesens* in Antwerpen, wohin die Meuter gezogen waren, mit Mühe und nur durch grosse Opfer und Geschenke stillte (siehe 2. Aufz. 3. Auftr.), und nach welchem in der That ein allgemeines Versöhnungsfest gefeiert wurde (siehe 5. Aufz. letzter Auftr.), zur Auflösung des Knotens; ***) denn es ist geschichtlich, dass die Wassergeusen diese Gelegenheit be-

*) Es war also kein Lohn, den Ryk für sein Leben forderte, sondern nur Wiedererstattung dessen, was ihm rechtmässig zukam und was er nur darum zurück verlangte, weil er seiner Ueberzeugung nach wie ein zweiter Regulus einem gewissen Tode entgegen ging.

**) Dies war wohl eine ziemlich deutliche Drohung des Aufruhrs, der auch im Schauspiel nicht weiter getrieben wird als nöthig ist, um das Wegführen der Gefangenen zu verhindern (5. Aufzug 6. Auftritt).

***) Auch entspricht diese Lösung ganz dem Charakter des Requesens, der überhaupt im Schauspiele geschichtlich treu beibehalten ist, nämlich schwankend und empfänglich für fremden Einfluss, gut, wenn er nach eignem Antriebe handelt, böse, wenn er den Einflüsterungen seiner Umgebungen die Ohren öffnet.

26 *

nutzten, um die spanische Flotte vor Antwerpen anzugreifen und zu zerstreuen, bei welchem Angriffe sie 6 Schiffe theils eroberten, theils verbrannten, und den spanischen Admiral *Haamstede* gefangen nahmen, obgleich die Besatzung vom Festmahle wegeilte und die Flotte zu vertheidigen suchte.

Nach diesem Zeitpunkte wird *de Ryk* in der niederländischen Geschichte nicht mehr genannt und scheint vom Schauplatz abgetreten zu sein, was um so wahrscheinlicher wird, da seine schwere und harte Gefangenschaft ihm gewiss körperliche Uebel zuzog; denn es ist geschichtlich, dass er in der Zeit seiner Haft auf einem Ohre unherstellbar taub wurde, was er dem dicken Dampfe des von ihm zur Erhellung des Kerkers gebrauchten Fackellichtes zuschrieb.

Die Verfasserin hat indessen in diesem Schauspiele nicht allein eine gedrängte Uebersicht der vornehmsten Kriegsereignisse im Kampfe der Niederländer für Freiheit und Glauben gegen Spanien bis zum Jahre 1574 gegeben, nicht blos die vorzüglichsten Krieger von beiden Seiten genannt und vorgeführt, wie auch ein lebendiges Bild vom Zustande des Landes und dem Geiste des Volkes und Heeres entworfen; nein, sie giebt selbst einen zwar kurzen, doch klaren und kräftigen Ueberblick der früheren Geschichte Niederlands, seiner Staatseinrichtungen und der seinen Aufstand herbeigeführt habenden Ursachen (siehe 2. Aufzug 2. Auftritt), und das Stück verdient daher wohl mit vollem Rechte den Namen eines vaterländischen Schauspieles.

Es wäre hier wol der Ort, um etwas über das theatralische Fach in den Niederlanden zu sagen; indessen mich tief damit einzulassen, würde zu viel zu weitläufigen Erörterungen führen. Meiner Ansicht nach wird dieses Fach in Niederland nie die Höhe erreichen, auf der es in anderen Ländern steht, wohl zu verstehen, was das Aeussere, das Grandiose der Darstellung, das Bühnen-Personal u. s. w. betrifft; denn was das Geistige, die Verfertigung von guten,

tragischen *) Original-Stücken betrifft, so würde es, wie die vorhandenen beweisen, daran nicht fehlen, wenn nur die Gewissheit da wäre, dass sie immer gut gegeben werden könnten.

Warum aber das niederländische Theater nie einen so bedeutenden Aufschwung bekommen wird, wie andere Bühnen, liegt meiner Meinung nach in zwei nicht wegzunehmenden Ursachen; die eine ist, dass die Niederländer überhaupt nicht besonders leidenschaftlich für theatralische Vorstellungen eingenommen sind, und die andere, dass gerade an den einzigen Orten, wo stehende grosse Bühnen sein könnten, nämlich in Amsterdam und Rotterdam, der dazu nöthige Raum fehlt, d. h. der dort so theure und für nothwendigere Dinge in Anspruch genommene Grund und Boden, und folglich die enormen Kosten, um ein so grosses Schauspielhaus darzustellen, dass in demselben Raum wäre, um allen Forderungen an Dekoration, Maschinerie, Personal u. dgl., so wie in den Hauptstädten anderer Länder zu genügen, sich nie belohnen würden. Ein stehendes niederländisches Theater bestand ehemals nur in Amsterdam allein; denn selbst die früher in Rotterdam, wo man erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ein Schauspielhaus erbaute, etablirte Truppe pflegte zu reisen und in den Provinzen zu spielen. Jahre können vergehen, dass in den Provinzial-Städten, selbst in den ansehnlichsten, ein Schauspiel gegeben wird; **) denn ambu-

*) Sowohl der Charakter als die Sprache des Niederländers eignen sich mehr zum Ernsten als zum Komischen. Ihre Original-Lustspiele sind daher meistens matt oder fallen in's Niedrige. Darum sieht man auch auf den Repertoiren der Bühnen eine Unzahl fremder übersetzter Stücke, zumal gegenwärtig, wo man in Niederland an der einen Seite einen ungeheuren Patriotismus an den Tag zu legen sich bestrebt, an der andern Seite aber eine eben so grosse Verachtung alles Nationalen affektirt. Es ist gar keine Seltenheit, einen niederländischen Dandy oder eine niederländische Merveilleuse versichern zu hören, sie läsen nie ein holländisches Werk und besuchten nie ihr vaterländisches Theater.

**) Auch das Bedürfniss, einmal theatralische Vorstellungen zu sehen nicht gefühlt wird.

lante Truppen haben sich nie lange halten können. Zur Zeit des Statthalters, d. h. vor 1795, war im Haag, der Residenz selbst, das Schauspielhaus ein ganz erbärmliches Local. Später wurde daselbst, in diesem Jahrhunderte erst, ein zwar zweckmässigeres, aber gewiss nicht bedeutend grosses errichtet. Das deutsche Theater in Amsterdam vermochte nie sich zu erhalten, obschon capriciöse Unternehmer Tonnen Goldes darauf verwendeten. *) Ohne Unterstützung kann also kein Theater in Niederland bestehen, und diese vermag blos Amsterdam und die Residenz zu geben. **) Wir sehen daher auch nur im Haag und Amsterdam stehende französische (und wenn ich nicht irre, ist diese jetzt auch in Amsterdam eingegangen) und niederländische Bühnen, und, wenigstens bei letzterer in dem Haag, selten volle Häuser. ***)

Zu verwundern ist es daher, dass, trotz des wenigen Sinnes des Volks für das Theater und der Unmöglichkeit für Privat-Unternehmer, ein solches in dem Umfange darzustellen, wie es dem Geiste der Zeit angemessen wäre, sich dennoch Talente ausgebildet haben, wie die eines *Bingley*, *Majowsky*, *Hoedt*, *Ielgerhuys*, einer *Ziesenis* u. a. m., die sich füglich neben die ersten Schauspieler anderer Völker stellen können. ****) Es ist dies wohl ein Beweis, dass, wenn man

*) Trotz dem aber, dass der Raum der meisten Schauspielhäuser beschränkt ist, verlangt das Publikum Spektakelstücke, wozu es meistens an Raum gebricht. Man vergleiche nur einmal die Ballets im Amsterdamer Theater mit denen in Paris oder Berlin, welch ein Unterschied, so in Tänzern, als Raum, Verwandlungen und Maschinerie.

**) Und diese kann bei den drückenden Lasten der Einwohner nur sehr mässig sein. Die grösste Zubusse für die Bühne in dem Haag und Amsterdam gibt der König aus seiner Chatouille.

***) Dass indessen der Niederländer empfänglich für nationale Bühne und Stücke ist, sehen wir an Vondels „Gysbrecht von Amstel", der alle Jahre in der Weihnachtszeit zu Amsterdam gegeben wird und stets bei einem gedrängt vollen Hause.

****) D. h. im Ernsten und Tragischen, im Komischen nicht. Wer die Schauspielerin Wattier Ziesenis in ihrer Lieblingsrolle, als

auf das nationale Theater mehr verwendete, d. h. durch Aufführung original-niederländischer Schauspiele, statt der vielen fremden Völkern durch nicht immer gelungene Uebersetzungen entlehnten, zur Verfertigung vaterländischer Stücke aufmunterte, man in Niederland bald eine gute National-Bühne, sowohl mit Bezug auf die Schauspiele *) als auf die Schauspieler besitzen würde. Wenn gegenwärtig der Zuschauer im Niederländischen ein Stück vorstellen sieht, das er in der Original-Sprache in Berlin, Paris, Dresden oder sonst wo hat aufführen sehen, dann vergleicht er, aber beurtheilt nicht, und gewöhnlich verliert Niederland bei dem Vergleich, weil überhaupt die Nachahmung dem Originale nachsteht. Sieht er aber ein niederländisches Originalstück, dann kann er nicht vergleichen, sondern muss beurtheilen, und zwar mit Rücksicht auf Land, Sprache und Volk. Er kann dann wol sagen: das gefällt mir nicht, aber nicht immer: das taugt nicht; denn da muss durch Gründe bewiesen werden, und zwar durch solche, die aus der Nationalität hergeleitet sind. Es

---

Lady Macbeth auf dem Amsterdamer Theater gesehen hat, wird zugeben müssen, dass sie den ersten Actricen aller andern Theater nicht weicht; aber freilich, einen Brunet, einen Wurm sucht man vergebens auf der niederländischen Bühne.

*) Deren Verfasser sich immer in der Regel nach den Bühnen richten und keine Stücke schreiben, von denen sie wissen, dass kein Theater in ihrem Lande im Stande ist, sie, wie es sich gehört, aufzuführen; so wie auch keine, die nicht mit den Gewohnheiten und Gebräuchen ihres Vaterlandes im Einklange stehen, und deren Schönheit eben darum bei den meisten Zuschauern verloren geht. Welchen Eindruck können z. B. die Ritterschauspiele in Niederland machen, wo es keine Berge, Wälder, Burgruinen, Klöster u. s. w. giebt, wo der tiefste Keller immer noch halb über dem Horizonte steht und Niemand einen Begriff von Verliessen und unterirdischen Gängen u. dgl. hat? An solche Widersprüche denken aber die Uebersetzer nicht. Wie viel französische Stücke giebt es nicht, die in keiner Uebersetzung kennbar bleiben, da ihre ganze Schönheit oft allein in der Sprache liegt. Alle diese Schwierigkeiten verschwinden aber bei nationalen Schauspielen, die immer, wenn ein Volk nicht ganz geschmacklos ist (was wahrlich von den Niederländern nicht gesagt werden kann), ihre eigenen Verdienste und Schönheiten besitzen.

ist mit dem Theater gewissermassen wie mit den Nationalkleidungen; man kann sagen, dass diese einem nicht gefallen; um aber zu behaupten, sie wären schlecht und unzweckmässig, muss man sich erst mit dem Volke individualisiren, wo sich dann öfters ergiebt, dass sie gerade so und nicht anders sein müssen, um gut und zweckdienlich zu sein.

Berichtigung.

Pag. 221 Zeile 7 von oben statt **beb** lies: **beben**

Thränenopfer am Grabe von Niederlands Königin.

(Pag. 387.)

Die Gemahlin des Königs der Niederlande, *Friederike Luise Wilhelmine*, Schwester des regierenden Königs von Preussen, starb am 12. October 1837 im 63. Jahre ihres Alters. Dieser schmerzhafte Todesfall, dem man zwar, leider schon lange, bei der immer zunehmenden Schwäche dieser vortrefflichen Frau entgegen sehen musste, stürzte nicht allein ihre Angehörigen, nein, auch die Einwohner beider Reiche, besonders aber die Niederländer, deren Liebe die edle Fürstin in vollem Maasse besass und verdiente, in tiefe Trauer. Dass sich diese Liebe auf mannichfache Weise und besonders in einer Menge von Klageliedern und Trauergesängen (von denen einige in dieser Sammlung mit aufzunehmen mir der verzögerte Druck derselben noch erlaubte) aussprach, war natürlich. Aber es waren die Dichter und Barden Niederlands nicht allein, die ihre Wehmuth in Gesängen aushauchten, nein, alle Volksklassen, von der ersten bis zur letzten, legten ihre ungeheuchelte Theilnahme aus freiem Antriebe auf die rührendste Art an den Tag. Es kann hier nicht die Rede sein von dem prächtigen Leichenbegängniss, noch von den in solchen Fällen allgemein angeordneten Trauerfeierlichkeiten, so wenig wie von der Theilnahme und Trauer derer, denen sie Amt und Stellung gebot; denn alles dieses findet ja immer bei dergleichen Sterbefällen statt; aber wohl von der Theilnahme derjenigen, deren Trauer der sicherste Beweis ist, dass der oder die Dahingeschiedene die

allgemeine Liebe besass. Diese gab sich unverkennbar kund in der Betrübniss, die auf den Angesichtern der unzählbaren Menge lag, herangeströmt, um die verehrte königliche Leiche bis an die Gruft ihrer Ahnen in Delft zu begleiten, in der durch das ganze Reich, nicht blos von den höheren Beamten, nein, selbst von den geringeren, bis zum Bürgermeister des kleinsten Dorfes hinab, und von einer grossen Anzahl Frauen und Töchter Niederlands, ohne Unterschied des Ranges und Standes, ganz freiwillig angelegten Trauer und in den unzähligen, von Einzelnen aus eigenem Antrieb an den Tag gelegten, rührenden Beweisen des Beileids, die rein aus den Herzen kamen, da ihnen durchaus keine andere Triebfeder untergelegt werden konnte, als die des Gefühls.

Es ist indessen auch nicht zu verkennen, dass die Königin der Niederlande die ganze Liebe und Hochachtung ihres Volkes in allen Beziehungen als Gattin, Mutter und Fürstin vollkommen verdiente. Auch sie hatte der Wechselfälle des Schicksals viel erfahren; aber, unähnlich andern, die nichts vergessen konnten und nichts zu lernen vermochten, hatte sie im Gegentheil viel vergessen und viel gelernt. Huldreich und wohlthätig (wie es Fürstinnen ziemt im Verborgenen und Stillen) wusste sie nicht allein die Herzen derer zu gewinnen, mit denen sie in Berührung stand (eine Sache, so leicht für die Grossen der Erde, dass man erstaunen muss, deren noch zu finden, bei denen dieses der Fall nicht ist), nein, auch die Herzen des Volkes (eine etwas schwerere Aufgabe). Immer noch ist die alte Einfachheit früherer Zeiten und eine republikanische Gleichheit im Charakter des Holländers einigermaassen vorherrschend, der zwar gern seine Fürsten und Grossen da glänzen und imponiren sieht, wo er glaubt, dass es die Ehre des Landes und Volkes erfordert, dagegen aber von ihnen da, wo dies nicht erforderlich ist, nicht jene stolze, unangenehm berührende Herablassung mancher hohen Herrschaften, sondern ein gewisses zutrauliches, freundschaftliches Benehmen

erwartet und verlangt. Er sieht es gerne, wenn seine Fürsten anspruchlos und ohne Prunk im Volke sich bewegen, einem Jeden zugänglich sind und mit dem Geringern sich eben so liebreich, wie mit dem Vornehmern unterhalten.

Diese Popularität aber ist dem Hause *Oranien* besonders eigen. Der König ist dem Geringsten seiner Unterthanen zugänglich, spricht zutraulich mit Jedermann, liebt es, in unscheinbarer Kleidung ganz allein umherzuwandeln, und es ist ihm angenehm, zu bemerken, dass die Vorübergehenden ihn nicht erkennen. Eben so leutselig war die Königin. Den Gruss des Arbeiters beantwortete sie eben so freundlich, als den des angesehenen Mannes; ja, es hat sich wohl zugetragen, dass, wenn sie mit ihren Enkeln durch die Stadt fuhr, und diese im kindlichen Leichtsinn oder aus Unbedachtsamkeit versäumten, den Gruss der Vorübergehenden zu erwiedern, sie ihnen diese Versäumniss sichtbar verwiess, oder dadurch, dass sie ihnen den Kopf beugte, daran erinnerte, zu grüssen. Wie sehr sie dadurch die Herzen gewann, lässt sich leicht begreifen, zumal wenn man dabei in Betracht nimmt, dass die königliche Familie dem ganzen Lande ein Muster der Eintracht, der Liebe und des häuslichen Glückes ist. Kein Tag verging, an dem nicht die liebende königliche Mutter ihrer Tochter, der Prinzessin *Albrecht von Preussen*, und diese der geliebten und verehrten Mutter schrieb, eine so regelmässige Correspondenz, dass die Prinzessin, als der erste Brief ausblieb, nicht säumte, Berlin zu verlassen und nach dem Haag zu eilen, indem sie wohl wusste, dass die Königin sehr krank sein müsse, da sie ihr nicht schrieb, und leider empfing sie die betrübende Nachricht des erlittenen Verlustes noch während der Reise.

Die allgemeine Theilnahme von ganz Niederland bei dem Tode der Landesmutter wird daher wohl Niemand verwundern, und liefert gewiss den bündigsten Beweis, wie falsch diejenigen urtheilen, die frisch weg, ohne allen haltbaren

Grund, den Niederländer jedes Aufschwungs, jedes nationalen Gefühls, jeder Energie unfähig erklären, und überhaupt über dieses Land und Volk auf eine Art absprechen, die höchst tadelnswürdig ist. Freilich ist Niederland, ein kleines Reich, nicht im Stande, kolossalen Mächten die Spitze zu bieten, dessen Sprache, auf einen kleinen Umkreis beschränkt, von Wenigen gekannt und geübt, leicht von den literarischen Märkten (nicht aber so leicht von den grossen Weltmärkten in allen vier Welttheilen) verdrängt werden kann, so dass Jeder, der einmal eine Ausflucht mit dem Dampfschiffe nach Holland gemacht hat, ohne Furcht *ad absurdum* geführt zu werden, in Zeitschriften und Brochüren seine Reisebemerkungen dem Publikum mittheilen und dabei weidlich auf alles, was er im Fluge gesehen hat, schimpfen, mit Krämersinn und Wuchergeist um sich werfen, über Gebräuche und Gewohnheiten, deren Grund und Ursprung er nicht kennt, spotten und durch seine gefärbte Brille sehend, alles, was ihm missfällt, tadeln kann. Das sollte nicht sein; denn den Stab über ganze Länder und Völker zu brechen, ist ungerecht, weil sie alle ihre gute und üble Seite haben und in dem vorliegenden Falle die erstere gewiss die letztere überwiegt.

Werner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauvillon, Friedrich Wilhelm von

Auswahl niederländischer Gedichte

Bd.: 2

Essen (1839)

P.o.rel. 6280-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10037954-0